Natur-Analogien,

oder

die vornehmsten Erscheinungen

des

animalischen Magnetismus

in ihrem Zusammenhange mit den Ergebnissen

der gesammten

Naturwissenschaften,

mit besonderer Hinsicht

auf die

Standpunkte und Bedürfnisse heutiger Theologie.

Vom

Dr. th. J. A. G. Meyer,

Superintendenten zu Sarstedt.

Aus dem Verlage von Fr. Andr. Perthes in Gotha übergegangen

1876

an C. B. Griesbach's Verlag in Gera.

(Analogiae) haec vis est, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet.

QUINTIL. Inst. I. c. 6.

Vorbericht.

Die vorliegende Schrift ist ihrem Hauptinhalte nach bereits vor einer Reihe von Jahren ausgearbeitet und war damals in ihrer Tendenz allein auf *naturgemäße Erklärung* der Erscheinungen des sogenannten *thierischen Magnetismus* und des damit verbundenen Somnambulismus, — *an und für sich* selbst betrachtet, — beschränkt; jetzt bei ihrer Herausgabe ist sie, nach mancherlei Veränderungen und Zusätzen, wie der Titel besagt, *mit dem jetzigen Standpunkte der Theologie und ihrer Entwickelungsepoche* in nähere Beziehung gesetzt, oder mit anderen Worten, sie soll ein Versuch seyn, auch einen Beitrag zu der immer *allgemeiner ersehnten principiellen Ausgleichung des Glaubens und philosophischen Wissens* zu liefern. Schon dieser Umstand nun macht einige weitere *Vorerinnerungen* erforderlich, wenn der Schein der Anmaßlichkeit möglichst weggeräumt oder sonstiges Mißverständniß, so weit es *von vornherein* geschehen kann, verhütet werden soll. — Wir können bei der Ordnung dieser vorläufigen Bemerkungen zunächst der eignen *Angabe des Titels* folgen. Was also gleich die Bezeichnung „*Natur-Analogien*" anbetrifft, so ist hier das Wort *Natur* ganz im gewöhnlichen Sinne genommen, nämlich als die allgemeine, durch Gott selbst geordnete Einrichtung aller Dinge

und als der Complex oder Zusammenhang ihrer Gesetze und Kräfte. Sie ist als Kundwerdung des Unsichtbaren in der Welt der Erscheinungen oder als göttliche Offenbarung aufzufassen, und folglich können auch aus ihr wohl Analogien oder Parallelen zu der anderen, in der heil. Schrift enthaltenen und den christlichen Glauben begründenden, Offenbarung, — falls sich solche auf ungezwungene Weise darbieten, — entlehnt werden; denn daß kein Widerspruch, sondern vielmehr eine innige Harmonie (so weit anders die verschiedene Qualität und Dignität der Gegenstände dies zuläßt) zwischen beiderlei von einem Urheber stammenden Offenbarungen Statt haben werde, darf schon zum Voraus angenommen werden. — Der Mensch ist von seinem Schöpfer mit der Geistesgabe ausgerüstet, Ideen d. h. übersinnliche Wahrheiten aufzufassen, das Göttliche zu vernehmen, welche geistige Mitgabe eben desfalls Vernunft benannt ist. Sie ist also das Vermögen der Wahrnehmung höherer, übersinnlicher Erkenntniß, gleichsam das Auge dafür, oder — der angestammte Keim (das Gottverwandte in uns), welcher sich immer herrlicher entwickeln kann, aber dazu des wohlthätig einwirkenden Lichts von oben bedarf, wie ihm solches die höchste und absolute Vernunft auf verschiedenen Wegen (d. h. in der äußeren Welt und Natur, desgleichen in der Tiefe des eignen Gemüths und so auch mittelst innerer Erleuchtung Anderer, die ihr inneres Licht haben scheinen lassen, besonders aber durch die kundgemachte Offenbarung in Christo) zuführt. Alle diese Wege laufen am Ende einem erhabenen Ziele zu, welches der Menschheit in der zu erstrebenden Ebenbildlichkeit mit Gott und in der Einigung mit ihm aufgesteckt ist. — Was hierin die höheren Gnadenanstalten bezwecken, darauf deu-

ten auch vernehmliche Winke (sobald nur der Sinn dafür uns nicht gebricht) in der uns umgebenden Natur auf vielfache Weise hin. Es fehlt nicht an Gründen für die Annahme, daß die ursprüngliche Menschheit in innigster Verbindung mit der Natur lebte, und so durch unmittelbare und concrete Anschauung schon tiefe und wahre (obgleich nicht grade entwickelte und umfassende) Erkenntniß in den erhabensten übersinnlichen Dingen besaß [1]). Als in der Folge die Geisteskräfte mehr gesondert hervortraten und die abstracte Reflexion zuletzt mehr und mehr die Oberhand gewann, verlor sich allmählig das Vermögen jener reinen Contemplation für die Mehrzahl der Menschen. Doch die Natur selbst hört nicht auf, in ihrer Bildersprache zu ihnen zu reden, sie durch Hieroglyphen und Symbole analogisch und propädeutisch zu unterweisen, wenn nur das fromme Gemüth diese Sinnbilder und Analogien wahrzunehmen und zu deuten sich aufgelegt und gelehrig beweiset.

Will man gegen den Werth der letzteren und hinsichtlich ihrer Beziehung auf Glaubenssachen etwa einreden, daß sie wegen zu entfernter Ähnlichkeit nichts beweisen, so ist dies freilich richtig, wenn von solcher stringenten Beweisführung die Rede ist, wodurch die Denkbarkeit des Gegentheils ausgeschlossen würde. Aber es giebt einmal viele erhabene und im tiefsten Innern Anklang findende,

1) Wir weisen dabei nur auf den nicht zu übersehenden Umstand hin, daß die ältesten Naturweisen zugleich Priester waren, und also ihre Naturkunde mit Kenntniß und Übung der Religion, als Verehrung eines mit freiem Willen waltenden Wesens, in enger Verbindung stand. Hierdurch entgingen sie dem Abwege der Annahme einer absoluten Naturnothwendigkeit.

uns also unentbehrliche Wahrheits-Artikel, bei denen wir auf eigentliche logische Demonstration und ebenso auf sinnliche Erfahrung und geometrische Überzeugung verzichten, also mit Wahrscheinlichkeits-Gründen oder analogischen Vorstellungen, wie sie dem Gefühle und Gemüthe oder dem ganzen inneren Sinne sich aufdringen, — uns beruhigen müssen, da diese doch immer besser sind, als gar keine, oder als irrige und unfruchtbare. Eine falsche Beruhigung, die sich mit Schein-Gründen abspeisen ließe und den Werth strenger Beweise gering zu achten verleitete, darf man aus dieser Benutzung der Probabilitäten und Natur-Analogien nicht herleiten wollen, denn wo solche stumpfe Gleichgültigkeit sich kund giebt, da ist sie auch sicher schon vorher im Gemüthe vorhanden gewesen, nicht aber durch jene erst erzeugt worden. Vielmehr sollen sie ja grade dazu dienen, das Gemüth zur Bedachtsamkeit überhaupt, also auch zur fernern Beachtung des fraglichen Gegenstandes geneigt und für anderweitige Beweise, wenn sie sich darbieten sollten, offen und empfänglich zu erhalten, indem doch wenigstens schon dem Vorwurfe der Unmöglichkeit oder der völligen Undenkbarkeit der Sache und somit ihrer zu voreiligen Verurtheilung und Abweisung Gränzen gesetzt sind. Bei solchen bescheidenen und wohlbegründeten Ansprüchen ihrer Geltung aber können sie unmöglich Verdacht gegen sich oder gegen die Sache selbst erregen, als ob diese durch unsichere und zweifelhafte Gründe gestützt werden müsse und solle. —

Was aber ferner die Hinweisung des Titels auf die Standpunkte und Bedürfnisse heutiger Theologie anbelangt, so ist zwar einzuräumen, daß die Heftigkeit des Kampfs zwischen den sogenannten Rationalisten und Supranaturalisten sich jetzt all-

mählig zu dämpfen scheint, wie denn auch die Zuschauer desselben sich immer mehr zu verlaufen scheinen. Man ist ja hinsichtlich dieser Gegensätze wohl dahin ziemlich allgemein einverstanden, daß der sogenannte gemeine (d. h. nur auf den gesunden Menschenverstand sich stützende und berufende) Rationalismus, wiewohl er im Ganzen auf christlichem Boden steht und viele ächt-christliche Elemente in sich aufgenommen hat, dennoch darin irret, daß er jenen (übrigens sehr schätzbaren) gesunden Verstand zum höchsten und einzigen Princip der Erkenntniß erhebt, somit die Tiefe des Falls der jetzigen Menschheit, so wie die Möglichkeit einer sündlosen Entwickelung des ursprünglich normalen Zustandes leugnet, auch überhaupt durch sonstige übertriebene Negation (namentlich hinsichtlich der Dignität Christi, seiner erhabenen Persönlichkeit, seines Erlösungswerks und seiner Wunderthätigkeit u. s. w.) von solchen Mängeln gedrückt wird, daß er unmöglich alle ganz unabweislichen Herzensbedürfnisse zu befriedigen im Stande ist [1]. Anderer Seits dagegen unterliegt auch die zu weit getriebene Anhänglichkeit an den äußeren Buchstaben der Schrift und eben so die sclavische Unterwerfung unter altkirchliche Auctorität (Symbololatrie) mit Recht dem allgemeinen Tadel der Einseitigkeit. Gewiß hat das alte, unsere Bewunderung und dankbare Anerkennung verdienende, symbolische System nicht einen blos historischen Werth.

1) Zur weiteren Beleuchtung der wesentlichen Mängel des rationalistischen Systems verweisen wir hier auf die Bemerkungen eines sehr freisinnigen Theologen, dem, obgleich er die Großartigkeit und Consequenz des altkirchlichen Systems anerkennt, Niemand blinde Vorliebe für dasselbe mit Recht vorwerfen kann, des Dr. Hase, Gnosis 3ter Bd. S. 202 ff.

Die Grundlehren und somit die Principien, worauf es erbauet ist, — als die Lehren von der Erbsünde, der Allgemeinheit des sündhaften Verderbens, von der Rechtfertigung nicht durch Verdienst der Werke, sondern durch den Glauben u. s. w., — müssen immer die Ausgangspunkte jedes ächt-christlichen Systems bleiben und als Grundlage christlicher Erkenntniß gelten. Denn das Christenthum ist ja, seinem innersten Kern und Wesen nach, Evangelium, Gnadenbotschaft, darf also nicht mit Verkennung seines höchsten Zwecks, in eine gemeinnützige Volksmoral (populäre Sittenlehre) verwandelt werden. Die Wahrheit, die es darbietet, ist eine mitgetheilte, also (subjectiv) eine empfangene, gefundene, nicht erfundene oder durch Menschenverstand ersonnene. Der in der heil. Schrift begründete und durch kirchlich-geistige Tradition hervorgerufene und fixirte Gaubensinhalt bildet ein in sich selbst beschlossenes Ganze, und fordert, wegen seiner unergründlichen Tiefe, ein das Göttliche in Demuth suchendes Gemüth. Aber eben darum muß er auch, ohne alle sclavische Anhänglichkeit an irgend eine menschliche Auctorität, immer aufs Neue mit Sorgfalt, d. h. mit treuer Benutzung der vorgeschrittenen Exegese und anderen Wissenschaften, geprüft und (allen seinen Bestandtheilen nach) weiter erwogen werden. Es darf daher gar nicht befremden, wenn nicht blos die temporelle Form der symbolischen Bücher (wie selbst des Schriftworts) einer Mutabilität unterworfen ist, sondern wenn auch im Betreff des (dem Kern nach unwandelbaren) Materiellen eine immer tiefere Auffassung und Begründung sich als wünschenswerth aufdringt. Hiermit ist aber keinesweges einer rein ideellen und hyperkritischen Mythisirung auch der Haupt-Ereignisse des in der ganzen Weltgeschichte

(wegen seines realen Zusammenhanges mit der Heilsverkündigung) einzigen Lebens Jesu, und eben so wenig einer leichtfertigen und voreiligen Antiquirung der klar in der heil. Schrift enthaltenen, den eigentlichen Glaubenskern, nämlich das Heil in Christo selbst betreffenden Lehrsätze das Wort geredet, Vorschub geleistet oder Ausflucht bereitet. Denn ist irgend von einem zur göttlichen Rationalität sich immer mehr ausbildenden Christenthume die Rede [1]), so versteht es sich doch leicht, daß solche Fortbildung eigentlich nur in subjectiver Hinsicht, d. h. in und an der Menschheit, mittelst jenes Correctivs (Heils= und Bildungsmittels) — das an sich keiner menschlichen Nachhülfe oder neuen Zuthat bedarf — Statt finden könne. Die christliche Religion selbst, objectiv genommen, erlangt ihre Vollendung nur durch eigene Kraft und durch Erreichung ihres Zwecks, Ausbildung des in der Menschheit noch vorhandenen Guten und Wegschaffung des in sie eingedrungenen Bösen. Sie kommt dahin nicht durch menschliche Zugabe oder ergänzende und ausbessernde Spontaneität, sondern durch fortschreitende menschliche Anerkennung und innigere Aneignung. Diese subjective Receptivität ist daher auch durchaus die Bedingung, wenn das Christenthum mittelst der ihm selbst eignen Expansivkraft (also doch im Grunde von innen heraus) seinem Ziele entgegeneilen, und seine Beseligung und Neubelebung immer mehr und immer allgemeiner hervortreten lassen soll. Ist der Geschichte zufolge diese Wirksamkeit nicht immer hervor=

1) Vergl. z. B. Dr. von Ammon in s. Schrift „die Fortbildung des Christ. zur Weltreligion" 2te Hälfte 2te Abtheil. S. 200 ff.

stechend gewesen, so lag ja die Schuld davon an den zu sehr verfinsterten heterogenen Massen, die das Licht nicht durchdringen, erhellen und läutern konnte, obgleich es auf einzelne homogenere Bestandtheile zu allen Zeiten, bald in auffallenderer, bald in sehr unscheinbarer Weise wohlthätig leuchtend gewirkt haben wird. Oft geschieht es auch, daß es das im Inneren vorhandene Unlautere und Verkehrte durch seine Scheidungskraft zur Losreißung und zum Durchbruch bringt, also eine heilsame Krisis bewirkend erst in die Erscheinung treten läßt, ohne dabei seine Entstehung zu veranlassen oder irgend die Schuld des ersten Vorhandenseyns desselben selbst zu tragen. Kurz, das Christenthum ist das alte, das immer gleich neu und gleich kräftig ist, so wie ebenfalls die Menschheit auch in ihrer Erlösungsbedürftigkeit immer dieselbe bleibt. —

Man sollte glauben, daß innerhalb der Christenheit solche Ansichten ganz allgemeine Zustimmung finden und als sich von selbst verstehend der weitern Erwähnung nicht erst bedürftig erachtet würden. Allein daran fehlt doch gewiß noch immer sehr viel, und so haben wir auch die vorhin erwähnte, jetzt immer mehr nachlassende Heftigkeit des Streits in Glaubenssachen nicht verstehen wollen. Treten auch einzelne streitende Parteien wie ermüdet und mit verbrauchten Waffen vom Kampfplatze ab, die völlige Versöhnung (der entgegengesetzten Principe selbst) ist dadurch noch nicht zu Stande gekommen. Diese Gegensätze stecken tiefer, darum entbrennt der Kampf so leicht wieder aufs Neue, obgleich in anderer Form und am andern Orte; so lange es Weltzeit ist, wird es auch Kampfzeit bleiben, und dieß nicht nur zwischen Glauben und Unglauben, Licht und Finsterniß im Allgemeinen, sondern auch selbst wieder zwischen den dem Lichte vielleicht mit gleichem Eifer,

aber doch mit ungleicher Individualität und Auffassungsgabe zustrebenden Individuen insonderheit. Daher die überall in der Geschichte sowohl der Philosophie als Theologie sich kundgebende divergirende, hier contemplative, dort reflectirende Richtung des Geistes, die dann leicht auf streitende, entgegengesetzte Resultate führt, und bald als Mysticismus oder Scholasticismus, bald als Supernaturalismus und Dogmatismus oder Rationalismus, Kriticismus und Skepticismus, bald als Realismus oder Idealismus, oder unter andern Namen gegen einander auf den Kampfplatz tritt. Doch noch mehr! auch in ein und demselben Individuo kommt es leicht zum inneren Kampf zwischen Glauben und Wissen, Herz und Verstand, so daß man (mit den so bekannten Worten Jacobi's zu reden) zwischen zwei Wassern schwimmt, die sich nicht vereinigen wollen. Daß aber ein solcher Gemüthszustand, wegen der inneren Unruhe, Friedlosigkeit und Zerrissenheit, die ihn begleitet, sehr beklagenswerth sey, bedarf der Erinnerung nicht weiter. Wie soll hier Hülfe herbeigeschafft werden? — Was kann bewirken (worauf es doch zur rechten Ausgleichung und zur Erlangung höherer Einheit allein ankommt), daß das Wissen immer gläubiger, der Glaube immer wissender und hellsehender werde? Wir werden aufs Neue an die Philosophie verwiesen. Man soll, heißt es, nur immer fortphilosophiren und weiter speculiren, das Ziel werde dann, wenigstens approximativ endlich erreicht werden. Allein ist die Richtung einmal verkehrt, so kann auch eben so leicht eine weitere Entfernung davon die Folge dieser Beharrung seyn. Nun ist zwar gewiß, daß auch der reflectirende und klügelnde Verstand seine Rechte habe und diese, so weit er es irgend demonstrirend, unterschei-

dend, ordnend und schließend vermag, auch geltend machen dürfe. Der Trieb zum Wissen durch reines speculatives Denken ist unleugbar ein nicht zu erstickender, ein göttlicher Trieb. Allein es giebt nun einmal kein Verstandes-Teleskop, wodurch man in die übersinnliche Welt eindringen und den Urquell der Heilswahrheiten, die ewige Gnadensonne selbst, zu erspähen im Stande wäre. Hier gilt es, in Demuth annehmen, ergreifen und sich aneignen, was aus dem Vaterherzen Gottes zum Heil uns mitgetheilt ist [1]). Will die Philosophie, sich selbst genug, dies höhere Licht verschmähen, so wird sie zum Irrlicht, das leicht auf Abwege oder gar in Sümpfe und Moräste führt, wenn man blindlings ihm zu folgen wagt. Oft kann freilich auch der Irrweg doch noch endlich zum Ziele führen, wenigstens dieß theurer und ersehnter machen. Auch leidet die Wahrheit selbst durch ihre Verkennung nicht, so wenig als die Sonne, wenn sie durch Nebel verhüllet wird. Was hat es den Heilswahrheiten und ihrer historischen Grundlage geschadet, kann man fragen, daß die scharfsinnigste Hyperkritik sie in unsern Tagen zu erschüttern versucht hat? Nur etwa einzelne geschichtliche Nebenumstände (also Untergeordnetes und Unwesentliches) hat sie mit scheinbarem Erfolg zu erreichen und in ihren

---

1) In Ansehung des ethischen Gebiets scheint es eine ähnliche Bewandtniß zu haben. Die bekannten beiden Cardinaltugenden der Alten, fortitudo und moderatio, dürften sich auch der Expansiv- und der Contractiv-Kraft der Natur vergleichen lassen. Übersteigt die erstere das ihr angewiesene Maaß und Verhältniß in irgend einer Periode oder Gesammtheit, so nehmen Starrsinn, Widerspenstigkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht u.s.w. u.s.w. überhand. Dann bedarf es sehr der Verstärkung der moderatio, als des andern Pols.

Kreis herabzuziehen vermocht. Mag dann zugestanden werden, daß bei unleugbarer Ungenauigkeit und Unvollständigkeit der Darstellung auch uns immer manche Ungewißheiten in Nebensachen der heiligen Geschichte übrig bleiben [1]), dennoch muß diese so inhaltschwere Lebensgeschichte des Herrn als die (dem Wesentlichen nach) sehr zuverlässige Überlieferung seiner erlösenden Wirksamkeit auf Erden und als getreue Darlegung oder Abschilderung seines Heilzwecks und seiner einzigen Persönlichkeit und der damit enge zusammenhängenden Wunderthätigkeit angesehen und dankbar anerkannt werden. Dies aber ist es, was zur Gründung der Kirche, als einer Heilsanstalt, erforderlich war, und was zu ihrer, durch nichts Anderes auf Erden zu ersetzenden, Erhaltung und Verbreitung noch immer und zwar für alle Zukunft genügen kann. Mag man sie übrigens nach realer Ansicht für etwas in sich Bestimmtes und Abgeschlossenes, oder auf ideale Weise für die positive, geistige Seite des Staats betrachten: auch hierin wird doch endlich die völlige,

1) Wir wollen auch in diesem Umstande eine weise Fügung der göttlichen Vorsehung nicht verkennen. Die kritische Forschung, sobald sie nur die ihr durch die menschliche Beschränktheit gesetzten Gränzen nicht überschreitet, hat ja auch ihren großen Werth, und das durch sie wie neu gewonnene oder sichergestellte Wesentlichere muß uns grade desto theurer und wichtiger werden. — Man darf es (bemerkte Schleiermacher in seiner Glaubenslehre) als einen heilsamen Umstand betrachten, daß uns von des Heilandes äußerer Gestalt und seiner häuslichen Lebensweise keine genaue Kunde geworden ist (auch daß er selbst nichts Schriftliches hinterlassen hat), weil sonst wahrscheinlich die Aufmerksamkeit seiner Bekenner zu sehr von der Hauptsache abgeleitet, wohl gar abergläubischer Verehrung von Nebendingen u. s. w. Nahrung gegeben wäre. —

durch den die Gegensätze ausgleichenden Christus-Sinn bewirkte Durchdringung sich als das Innere und Wahre bewähren und die Einseitigkeit (Polarität) sich ausgleichen und neutralisiren. Dann mag das Gottesreich in seiner vollendeten Verklärung Kirche oder Staat heißen, am Namen liegt nichts, sobald nur die wahre und höchste Einheit als das zu Erringende feststeht. —

Ungemein schätzbar ist zur rechten Würdigung der Religion die Bemerkung des Clemens von Alex., die Philosophie sey den Griechen gewesen, was das Gesetz den Hebräern, ein Pädagog auf Christum. Ebenso die Äußerung des Justinus Märt., welcher sagt: „Was „irgend die Philosophen und Gesetzgeber Treffliches gefun„den und gelehrt haben, das haben sie alle dadurch erlangt, „daß sie den Logos zum Theil schon gefunden und betrach„tet haben." Diese Kirchenväter hatten gewiß einen hohen (umsichtigen und freien) Standpunkt gewonnen, der sie das Göttliche, wo es sich sporadisch kund gab, mit Anerkennung erspähen ließ. Sie erachteten also auch das in den Naturreligionen und philosophischen Systemen enthaltene Wahre zugleich als Reste der ältesten Uroffenbarung, als Hinstrebungen (gleichsam Ansprünge) zum höheren Lichte, kurz, als Theile und Stufen der vollen Wahrheit, wie sie Christus offenbaret hat [1]. — Damit wird nun aber an-

---

1) Auf ähnliche Weise enthielt das Opferwesen des Alterthums (der damalige Mittelpunkt des ganzen Cultus) eine Vorbereitung und Hindeutung auf das, was durch Christum die Vollendung erlangen sollte. Solche versuchte Sühnmittel waren Äußerungen des Schuldbewußtseyns, Abbilder völligster Hingebung, Vorbilder auf den rechten Versöhner, den man ahnete und ersehnte. — Analoges findet sich über solche Hindeutungen überall auch in der äußeren Natur, und zwar nicht nur

derer Seits zugleich schon angedeutet, was Geschichte und Erfahrung bestätigten, daß sich jenem Wahren von jeher durch menschliche Entstellung und Trübung viel Verkehrtes zugesellet habe, das, wenn es auch in Wahrheit würzelt, doch nur als Ausartung, gleichsam als Carricatur derselben, angesehen werden kann. So geschieht es denn noch immer, daß die sogenannte speculative Weltweisheit — (wenn sie — bei übertriebener Erhebung der subjectiven Verstandes-Spontaneität, oder auch durch Weisheitsdünkel verblendet — dem Christenthume und der diesem eigenthümlichen Philosophie, als der Weisheit die von oben stammt, entweder kämpfend entgegentritt, oder aber doch selbsterfundenes Positives der himmlischen Weisheit gleich stellt.) — statt als Pädagog auf Christum und seinen Frieden hinzuführen, von ihm vielmehr ableitet, und also, statt die Aufgabe der Versöhnung des äußeren und inneren Zwiespalts zu lösen, nur neuen Gährungsstoff zu den schon aufgeregten, brausenden Massen hinzubringt. — Wir treten jetzt noch etwas näher zum Einzelnen.

A) Einige aus der Geschichte der Philosophie entlehnte fragmentarische Angaben mögen zunächst die Richtigkeit dieser allgemeinen Bemerkungen über die Gefahren einseitiger Geistesrichtung noch etwas weiter erweisen. Der in sich gleichsam gedoppelten Natur des menschlichen Geistes[1]) völlig gemäß kann auch die Philosophie eine

---

in vielfachen vereinzelten Sinnbildern, sondern auch in dem ganz allgemeinen Naturgesetze, daß der vorangehende Zustand schon im Keime präformirt enthalte, was der nachfolgende erst in die Erscheinung bringt. —

1) Es ist hier von der Kraft der Intelligenz, nicht von solcher ganz anderer Geistesgebiete, als des Gefühls oder Willens, die Rede.

doppelte, sich entgegengesetzte Richtung nehmen. Die eine, die theoretisch-contemplative, war nicht nur im höheren Alterthum, sondern besonders im Orient überhaupt die vorherrschende, fast ausschließliche. Das oberste, völlig durchgreifende Princip war alsdann, daß das Göttliche und Absolute nur durch ein höheres Vermögen innerer Anschauung — (die heraustretend aus der Bahn des blos reflectirenden Verstandes dem ewig Einen sich hingebe) — nur in demselben und durch dasselbe erkannt werden könne. Die andere, spätere und mehr dem Abendlande eigene (nämlich die reinphilosophische, reflectirende) Richtung überließ sich dagegen der subjectiven Verstandesthätigkeit, bildete daher fast immer nur individuelle, durch den jedesmaligen Zeitgeist modificirte Lehren und Welt-Ansichten. — In der griechischen Periode wurde die erstgenannte (mehr receptive oder anziehende) contemplative Richtung von Plato, die andere expansivere, reflectirende von Aristoteles repräsentirt; der Neoplatonismus dagegen suchte beide Gegensätze zu vereinigen oder die wesentlicheren Elemente beider sich anzueignen. Ja, der so reichbegabte ausgezeichnete Lehrer dieser berühmten philosophischen Schule, Plotin, und seine beiden vorzüglichsten Schüler, Porphyrius und Jamblichus, nahmen auch schon, ohne es gradezu darzulegen, bedeutende Principien des christlichen Bekenntnisses (dem beschaulichen Leben sich hingebend) in sich auf [1]), obgleich sie in den meisten Punkten wenigstens äußerlich

1) Höchst wahrscheinlich war dies bei dem römischen Stoicismus derselbe Fall, für welche Annahme wenigstens die Schriften eines Seneca, Epictet und Antoninus überwiegende Gründe darbieten.

noch dem immer tiefer sinkenden Heidenthum sich anschlossen, auch dasselbe wieder zu heben und zu läutern suchten. Doch zeigte sich schon hier, sobald sie zu sehr der Verstandesrichtung folgten, und ebenso nachher bei dem christlichen Gnosticismus (welcher das Christenthum oft ganz auf rein rationale Weise (ἐν νοΐ) aufzufassen strebte), das Schwankende und Gewagte einer Speculation über himmlische Dinge, die nicht durchaus daran als am Centro christlicher Wahrheit festhielt, daß nur in Christo das wahre Leben und das rechte Licht der Welt erschienen und zu finden sey. Der damalige speculirende, philosophische Rationalismus unterschied sich (anderer Differenzen braucht man hier nicht zu gedenken) besonders dadurch von dem modernen, nur negirenden und ausscheidenden (sogen. ration. vulg.), daß er, auch viel Positives aufnehmend, doch im Grunde fremdartige (orientalisch-griechische und auch selbsterfonnene, unhaltbare) Philosopheme mit christlichen Lehren zu verschmelzen suchte und somit letzteren Gewalt anthat oder gar sie in phantastische Träumereien verflüchtigte. — Glücklicher waren bei einem ähnlichen Vereinigungs-Versuche mehrere der griechischen Kirchenlehrer zu Alexandrien, die nicht nur auch Manches aus der Platonischen Philosophie und dem verwandten contemplativen Orientalismus beibehielten, sondern selbst dies Alles nur als Mittel zum tieferen Verständniß des Christenthums betrachteten, welches ihnen jedoch allerdings als die höchste Wahrheit galt. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie diese oft auf eine Weise zu erfassen suchten, welche für uns, die wir dem contemplativen Leben zu sehr entfremdet sind, nicht nur wenig Ansprechendes hat, sondern, einer andern Einseitigkeit wegen, auch leicht auf mystische Abwege führt. — Auf eine

der reflectirenden Verstandesrichtung mehr zusagende Weise suchte im 5ten Jahrh. Augustin die Harmonie des Kirchenglaubens und der platonisch-aristotelischen Philosophie nachzuweisen, wobei er den Grundsatz festhielt, daß zwischen Glauben und Wissen durchaus kein absoluter Widerspruch Statt finden könne, weil beides von demselben Urheber stamme. Dieser an sich richtige Grundsatz kann aber desfalls nicht als überall entscheidend gelten, weil das abstracte, zu sehr am Selbsterfundenen festhaltende Wissen zu leicht aufblähet und von der unerläßlichen Geistes- und Herzensdemuth abführt, ohne welche das Göttliche stets wieder durch Menschliches getrübt und entstellt wird. Nur wo der Hochmuth des Verstandes, welcher das Gegebene als das Höhere nicht anerkennt, gehörig gedämpft ist, kann die göttliche Wahrheit ein Licht nach dem andern im Inneren anzünden, bis der ganze Raum erhellet ist. — Doch es hielt sich diese Art, über das Christenthum zu philosophiren, (unter dem Namen der scholastischen Weisheit) bis ins 15te Jahrhundert hinein. Man suchte aber nur die traditionelle, schon viel Selbstersonnenes enthaltende Kirchenlehre, unter Voraussetzung ihres vollen objectiven Gehalts, auf streng wissenschaftliche, demonstrative Weise darzuthun, ohne gehörig zu bedenken, daß der höchst einfache Schriftinhalt jene temporelle Form nicht überall begünstige und mehr als Gegebenes im demüthigen Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit gläubig aufgenommen, als logisch formell oder kunstgerecht construirt und demonstrirt seyn wolle. So konnte es nicht fehlen, daß die so von der herrschenden Philosophie umstrickte Theologie, ungeachtet alles Aufwandes der scharfsinnigsten Speculation, allmählig selbst in spitzfindige Dialectik ausartete. War dann der Widerspruch zu

grell, worein sie mit deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift gerieth, so sollte die Ausflucht helfen, daß etwas in der Philosophie wahr seyn könne, was in der Glaubenslehre falsch sey. Hierdurch aber lös'te man grade das harmonische Verhältniß auf, trat der vorhin bemerkten Augustinischen Ansicht wieder stracks entgegen, und verneinte die objective Einheit der Wahrheit, statt den Grund des Gegensatzes in der menschlichen Subjectivität zu finden. Es kam jedoch immer mehr dahin, daß auch die Philosophie, beim neuen Aufblühen der classischen Literatur, eine unabhängige Selbstständigkeit in Anspruch nahm und dabei christliche Grundlehren zu kritisiren und zu bestreiten sich nicht scheuete. Ein Glück war es noch, daß (zur Abwehr des allgemeinen Unglaubens) auch hier, wie überall in der Natur, entgegenstehende Polaritäten sich gegenseitig erweckten, also der zu aufgereizten Speculation die Mystik mit kräftiger Glaubensmacht entgegen trat. Aber oft gab es doch auch wieder eben dadurch neue Spannung, also nicht Versöhnung und Ausgleichung der Principien. — Werfen wir einen Blick ins 17te und 18te Jahrhundert, so gewahren wir, wie besonders in Frankreich und England die Speculation noch mehr, — bald das Christenthum gar nicht beachtend, bald seine göttliche Auctorität beseitigend, — ihren eignen Weg einschlug, um die großen Welträthsel zu lösen und mit sich selbst genügender Denkkraft über Anfang und Ursache der Welt, über Dasein, Wesen und Zweck der Gottheit zu entscheiden. Hierbei kam denn allmählig eine völlig naturalistische, d. h. materialistische oder pantheistische Weltansicht zum Vorschein, bis zugleich der Skepticismus in England auch die Existenz Gottes für ungewiß erklärte und ebenso den Glauben an Fortdauer

im Tode und künftige Vergeltung als unerweisbare und zweifelhafte Hypothese betrachtete.

Über das sonst in Frankreich (etwa um die Endzeit des verwichenen Jahrh.) eintretende Verhältniß der Zeitphilosophie zur christlichen Religion haben wir hier nur noch im Allgemeinen zu bemerken, daß zuletzt der baare Materialismus ganz vom religiösen Boden abtrat, sich in das Eitle und Sinnliche versenkte, daher blos Naturkräfte noch anerkannte, das Heilige und Geoffenbarte aber aus Unglauben, Weltsinn und Mißverstand entweder dem Spotte Preis gab, oder mit Haß und Grimm bekämpfte, weil es die Irrthümer des Verstandes und das Verderben des Herzens ans Licht zu ziehen drohte. Rühmliche Anerkennung verdient es jedoch, daß grade in Deutschland um fast gleiche Zeit noch ein ernsterer, philosophisch-religiöser Geist herrschte. Hatte auch die Leibnitzsche Philosophie nicht gleich einen directen Einfluß auf Ausbildung christlicher Glaubenslehren, so war es doch nicht ohne Gewicht, daß Leibnitz selbst mit tiefem Scharfsinn die unleugbare große Harmonie der natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten anerkannte; ja es bleibt ein wichtiger und ewig gültiger Lehrsatz, daß der Unterschied, ob etwas über oder wider die Vernunft sey, nicht übersehen werden dürfe. Wenn man nun bald darauf dieselbe Philosophie specieller auf die Theologie anzuwenden und diese auf rationelle Weise auszubilden oder gar mit mathematischen Beweisarten auszurüsten suchte, so stellte es sich bald wieder heraus, was schon die frühere Geschichte hätte lehren können, daß ein solches Verfahren, sowohl der bewundernswerthen Einfachheit evangelischer Verkündigung, als auch der unerschwinglichen Höhe übersinnlicher Wahrheit keinesweges angemessen sey. — Es kam daher auch hier im Fortgange

der Zeit dahin, daß nun an die Stelle dieser vergeblich versuchten Demonstrirmethode, durch neuen Umschwung, eine aufklärerische, alles Positive verflachende oder wegschaffende Popularphilosophie eintrat, die als vernunftmäßig und gemeinnützlich seyn sollende Volkslehre sich immer mehr geltend machte und die höheren geistigen Interessen unbefriedigt ließ. So mißbrauchte man schon damals den Spruch: „Wer Gott fürchtet und Recht thut, ist ihm angenehm" (ganz gegen seinen schriftmäßigen Zusammenhang) dahin, daß der Mensch durch seine natürliche Rechtschaffenheit und edle Thätigkeit von selbst das volle göttliche Wohlgefallen erwerben und durch gehörigen Gebrauch seines Verstandes, ohne besondere Offenbarung von Oben, die rechte Gotteserkenntniß erlangen könne. Der Sündenfall, oder das erst durch Mißbrauch der Freiheit unter falscher Vorspiegelung in die Welt eingedrungene Verderben, wurde in Abrede gestellt, also auch die Nothwendigkeit eines sündlosen Retters, durch den der menschlichen Hülflosigkeit und Verschuldung Rettung, Gnade und neue Lebenskraft zugeführt werden müsse. Alles dahin Gehörende, — da man es durch exegetische Kunst nicht aus der Schrift auszumerzen vermochte, — wurde für blos relative Wahrheit oder temporelle Vorstellung des rohen Judenvolks erklärt, über welche man sich nun — bei mündig gewordener Vernunft — zu erheben suchen müsse, weil nur dann erst die Wissenschaft und das Staatsleben recht gedeihen könne. — Eine solche Philosophie nun versöhnte nicht den Glauben mit dem Wissen, sondern beschränkte dieses auf ein flaches, ganz oberflächliches Wissen und hob jenen, wenigstens im Paulinischen und Johanneischen Sinne, aber auch wirklich seinem wesentlicheren Zwecke und Inhalte nach, auf — bis

auf ein etwa willkührlich noch Beibehaltenes, das jedoch auch der Nachhülfe nicht entbehren konnte, die man ihm zu geben suchte. — Hier war es ein Verdienst des großen Königsberger Weisen, daß er die Unentbehrlichkeit einer höheren Offenbarung, wiewohl dieselbe nicht strenge demonstrirt werden könne, ins Licht stellte. Er that dies grade (auf dualistische Weise) durch Darstellung der Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes zur Erkenntniß des Übersinnlichen (oder Transscendenten), was dem Glauben (der sogenannten praktischen Vernunft) anheim fallen müsse. Derselbe vertheidigte auch selbst jene dem Christenthum eigenthümlichen, und seinen rechten Kern bildenden, obgleich von Vielen als vernunftwidrig aufgegebenen Lehren, als die: vom allgemeinen sündhaften Verderben (dem Radical-Bösen), von der nothwendigen Wiedergeburt und der nurd urch Christum zu erlangenden Rechtfertigung oder Versöhnung. Aber insofern er bei großem Übergewicht des kritischen Talents dies auf speculative Weise that, konnte auch er, eine Ausgleichung suchend, doch der gewiß ihm selbst bewußten Einmischung einiger dem Christenthum fremder, wohl gar heterogener Lehrsätze nicht ausweichen. So z. B. wenn er lehrte: „daß eigentlich der umgewandelte neue Mensch selbst die Erlösung des alten bewirke" u. s. w. — Nach ächtchristlicher Weltansicht dagegen können wir ohne Christum zu dieser Erlösung nichts thun, und es wird nie eine Zeit kommen, wo die Menschheit seiner, des Retters, entbehren könnte (Joh. 14, 6. und 15, 4 f. Vergl. 2 Cor. 3, 5. Phil. 2, 13. Gal. 5, 17 ff.). Kant erkannte also den Dualismus scharf, aber er vermochte nicht ihn aufzuheben, eben weil dieser sein Versuch nur wieder mit expansiver (nicht attractiver

und contemplativer) Geistesrichtung unternommen wurde. Indessen bleibt schon das von hoher Wichtigkeit, daß in der Kantischen Philosophie die Allgemeinheit des sündhaften Elendes anerkannt und ein sittlicher Ernst aufs Neue angeregt wurde, worin sie dem darin ebenfalls herrlichen Stoicismus sich nahete. Ja, Kant zeigte selbst sehr klar, daß die religiösen und sittlichen Bildungsstufen gar nicht nach Zeitaltern abzumessen seyen, da die Geschichte vielmehr nur ein abwechselndes Steigen und Fallen zeige, wodurch jedoch unser Streben zum Mitwirken für den steten Fortschritt nicht gehemmt werden dürfe (S. Relig. innerhalb der Gränzen u. s. w. S. 13 f. und Anthropol. S. 333 f. Vergl. Reinholds Beitr II. S. 306 ff.). — Doch hier konnte man das wieder im Kampfe sittlicher Systeme leicht mißverstehen, oder vielmehr muß es als Kant. Mißgriff erachtet werden, daß die ganze Religion (die ja als die höchste Blüthe des menschlichen Geistes erscheint) nicht nur auf Moral gegründet, sondern auch darauf, dem Wesen nach, beschränkt werden sollte. Denn die christliche Religion, welche eine Besserung von innen heraus fordert, führt auf eine Gerechtigkeit und Heiligkeit aus der Wahrheit. Eph. 4, 24. Sie muß selbst, als Anstalt des Heils und der sittlichen Genesung, zum Wollen und Vollbringen des wahrhaften und ausdauernden Guten, durch bewirkte Zuversicht zur Gnade Gottes in Christo und durch den von diesem ausgehenden neuen Lebensgeist, erst Kraft und Vermögen verleihen, wodurch denn grade die rechte Selbstthätigkeit gehoben (nicht aufgehoben) werden soll. So unterliegt daher auch der bekannte Kantische Lehrsatz der Autonomie leicht großer Mißdeutung. Denn soll der Mensch durch seine Vernunft gesetzlich zu leben sich selbst

recht bestimmen, so muß er zuvor von Gott bestimmt seyn und so zur wahren Freiheit sich erheben oder vielmehr dazu erhoben werden. Nur indem Christus uns frei macht (von der Sünde), gelangen wir eben als Knechte Christi zur rechten Freiheit und Selbstbestimmung, — insofern wir in ihm nur leben, und er in uns. Es würde unbegründete Besorgniß seyn, daß durch dieses Princip der Erlösungsbedürftigkeit nur Geistesträgheit und Willensunthätigkeit befördert werden könne, denn Liebe und Dankbarkeit für die als unentbehrlich anerkannte Hülfe und Rettung sind nebst Vertrauen grade der mächtigste Antrieb zur Anstrengung; rechte Selbsterkenntniß eigener Ohnmacht, und volle Würdigung, Aneignung und Anwendung des durch Christum Dargebotenen nehmen somit gewiß die größte und möglichste Selbstthätigkeit in Anspruch. Dagegen sind falsches Selbstvertrauen und eigene Selbstgerechtigkeit von jeher (und so noch immer) das stärkste Hinderniß des rechten praktischen Heilsverhaltens nicht weniger, als selbst der helleren Verstands-Erleuchtung zur Heiligung gewesen; was auch naturwissenschaftlich oder psychologisch sehr erklärbar ist, denn die in der Eitelkeit und Selbstsucht wurzelnde Verkehrtheit des inneren Sinnes ist die Stickluft des Verstandeslichtes.

Vom Fichteschen Idealismus haben wir für unsern Zweck hier nichts Absonderliches zu sagen. Er war die höchste Blüthe der sich selbst genügenden speculativen Geistesachtung, welche, auf diese Spitze getrieben, alle Dimension verliert und sich selbst aufhebt. Doch mag nicht unbemerkt bleiben, daß sich Jacobi dagegen und überhaupt sehr nachdrücklich und eindringlich gegen die sich selbst überfliegende Speculation erklärte, indem er auch dem unmittelbaren Gefühle (als der innern Offenbarung

Gottes im Herzen) sein Recht zu erkämpfen strebte. Doch ist bekannt, daß er dabei selbst bis ans Ende seines Lebens, gegen die äußere, einer Verstandesprüfung unterworfene, historische Offenbarung mit Zweifeln zu ringen hatte, über die er (da weder die Popularphilosophie, noch die speculative ihm genügten) nie völlig Herr werden konnte! — Es fehlte ihm nämlich die Brücke zum Übergange von der Speculation zum Gefühl (oder Glauben), obgleich beide, aber in gesonderter Weise, bei ihm stark hervortraten. Dieser Impuls und Übergang würde sich (nach unserm Ermessen) in einer bei ihm erst noch geltend zu machenden contemplativen Geistesrichtung, besonders durch unbefangene Natur-Anschauung, gefunden und die Kluft ausgefüllt haben. — In näheren Betracht verdient hier noch die Schelling'sche Philosophie gezogen zu werden, nicht sowohl, weil in ihr unleugbar viele schöne, auf umfassende, tieferforschte Naturerkenntnisse gegründete und unwiderleglich gestützte Ideen entwickelt und durch gehörige Belege veranschaulichet sind, als besonders auch, weil sie sich an das positive Christenthum anzuschließen und dessen Grundlehren zu durchdringen suchte. Gewiß haben einige ihrer an sich sehr wahren und gehaltreichen, doch zu auffallend und unpassend ausgedrückten Aussprüche blos aus Mißverstand Anstoß erregt, z. B. die von dem sich spaltenden Gott u. s. w., — wodurch offenbar das göttliche Waltenlassen der von der ewigen Urkraft ausgehenden, zur Schöpfung wirksamen und sich einander entgegengesetzten Grundkräfte hat bezeichnet werden sollen. Zu leugnen ist jedoch nicht, daß auch diese Philosophie dem sogenannten reinen Denken, als angeblichem absoluten Wissen, zu hohen Werth beilegte, manche positiven Lehren des Christenthums aber (worauf sie ihre so-

sogenannte Gottwissenschaft oder Lehre des Absoluten stützen wollte) blos allegorisch und willkührlich, mit Verschmähung des einfachen Schriftsinnes, auffaßte, was keine allgemeine Zustimmung, also auch keine Ausgleichung streitender Principe erwarten lassen konnte. Dabei suchte sie auch wenigstens den Schein nicht gehörig zu vermeiden, als ob sie den Gang der Weltentwickelung auf Gott selbst übertrage, also diesen der Veränderung unterwerfe und eine Schöpfung durch freien göttlichen Willen nicht anerkenne u. s. w. Gott ist dann zwar die höchste, aber doch selbst einer Nothwendigkeit unterworfene Naturpotenz, bei der kein freies, nur durch weise und heilige Liebe bestimmtes Walten anerkannt wird, worauf doch schon die menschliche Autonomie (wie z. B. im Kantischen Systeme) hinführen muß. — Ohne Zweifel sollte jedoch im Sinne des Schellingschen Systems, der als naturgemäßer Abfall des Endlichen von der absoluten Einheit aufgefaßte Schöpfungsact, so wie die künftige Rückkehr, durch einen großen, sich aus sich selbst ergebenden Naturproceß, zur allgemeinen Einheit, — nur als der Erfolg und das Abbild dessen dargestellt werden, was (als Idee oder Urbild) im Übersinnlichen und Absoluten schon zuvor in seiner Totalität vorhanden war, ehe es vereinzelt, d. h. nach der Zeitfolge und nach den Raumgesetzen, in der Endlichkeit zur Erscheinung kommt. Durch eine solche Auffassung etwa würde sich aber jener Schein selbstständiger oder Gott mit umfassender Weltentwickelung nur als Schein oder Mißverstand ausweisen. Wenn es sich bestätiget, daß diese Philosophie in religiöser Hinsicht eine bedeutende Vervollkommnung bereits durch ihren Stifter erhalten habe, welche bald allgemein bekannt werden solle: so läßt sich erwarten

(wie auch verlautet), daß nicht nur die Lehren vom sogenannten Concursus und von göttlicher Immanenz mit Vermeidung aller bisherigen oder früheren Anstreifung an Pantheismus aufgefaßt, sondern daß überhaupt dem positiven historischen Christenthume (als Thatsachen göttlicher Offenbarung) mehr Einfluß in Darstellung des Systems gestattet seyn, also der wahre Idealismus als den Realismus durchdringend und verklärend, nicht aber als sich von diesem abstrahirend hervortreten werde. Dann dürfte es, bei der so ausgebreiteten und gründlichen Naturkenntniß seines Urhebers, zu leisten im Stande seyn, was bisher noch keiner Philosophie gelungen ist. Denn auch die Hegelsche, welcher wir jetzt als der (oft für die allein wahre ausgegebenen) neuesten noch kürzlich Erwähnung thun müssen, rühmt sich zwar, die große Aufgabe unserer Zeit (die Versöhnung des Glaubens und Wissens) gelöset zu haben, allein es war ihr selbst doch mehr um eine Erhebung der für unvollkommen geltenden Form des Glaubens zu der für vollendet gehaltenen des absoluten Wissens, — als um eine Ausgleichung beider an sich zu thun, als welcher es (bei einer im Wesentlichen zwischen beiden bestehenden angeblichen Identität) ja eigentlich auch gar nicht bedürfen sollte. — Schon das ist indeß nicht ohne Werth und Bedeutung, daß auch die Idee oder der Begriff (das reine apriorische Denken) nichts Erhabeneres auszusinnen vermag, als was das Christenthum in einfacher, aber doch eindringlicher Glaubenseinfalt und Form, in Geschichte und Lebens-Erfahrung, als Reales klar darbietet. Dennoch dürfte hier der Vorwurf nicht ungegründet seyn, daß der Werth dieses reinen Denkens (der nur reflectiven und strenglogischen Form) einseitig hervorgehoben und überschätzt werde, wenn

man es mit dem wahrhaften Seyn, dem Wirklichen gradezu für identisch erklärt und dabei die Unentbehrlichkeit der Erfahrung (oder der inneren Anschauung und besonders die des Glaubens) für reale religiöse Wahrheit gänzlich verkennt. Nur das Durchdrungenseyn des Realen von der Idee erhebt ja erst zur wahren Wissenschaft des Menschlichen und Göttlichen in ihrer Vereinigung. Dem Geiste des Christenthums ist es daher völlig entgegen, wenn man es so schätzt, als ob es nur speculative Fragen zu lösen beabsichtige, da es doch seinem Wesen nach das sittliche Gefühl der Menschen und ihr Schuldbewußtseyn, — bei der unverletzlichen Heiligkeit und unausweichlichen Strafgerechtigkeit Gottes, — in stärksten und unmittelbarsten Anspruch nimmt, dann aber auch an dies (mit Reue und Sehnsucht nach Hülfe und Gnade verbundene) Bewußtseyn die Heilsbotschaft des Friedens und der Versöhnung bringt. — Die Form anbelangend, ist ganz unbedenklich einzuräumen, daß es sich, um Eingang zu finden, einer der damaligen Zeit und Bildungsstufe angepaßten, populären (oft bildlichen und daher nicht blos den Verstand, sondern die gesammten Seelenkräfte ansprechenden) Darstellung bediene, welche immerhin nach Umständen und Bedürfniß eine Umbildung und, wenn man will, auch selbst eine relative Vollendung oder Erhebung verstattet. Damit ist aber keineswegs schon zugestanden, daß die blos für den kalten Verstand berechnete und daher mancher andern Dunkelheit unterliegende trockne logische Denk- und Sprachform die absolut vollkommnere sey. Grade dadurch, daß die heil. Schrift in so kräftiger, lebendiger Bildersprache redet, hat sie nicht nur auch in ästhetischer (formeller) Hinsicht ihren großen Werth, sondern sie ist eben dadurch erst ge-

eignet, Volksbuch für alle Zeiten zu seyn. — Das speculative Denken und die Wahrheit, worauf es sich gemeiniglich bezieht, ist auch an sich nichts Religiöses oder doch nichts den christlichen Glaubensinhalt Überbietendes, welcher letztere, seiner hohen Einfalt und Allgemeinverständlichkeit wegen, der strengwissenschaftlichen und dialectischen Methode gar nicht bedarf. Liebe zu Gott und Lebensgemeinschaft mit Christo, wodurch wir zur Heiligung und Ebenbildlichkeit mit Gott gelangen, ist das unerläßliche Heilsmittel, welches das Christenthum ohne Unterschied des Grades der Cultur und der gelehrten Bildung allen seinen Bekennern vorhält, welche darin grade auf gleicher Linie mit einander stehen, daß sie Alle der Erlösung und Begnadigung bedürftig sind. Wird dies verkannt, so kommt vielmehr der scharfsinnigste speculative Philosoph, bei seiner vermeinten Gottwissenschaft und idealen Wahrheit, nicht über Christum zu stehen (der sich jener Form nicht bediente), sondern (in religiöser Hinsicht) noch unter die Ungelehrtesten und Unbegabtesten, die aber durch den Glauben an Christi Namen (d. h. an seine Würde und Offenbarung) Macht bekommen, Gottes Kinder zu werden, eben weil sie, wie Paulus sich ausdrückt, alle specul. Menschensatzung (παν νοημα 2. Cor. 10,5.) gefangen nehmen unter den Glauben. Denn hier bezeichnet freilich auch das Wort Glaube nicht (wie in jener Philosophie) eine niedrigere Art des Erkennens bei geringerer Cultur, sondern eine gänzlich veränderte Richtung des Gemüths, nämlich vom Irdischen auf das Göttliche, wodurch er der Anfang eines neuen, gottgeweiheten Lebens wird, also sittlichen Werth bekommt und schon desfalls ein Gegenstand göttlichen Wohlgefallens ist. So viel hier nur im Allgemeinen. — Was nun aber die lo-

gischen Wahrheiten, welche die specul. Philos. uns darbietet, an sich betrifft, so haben dieselben allerdings für das betreffende Gebiet ein großes Interesse, aber dem christlichen Glaubensinhalte sind sie doch (ihrem eigentlichen Sinne nach) nur etwa von einer Seite her entsprechend, die meisten ihm aber erst auf gezwungene Weise aufgedrungen oder ganz fremd. So z. B. die scheinbar mit der Schrift zusammenstimmende Lehre von der Menschwerdung Gottes. Denn man würde doch irren, wenn man darin etwa das Bekenntniß, daß Jesus der Christ sey (der Sohn Gottes im Johanneischen Sinne), finden wollte. Gott wird immerfort Mensch, heißt es vielmehr in der spec. Philos. Auch dies freilich — auf die Verwandtschaft göttlicher und menschlicher Natur bezogen — (vergl. Ap. Gesch. 17, 28.) hat seine Wahrheit, aber es enthält nichts dem Christenthum eigenthümlich Positives, die höhere Dignität Christi Bezeichnendes, sondern geht nur auf eine auch dem philos. Heidenthum nicht unbekannte Lehre hinaus. — Eben so wird auch nun anscheinender Weise die christl. Versöhnungslehre dem philosophischem Systeme einverleibt, aber doch im Grunde wieder nur in einem dem N. T. fremden, rein transcendenten Sinne. Denn es heißt ja im Systeme „Gott versöhne sich mit sich selbst; „das Menschliche sey ihm nicht ein Fremdes, sondern (wie „das Endliche überhaupt) ein Moment an ihm selbst, aber „ein verschwindendes" u.s.w. — Das Wahre ist hier die Verwandtschaft des göttlichen und menschlichen Geistes und dieses unter sich selbst oder mit anderen derselben Classe. Aber zum schrecklichen pantheistischen Irrthum würde doch die Lehre — daß die Menschengeister ein engverbundenes System unter sich ausmachen — führen, wenn man dieselbe so deuten müßte,

als ob nun dieses Geister-System Eine individuelle Person, oder gar Gott selbst in seiner Persönlichkeit sey. Denn alsdann wäre ja auch der menschliche Sündenfall nur Abfall Gottes von sich selbst. — Darf man nun freilich solchen Sinn der spec. Philos. nicht gradezu aufbürden, so wird doch ohne Zweifel die ganze Trinitätslehre als ein nothwendiges Evolutionswerk in Gott betrachtet, das als ein von Ewigkeit her und noch immer fortwährend sich Wiederholendes gelten muß. Nämlich Gott als Object (Gott an sich, als Vater) subjectivirt sich, wird auch als für sich (in der Form der Besonderheit, als Subject, Sohn) von sich selbst gedacht. Dieser Gegensatz gleicht sich im göttlichen Selbstbewußtseyn durch die Vereinigung der Subjectivität und Obj. wieder aus, das ist der Geist (Gott an und für sich). Eine ganz unverwerfliche philosophische Ansicht, die jedoch allein auf sich selbst beruhet und mit der Schriftlehre nichts gemein hat. Der Vorwurf dürfte indeß auch hier sich als völlig unbegründet erweisen, daß das Daseyn eines persönlichen, sich seiner selbst bewußten Gottes, außer den Menschengeistern, in diesem Lehrgebäude (wie auch in dem bisherigen Schellingschen) ganz verkannt oder wirklich geleugnet sey [1]). Schon durch diese Auffassung der gött-

---

1) Wenigstens haben mehrere angesehene Schüler Hegels (die rechte Seite genannt) eine solche pantheistische Auslegung obiger Lehren von göttl. - Trinität, Schöpfung, Versöhnung u. s. w. durchaus abgewiesen. Es steht nun hier auch sonst noch als unausgemacht dahin, ob und in wie weit diese Männer ihre eigene, dem christlichen Glauben conformere Philosophie auf speculativem Wege d. h. auf Hegels Art und Weise tiefer begründet, oder aber scharfsinnig nur mit dem Hegelianismus vereinigt, diesen aber doch im Grunde dabei auch überflügelt haben.

lichen Trinität, und ebenso durch genauere Erwägung des statuirten Makro- und Mikrokosmus, desgleichen der Lehre von der Ebenbildlichkeit oder göttlichen Natur des Menschengeistes, kann dieser Mißverstand vielleicht gehoben werden. Auch sieht man nicht, wie überhaupt in beiden Systemen von göttlicher Weltschöpfung auf eine so der heil. Schrift noch conforme Weise die Rede seyn könnte, wenn unter der Gottheit gar nichts weiter, als ein Complex der Menschengeister, ohne subjective göttl. Persönlichkeit, verstanden seyn sollte. Nur insofern hat der beiden Systemen gemachte Vorwurf gleich sichern Grund, daß darin (wie auch schon aus den vorher angeführten Beispielen zu ersehen ist) überhaupt manche selbsterfundene (an sich auch immerhin achtungswerthe und gültige) Philosopheme nur mit christlichem Stempel bezeichnet, oder mit altkirchlichem Gewande bekleidet werden, daher es doch mit der angeblichen Identität der Lehren am Ende nur auf ein täuschendes dialectisches Spiel* hinauslaufe. Somit können wir das als sicheres Resultat hier annehmen, daß auch diese philos. Speculation nicht zu dem gewünschten Ziele der Versöhnung führen könne, eben darum, weil sie nur reflectirende logische Speculation ist. Eine ähnliche Bewandtniß hat es nun aber auch mit einem andern, dem Hegelschen in mehreren Punkten ziemlich verwandten, in andern jedoch (wo es naturphilosophische Gegenstände behandelt) dem Schellingschen und Mesmerschen sehr nahe kommenden, im Ganzen ungemein lehrreichen philosophischen Systeme, nämlich dem Kieserschen, welches in dem „System des Tellurismus" benannten Werke auf sehr anziehende, naturwissenschaftlich begründete Weise dargelegt ist, mit der Haupttendenz, die Erscheinungen des thierischen Magnet. und Somnamb. zu

erklären. Wir bleiben hier zunächst nur bei seinem psychologisch-christologischen Inhalte stehen. Es wird nämlich darin der allgemeine Dualismus auch auf die Natur des menschlichen Geistes angewandt, so daß, nach Analogie des solaren und tellurischen Gegensatzes (des Tag- und Nachtlebens), die niederen (der Gefühlsseite angehörenden) Seelenkräfte dem tellurischen Leben, — die oberen aber der solaren oder Tagsseite des Lebens angewiesen werden. Dies jedoch nicht nur bei Individuen, sondern die Weltgeschichte selbst wird in gleicher Hinsicht von Dr. Kieser in zwei große Hälften zerlegt, 1) nämlich — in die der alten Welt, — worin Christus der Culminationspunkt ist, — als die Gefühls- oder Glaubensseite; und 2) in die der neuen Welt, welche als die Seite der Intelligenz betrachtet wird. Christus verrichtete seine wunderthätigen Handlungen gleichsam bewußtlos (d. h. ohne klare Einsicht in den Zusammenhang der mitwirkenden Naturkräfte) durch seinen reinen und fixen Willen, also durch seine psychisch-physische (?) Glaubenskraft. Zugleich wird er dabei mit andern historischen, ebenfalls durch Reinheit und Energie des Willens, — folglich durch außerordentliche, aber doch ganz naturgemäße Wirksamkeit, — ausgezeichneten, kräftigen Glaubensmännern in Parallele gestellt.

Man kann es dieser, wie auch wohl der Hegelschen Philosophie (letztere an sich oder im Sinne ihres Stifters gefaßt) nicht absprechen, daß sie die geschichtliche Wahrheit des Lebens Jesu (in allen Hauptpunkten) völlig anerkennend — dessen hohe und ausgezeichnete Persönlichkeit hervorzuheben sich angelegen seyn lasse, nämlich als eine solche, in der das aufs Höchste gesteigerte religiöse Bewußtseyn als Einheit mit Gott sich fühlbar machte.

Diese Kiesersche Naturphilosophie aber besonders hat so wenig die historische Grundlage des Christenthums, dessen großen doctrinellen Werth sie auch anerkennt, streitig zu machen gesucht, daß sie vielmehr, — bei einer verständigen Sonderung und bei einer gelehrten (freilich zu weit getriebenen) Parallelisirung, — die drückenden Zweifel gegen die Denkbarkeit und Möglichkeit der evangelischen Wunderereignisse und Wunderthaten sehr scharfsinnig und umsichtig, jedoch auf ihre eigenthümliche Art und Weise, gelös't hat. Wie man nun auch über diese exegetische Methode urtheilen mag, so muß man doch eingestehen, daß durch dieselbe dem religiösen Glauben, bei entstandenen Zweifeln, wenigstens von einer Seite her, wieder Bahn gemacht ist, indem ein Versuch vorgelegt worden (den man mit einer früheren, unnatürlichen Erklärungsweise nie verwechseln darf), wie die Verstandes-Scrupel gehoben und somit auch der Zwiespalt im Innern (weil durch Lebenserfahrungen der bisher vermißten Denkbarkeit oder Begreiflichkeit volles Recht geschieht) überwältiget werden könne. Nur das gereicht hier wieder zum gerechten Anstoß, daß der Glaube selbst (als niedere Geistesform) mit der Intelligenz in ein bloßes Nacht- und Tag-Verhälniß gesetzt wird, statt daß diese nicht blos einseitig als reflectirende, verständige Denkkraft, sondern auch zugleich als das Vermögen, Göttliches zu vernehmen und innerlich anzuschauen, jener aber als die Kraft, solches zu bewahren oder festzuhalten und sich anzueignen, geltend gemacht seyn sollte [1]. Man läßt es sich noch etwa gefallen, daß

---

1) Dies mag hier ganz übergangen werden, daß in weltgeschichtlicher Hinsicht die erwähnte Abtheilung als gar zu willkührlich

des Systems wegen alle irdischen Dinge in 2 Classen getheilt werden, nämlich als entweder der solaren oder der tellurischen Hälfte angehörende, und daß derselbe formelle Schematismus auch auf die somatischen Verhältnisse und Gegensätze angewandt wird, ja auch auf die geistigen Potenzen, mit bald überwiegender solaren bald tellurischen Polarität, streng durchgeführte Anwendung bekommt. Eine solche auch im geistigen Walten eintretende Gegensätzlichkeit scheint auch uns bei durchgreifender Allgemeinheit des Grundgesetzes der Natur sehr annehmlich und wird weiter unten (vergl. §. 94.) näher erwiesen werden [1]). Indessen fehlt es doch auch hier schon im Systeme des Verf. nicht an Zwang und Widerspruch, wenn z. B. dem tellurisch-somnambulen Schlafleben mit vorherrschender Gefühlsseite bald ein blos instinctmäßiges Fühlen der Naturgesetze, bald wieder ein so hoher Grad

erscheinen dürfte; eben wie eine ähnliche, die nach andern Seelenkräften (Phantasie, Verstand, Vernunft) die religiösen Weltepochen abzutheilen versucht hat. — Ein solcher hervorstechender Unterschied auch der Völkerschaften scheint mehr von Klima, erblicher Anlage und ganzer politischen und physischen Lebensweise, als blos von Zeitaltern abzuhangen.

1) Doch der zu generellen Erklärung, — die das somnambule Leben oder das Hellsehen (um dies hier schon gelegentlich zu bemerken) blos dem Gangliensystem anweiset, — dürfte der Umstand völlig entgegenstehen, daß oft in diesem Zustande die intelligente Kraft mächtig hervorstrahlt, wie denn auch grade auf den höheren Stufen des Hellsehens eine Sinnesversetzung und ein Erkennen mittelst des sogenannten Sonnengeflechts, vielfacher Erfahrung zufolge, gar nicht Statt hat, sondern vielmehr grade eine Steigerung oder Concentration der gesammten Geisteskräfte, sowohl von der einen, als der andern Seite.



positiver Selbstständigkeit beigelegt wird, daß selbst die größten Weisen des Alterthums, Socrates, u. s. w., ja auch die Propheten des A. T. und auch selbst Christus nur als Somnambulen dargestellt werden [2]) (S. B. II. §. 205.). Eine solche welthistorische Durchführung jener Gegensätze, wonach die alte Welt als die des Glaubens (der Gefühlsseite hingegebene, tellurische), die neue aber als die der Intelligenz (die solare) dargestellt werden soll, kann nicht anders, als äußerst willkührlich und gezwungen erscheinen, wie sich von selbst ergiebt. Wir können hier nicht ins Detail gehen, aber das ist doch wohl einleuchtend, daß die Glaubensstärke und wunderthätige Energie, die bei Christo aus seiner innigsten, geistigen und moralischen Einheit mit Gott hervorgieng, mehr war, als psychisch-tellurische Kraft des fast bewußtlosen Nachtlebens. Sie war gewiß bei der klarsten Intelligenz und bewußtesten Selbstthätigkeit (vergl. Joh. 5, 17. 26.) eine solare Kraft im höhern Sinne, nämlich eine zugleich göttliche, himmlische Kraft, in der er als der Offenbarer und Vollstrecker der göttlichen Rathschlüsse der Welterlösung sich Allen, an diesen seinen Namen Glaubenden, darstellte.

Überhaupt ist gewiß der religiöse Glaube der Bekenner Christi oder der Glaube an Christum (was auch hier nicht übersehen werden darf und worauf vorhin schon hin-

---

1) Parallelen mit dem thier. Magnet. sind hier zwar gar nicht als gradezu unpassend zu verwerfen, besonders wenn es darauf ankommt, die Denkbarkeit des Wunderbaren darzuthun und zu zeigen, daß auch dies Außerordentliche nicht der Naturgesetzmäßigkeit völlig entgegen ist; aber man irret doch sehr, wenn man den Unterschied dabei auf einen blos quantitativen reduciren zu dürfen glaubt.

gedeutet wurde) nicht ein Niedereres, dem philos. Wissen (als wozu es erst durch das speculative Denken oder — nach Kieser — durch die solare Intelligenz erhoben werden müßte) Untergeordnetes, sondern es ist vielmehr ein Höheres, welches grade jenes vermeinte Wissen durchdringen und erleuchten muß, damit es vor Einseitigkeit und Irrthum bewahrt bleibe, also erst die nöthige Ergänzung, Berichtigung und Verklärung erlange. — Das rein speculative Denken (als ebenfalls göttlicher Trieb im Menschen) behält dabei seinen relativen Werth; es hat nämlich seine eigene Wirkungssphäre, kann aber auch selbst dazu dienen, dem Glauben, zwar nicht eine festere und unentbehrliche, aber doch immer eine achtungswerthe anderweitige, umfassendere Grundlage zu verschaffen. Doch ist es sehr oft auch die gefährliche Klippe alles philosophischen Bestrebens gewesen, — worauf in dieser übrigens sehr unvollständigen, fragmentarischen Skizze eines Abrisses der Geschichte der spec. Philosophie gleichsam Beispielsweise nur hingewiesen werden sollte. So viel geht indessen überall wohl klar hervor, daß das sich selbst genügende blos reflectirende Denken (in expansiver Selbsterhebung und einseitig productiver Spontaneität) übersehene höhere Bedürfnisse des Geistes und Herzens, — so leicht dieselben auch sonst dem Gemüthe und der inneren Anschauung sich aufdringen, — unangeregt und unbefriedigt ließ; kurz, daß es als eitle Weisheit dieser Welt die Weisheit Gottes und seine erlösende Gnade nicht zu erkennen vermochte, woraus dann unvermeidlich immer aufs Neue der Zwiespalt im Innern oder der traurige Zwist zwischen Glauben und Wissen hervorgehen mußte, weil doch einmal das Gefühl geistiger Krankheit oder durch die Sünde entstandener Gottentfremdung sich nicht gänzlich unterdrücken

lassen will. Nun ist es aber unmöglich oder doch gewiß nicht leicht ausführbar, vom reflectiv-speculirenden Standpunkte selbst heraus wieder zum unbedingten und kindlichen Glauben zu gelangen, weil auch der grübelnde und klügelnde Verstand immerfort wieder seine Rechte geltend macht. Wahre, in sich beruhigte Wissenschaft in der Ausgleichung des Idealen und des Empirischen, des Wissens und des Glaubens, kann daher nur da zu Stande kommen, wo durch ein beiden Gegensätzen angehörendes oder zugekehrtes Mittleres eine Annäherung oder Durchdringung des einen von dem andern erlangt wird. — Eine solche Vermittelung aber leistet unserer Ansicht nach am Sichersten die andere Richtung der Intelligenz, nämlich die mehr receptive und contemplative, welche (wie psychologisch und geschichtlich erweisbar ist) als der zweite Factor der Erkenntniß der Wahrheit gelten muß [1]. In diesem Geistes-Pole des Verstandes oder der Intelligenz ist Expansion und Attraction (Reflexion und Contemplation) etwas Zusammengehörendes, in sich Verschlungenes.

---

1) Man hat es wohl versucht, einen solchen Impuls zur fraglichen Annäherung und Ausgleichung im Geistes-Centro oder im Gefühle aufzufinden; allein dahin soll ja eben, als zu dem anderen Gegensatze, erst die Brücke zum Übergange gelegt werden. Oder aber im thätigen Willen, weil auch (nach der Schrift) das Thun des göttl. Willens zum rechten Innewerden führt. So unleugbar nun allerdings lautere Gesinnung und davon abhängende rechte Willensrichtung in großer Wechselwirkung mit dem Lichte der Intelligenz steht, so gehört doch der menschliche Wille einem, zwar zum organisch verbundenen Ganzen zu zählenden, — aber doch (bei ausschließlich expansiver Kraft), auch in sich begränzten, geistigen Lebensgebiete an, wohin erst der Weg durch ein Drittes gebahnt werden muß.

Die letztere aber, als innere Anerkennung und Aneignung, hat eine dem Glauben und Gefühle sich mehr zuneigende und homogenere Seite. Ist nun diese wegen zu vorherrschender, productiver oder expansiver Spontaneität zu sehr zurückgedrängt, so scheint das angemessene Gleichgewicht nur dadurch hergestellt werden zu können, daß auch die andere (receptive oder contemplative) Potenz wieder zu ihrem vollen Rechte gelangt. Hat die abstracte Verstandesthätigkeit sich nur auf das logisch Formelle, das in sich Nothwendige, Demonstrative und Begreifliche beschränkt, so wird nun die den ganzen Menschen ergreifende contemplative Richtung auch der geistigen Ahnung, dem sittlichen Gefühle Raum verstatten, und somit auch der Mittheilung in solchen Dingen völlig Gehör geben, die einmal, der Natur der Sache nach, nicht ergrübelt und ersonnen, sondern nur dankbar und gläubig anerkannt, aufgenommen und angeeignet seyn wollen. — In religiöser Beziehung kommt dann vor allen Dingen in Betracht der Glaube an Christi Namen (seine Würde und Vollziehung des göttlichen Heilsbeschlusses), also zunächst im Allgemeinen der Glaube an eine göttliche Offenbarung dessen, was zur Erkenntniß des wahren Heils gehört und was zur Wiedererlangung des Friedens mit Gott, an des verlornen Paradieses Statt, durchaus erforderlich ist. Aber dieser wird erst durch höhere organische Einheit zum bewußten und zuversichtlichen Fürwahrhalten der erhabensten göttlichen Ideen. Er wurzelt in der Tiefe des innersten Gemüths, wird erleuchtet durch das Wort höherer Offenbarung durch Christum und befestiget durch das erkannte und erfahrene, anschaulich freie Walten der unumschränkten Macht Gottes auch über die äußere, nicht einer absoluten, sondern relativen und bedingten Noth-

wendigkeit unterworfene Natur. Bei dieser religiösen Anerkennung (ohne welche es auch schwerlich eine wahre Pietät und eine reine Sittlichkeit geben kann) werden sich dann auch diejenigen historischen Thatsachen als sehr annehmlich ergeben, welche jenen ewigen religiösen Ideen als Stützpunkte und der religiös. Gemeinschaft als Bindemittel dienen. Für die einmal erkrankte, durch den Sündenfall entstellte menschliche Natur, welche im Wesentlichen zu allen Zeiten unter allen Himmelsstrichen dieselbe ist, giebt es kein besseres und wirksameres Heilmittel, als was der christliche Gehalt (Glaubensinhalt) uns darbietet. Durch Nichts in der ganzen Welt kann dasselbe ersetzt, also je entbehrlich gemacht werden. — Mit Recht sagt daher Kant von dem Christenthum, es sey eine wunderbare Religion, worin die Resultate des tiefsten Forschens über religiöse und sittliche Gegenstände auf die einfachste, anschaulichste Weise dargestellt, das Ideale und Abstracte real und concret geworden. —

* * *

Ist es aber (damit wir hier einlenken) dahin gekommen, daß der Glaube an die höhere Auctorität, den das Christenthum fordert, durch übertriebene Speculation und durch menschliche Selbsterhebung oder durch Mißverstand oder wie sonst, einmal wankend und schwach geworden ist, so fragt es sich nicht sowohl wieder aufs Neue, wie überhaupt dies gestörte Gleichgewicht hergestellt oder die ungebührlich emporgeschnellte Wagschale des Glaubens durch angemessenes Zugewicht wieder ins rechte Verhältniß zur Verstandesschale gesetzt werden könne. Hierauf haben wir durch das Bisherige und zuletzt in der vorhergehenden Note hingewiesen. Sondern es entsteht nun die weitere

Hauptfrage, wohin denn die Contemplation sich wenden müsse, da keine Philosophie scheint dem Bedürfniß völliger Ausgleichung Genüge leisten zu können? Die Antwort liegt nicht fern und ist im Allgemeinen diese, daß, da die eine menschliche Hauptwissenschaft nicht diese erwünschte Ausgleichung zu gewähren vermag, es sich wohl der Mühe lohne, zu untersuchen, ob und wie die andere, bei der die contemplative Richtung mehr in Anwendung kommt, sicherere Hülfe werde leisten können [1]).

B) Das enge Verhältniß der Naturwissenschaft (sowohl der Erkenntniß des Daseyns, als des Wesens der Natur) zur christlichen Offenbarung geht daraus hervor, daß die Natur auch Offenbarung, und zwar erste und ursprüngliche Offenbarung Gottes ist; daher, um solcher recht inne zu werden, die erste, ursprüngliche Menschheit mit ganz vorzüglicher Anlage oder Empfänglichkeit für die Sprache der Natur (Natursinn) begabt war, wodurch das angeborne Gottesbewußtseyn früh kräftig geweckt, belebt und entwickelt wurde. Deshalb lehrt der Apostel Paulus ausdrücklich, daß der Mensch (göttlicher, geistiger Abstammung) Gottes unsichtbares Wesen aus der sichtbaren Natur, den Werken der Schöpfung, wahrzunehmen (innerlich anzuschauen) in den Stand gesetzt sey. Die rechte und ächte Naturreligion kann also

1) Es ist hier nämlich die systematische Eintheilung Schleiermachers berücksichtiget, welcher zeigt, es gebe nothwendig nur zwei Hauptwissenschaften, die der Natur und der Vernunft, unter welchen alle anderen als untergeordnete Disciplinen begriffen seyen (also hinsichtlich ersterer sowohl die Naturkunde, als die eigentliche Naturwissenschaft). S. dessen Entwurf einer Sittenlehre u. s. w., herausgeg. vom Prof. Alex. Schweizer S. 32 ff.

so wenig der eigentlich sogenannten geoffenbarten (d. h. der durch innere, unmittelbare Erleuchtung Gott geweihter Menschen mitgetheilten) als contradictorisch oder auch nur als heterogen entgegengesetzt werden, daß sie vielmehr — ihrem reinen und unverfälschten Ursprunge nach — damit (im Wesentlichen) als identisch oder zusammentreffend gedacht werden muß, ja selbst in gewissem Sinne biblisch genannt werden kann. Denn nicht nur die vom göttlichen Geiste durchdrungenen Verfasser des A. T., Moses, Hiob, David, Jesaias u. a. verkündigten sie, sondern selbst Christus verweilte gern im Schooße der freien herrlichen Natur, genoß ihrer Anschauung, entlehnte aus ihr die meisten seiner bildlichen Belehrungen und Gleichnisse, und verwies die Seinen zum Öfteren auf sorgfältige Betrachtung derselben; hier zu geschweigen, daß wenigstens einzelne Apostel, namentlich Petrus, Johannes, Jacobus, — Verf. des uns erhaltenen Briefes, — und so auch Paulus, für Naturcontemplation, auch wohl für die (bei besondern Naturanlagen) daraus leicht hervorgehende Ekstase (dies Wort im reinsten und edelsten Sinne genommen) besondere Empfänglichkeit gehabt zu haben scheinen. Aber auch andere alte Religionssysteme (obgleich allerdings bei Abfassung ihrer Schriften die besonnene Reflexion vorherrschte), Schuking, Vedam, Zendavesta, und so auch die Edda und der Koran — enthalten viel aus unmittelbarer Naturbetrachtung Entlehntes und der Naturreligion Angehöriges. — Alte Dichter und Naturweise, Homer, Hesiod, Linus, Orpheus, Zoroaster, Pythagoras u. A. wurden durch ihre contemplative Lebensweise in Ekstase versetzt und zur Naturpoesie begeistert; aber sie strebten dabei freilich auch schon danach, mittelst angemessener Reflexion, — Einheit und Über-

sicht in der Mannichfaltigkeit der Natur und in der unerschöpflichen Fülle ihrer Kräfte zu finden. Sie unterließen nicht, an ihre — noch immer Bewunderung und Anerkennung verdienenden, und aus wahrer und ergreifender Anschauung hervorgegangenen — Weltansichten auch herrliche religiöse Ideen anzuknüpfen, die man aus einer theilweise noch auf sie fortgepflanzten, ersten, unmittelbaren Uroffenbarung abzuleiten, fast nicht umhin kann. Doch die Gottheit hat sich ja zu keiner Zeit der Menschheit unbezeugt gelassen, auf daß die, welche in Sehnsucht zu ihr sich wenden und sie suchen, sie auch finden möchten. Daher mußte — auch abgesehen von einer, der ursprünglichen und patriarchialischen Menschheit zu Theil gewordenen, unmittelbaren Erleuchtung — in der Urzeit die damals noch so enge Sympathie des Menschen mit der Natur (auch bei einer sonst noch sehr beschränkten und einfachen Geistescultur) durch sinnige und umfassende, ihr ganzes Innere belebende und ordnende Intuition und Contemplation, die höchsten und wahrsten Ideen über Gott, sein Wesen und Walten ins Daseyn rufen, desgleichen über die geistige Natur des Menschen selbst und seine persönliche, selige Fortdauer im Tode, nach möglichster Bekämpfung und Austilgung des bereits in die Welt eingedrungenen Bösen. Das Gefühl des eignen freien Willens ließ dies freie göttliche Walten in der Natur erkennen und bewahrte den reflectirenden Verstand vor Annahme einer starren und absoluten Nothwendigkeit. — Die großen Wunder in der äußeren Natur, wie sie die ursprüngliche, aber eben so auch die noch immer fortdauernde Schöpfung dem achtsamen Blicke des Menschen vorhält, konnten schon seit den ältesten Zeiten zur Vorbereitung und Einleitung dienen für die Wunder anderer Art, die sich direct und un-

mittelbar auf die höchsten und heiligsten Zwecke Gottes, auf Ankündigung und Verbreitung des neuen Gottesreiches, durch das Erlösungswerk, beziehen [1]). Es ist immer nur die einseitige Verstandesrichtung gewesen, welche von der religiösen Weltansicht abführend zum Materialismus oder zur Naturvergötterung verleitet hat. Doch um gleich der neueren Zeit zu erwähnen, große Denker des letzterwähnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern und verschiedenen Fächern der menschlichen (besonders der in das Gebiet der gesammten Naturkunde einschlagenden) Wissenschaften, Locke, Newton, Bonnet, Leibnitz, Haller u. A., haben aus einem naturwissenschaftlichen Verständnisse der christlichen Offenbarung die hellesten und umfassendsten Aufschlüsse derselben geschöpft, wobei sie das Wesentliche und Eigenthümliche (Positive) des Christenthums (als der Anstalt des Heils durch die Erlösung) festhielten, freilich ohne sich auf scholastisch-dogmatische Begriffsbestimmungen bei übersinnlichen Gegenständen weiter einzulassen. Aber eben so weit blieben sie auch davon entfernt, mittelst blos äußerlicher (nur als wahr vorausgesetzter) Meinungen, welche in die Sache

1) Schon Keppler bemerkt (in seinem Werke über die Harmonie der Welt), daß Gott durch das Licht der Natur das Verlangen in uns nähre nach dem Lichte der Gnade, um uns dadurch in das Licht der Herrlichkeit zu versetzen u. s. w.

Clodius sagt (in seiner Schrift: Von Gott in der Natur und in der Menschengeschichte u. s. w. Th. 2. S. 133.) „Das Ergebniß naturwissenschaftlicher Forschung weit entfernt, „den religiösen Überzeugungen zu widersprechen, stimmt mit ihnen „auf wunderbare Weise (jedoch sinnbildlich) zusammen, und „kann nur durch sie Vollendung hoffen.“ Andere erfahrene und tiefschauende Kenner der Natur und des Menschenherzens urtheilen ebenso.

selbst nicht weiter eingehen, in eine blos reflectiv-verständige, nur bei der Nothwendigkeit und Gleichförmigkeit der Naturgesetze verweilende, — Weltbetrachtung zu verfallen. Sie erkannten vielmehr die Welt auch in ihrer Eitelkeit und Verdorbenheit, fühlten die allgemeine Erlösungsbedürftigkeit, und wurden durch das viele Unbegriffene in der Natur zur Annahme auch des Unbegreiflichen und Wunderbaren in der heil. Schrift hingeleitet. Sie bezweifelten daher nicht (aus blos vorausgesetzten Begriffen), auf rationalistische oder hyperkritische Weise, die dem einfachen Glaubensgehalte zur unerschütterlichen Grundlage dienenden Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte. Der Glaube war bei ihnen ein heller, erleuchteter, obgleich die Exegese damals noch nicht die heutige Vollkommenheit erreicht hatte, so daß immerhin (in Nebensachen) der religiösen Auffassung dieser Männer auch einzelnes Unhaltbare beigemischt seyn mochte, was jedoch der Kraft und Klarheit ihres Glaubens keinen Abbruch thun konnte. Aber auch unter den jetzt lebenden, großen, wissenschaftlichen Ärzten, Naturforschern und andern, auch die Contemplation nicht verachtenden, philosophischen Denkern (deren Namen zu nennen, wohl eben so unpassend, als überflüssig seyn würde) giebt es nicht Wenige, die grade in dem Eigenthümlichen der christlichen Heilsanstalt und Glaubenslehre, — dasselbe nämlich im einfachen und jedem Unbefangenen klar vorliegenden Sinne aufgefaßt, — ihre volle geistige Befriedigung gewinnen, weil sie dieselbe wie mit ihren Herzensbedürfnissen, so auch mit ihren Natur-Anschauungen harmonisch und analogisch finden. Es ist hier nicht der Ort, darzuthun, bei welchen einzelnen Lehren und Thatsachen eine aus der Naturbeobachtung geschöpfte, analogische Bestätigung und Erläuterung vor-

der sehr wahr bemerkt [1]) „überall dasselbe Gesetz in der „Natur, wie in der Offenbarung im Worte. Überall das „Walten eines sich offenbarenden und sich verbergenden „Gottes, der sich nur finden läßt von dem ernstlich ver„langenden Gemüthe u. s. w.“

b) Eben nun weil die Natur in Bildern und Hieroglyphen redet, will sie mit einem einfachen, kindlich offnen Sinne, mit frommen, andächtigem Gemüthe, das sich ihrer Belehrung ohne Zerstreuung und Unruhe ganz hingiebt, vernommen seyn. Mit demüthiger Gesinnung also und mit Herzens-Andacht muß man in den hehren Tempel der Natur eintreten, denn (wie Jean Paul sagt) „das Herz ist die Knospe des Kopfes; man muß (wie derselbe sich ferner ausdrückt) nicht blos mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen in der Natur spaziren gehen.“ Wie eine fromme Naturbetrachtung die ewigen Ideen des Religiösen und Sittlichen weckt und belebt, also den harmonischen Einklang oder die höhere Einheit beiderlei Offenbarung klar macht, — indem die ungetrübte Anschauung der unwandelbaren gesetzlichen Ordnung in der sichtbaren Natur die Aussicht öffnet in das auf die sittliche Weltordnung gegründete unsichtbare Reich der Gnade und Herrlichkeit, — so wird gegenseitig die lebendigere Einsicht in Gottes weise Macht und Allgegenwart in der Natur eben dadurch befördert, daß die unermeßliche Größe und Herrlichkeit Gottes, die sich besonders in der Sendung des Welterlösers und höheren Lebensspenders offenbaret hat, tiefer und inniger durchschauet ist. Denn hierdurch erst wird der, dem unbefangenen Blicke so leicht hinderlichen,

---

1) S. den Schluß der Vorrede zu dessen Werke: Das Leben Jesu u. s. w. 1837.

einseitig speculirenden Verstandesthätigkeit, sowie dem gegen Belehrung sich sträubenden Weisheitsdünkel und der so oft vorherrschenden, zerstreuenden Sinnlichkeit, die gehörige Gränze gesetzt und der innere Sinn für Wahrnehmung der überall waltenden Gotteskraft geöffnet [1]). Eine von christlichen Grundsätzen geleitete Naturansicht, — statt bei einzelnen Naturgegenständen oder auch bei einzelnen Disciplinen der Naturwissenschaft blos irdischer Zwecke wegen oder aus Liebhaberei ausschließlich zu verweilen, — sucht alle in angemessene Verbindung zu setzen und erkennt sie in ihrer Abhängigkeit und Beziehung auf ein höheres, geistiges Princip. Dann wird die gesammte Natur als ein Spiegel der Gottheit betrachtet, und alles Sichtbare (als Symbol und Abbild) erhält eine ideale Beziehung auf das Unsichtbare. So beschränkt sich z. B. die Physik

---

1) Ohne hier schon wieder auf die Verirrungen und Anmaßungen neuerer Speculation (deren verderbliches heutiges Übergewicht so sehr in die Augen fällt) — zurückzukommen, mag nur darauf kurz hingewiesen werden, daß auch schon in den alten kabbalistisch-gnostischen Systemen, sobald die blos speculative Verstandesrichtung zu sehr vorwaltete, die wahre und tiefere Naturerkenntniß, wie sie frühere Weise schon besessen hatten, wieder verloren gieng, und ebenso der völligen Aneignung des Christenthums das Haupthinderniß bereitet wurde. Man suchte dann dasselbe (als überliefertes, der Kritik unterworfenes philos. System) höchstens auf irgend eine Weise noch mit der ersonnenen eignen Weisheit zu amalgamiren, schwächte und trübte aber eben dadurch seine heilende Erlösungskraft und himmlische Lauterkeit. Auch verfiel man wohl ganz wieder in die heidnische Verirrung, in welcher die absolut-freie und geistige Persönlichkeit Gottes verkannt und das Göttliche überhaupt nur als Naturmacht (personificirte oder hypostasirte Naturkraft) aufgefaßt wurde.

nicht auf Sonderung der Stoffe und Bezeichnung der einzelnen Bestandtheile der Körper, sondern sucht ins Reich der Kräfte einzudringen um bis zur Erkennung und Anbetung der Alles tragenden und ordnenden Urkraft sich zu erheben. Ebenso genügt es der Mathematik nicht, sich als Dienerin irdischer Bedürfnisse zu erweisen, dem Erfindungsgeiste und der Gewerbthätigkeit zu Hülfe zu kommen, sondern sie strebt auch, die Zahlen und Figuren der Natur als Ausdruck innerer Verhältnisse, oder als Formeln und Sinnbilder höherer Gesetze und Wahrheiten zu erkennen, kurz, auch zur Verehrung und Anbetung Dessen zu gelangen, der Alles im Himmel und auf Erden gezählt, gemessen und gewogen hat. Oder auch die Astronomie bleibt nicht, obgleich durch Herschelsche Teleskope schauend, in geistiger Blindheit befangen, indem sie nur bei mechanischer Betrachtung des Weltgebäudes, Berechnung der Massen, Entfernungen, Umläufe und Anziehungskräfte der Himmelskörper verweilet, sondern sie betrachtet auch diese Sonnenwelten und Sternenheere als die vielen Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters und lehrt uns, in unentdeckten, ganz eigenthümlichen Lichtsphären ein Reich des höheren Lichts, ein Land der Herrlichkeit (wie vor dem Throne Gottes) ahnen, wo den Vollendeten im Glauben ein unvergängliches und unbeflecktes Erbe aufbehalten ist, wo seliger Friede und ungestörte Ruhe, wie ewiger, sanfter Sonnenschein herrscht.

c) Vielleicht ist es nun auch nicht überflüssig, schließlich noch auf eine andere Regel mit wenigen Worten zu verweisen, die wiederum auch von der frommen und gläubigen Naturforschung nicht unbeachtet bleiben darf. Denn wie der Beobachter der Natur die Gegenstände nicht durch gefärbte Brille anzusehen hat, so muß auch in

Beziehung auf rechte Schriftforschung, unter angemessener kritischer Reflexion, eine Vermischung und Verwechselung des jedem Offenbarungsgebiete eigenthümlich angehörenden Stoffes oder Gehaltes möglichst vermieden werden, damit nicht statt der rechten, sprachgemäßen und historischen Auslegung der heil. Schrift, vielmehr eine erkünstelte oder willkührliche Einlegung in dieselbe, also doch immer eine Art der Mißdeutung oder Verdrehung derselben (obgleich hier der an sich sehr schätzbaren Naturoffenbarung zu Gefallen), zum Vorschein komme. Erst die nach festbestimmten sprachlichen Gesetzen gewonnenen Ergebnisse müssen (zur Bestätigung und Erläuterung) durch die Resultate gründlicher Naturforschung in passenden oder geeigneten Fällen beleuchtet und aufgehellet, aber auch dabei doch so weit gesondert und auseinander gehalten werden, daß nicht eine Art Verschmelzung entstehe, wodurch dem Leser des Schriftwortes die Möglichkeit auch einer anderweitigen (vielleicht noch angemesseneren) Auffassung desselben erschwert werde. Kurz, die Würde und Erhabenheit der höheren, mit dem großen Erlösungswerke noch enger verbundenen Offenbarung selbst — machen es unerläßlich, daß alles Fremdartige und Ungehörige, woher es auch komme, abgewehrt, und daß das (durch richtige und strenge Exegese gewonnene) Reinbiblische, nach Analogie des in der Christenheit von jeher waltenden, heiligen Geistes, stets die feste Grundlage (der unwandelbare Glaubenskern) der ganzen Heils-Anstalt bleibe, während die Form wissenschaftlicher Auffassung, Erläuterung und Anwendung einer fortschreitenden Vollendung fähig und dieser zur Ausgleichung mit anderweitigen Kenntnissen auch sehr bedürftig ist (bes. in gegenwärtiger Periode theol. Entwickelung).

C) Das Moment des thierischen Magnetismus zur fraglichen Ausgleichung des Glaubens und Wissens scheint nun jetzt noch etwas näher dargelegt werden zu müssen. Denn man kann doch fragen, was denn eigentlich (auch die Wichtigkeit der Naturoffenbarung völlig zugestanden) die von uns so umständlich behandelten magnetischen oder somnambulen Erscheinungen mit diesem Verhältnisse beiderlei Offenbarungen zu thun haben? Die Antwort hierauf läßt sich auf zwei Hauptpunkte zurückführen, welche sich auf das theologische Moment dieser Erscheinungen selbst, und auf die wissenschaftliche Auffassung oder Deutung derselben beziehen. 1) Die höheren Stufen des sog. somnambulen oder des ekstatischen Hellsehens (obgleich an sich wohl seit den ältesten Zeiten der Menschengeschichte vorhanden) sind seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts erst gehörig beglaubiget und sorgfältig beachtet worden. Sie hängen ungezwungen mit der Vertheidigung verschiedener, oft bezweifelter und angefochtener, christlicher Glaubenssätze zusammen, besonders in Betreff göttlicher Offenbarung, als unmittelbarer Erleuchtung des menschlichen Geistes durch das Licht von Oben, so auch hinsichtlich göttlicher Concurrenz bei Naturereignissen, desgl. göttlicher Immanenz, Wunderthätigkeit u. s. w. Vorzüglich freilich betreffen sie das christlich-anthropologische Element, namentlich die immaterielle Natur des menschlichen Geistes und die in demselben noch unentwickelt im irdischen Daseyn vorhandenen Kräfte z. B. eines unmittelbaren (d. h. ohne Vermittelung der Sinne und materiellen Organe bewirkten) psychisch-geistigen Wahrnehmungs- und Fernwirkungs-Vermögens. — Überhaupt kommt bei diesen (ganz unleugbaren und erfahrungsmäßi-

gen) Erscheinungen die große Gewalt bis zur sinnlichen Anschauung zum Vorschein, die der Geist, als das Wesentliche im Menschen, nicht nur über den eigenen Organismus, sondern auch über den Anderer zu üben vermag, sobald der reine und fixe Wille ihn hebt und dem schon mehr entbundenen, unmittelbaren psychischen Geistesorgane (Nervenäther, Seelenleibe) die erforderliche Kraft und Richtung ertheilt [1]). Ganz besonders ist es der Glaube an eine höhere geistige Weltord-

1) Diese Beobachtungen haben in neuerer Zeit auch auf den christologischen Glaubensgehalt (die ausgezeichnete Persönlichkeit und Wunderthätigkeit Christi) Anwendung gefunden, und sonst zu kritischen Zweifeln sehr geneigte Gelehrte zu merkwürdigen Zugeständnissen vermocht. So hat auch selbst der Dr. Strauß (im 3ten Hefte seiner Streitschriften S. 153.) sich völlig bereit erklärt, mit Beziehung auf jene Erfahrungen, die betreffenden Hauptereignisse der heil. Geschichte aus diesen psychologischen Gründen als glaubwürdig anzuerkennen. Er räumt ein, daß die ganz ausgezeichnet energische, religiös-sittlich-gesteigerte, einzig erhabene Persönlichkeit Christi sich unleugbar auch durch solche Herrschaft des Geistes über die Organismen hervorgethan und wirksam bewiesen haben müsse. „Der Macht „Christi (sagt derselbe wörtlich) über die Gemüther, — mit „welcher auch vielleicht eine physische Heilkraft verbunden war, „und die wir uns etwa durch die Analogie der magnetischen „Kraft verdeutlichen mögen, — gelangen Curen, die als Wun„der erscheinen mußten" u.s.w. Zwar äußert derselbe noch Bedenken, ob solcher geistige Einfluß auch auf die leblose Natur sich erstrecken könne. Allein ein Vordringen auf diesem von ihm eingeschlagenen Wege und eine noch vertrautere Bekanntschaft mit der betr. Literatur (namentlich das Studium des Passavantschen Werks) würden wohl diese Zweifel zu lösen vermögen, wenn anders derselbe nicht zu sehr der sog. linken Seite der Hegelschen Schule angehörte, deren zu negative

nung, wozu der Mensch schon jetzt als Glied gehört und womit er in enger Verbindung steht, somit der Glaube an eine individuelle, geistige Fortdauer im Tode und an eine völligere Entbindung oder Entwickelung des psychischen Seelenorgans (leibliche Anastasis), der durch diese Erscheinungen um so unwiderstehlicheren neuen Halt und Vorschub bekommt, da auf den höchsten Stufen des magnetischen Hellsehens schon eine Art der Anticipation des künftigen Zustandes eintritt, und die bisher wie im Keime verschlossenen geistigen Kräfte schon, wenigstens auf Momente, ins Daseyn treten; aber auch das wirkliche Vorhandenseyn eines seiner Restauration oder seiner Efflorescenz entgegenstrebenden, inneren, ätherischen Seelenleibes sich dem aufmerksamen Beobachter nicht verbirgt [1]). Auch die in anthropologischer Beziehung so wichtige Lehre von der moralischen

---

und rein ideale Richtung auch in die Psychologie (mithin auch in die Erklärung des Somnamb.) eingedrungen ist. —

1) Daß es ein solches Mittlere in uns, das zwischen Geist und Leib die Verbindung macht, wirklich gebe, ist auch einer der Hauptpunkte, auf den wir stets zurückkommen, was wir nicht für unbewußte Wiederholung zu halten bitten. Dieser Lichtleib (oder wie man ihn sonst nennen will) ist theils dem Geistigen, theils dem Somatischen (materiell Leiblichen) homogen, weil der Geist (selbst substantieller Natur, aber doch der reinsten Art) nicht unmittelbar auf das Materielle (als verfinsterte Lichtsubstanz) wirken kann. Man kann diesen ätherischen (oder wie die Schrift sagt: geistigen) Leib also als den μεσιτης, medius, bezeichnen, welcher zwar nicht aus rein geistigem, aber doch aus freiem und unverdunkeltem Lichte besteht. Er hat daher eine beiden zugewandte Seite, wie der Mond auch eine helle der Sonne, und eine dunkle der Erde zugekehrte Seite hat. (Vergl. die Ausleg. zu Gal. 3, 20).

Freiheit des Menschen, bei aller seiner sonstigen Abhängigkeit und seiner Unterwerfung unter die Nothwendigkeit, gewinnt durch diese Erscheinungen, in denen das Hineinleuchten einer höheren Ordnung nicht zu verkennen ist, ein helles, erfreuliches, ganz eigenthümliches Licht; denn es zeigt sich, auch bei dem engsten Rapport, daß der Mensch immer frei ist, wenn er frei seyn will. Es ist ferner eine bekannte, grade durch Beobachtung der höheren Stufen des Somnambulismus hervorgerufene Zeiterfahrung, daß selbst crasse, ganz entschieden dem Materialismus ergebene Zweifler durch die Wahrnehmung der freien Thätigkeit des Geistes, in diesem gesteigerten, magnetisch-ekstatischen Zustande, — einen völligen Umschwung ihrer bisherigen anthropologischen Ansichten bekamen, also auch zum festeren Glauben an eine sich ihnen bereits hier kundgebende höhere unsichtbare Ordnung der Dinge geweckt und aufgeregt wurden. Blieb bei der Neuheit der Sache ihnen noch Manches unklar und mit ihren (als wahr vorausgesetzten, gleichsam tief eingewurzelten) Vorstellungen unvereinbar: so wandten sie sich, von Sehnsucht nach Licht über diese Punkte ergriffen, zu der noch tieferen und reicheren Quelle der Wahrheit in der heil. Schrift, wodurch dann der fühlbar gewordene Durst gestillt und das Verlangen nach hellerem Lichte, nach geistigem Heil und Leben, zur Genüge des jetzigen irdischen Standpunkts, befriedigt wurde.

2) Man darf wohl die jetzt vorherrschende Stellung der gelehrten Welt zum thier. Magnetismus als eine wissenschaftliche betrachten, in welcher man das Thatsächliche nicht mehr gradezu als dem gesunden Menschenverstande widerstreitend verwirft oder es vornehm belächelt, indem man es für Aberglauben und Selbsttäuschung oder absichtlichen Betrug, wenn nicht für

Alles dies zugleich, erklärt, sondern das Empirische wissenschaftlich, den sonstigen Naturgesetzen gemäß, also als denkbar und begreiflich aufzufassen sucht. Die andere, der ungläubigen entgegengesetzte, einseitige Richtung, nämlich die des unbedingten Glaubens an die somnambulen wunderbaren Erscheinungen, namentlich an den Verkehr mit der Geisterwelt, wobei man oft bis zur wirklichen Dämonomanie sich hinansteigerte, ist wohl jetzt auch (ungeachtet des bekannten und vielfach besprochenen, jetzt in der 3ten Auflage erschienenen Kernerschen Werks) als bereits vergangen zu erachten, wenn auch hie und da noch die einzelne Stimme eines Herolds der Besessenheit sich erheben sollte. — Um nun aber dieser schweren Aufgabe einer wissenschaftlichen Durchdringung einigermaßen Genüge zu leisten und möglichst den Ursachen und Kräften dieser Erscheinungen auf die Spur zu kommen, mußte das Analoge aus den verschiedenen Gebieten des Menschenlebens, und so auch überhaupt aus den Reichen der organischen und unorganischen Natur, gesammelt, verglichen und zur rechten Deutung zu Hülfe genommen werden. Man erkannte ja so viel mit fast allgemeiner Übereinstimmung an, daß, wie der Mensch das Ziel und der Gipfel aller Naturbildungen sey, so wieder der Somnambulismus mit seinen Erscheinungen des Hellsehens (als eines Innewerdens ohne normalen Gebrauch der Sinnenwerkzeuge und körperlichen Organe) der besondere (obgleich im Ganzen nur geheime oder latente und abnorme) Höhepunkt im Menschenleben. So geschah es denn, daß von gelehrten Ärzten u. a. großen Naturkundigen namentlich die Disciplinen der Physik, Biologie, Physiologie und Psychologie (nebst den mit der Arzneigelahrtheit noch enger verbundenen, ihr unterge-

ordneten Zweigen der Pathologie, Nosologie oder Therapie u.s.w.) zu besagtem Zwecke besonders ausgebeutet wurden. Daher kann denn schon der eigentliche Mesmerismus (denn Mesmer war im Grunde schon der erste, welcher durch sein mit schöpferischem Geiste aufgestelltes System der Wechselwirkungen auf wissenschaftlichem Wege eine eigentliche Theorie des Somnambulismus zu erfassen strebte [1])) gleichsam als eine Concentration naturwissenschaftlicher (jedoch bei Mesmer besonders kosmologischer und physischer) Forschungen angesehen werden, welche in nachfolgender Zeit durch andere (in unserer Schrift oft erwähnte) Naturkundige noch mit einem großen gesammelten Vorrathe mehrfacher Belege und analogischer Erläuterungen versehen und bereichert ist. Eine solche concentrirende Ansammlung passender Naturanalogien, wie sie durch mehrfache Ausbeutung der verschiedenen Disciplinen der Naturwissenschaft entstanden ist, muß aber (so viel auch noch an ihrer Vollständigkeit fehlt) für den, der (sey es auch nur zunächst zur Anwendung auf theologische Gegenstände) nach dergleichen Analogien sucht, schon desfalls sehr erwünscht seyn, weil diese Disciplinen zu unserer Zeit einen so ausgebreiteten Umfang erhalten haben, daß schon eine einzelne derselben (sie stehen aber unter sich wieder in enger Verbindung) zu ihrer möglichst vollständigen und erschöpfenden Kenntniß das längste Menschenleben in Anspruch nehmen würde.

---

1) Diese Mesmersche Theorie ist herausgegeben von Dr. Wolfart, Berlin 1814. Auszüge davon gab Nees von Esenbeck im Kieserschen Archiv 1, 3 Hft. — Geboren war Mesmer 1734 zu Weiler am Rhein. —

Bei der ungemein reichen Literatur dieser naturwissenschaftlichen Fächer überhaupt, so wie auch des thierischen Magnetismus selbst, würde es sehr schwierig und weitläufig seyn, ein auch nur einigermaßen durch gehörige Auswahl befriedigendes Verzeichniß betreffender Werke hier aufzustellen. Doch sind in dieser Schrift selbst gehörigen Orts diejenigen genannt, welche zu benutzen die Gelegenheit sich dargeboten hatte. Nur zwei neuere Werke mögen ihres wissenschaftlichen Gehalts wegen schon hier besonders erwähnt werden:

a) des Dr. Passavant: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. Frankf. a. M. 1837. 2te umgearbeitete Auflage [1]). Dieser auch als praktischer Arzt berühmte, gelehrte Naturforscher behandelt den wichtigen Gegenstand, jedoch sich besonders auf das ekstatische Hellsehen beschränkend, überall aus eigner Erfahrung und Anschauung. Gewiß aber würde er sich nicht auf den von ihm eingenommenen Standpunkt erhoben haben, wenn er nicht mit seiner tiefen Einsicht in die verschiedenen Fächer der Naturkunde zugleich sorgfältiges Studium der biblischen Urkunden und ihrer besten Ausleger, so wie der Geschichte der Philosophie, verbunden hätte; daher auch seiner Schrift viele sehr schätzbare theologisch-philosophische Elemente eingeflochten sind.

1) Die erste Ausgabe erschien bereits im J. 1821. und hat in den bekannten Blättern für höhere Wahrheit des Dr. Fr. von Meyer, 3te Sammlung S. 238 ff., eine sehr treffende Würdigung und verdiente Anerkennung gefunden. Sie ist noch immer wegen der in ihr enthaltenen Würdigung des thier. Magnetismus überhaupt sehr lesenswerth und hat auch auf die Umgestaltung dieser 2ten Ausgabe bedeutenden Einfluß gehabt. Über diese vergl. die Rec. in den Theol. St. und Krit. v. 1839.

Die beigefügte historische Übersicht aber ist schon desfalls sehr wichtig, weil daraus klar hervorgeht, wie eine gewisse niedere und unreine Art des ekstatischen Hellsehens auch bei sehr großer Rohheit und Unsittlichkeit (wenn Anlage und Lebensweise diesen Zustand psychisch-geistiger Loswindung begünstigen) wohl Statt haben könne, dann aber ohne Werth sey und dem entgegengesetzten Zustande, worin das innere Licht des Geistes vom göttlichen Lichte durchleuchtet wird, keineswegs an die Seite zu stellen.

b) Theorie des Somnambulismus u.s.w., von J. U. Wirth. Leipzig und Stuttgart 1836. Dieser Verf., vom Mesmerschen und Kieserschen Standpunkte ausgehend, läßt auch die Wichtigkeit des Rapports nicht unberücksichtigt, würdiget Mesmers Lehre von einer Allfluth, aber nicht die damit enge verbundene der courants (aus- und eingehenden ätherischen Strömungen), ohne welche doch die polarischen Wechselwirkungen schwerlich recht zu fassen seyn möchten. Besonders scheint es ihm darum zu thun zu seyn, gegen Kieser (dem das Magnetische als ein zwar untergeordneter, aber selbstständiger Pol des menschlichen Lebens erscheint) darzuthun, daß es nicht nur als eine niedere Form, sondern auch als eine unselbstständige betrachtet werden müsse, welche der bloße Reflex der bewußten Intelligenz ist. Bei mehreren betreffenden Erscheinungen ist dies mit großer Einsicht und Umsicht durchgeführt, allein die höchste Stufe des Hellsehens (die der prophetischen zwar nicht gleich, aber doch sehr homogen ist) ist gewiß bei zu einseitiger Reflexion nicht mit befriedigender, ihre selbstständige Dignität anerkennender Klarheit dargestellt worden. Ohne Zweifel werden viele Verehrer sowohl der Natur- als der Schrift-Offenbarung die Passavantsche Auffassung, die auch

der Contemplation ihr volles Recht widerfahren läßt, vorzuziehen geneigt seyn. Da beide Verfasser gleichsam als die Vertreter der bekannten Geistes-Richtungen (der realen und idealen) angesehen werden können, so glauben wir durch ihre gehörigen Orts näher angegebenen Erklärungen der hier in Betracht kommenden psychologischen Erscheinung denjenigen Lesern, welchen jene Werke nicht zur Hand sind, einen Dienst zu erweisen.

* * *

Doch es ist hohe Zeit, diesen schon zu gedehnten und zur förmlichen Abhandlung herangewachsenen Vorbericht zu beenden; daher mögen jetzt nur noch einige Worte in Bezug der Abfassung vorliegender Schrift hier einen Platz finden. Daß dieselbe (wegen versuchter Vergleichung beiderlei Offenbarungen, zur Widerlegung des Einwurfs einer Undenkbarkeit des positiven Glaubens-Gehaltes) auf Neuheit keinesweges Anspruch mache, bedarf wohl keiner Versicherung. Nur das untergeordnete Verdienst etwa dürfte sie sich aneignen können, viel bisher Zerstreutes, durch Berücksichtigung der den Magnetismus betreff. Literatur, auf eine rubricirende Weise gesammelt und geordnet, dabei auch manche bisher übersehene Parallelen durch eignes Studium der naturwissenschaftlichen Disciplinen den schon von Andern aufgestellten noch beigefügt zu haben. —

Eine neue kritische Darstellung der Erscheinungen des somnambulen Lebens, wie sie hier vorliegt, könnte zwar, wegen der vielen bereits vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand, als völlig überflüssig erscheinen. Allein diese sind als nur vom praktisch- oder auch philosophisch-ärztlichen Standpunkte aus, ohne Rücksicht auf theologisches Interesse abgefaßt anzusehn, und daher auch der gelehr-

ten theol. Welt wenig bekannt geworden, in welcher, so weit ich urtheilen kann, theils noch viel rationalistischer Unglaube an die Sache selbst, theils aber auch noch auffallende Verwechselung des wirklich Begründeten und des nur irrig oder unsicher Angenommenen herrschend ist [1]). Den Vorwurf aber besorge ich kaum, daß nicht allein dieser darstellenden Kritik (die sich zur gehörigen Constatirung oft auf übrigens unbedeutende Nebenumstände erstrecken muß), als vielmehr auch der Deutung der Erscheinungen viel Kleinliches mikrologisch beigemischt sey, wodurch die ganze Darstellung ein ungehöriges und buntschäckiges Ansehn bekommen habe, indem sogar auch aus dem Reiche der Vegetabilien und von niederen Thierklassen zuweilen ins

---

1) Ich verweise hier z. B. nur an das früherhin für eigentliches Wunder gehaltene sog. Zungenreden (Apgesch. 2. u. 1 Cor. 14.), welches man durch somnambulische Analogie hat deuten und bestätigen wollen. Allein diese ergiebt (nach kritischer Prüfung aller bezüglichen Fälle) nichts weiter, als eine besonders belebte und ausdrucksvollere Accentuation, wie sie der gesteigerten plastischen Phantasie im ekstatischen Hellsehen, mit einem ans Poetische gränzenden Bilderschmucke, eigen ist. Die fremde Sprache der Somnambulen selbst, wenn auch im gewöhnlichen oder normalen Leben längst vergessen, war doch in der Kindheit erlernt, giebt somit einen Beweis des noch Vorhandenseyns und der möglichen Erneuerung längst erloschen scheinender Eindrücke, was allerdings psychologisch sehr wichtig ist, aber doch exegetisch nicht erweiset, was es nach der Meinung dieser Theologen erweisen sollte. — Von der irrigen oder einseitigen Ansicht Anderer, als ob das prophetische Hellsehen, ja die weissagende und wunderthätige Kraft Christi selbst, mit dem Somnambulismus auch qualitativ identisch sey, braucht hier wohl nichts, — nach dem oben schon Bemerkten, — hinzugesetzt zu werden. —

Detail gehende Beispiele und Analogien entlehnt seyen u. s. w. Für die umfassende und rechte Naturbetrachtung darf nämlich eigentlich nichts, was die Natur uns darbietet, als unbedeutend und kleinlich erachtet werden, weil in derselben das Kleine mit dem Großen aufs Engste zusammenhängt, so daß das Eine Licht auf das Andere wirft, indem es im Ganzen denselben, obgleich mannichfaltig modificirten Gesetzen unterworfen ist. Diese höchst einfachen, aber allgemein durchgreifenden Naturgesetze treten bald im Kleinen, bald im Großen, wenigstens von einer Seite her, vernehmlicher hervor. Wo man aber irgend sie wahrzunehmen oder ihrer Ordnung und Kraft auf die Spur zu kommen Gelegenheit findet, muß diese willkommen seyn, ohne daß eine blos conventionelle oder sentimentale Geringfügigkeit der Gegenstände uns zum Hinderniß aufmerksamer Beobachtung gereichen dürfte. Hier aber kam es bei solchen speciellen Anführungen besonders darauf an, über einzelne jetzt sehr streitige Gegenstände, z. B. daß jedes Leben als Licht zu betrachten sey u. s. w., wo möglich einige nähere Aufschlüsse zu gewinnen. Ein Grund, der auch manche Wiederholung derselben Bemerkung entschuldigen wird, weil grade für das Specielle die Prüfung der Leser besonders in Anspruch genommen werden mußte. Doch räume ich gern ein, daß in der Anwendung des obigen an sich richtigen Princips, so wie in der Auswahl beglaubigter geschichtlicher Ereignisse aus dem Leben der Somnambulen selbst, hie und da gefehlt seyn möge, indem wohl zur Bestätigung des so oft und zu verschiedenen Zeiten Beobachteten noch Passenderes hätte beigebracht werden können. Ich muß dabei auf die Nachsicht der Leser rechnen, weil solche Mängel das Loos menschlicher Schwachheit und Beschränkt-

heit einmal so mit sich bringt. Auch bitte ich den schon erwähnten Umstand nicht zu übersehen, daß die Sammlung der Geschichten einer früheren Periode angehört, die indessen das für sich hat, daß sie an wichtigen Lebens-Erscheinungen der Art vielleicht noch reicher, als die gegenwärtige war, sowie denn auch die damaligen gelehrten, umsichtigen und sorgfältigen Beobachter den jetzt ausgezeichneten Männern dieses Faches nicht nachgesetzt werden dürfen, weil sie gleiche Anerkennung verdienen.

Sollten endlich überhaupt auch Nichttheologen oder gelehrte Ärzte selbst diese Schrift einer Ansicht und Prüfung würdigen und es letzteren vielleicht auffallend und anmaßend scheinen, daß ein Theologe von Profession sich eine Stimme bei Resultaten naturwissenschaftlicher und rein ärztlicher Forschung herauszunehmen wage, bei dem nicht einmal die Kunde des erforderlichen literarischen Apparats dazu zu erwarten stehe: so erlaube ich mir nur noch, bescheiden zu erwiedern, daß mir bei einer langjährigen Verbindung mit der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover die Benutzung einer in allen betreffenden Fächern reich ausgestatteten Bibliothek verstattet war. Auch habe ich das Glück gehabt, von einigen sehr angesehenen, auch als Naturforscher ausgezeichneten Ärzten dieses Manuscript durchsehen lassen zu können, deren Namen ich nennen würde, wenn ich mir dazu ihre specielle Erlaubniß erbeten hätte [1]).

1) Dieses ist jedoch nur der Fall bei dem mir näher wohnenden und besonders befreundeten Herrn Dr. med. Nolte in Hannover. Dieser hat die Güte gehabt, auch einige kritische und erläuternde Bemerkungen zu dieser Schrift zu entwerfen, die er geneigt ist (da sie als bloße Zusätze oder Noten zu reichhaltig und umfassend sind), demnächst als separates Werk im Druck erscheinen zu lassen.

Möge denn dieser Versuch denen vorerst als ein nicht ganz untrüglicher Begleiter auf einem zwar mühevollen, aber doch nicht aussichtleeren und gewiß für unsere durch vernachlässigte Contemplation zu glaubensleer gewordene Zeitperiode gar sehr beachtenswerthen — Wege sich darbieten, welche diesen weiter zu verfolgen Beruf und Freudigkeit in sich fühlen, bis sie eines kundigeren Geleitsmannes sich zu bedienen Gelegenheit finden werden.

Sarstedt, bei Hildesheim, im September 1838.

Ueberſicht des Inhalts.

*****

Zweite Abtheilung.

Ansichten, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften, zur Aufklärung und Deutung besonders des psychischen und geistigen Rapports.

Erster Anhang.

Resultate über das Wesen, Interesse und Moment des thierischen Magnetismus.

Zweiter Anhang.

Allgemeine, die Ausgleichung der Wissenschaft mit der heil. Schrift betreffende Resultate.

Einleitung.

I. Über Begriff und Erregung des thierischen (oder Lebens-) Magnetismus.

1) Es ist nicht leicht vom thier. Magnetismus mit wenigen Worten eine völlig deutliche Erklärung oder eine nur etwas bestimmte und befriedigende Definition zu geben. Der Ausdruck wird nämlich bald in activer, bald in passiver Bedeutung genommen; das Verfahren bei der Erregung desselben ist eben so verschieden als der Zustand selbst oder die Erscheinungen, welche dadurch hervorgebracht werden. Noch mehr aber ist die Ansicht oder Deutung dieser Erscheinungen von einander abweichend. — In activer Beziehung bestimmen Einige den Begriff des thier. Magnetismus dahin: er bestehe in einer Übertragung eines feinen, unsichtbaren und das Nervensystem belebenden Stoffes von einem Menschen auf den anderen, und folglich (passive genommen) in der durch diese Überströmung bewirkten Affection des Nervensystems und der damit nicht selten verbundenen Erhöhung des geistigen Vermögens, besonders der Gefühlsseite, wodurch dann mancherlei auffallende Erscheinungen hervorgebracht werden. Diese Erklärung schließt aber schon die hypothetische Annahme eines Agens oder besonderen ätherischen Fluidums (Nervenäthers) mit ein, welche, so wahr-

scheinlich sie auch ist, doch noch bis auf heutigen Tag manchen Widerspruch erleidet. Andere sprechen daher unbestimmter nur überhaupt von einem Wechselverhältniß der Einwirkung eines lebenden Organismus auf einen anderen, wobei das eine Leben sich mehr positiv und activ, das andere mehr negativ und passiv verhält und zwar so, daß in dem passiven Verhältniß eine sehr verschiedene Steigerung der Receptivität und eine graduelle Unterscheidung dieser empfangenen Lebensaufregung angenommen werden muß. Wolfart z. B. (ein unmittelbarer Schüler von Mesmer) und andere berühmte magnetisirende Ärzte legen es, dieser Ansicht folgend, durchaus nicht auf die Erweckungen jener höherern und seltenern Zustände des eigentlichen Somnambulismus an, sondern auf Einleitung und Bewirkung heilthätiger Krisen durch active magnetische Einwirkung und mittelst Anregung der eigenen Heilkraft der Natur. Da es aber grade diese auffallenden und so vieler Deutungen fähigen Erscheinungen des hellsehenden Somnambulismus sind, welche in unserer Schrift berücksichtigt werden sollen, so müssen wir uns freilich nach einer umfassenderen und solche mit einschließenden Erklärung umsehn. Der eben so geistreiche als gelehrte Stieglitz (in seiner bekannten Schrift „über den „thierischen Magnetismus" Hannov. 1814. S. 617.) definirt denselben „als einen eigenthümlichen Krank„heitszustand, dessen Zufälle sich schon für sich selbst „(im Verlaufe von Nervenübeln) auszubilden vermögen, „jedoch durch die Manipulation u. s. w. als besondere Ge„legenheitsursache schneller zum Ausbruch gebracht, zu „größerer Höhe getrieben, auch wohl in bestimmtere Form „versetzt, und zum glücklicheren Verlauf verholfen werden."

So gewiß es nun ist, daß der Somnambulismus einen besonderen Nervenzustand (engl. nervous affection) bezeichnet, und in seiner Entwickelung oft alle Formen der Hirn- und Nervenübel durchläuft, so ist dennoch offenbar

in jener Deutung grade das Eigenthümliche, worauf hingewiesen werden müßte, nicht hervorgehoben und folglich der Begriff selbst zu unbestimmt und dunkel gelassen. Willkommener ist daher (besonders hinsichtlich des passiven magnetischen Lebenszustandes in seiner höchsten Ausbildung) die Erklärung des nicht weniger berühmten Leibmedicus Dr. Brandis in Copenhagen [1]). Nach ihm ist diese „Clairvoyance ein Schlafleben, in welchem Verlangen „und Abscheu für die äußere Sinnenwelt (die momentane „wirkliche Welt) aufhört, hingegen der innere eigene Or„ganismus mit seinen Anomalien deutlicher zur Wahrneh„mung und zum Bewußtseyn (zur Apereeption) kommt, so „daß Alles (wie bei den Incubationen der Alten) was im „individuellen Leben der Somnambulen zuvor eingetreten „und vorgefallen ist, leicht wieder zur Vorstellung gebracht „werden kann."

So hätten wir demnach einen das Innere apercipirenden Schlafzustand, worin (bei fast gänzlicher Unterdrückung der äußeren Sinne) durch getroffene Vorkehrung (mittelst eines eintretenden Rapports) das Wahrgenommene auch zur Sprache und Mittheilung gelangt. Zur näheren Bestimmung wäre noch hinzuzufügen, daß in diesem Zustande zuweilen eine höchst auffallende Exaltation, wenigstens eines Theils der Geistesfähigkeiten, namentlich des Gefühlvermögens und der Phantasie eintritt, und daß dieser erhöhete Seelenzustand nur bei schwächeren, besonders hysterischen Personen, und zwar durch Einwirkung eines anderen gesunden, energischen Menschen hervorgebracht wird. Denn wenn auch, selbst ohne alle magnetische Behandlung, etwa durch eigenthümliche Stimmung des Nervensystems, oder durch besondere Lebensweise und auf anderweitige Veranlassung von Außen her, (z. B.

1) Über psychische Heilmittel und Magnetismus, von J. D. Brandis. 1818.

durch Dünste, Genuß narkotischer Speisen u. s. w.) freiwillig ein der magnetischen Exaltation ähnlicher Zustand (der Idiosomnambulismus oder s. spontaneus) erzeugt werden kann: so wird doch eine solche sich selbst überlassene Entwickelung nie die Intensität erreichen, welche bei Magnetisirten unter Einfluß des Magnetiseurs auf Erstaunen erregende Weise Statt haben kann.

2) Was die Benennung des thier. Magnetismus anbetrifft, so schreibt sich solche von Mesmer, dem berühmten Entdecker, selbst her, und wird auch zuweilen mit dem gleichbedeutenden des animalischen oder Lebens-Magnetismus vertauscht. Mesmer, jedes einzelne Leben aus dem Schooße des All-Lebens herleitend, lehrte nämlich einen allgemeinen, das Weltall durchströmenden Äther (fluide universel), welcher nur in jedem einzelnen Wesen eine besondere Modification erleide. Er wollte also durch diese Bezeichnung auf jenen allgemeinen Naturmagnetismus hindeuten, der ihm die Quelle und Bedingung aller lebenden, also auch der menschlichen Organismen war, ob er gleich bei letzteren eine höhere Potenzirung und Eigenthümlichkeit in den besonderen Lebensverrichtungen nicht ableugnete. Das Beiwort „thierisch" (animal) wurde nur gewählt, um die Beziehung zu dem mineralischen Magnetismus anzudeuten [1]). Die thierische Wärme (turgor vitalis), so wie das Leben selbst mit allen seinen Modificationen (lehrte Gmelin in seinen Materialien für Anthropologie, 1 Thl.), habe in dem (ätherischen) electrischen Wesen den Ursprung und finde an den Nerven (daher auch Nervenäther genannt) seine vorzüglichsten Leiter; eine Ansicht, welche wohl mit Recht

1) S. Puysegur du magnetisme animal p. 134, wo die Ähnlichkeit zwischen entgegengesetzten thierischen Körpern und zwischen Magnet und Eisen sehr klar, doch nur auf einseitigem Standpuncte, hervorgehoben wird.

viele Philosophen und Physiologen noch immer mit ihm theilen [1]). Wenn aber derselbe in seiner Schrift „über den thier. Magnetismus (1780)" durch gemachte Versuche nicht nur die allerdings sehr annehmliche Verwandtschaft des Lebensstoffes mit der Electricität näher erweisen, sondern auch damit die gesammten Erscheinungen des Somnambulismus in Verbindung setzen wollte, so hat er damit kein besonderes Glück gemacht. Bei aller unleugbaren Ähnlichkeit nämlich des Electricismus und Galvanismus (der äußeren Natur) mit dem thierischen Magnet., tritt doch der auffallende Unterschied hervor, daß bei jenem durch seinen, der organischen Natur noch nicht angeeigneten Stoff nur ein mehr örtlicher und vorübergehender Reiz hervorgebracht wird; bei diesem aber, durch schon eingetretene Assimilirung, das innere Lebensprincip des sich passiv verhaltenden Körpers wirklich einen bleibenden Zuwachs erhält, der wenigstens eine allgemeinere und ausdaurendere Kraft beweist und einen höheren Grad aufgeregter Selbstentwickelung erzeugt und nachläßt. Vermuthlich war es die angebliche Lichterblickung der Somnambulen, welche besonders die electrische Bezeichnung begünstigte, da jene wenigstens dem mineralischen Magnetismus ganz fremd ist, so sehr auch übrigens die meisten magnetischen Erscheinungen mit den electrischen übereinstimmen [2]). Übrigens

1) Wir nennen unter den Ersteren hier nur Herder in s. Ideen zur Geschichte der Philos. der Menschheit, 1 Th.; unter den Letzteren verdient Treviranus vorzugsweise genannt zu werden, der in seiner Biologie (5. Bd. 3. Abschn. S. 141 f.) von der thierischen Electricität handelt, die sich während des Lebens in jedem Körper entwickelt. Er vermuthet, daß es dieselbe Kraft sey, die, nach außen wirkend, durch die electrischen Organe der Krampffische Erschütterung hervorbringe, in den Muskeln anderer Thiere aber (auf die Organe selbst beschränkt) blos Zusammenziehungen u. s. w.

2) Über diese Analogie der Electricität und des Magnetismus vgl. die drei Münchener Preisschriften in den Neuen

haben sogar auch die Versuche von Petetin und Renard u. A. eine Fortpflanzung organischer Wirkungen, nach Art der electrischen Kette u. s. w., und somit einige Verwandtschaft der dabei wirkenden Stoffe hinreichend erwiesen. Doch dürfte aus den vorhin erwähnten Ursachen, — besonders wegen der unten weiter anzuführenden Analogie eines Polaritätswechsels, — der Ausdruck Magnetismus vorzuziehn seyn, für den ohnehin der vorherrschende Sprachgebrauch entschieden hat. Über die hin und wieder noch vorkommenden Benennungen des psychischen, vitalen oder organischen Magnetismus finden wir nicht nöthig etwas im Voraus zu bemerken, wie sie denn auch leicht durch sich selbst ihre Erklärung finden.

3) Von der Erregung dieses Zustandes oder dem activen Verfahren des Magnetiseurs hier ausführlich handeln zu wollen, würde nach dem, was von Anderen darüber bereits mitgetheilt ist, völlig zweckwidrig seyn. Wenn die älteren französischen Practiker, namentlich Mesmer und Puysegür, noch Einiges, das sie le secret nannten, für sich behielten, so haben sich dagegen unsere deutschen magnetisirenden Ärzte über diese fragliche Behandlung in ihren bekannten Schriften, worauf wir oft verweisen werden, sehr vollständig und deutlich ausgesprochen. Nur so viel sey zur Erklärung einzelner Ausdrücke hier zu bemerken erlaubt, daß dieses Verfahren sich überhaupt in ein unmittelbares oder einfaches und in ein mittelbares oder zusammengesetztes eintheilt. Unter der ersteren Methode, welche auch die ambulatorische heißt, versteht man die verschiedenen Arten der Manipulation (Betasten, Strei-

---

philosoph. Abhandlungen der Baierschen Academie der Wissenschaften Bd. II. München 1785. Bekanntlich sind späterhin noch wichtigere Beobachtungen über diesen Gegenstand angestellt, worüber man in Berzelius Jahresberichten so wie in Baumgärtners Zeitschrift für Physik nähere Auskunft findet.

chen u. s. w.), wobei man sich bald der flachen Hand, bald des Handtellers oder der Fingerspitzen oder des Handrandes oder auch der Faust bedient, daher die Benennungen der Volar-, Palmar-, Digital-, Marginal- und Pugnal-Manipulation ihren Ursprung haben. Dahin gehört noch die eigene Bewegung der Finger, die man das Streuen aus der Ferne oder das Spargiren nennt. Andere Ausdrücke bezeichnen mehr den Zweck des Verfahrens, z. B. Calmiren, Excitiren und dergl., deren sich leicht noch mehrere auffinden lassen.

Außerdem gehört zu dieser unmittelbaren Behandlung noch das nach gewissen Regeln bewirkte Anhauchen, so wie das beharrliche Fixiren der Augen und der Gedanken, jedoch letzteres nur bei den schon in magnetischer Gemeinschaft stehenden Kranken [1]). Die mittelbare oder zusammengesetzte Methode dagegen umfaßt den Gebrauch sämmtlicher künstlicher Hülfsmittel, der leitenden und isolirenden Körper, der Conductoren u. s. w., so wie besonders des Baquets, der gläsernen Flaschen u. a. Substitute. Der Zweck dabei ist, bald die Wirkungen zu verstärken, bald die Manipulation zu ersetzen und die Einwirkung milder und gleichförmiger zu machen. Da aber, wie gesagt, das practische Verfahren an sich ganz außer unserem Gesichtskreise liegt, fügen wir deshalb nichts hinzu und werden nur im ersten Anhange (hinsichtlich der Theorie) auf das Baquet nochmals zurückzukommen, Gelegenheit nehmen.

---

1) Für uns hat die ganze äußerliche Behandlungsweise hier nur insofern Interesse, als darin eine Hinweisung auf Überströmung eines ätherischen Stoffes zu liegen scheint, die nur an bestimmten Puncten des Körpers stattfindet, welche als Einströmungs-Pole betrachtet werden dürfen. Sind diese einmal fixirt, so bedarf es dann der sorgfältigen Streichung in gleicher Weise so sehr nicht mehr.

II. Gegenstand dieser Abhandlung. Eintheilung und Einkleidung derselben.

1) Was uns hier besonders beschäftigen wird, ist nicht der thier. Magnetismus historisch betrachtet oder nach seinem ganzen practischen Umfange, sondern nur seine anscheinende Magie, d. h. diejenigen auffallenden Erscheinungen desselben, welche bei zugestandener und unleugbarer Richtigkeit, doch noch immer Ärzte und Naturforscher, der Erklärung wegen, auf mannichfaltige Weise betrachten. Dann aber muß zugleich (wie schon der Titel besagt) sein Verhältniß zu andern Wissenschaften von uns in's Auge gefaßt werden.

2) Die gewählte Anordnung selbst, wie der angehängte Inhalt näher ergiebt, ist folgende:

Die erste Abtheilung wird die merkwürdigsten Erscheinungen des thier. Magnetismus einzeln und zwar in solcher Reihefolge aufzustellen suchen, daß dabei der Übergang von den einfacheren und begreiflicheren zu den schwierigeren und zweifelhafteren als Richtschnur dient. Einer kurzen Darstellung der Sache selbst (aus den bekanntesten und zuverlässigsten historischen Quellen) sind dabei immer sogleich die aus der gesammten Naturkunde, so wie aus der Pathologie und Erfahrungsseelenlehre entlehnten Analogien und Parallelen angehängt, denen wieder die vornehmsten bis jetzt bekannt gewordenen Erklärungen, unter kritischer Andeutung, beigefügt sind.

Die zweite Abtheilung wird alsdann dasjenige, was die erstere — besonders im Betreff des Rapports (als des Hauptschlüssels der vornehmsten Erscheinungen selbst) und der höhern Efflorescenz des Seelenorgans oder der geistigen Kräfte, — noch dunkel und unentschieden lassen mußte, durch eine kurze Darstellung der vornehmsten Theorien und Ansichten nach dem gegenwärtigen

Standpuncte der betreffenden Wissenschaften, noch weiter aufzuhellen und zu deuten suchen.

Die dritte dagegen wird als doppelter Anhang einige allgemeine Resultate über das Wesen, Interesse oder den Moment des thier. Magnetismus enthalten, und davon schließlich eine Anwendung auf den gegenwärtigen Standpunct der theol. Wissenschaft und dessen Erfordernisse machen.

3) Allgemeine Bemerkungen über Naturkräfte überhaupt und über organisch-psychische insonderheit.

Die Natur als die Summe der Gesetze und Kräfte in der äußeren Welt (d. i. in der Einheit der sichtbaren Erscheinungen) — ist unermeßlich reich und unerschöpflich mannichfaltig, dabei doch in ihren Grundgesetzen höchst einfach, allumfassend und durchdringend. Es erscheint uns nur oft als ganz neues Gesetz eines bestimmten Reiches (Naturgebietes), was nichts weiter als Modification und Anwendung eines allgemeineren schon anderweitig bekannten Gesetzes ist, das zuletzt wieder nur als Ausdruck eines Alles bindenden Grundgesetzes gilt.

Als die ursprünglichsten dynamischen Mächte gelten die noch immer überall waltenden Grundkräfte, nämlich Anziehung und Abstoßung, wie diese schon als solche von den ältesten orientalischen und griechischen Weisen (gewöhnlich unter der Benennung Liebe und Haß der Dinge) anerkannt wurden. Als erstes und allgemeinstes Substrat derselben muß der (nicht als ὕλη schon vorhandene und für sich bestehende, sondern) durch die göttliche Schöpferkraft ins Daseyn gerufene Urstoff (der Weltäther, absolute Substanz) angenommen werden. Aus dieser schöpferischen Urquelle giengen zunächst die allgemeinen Naturpotenzen hervor, die unter den Namen Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus bekannt sind, und selbst wieder als jene modificirten, anziehenden und abstoßenden allwaltenden Grund-

kräfte, — mit einem besonderen oder speciellen (positiv oder negativ potenzirten) ätherischen Substrat vereinigt, — gedacht werden können. — Am auffallendsten tritt überall in der Natur die erstgenannte Grundkraft der Attraction als Massenanziehung in der Schwerkraft, hervor. Sie wirkt in allen Körpern, weil sie alle Masse haben, und ist der Ausdruck des allgemeinen materiellen Zusammenhanges der Dinge, also der Einheit der Körperwelt. Sie hat selbst da nicht gänzlich zu wirken aufgehört, wo sie nicht mehr (etwa als Cohäsion oder sonstige Bindekraft) klar hervortritt, sondern ist alsdann nur von der andern Grundkraft mehr beschränkt oder auch zum Theil überwunden worden. Beide treten schon im Chemismus nicht blos als quantitativ durch einander modificirte, sondern auch als qualitative Kräfte auf, so wie eben darin auch die Körper selbst als differente, d. h. besonders qualificirte Materie sich darstellen [1]). Diese verschiedene Mischung erlangen solche aber grade durch die eben schon genannten Naturpotenzen, so daß besonders Licht, Wärme und Electricität als Hauptursachen des dynamisch-chemischen Prozesses mit Recht angesehen werden. Höchst wahrscheinlich ferner sind auch die sogenannten organischen Kräfte nichts anderes als jene beiden allgemeinen Naturkräfte, die schon als qualificirte Potenzen im Chemismus sich kund geben und nun im organischen Gebiete blos durch ein noch hinzukommendes, zweckmäßig wirkendes, positives Bildungsprincip (nisus formativus, vis animalis,

---

1) Auch die sichtbare Materie ist mit dem allgemeinen Äther gleichen Ursprungs, geronnenes Licht, in sich gedoppelt, d. h. trockener oder nasser Natur. Somit giebt es eigentlich 2 rein ätherische und 2 ponderable Elemente. Wasser und atmosphärische Luft aber sind nicht Urelemente, sondern späteren Ursprungs und gemischter Zusammensetzung.

Lebensprincip) eigenthümlich bestimmt und zur Entwickelung und Aneignung der negativen Lebensstoffe befähiget werden. Über jenes Bildungsprincip selbst läßt sich freilich nichts mit Bestimmtheit aussagen. Es ist und bleibt für uns (wie auch selbst Blumenbach zugiebt) eine qualitas occulta. Doch scheint es, (im Zustande der Potenz) schon als Typus oder — in Beziehung der Mehrfachheit seiner Erscheinung — als Typen, Diathesen (d. h. allgemeine Ideen, Urbilder) im großen Reiche der Kräfte (also in der Weltseele) vor seinem wirksamen Eintreten in die Welt der Erscheinung vorhanden zu seyn, woselbst es nun die ihm zugeordneten oder zu Theil werdenden speciellen Lebenskräfte — zur Aus- und Einströmung, oder zur Rückkehr in sich selbst, wie auch zur Reaction gegen die Außenwelt — ins Spiel versetzt. — In Hinsicht der Assimilation der negativen Lebensmedien (der Nahrungsstoffe) beweisen sich nun zwar die organischen Kräfte den chemischen sehr analog, aber doch zugleich auch als verschieden und selbstthätig, so daß sie selbst solche Stoffe (gleichsam auf alchemische Weise) umwandeln können, welche in der Chemie als Grundstoffe gelten; daher wohl anzunehmen ist, daß jenes individuelle (positive) Lebensprincip auch die Naturpotenzen, — die hier als modificirte Thätigkeiten des Organismus auftreten, — so nach seinem Zwecke zu beherrschen oder umzuändern vermöge, daß ihre Wirkungen als das Product ganz neuer Kräfte sich darzustellen scheinen. Auch ist ferner sehr annehmlich, daß diese (auch unter den Namen der imponderablen Agentien bekannten) allgemeinen Naturpotenzen überhaupt oder an sich mit dem ihnen schon verwandten ätherischen Nervenagens (psychischen Nervenäther), — als dem muthmaßlich unmittelbaren (psychischen) Geistesorgan, — in unsichtbarem aber doch sehr auffallendem Wechselverhältniß stehen. Dieses ätherische oder feinkörperliche (imponderable) Substrat der Nerventhätigkeit

ist (was freilich noch immer, aber ohne hinreichenden Grund, bestritten wird) wohl zu unterscheiden von der materiellen Nervensubstanz, der Hirnmasse und den eigentlichen Sinnesorganen. Dieser bedient sich jenes Agens nur als Leiter oder Gehäuse und gewöhnlicher Werkzeuge, durch welche es im normalen Zustande des irdischen Lebens Empfindungen aufnimmt und dann diese wieder der Seele (dem Seelgeiste) zuführt, auch auf alle von außen kommenden Reize die angemessenen und naturgemäßen Reactionen bewirkt und somit die gesammten animalischen Bewegungen leitet. Es gilt daher nur als Ausnahme oder Abnormität, wenn in besonderen Zuständen jenes Nervenagens unter geistiger Bestimmung und Leitung auch über diese materiellen Leitungs-Organe hinauswirkt. Dies Vermögen des unmittelbaren psychisch-geistigen Erkennens entfernter Gegenstände und des Einflusses auf dieselben ist gewiß nicht überhaupt in Abrede zu stellen, vielmehr für die Erklärung der wichtigsten (gewöhnlich durch den sogen. Rapport vermittelten oder eingeleiteten) Erscheinungen des Somnambulismus und anderer ihm verwandten Zustände von sehr großer Bedeutung. Eine ähnliche, theils normale theils abnorme, dynamische Wirkung kann auch schon im einzelnen oder individuellen Organismus eintreten, wie z. B. (der Biologie und Physiologie zufolge) die sympathischen Organe und die sogenannten Metastasen solches ergeben. Bei solchen polarisirenden oder für einander vicariirenden Organen findet oft eine weit geringere wahrnehmbare Verbindung Statt, als zwischen anderen sich räumlich naheliegenden oder äußerlich enge zusammenhängenden Gliedern.

Eine ähnliche den Rapport bildende polare Wechselwirkung, nach welcher befreundete Pole sich gegenseitig aufsuchen und ergänzen, ist dann zwar nicht durch körperliche oder materielle Organe, aber doch durch die gegenseitige Nervenkraft und die sich durchschlingenden ätherischen Nerven-

sphären vermittelt, als wodurch zwei Individuen zu einem zusammengehörenden, von demselben Leben durchdrungenen Ganzen werden. Der psychische centrale Ausgangspunct ist hiebei entweder im Gehirn, oder (unter eingetretener Versetzung) in der Mitte des Gangliensystems (also in der Magengegend), oder auch in den peripherischen Nerven (dem Allsinne) zu suchen.

Doch kommt es beim höheren ekstatischen Hellsehen und Fernwirken auch vor, daß die ausstrahlende Nervenkraft unmittelbar durch den persönlichen geistigen Einfluß oder durch den eignen Willen ihre Bestimmung und Richtung erhält, ohne daß diese durchaus nur erst durch den einwirkenden Rapport (wie Andere behaupten wollen) vermittelt zu werden brauchte. — Der höchste geistig-ekstatische Zustand aber ist der, worin der menschliche Geist selbst zum Leiter oder Träger göttlicher Kräfte erhoben wird, und so bereits, wenigstens auf Momente, die Schranken seiner jetzigen Natur zu überschreiten scheint. Für die Inspiration, die Prophetie und Wunderthätigkeit ist dieser ganz dem Göttlichen zugewandte Gemüthsstand der geeignete, in welchen eine höhere Natur mit ihren Kräften bereits einzudringen oder einzuleuchten vermag. Anderer Seits kann es auch einen rohen und unlautern Seelenzustand geben, worin (wie z. B. bei den Schamanen) ebenfalls eine Art ekstatischen Fernsehens eintritt, allein (wie Passavant sehr richtig bemerkt) dann ist es nicht Erhebung des Seelgeistes, sondern gewaltsame momentane Trennung desselben von dem Körper, welcher dadurch eine Zerrüttung erleidet. — Übrigens wird auch in jenem reinen ganz Gott geweiheten Seelenzustande, in welchem der Mensch, von Gott beherrscht, die Natur zu beherrschen in den Stand gesetzt ist, die niedere Sphäre (in welcher noch die gewöhnlichen, an gewisse Schranken gebundenen Kräfte der Natur walten) nicht aufgehoben, sondern nur einer höheren und freieren Natur so unter-

geordnet, daß jene Schranken eine Zeitlang cessiren, damit das Unbeschränkte und Freie eingreifen und hervorleuchten könne. Es ist aber das Ziel und die Bestimmung auch der niederen itzt *unfreien* Natur, wieder *freies Organ* des zur *wahren Freiheit* gelangten Geistes zu werden, der nur von Gott bestimmt sich selbst stets bestimmt. „Das „höchste Wunder (sagt Dr. *Passavant* a. a. O. S. 32.) „ist eigentlich die freieste That. Es ist der nicht mehr be„schränkte Act des freien Willens auf die Naturkräfte. End„lich sind alle Kräfte der Natur wie des Geistes die That „und das Product eines absolut freien Willens." (Vergl. daselbst S. 344.) Da *diese Auffassung* oder Ekstase *mit der unsrigen* genau zusammenstimmt und den Gesichtspunkt feststellt, aus dem wir die höheren Erscheinungen des Somnambulismus betrachten werden, so haben wir sie hier schon vorläufig andeuten wollen, um darauf im Werke selbst zurückweisen zu können.

Durch die *Eintheilung* aber *in Abschnitte und Paragraphen* hat man dieser Abhandlung, die meistens nur fragmentarische Bemerkungen zuließ, nicht etwa ein *schulgerechtes* oder *architectonisch-symmetrisches* Ansehn zu geben gesucht, indem es vielmehr dabei nur auf Erleichterung der Übersicht abgesehn war, um den geehrten Lesern Veranlassung zu geben, desto bequemer an den betreffenden Stellen Überflüssiges und Unbrauchbares wegzustreichen und Neueres oder Besseres, beliebigen Falls, einzuschalten.

III. Den Magnetismus betreffende Nachrichten des Alterthums. Glaubwürdigkeit der von uns zum Grunde gelegten neueren Beispiele. Vereinzelung der magnet. Erscheinungen und Werth der Analogien überhaupt.

1) Es würde allerdings kein unbedeutender Vorwurf gegen die Glaubwürdigkeit der in unseren Zeiten beobachteten

magnetischen Erscheinungen seyn, wenn das Alterthum, besonders das tiefforschende und scharf-beobachtende griechische, über diesen Gegenstand ein gänzliches Stillschweigen beobachten sollte. Dankbar müssen daher von jedem Verehrer des thier. Magnetismus antiquarische dahin schlagende Nachrichten aufgenommen werden, dergleichen z. B. das schätzbare Archiv, herausgegeben von Eschenmayer, Kieser und Nasse (II. Bd. 3. St. S. 124 f.) mittheilt. Besonders verdienstlich war auch die Bemühung des gelehrten Dr. Ennemoser, diese zerstreuten historischen Data aufzusuchen und zu ordnen, welches Vorhaben derselbe in seiner Geschichte des thier. Magn. u. s. w. mit beharrlichem und gelungenem Fleiße ausgeführt hat; wenn auch (was sich nicht anders erwarten läßt) bei einer noch strengeren Kritik und Interpretation der Verf. selbst in einer schon lange gehofften 2ten Aufl. einzelne Stellen als nicht dahingehörend wieder auszumerzen sich veranlaßt sehn sollte [1]). Anderer Seits aber läßt sich auch wahrscheinlich

1) Dem Werke des Dr. Passavant ist außer der lehrreichen Betrachtung über das eigentliche Wesen der Ekstase und ihre sehr verschiedenen Stufen (S. 50 f.) auch als zweite Abtheilung der Schrift (S. 190 ff.) ein schätzbarer historischer (oder vielmehr ethnographischer) Überblick angehängt, welcher selbst auf die Urgeschichte des Menschengeschlechts zurückgeht. Es umfaßt dann ferner diese Abthl. die Geschichte der Israeliten, Indier, Griechen und Römer, sowie der nordischen Völker, doch so daß überall nur den geschichtlich vorkommenden Spuren des sich nie gänzlich verlierenden ekstatischen Hellsehens hinsichtlich seiner Entstehung, Darstellung und sehr verschiedenen Würdigkeit nachgeforscht ist. — Zuletzt wird noch die eigenthümliche christliche Weltansicht auf sehr gelungene und auch für Theologen beachtenswerthe Weise zu Rathe gezogen. — Wirth dagegen in seiner Theorie u. s. w. S. 18 f. will grade darin eine eigenthümliche Stellung der christlichen Kirche zur Ekstase finden, daß sie sich über diese zu erheben und dieselbe zu bekämpfen suchte, anfangs nur unbewußt und selbst auf fanatische Weise, bis ihr dabei die deutsche Philosophie zu Hülfe kam.

aus anderen noch übersehenen Schriften alter Autoren und den solche betreffenden Schriften der Commentatoren noch eine bedeutende Nachlese machen. Wir erwähnen Beispiels halber nur der exegetischen Abhandlungen über die sogenannten Dämonischen (δαιμονιον ἐχοντες, πυθωνες, πυθομαντεις, στερνομαντεις, ἐγγαστρομυθοι, ventriloqui et servi fatidici etc.). So wie nämlich unsere Somnambulen, bekannter Erfahrung nach, meistens weibliche Personen (in der Entwickelungsperiode oder zur Zeit ungeregelter Menstruation) sind, so waren die gedachten ekstatischen Personen des Alterthums ebenfalls weiblichen Geschlechts und ohne Zweifel auch von solcher körperlichen Constitution, daß sie bei einem kränklichen hysterischen Zustande (mittelst eigener Lebensweise und unter künstlichen Vorbereitungen) in ihrer Exaltation oft manche ähnliche Erscheinungen darbieten mußten. Indessen hat doch (so viel sich darüber vergleichend urtheilen läßt) die Clairvoyance unserer Zeit unter Anderm das Eigenthümliche, daß ihre Ekstase durch Rapport veranlaßt wird, und gewisse Stadien hält, dagegen die pythonischen Personen des Alterthums in ihrem weissagenden Paroxysmo (bei einem mehr autonomisch aufgeregten Nervensystem und bei überspannter Phantasie) zwar an die sie Fragenden Antwort gaben, dabei aber doch oft ihrer Sinne und der Anschauung der Außenwelt zu sehr beraubt waren, so daß ihr Zustand mit dem der heutigen Schamanen (bei den Tungusen und Mongolen) oder der Singhillis (bei den Jaggus in Afrika) zu vergleichen seyn dürfte. Den sogenannten Tempelschläfern fehlte ebenfalls dies sinnliche Bewußtseyn und die äußere Anschauung in ihrem ekstatischen, das Innere apercipirenden Schlafzustande; vermochten doch diese nicht über ihre Aperceptionen, auf an sie gerichtete Fragen Antwort zu ertheilen, indem sie vielmehr mittelst Träume, die in das Wachen hinüber spielten, sich des Wahrgenommenen wieder erinnern

mußten [1]). Jene dämonischen oder pythonischen Personen waren zwar im ekstatischen Zustande, aber schliefen nicht, und die Tempelschläfer redeten nicht im Schlafe. Grade in dieser Verbindung des dort Getrennten oder darin daß der Magnetiseur als Vermittler zwischen dem magnetischen Schlafleben und der wirklichen Außenwelt auftritt und die inneren Anschauungen der Clairvoyanten noch während des Hellsehens zur Sprache bringt, besteht (wie schon Brandis l. c. richtig bemerkt) das Eigenthümliche der neueren Entdeckung, wobei ohne Zweifel dem berühmten Puysegur das größte Verdienst zuzuschreiben ist; wiewohl allerdings Spuren des reinen ekstatischen, contemplativ-somnambulen Zustandes an sich fast aus allen Zeiten und Erdgegenden aufzufinden sind. Als die höchste und reinste Art des ekstat. Hellsehens ist ohnstreitig der Prophetismus des jüdischen Alterthums zu erachten. — Puysegur lehrte indeß zuerst der neuen Welt den clairvoyanten Zustand als Magnetismus näher kennen, gab die nöthigen Vorkehrungen und Maßregeln an, über die Anfangs leise und behutsam anzustellenden und auf das Befinden der Kranken zu beschränkenden Fragen, um diese so allmählig an die Mittheilung ihrer Wahrnehmungen zu gewöhnen [2]) u. s. f.

---

1) Sie erkannten in ihren Träumen (auf welche sie künstlich vorbereitet waren) die Heilmittel. Oft gaben indeß auch die Priester selbstgehabte Träume den Kranken als Berathungen. — Interessante Beispiele dieser Arten des Tempelschlafs oder der Incubation der Alten findet man aufgezählt bei Passavant l. c. S. 291 ff.

2) Man sehe dessen lehrreiche Schrift: du magnétisme animal, worin zugleich über die an verschiedenen Orten angestellten glücklichen Versuche Nachricht ertheilt und authentische Briefe mitgetheilt werden. — Indessen waren nicht alle Geheilten zugleich Hellsehende, indem nach Puysegur unter 60 Geheilten nur etwa 10 eigentliche Somnambulen wurden. Nach Deleuze (hist.

Muß man daher allerdings die große Entdeckung — der Wechselwirkung lebender Organismen auf andere, — wie sie Mesmer anstellte, und die darauf gegründete Anregung der inneren Heilkraft derselben (vis medicatrix naturae) durch bewirkte Krisen, besonders auch die gemeinschaftliche Behandlung der Kranken den Mesmerismus nennen, so müßte billig jenes Verfahren (in der Clairvoyance) mit allen dazu gehörenden Maßregeln mit dem Namen: Puységurismus bezeichnet werden. Für die itzt übliche Behandlungsweise mittelst des Baquets u. s. w. und des dabei besonders wirksamen Erd- oder Metallgeistes ist der Name Tellurismus oder Siderismus vorzüglich (mit Hinsicht auf die Kiesersche Theorie) in Gebrauch gekommen.

2) Wir haben es, wie gesagt, nur mit den auffallenderen Erscheinungen des somnambulen Zustandes zu thun, welche als Thatsachen zwar oft bezweifelt und bespottet sind, deren Zuverlässigkeit jedoch durch die glaubwürdigsten Zeugen, durch Männer von großer Einsicht, Besonnenheit und Redlichkeit, als bewährt gefunden wurde. So groß aber auch die Zahl der in deutscher Zunge bereits erschienenen Schriften dieser Art ist, so haben wir doch zur leichteren Auffindung der auszuhebenden Data nur vorzüglich auf die bekanntesten derselben, mit namentlicher Anführung, Rücksicht nehmen mögen. Wie indessen bei aller Glaubwürdigkeit so vieler Gewährsmänner im Ganzen, hinsichtlich einzelner aufgeführter Puncte noch immer sorg-

---

crit. P. I. p. 138) kam nur der 20ste in den somnambulen und nur der 100ste in den eigentlich hellsehenden Zustand, indem dabei die Subjectivität der Personen und deren Zusammenseyn sehr in Betracht kommt. Bei der itzt vorherrschenden Methode des Baquets sind diese hellsehenden Personen fast wieder zur Seltenheit geworden, die besondere Aufmerksamkeit erregt und genaue ärztliche Schilderung verdient.

fältige Kritik nöthig scheint, darauf wird gehörigen Orts die Aufmerksamkeit hingelenkt werden.

3) Was die einzelne Aufführung und Beurtheilung dieser merkwürdigen Erscheinungen anbetrifft, so haben wir damit keineswegs die Meinung begünstigen wollen, als ob solche in der Natur wirklich völlig abgesondert, durchaus stufenweise und nach genau zu bestimmenden Graden sich darstellen. Sie zeigen sich vielmehr nicht selten mit einander verbunden, gleichsam gruppenweise, schnellwechselnd, mehrere angebliche Stufen völlig überspringend, doch so, daß nach der Subjectivität der Personen eine Steigerung zu immer höherer Potenz und ein Grad-Unterschied von verschiedener Dauer allerdings bemerkbar ist [1]). Mit Übergehung aller der durch magnet. Einwirkung (ohne bewirkten Somnambulismus) Geheilten, tritt in Hinsicht der Clairvoyance, worauf wir uns beschränken müssen, wohl besonders und eigentlich nur eine dreifache Epoche hervor, nämlich a) die der geringeren oder größeren Verschlossenheit der äußeren Sinne, der Verwirrung, Betäubung, Erstarrung; b) des Versinkens in sich selbst (die innere Anschauung); c) des völligen Hellsehens, der Durchschauung seiner selbst und Anderer, der Wahrnehmung entfernter Gegenstände u. s. w.

4) Die besonders in der ersten Abtheilung häufig aufgeführten Analogien und Parallelen anbelangend (welche manchen Lesern zuweilen etwas zu weit hergeholt scheinen dürften), so sollen dieselben keineswegs (wie im Vorbericht näher erörtert ist) die Stelle der Beweise vertreten. Diese sind vielmehr für Erfahrungssätze bloß

1) Über die von Kluge in seinem Versuch einer Darstellung u. s. w. mit Sorgfalt angegebenen Stadien des magnet. Zustandes vergl. v. Eschenmayer, Archiv u. s. w. III. Bd. 1. St. S. 129. 154 f. Es gilt jedoch auch hier die Regel: bene docet, qui bene distinguit. Vergl. über diese Stufen auch Wirth u. s. w. Theorie S. 143 ff.

durch Vernehmung glaubwürdiger und einsichtsvoller Zeugen und durch genaue kritische Prüfung über deren Aussage zu führen. Selbst die Zuverlässigkeit der Erfahrungen aber zugestanden, können dergleichen Analogien, so wie Inductionen überhaupt, durchaus nicht die Natur der Erscheinungen völlig aufklären. Sie vermögen indeß (oft nur die einzigen Mittel, den verborgenen Sinn metaphorisch anzudeuten) solche wenigstens als möglich und denkbar d. h. den Gesetzen der äußeren Natur und des menschlichen Denkvermögens nicht widersprechend darzustellen, also, worauf es hier nur ankam, zunächst den Schein des Unglaublichen und Wunderbaren zu entfernen und zur weiteren Prüfung der inneren Wahrscheinlichkeit den Weg zu bahnen. — Die Ausmittelung der objectiven Wahrheit selbst (d. h. der Richtigkeit jener Erscheinungen) fällt hier der historischen Kritik anheim, macht also genaue Nachforschung, Besonnenheit und Umsicht auch bei der Selbstbeobachtung zur Pflicht, damit die aus Vorliebe und Voraussetzungen so leicht entstehenden Täuschungen und Trugschlüsse möglichst vermieden werden. — Man muß sich, vorzüglich wo es im normalen Leben ungewöhnliche Erscheinungen und daraus zu ziehende Schlüsse gilt (nach der theologischen Regel: quod semper, ubique et ab omnibus), nur fest an die ganz unleugbaren und oft und an verschiedenen Personen beobachteten halten; aber anderer Seits auch nicht aus Anhänglichkeit an das Gemeine und Alltägliche, den glaubwürdigst bestätigten, obgleich ungewöhnlichen Erscheinungen sofort ihre Realität absprechen.

Erste Abtheilung.

Analogien

zur

Beglaubigung und Erläuterung

der

merkwürdigsten Erscheinungen

des

thierischen Magnetismus.

Erster Abschnitt.

Vom magnetischen Schlafe überhaupt, verglichen mit dem natürlichen und dem Traume.

§. 1.

Natur und Ursache des natürlichen Schlafs. Verwandtschaft desselben mit dem magnetischen.

1) Der natürliche Schlaf ist gleichsam eine Wiederholung des ersten menschlichen Daseyns, eine Erneuerung des Lebens als Embryo. Er ist die Nachtseite des Lebens, also überhaupt genommen a) ein Zustand der Negativität oder Passivität, welcher sich schon aus der Schlaffheit der Glieder (corpus languidum, lassa membra) zu erkennen giebt. Die willkührliche Thätigkeit läßt, wie die Empfindung mittelst der Sinnesorgane, fast gänzlich nach, den äußeren Eindrücken wird wenig Resistenz entgegengesetzt, die Lebensgeister, welche im Wachen vom Gehirn aus zu den peripherischen Enden der Nerven strömen, sind erschöpft und entflohen [1]). b) Das sinnliche Bewußtseyn,

1) Daher sagt Lucretius de rer. nat. IV, 915:

Principio somnus fit, ubi est distracta per artus
Vis animae partimque foras ejecta recessit etc.

Nach Schelling (in dessen Weltseele) können die unwillkührlichen Muskeln schon durch ein Atom von Oxygen oder Lebensstoff zur Bewegung gereizt werden. Dagegen ist eine große Quantität desselben nöthig, um die willkührliche Bewegung zu erhalten. Daher die leichtere Ermüdung dieser Organe, die Nothwendigkeit der Ruhe und die temporelle Aufhebung aller willkührlichen Thätigkeit im Schlafe.

so wie Verlangen oder Abscheu für die wirkliche umgebende Außenwelt, hört bei verschlossenen äußeren Sinnen auf. Dagegen dauert nicht nur das vegetative Leben mit gleicher, oder selbst vermehrter Energie fort, sondern es treten auch oft, außer manchen dunkelen Vorstellungen, lebhaftere Reminiscenzen der Vergangenheit und deutlichere Wahrnehmungen des inneren Organismus mit seinen Anomalien vor die Seele. Es findet gleichsam eine Umkehrung des Äußeren in ein Inneres Statt, dabei ist sich die Seele aber ihrer eigenen Persönlichkeit oder Individualität so völlig bewußt, daß dieser Zustand nicht mit dem verwechselt werden darf, den man vulgo als ein „Von Sinnen seyn" bezeichnet. c) Der Schlaf ist ferner keineswegs, wie schon die gemeine Erfahrung lehrt, ein immer gleichförmiger Zustand, wie dies besonders der Schlummer, Halbschlaf, die Reverie, der traumlose Schlaf, der tiefe Schlaf, der Traum, der Übergang zum Wachen u. s. w., hinlänglich beweisen. Auch tritt nicht selten ein Schlafzustand mit Reden und mit körperlichen Bewegungen ein, wenn nämlich ein Zufluß der Lebensgeister zu den Sprachwerkzeugen und äußeren Gliedern oder Bewegungsmuskeln Statt findet. Als Besonderes kommt dann im magnet. Schlafe (welcher ohnehin tiefer als der gewöhnliche ist) noch der Zustand des gesteigerten innern Hellsehens hinzu, worin die innere sensitive Sphäre und das Wahrnehmungsorgan derselben außerordentlich erhöhet ist. Der Zweck oder die Wohlthat des Schlafs ist vornehmlich, daß die im Wachen verbrauchten Kräfte und Lebensgeister den Nerven wieder (aus dem Blute) erstattet werden sollen. — Fessa diurno membra labore levat revocatque in corpora vires (sc. somnus).

2) Die den natürlichen Schlaf bewirkenden Ursachen lassen sich hinsichtlich der inneren, wie schon aus Obigem hervorgeht, auf eine Entladung (κένωσις) des

Gehirns und der Nerven überhaupt vom Nervenäther oder auch vielleicht auf eine Concentration desselben im Inneren reduciren, wobei eine Periodicität, zufolge des Umlaufs der Erde und vermuthlich auch des Nervengeistes selbst (mit Beziehung auf verhältnißmäßige Erschöpfung, Anstrengung und Arbeit), unverkennbar ist. Zuweilen kann indessen auch eine Überströmung oder Fülle (gleichsam Sthenie) des Nervenäthers (πλησμονη) z. B. durch geistige Getränke, den Schlaf herbeiführen. Alliciunt somnos tempus motusque merumque. Die äußeren Veranlassungen des Schlafs sind ebenfalls, wie bekannt, gemeiniglich negativer oder subtrahirender Art; daher gehört zu den beruhigenden Schlafmitteln ein passives und einförmiges Verhalten aller Art u. s. w.; dagegen allerlei Incitamente den Schlaf verscheuchen. Besonders ist die Entziehung des Lichts, dieses vorzüglichen, dem Nervengeiste am meisten conformen Reizes, als schlaferweckend allgemein bekannt. Auch bei den Vegetabilien ist ohne Zweifel der Schlaf eine Erschlaffung der Fasern derselben, welche mit Entfernung des Licht-Reizes im ziemlich genauen polarischen Verhältnisse steht. Dabei kommt allerdings die eigenthümliche Reizbarkeit der Gewächse sehr in Betracht; daher die empfindlicheren unter ihnen, besonders die mit gesiedertem Laube, welche schon für schwächere Einwirkungen des Lichts Empfänglichkeit haben, weit früher als andere erwachen [1]). Überhaupt aber ist es bekanntlich nur ein angemessener und verhältnißmäßiger Grad des Lichts (wie in anderen Fällen der Wärme), welcher den Gewächsen, wie zum Erwachen, so zum Leben und dessen Functionen im Allgemeinen sehr zu-

---

1) Freilich erwachsen selbst die Gewächse in Treibhäusern, wenn die Fensterladen den Tag über verschlossen bleiben; allein sie erwachen doch später, auch wird durch solche Verschließung das Licht nicht grade gänzlich abgehalten. Vergl. Sprengels Briefe I. Th. S. 302 ff.; und Treviranus Biologie V. Bd. a. a. O.

träglich ist. Daher der Mittagsschlaf derselben sich wohl am Leichtesten aus einem Überreize des Lichts auf ihre Organe und Lebensstoffe erklären läßt [1]). Von der langen Dauer des Schlafs bei einzelnen Thierarten wird weiter unten die Rede seyn.

3) Auch der magnet. Schlaf ist ein passiver Zustand, worin die mangelnden oder im Inneren concentrirten Lebensgeister (freilich nicht sowohl durch den eigenen Körper, als durch fremde Einwirkung) ersetzt, oder, wo sie nur in Unordnung waren, vertheilt und geregelt werden. Die sensorielle Thätigkeit ist auch hier aufgehoben, so wie die Verbindung mit der Außenwelt, welche nur etwa noch durch den Magnetiseur unterhalten wird. Auch wird der magnet. Schlummer durch analoge Ursachen bewirkt. Wir erinnern hier nur an das calmirende Streicheln, worauf bald ein Zusinken der Augenlieder zu erfolgen pflegt, so wie man bei Kindern durch Wiegen, Singen und sanftes Streicheln den Schlaf herbeilockt [2]). Auch das oftmalige Einschlummern der Kranken beim Baquet ist begreiflich ge-

---

1) Man halte diese Bemerkungen nicht gradezu für ungehörig, sie beziehen sich auf den für uns wichtigen Lehrsatz, daß alles Leben in der Natur als Licht zu betrachten sey und in sofern mit der absoluten Substanz (dem Weltäther) im Verhältniß der Wechselwirkung stehe.

2) Die schon von Anderen angeführte Stelle vom Plautus im Amphitruo: tractim tangam, ut dormiat, gehört allerdings hieher, ohne übrigens für den eigentlichen Magnetismus der Alten das Mindeste beweisen zu können; was bei genauer Ansicht des Contextes mit mehreren anderen aus griech. und röm. Autoren (zu Gunsten solcher Beweise) citirten Stellen auch der Fall seyn dürfte. — Übrigens sollen auch schon ägyptische Priester (z. B. in dem Tempel des Serapis zu Memphis) ihre Kranken durch ähnliche Berührungen in einen wohlthätigen Schlummer versetzt haben. Vergl. D. K. E. Schelling, Ideen und Erfahrungen über den thier. Magnetismus, in den Jahrbüchern der Medicin, II. Bd. 1. Heft.

nug, selbst ohne auf eine magnetische Einwirkung Rücksicht zu nehmen, indem solche Kranke tacita mente — gleich denen, die am Teiche Bethesda bei Jerusalem auf die Bewegung des Wassers warteten — auf jene höhere Einwirkung, auf eine ihnen gewiß leicht langweilige Weise, zu lauern pflegen. Indeß tritt bekanntlich hier der Schlaf nicht immer ein, wie denn auch bei Manipulationen sehr häufig örtliche Übel ohne Schlaf (etwa durch Auflegen der Hände, Anhauchen u. s. w.) besänftigt werden. Eben so oft erfolgen, in diesem ersten Grade verweilend, bloß leichte Fieberschauer oder andere die Genesung einleitende Anregungen, worauf die unterdrückte Ausdünstung oder sonst gehemmte Absonderungen wohlthätigerweise hergestellt werden, dergl. hier aber (so wichtig es auch hinsichtlich des Heilverfahrens ist) nicht weiter in Betracht gezogen werden kann. Als Ähnlichkeit des magnet. Schlafs mit dem tiefen natürlichen gilt ferner, daß auch in jenem nicht nur das Bewußtseyn des eigenen individuellen Seyns, der Persönlichkeit, fortdauert, sondern daß die Apperception des eigenen inneren Organismus (wie vorhin bemerkt ist) mit dessen Anomalien im Vergleich des wachenden Zustandes — außerordentlich erhöhet wird. Mit Recht sagt daher Brandis a. a. O. S. 80: „Das Leben im Schlaf ist ein isolirtes, mit dem Wachen „nur wenig zusammenhängendes Leben. Es hat keinen „Regulator an der sinnlichen Außenwelt. Nur sich selbst „ist die Individualität ganz wieder gegeben und überlassen. „Was sie je gedacht und gehandelt hat, liegt auf einmal, „von der Außenwelt isolirt, vor ihr. Was sie vornehmen „soll, dazu wird sie nur durch den eigenen Organismus „angemahnt u. s. w." Passavant S. 41. erklärt die Erregung des Schlafs durch den Magnetiseur durch das eingetretene polare Verhältniß im Nervenleben zweier Nervensysteme, welches analog ist dem polaren Verhältniß, wie es sich auch in demselben Menschen durch wechselndes Wachen und Schlafen zu erkennen giebt. — Das un=

gewöhnlich starke Einwirken des activen Theils bewirkt einen ungewöhnlich passiven Zustand u. s. w.

§. 2.

Einzelne Eigenthümlichkeiten des magnetischen Schlafs. a) Zum Theil noch fortdauernde sensorielle Thätigkeit, oder partielle Relation mit der Außenwelt. — Parallelen dazu.

Es ist eine hervorstechende Besonderheit des magnet. Schlafs, daß den Somnambulen die Außenwelt nicht gänzlich verschlossen bleibt. Sobald nämlich nur diese Schläfer in den wirklich magnet. Zustand gerathen, gelangen sie nicht selten durch Vermittelung des Magnetiseurs zur hellen Wahrnehmung derjenigen äußeren Umgebungen, auf welche er selbst sie leitet. So beantworten sie, zwar Anfangs mit einiger Anstrengung, dann aber immer geläufiger seine Fragen über ihr Befinden, ihre Wünsche, Anordnungen u. s. w., so wie auch allmählig über andere, sonst nur durch die offenen Sinne wahrzunehmende Gegenstände. Sie treten also in eine partielle Relation mit der Außenwelt, jedoch ohne dabei der eigenen Sinnenwerkzeuge sich, wie im Wachen, zu bedienen. Nur was der Magnetiseur wissen will, nehmen sie wahr und beantworten es ohne sonstige Anregung, und ohne äußere Vorfälle und Gegenstände zu beachten.

Nur einige Parallelen, hinsichtlich dieser fortdauernden Relation mit der Außenwelt, dürften hier ihre rechte Stelle finden. Auch im natürlichen Schlafe sind nicht immer alle Sinne geschlossen, sondern es gelangen oft, ohne Unterbrechung desselben, vorzüglich durch das Ohr, noch Wahrnehmungen zur Seele. Wer kennt nicht Personen, welche auch leicht im Schlafe die an sie gerichteten Fragen beantworten, ohne sich dessen nachher bewußt zu seyn? Nicht selten geschieht es, daß durch dergleichen Anreden, nicht weniger aber auch durch andere von Außen kommende Eindrücke, z. B. durch plötzliches Geräusch, durch einfallendes

helles Licht, durch vorgehaltene starkriechende Sachen u. s. w. selbst Träume veranlaßt werden, welche dann, durch erregte Associationen in Verbindung mit mancherlei Reminiscenzen, zuweilen eine sonderbare Zusammensetzung erhalten. — Manchen Schlafenden ist es auch eigen, ihre Aufmerksamkeit durch die ganze Dauer ihres Schlafs so auf einzelne Gegenstände gerichtet zu halten, daß an diesen sogar die kleinsten Veränderungen bemerkt werden. Einen bloßen Halbschlaf oder ein Schlaf-Wachen kann man diesen Zustand nicht nennen, indem darin andere Vorfälle (z. B. ein sie nicht angehendes, übrigens weit stärkeres Geräusch u. s. w.) durchaus nicht wahrgenommen werden. Man erinnere sich nur an das auch von Stieglitz a. a. O. in seiner Schrift über den thier. Magnetismus, angeführte Beispiel einer schlafenden Mutter, welche die geringsten Bewegungen des ihr naheliegenden Kindes gespürt. Auch giebt es bekanntlich Personen, welche, so oft sie es sich vornehmen, zur bestimmten Zeit erwachen können, im Schlafe dann den Glockenschlag, ein leises Klopfen an der Hausthür oder sonst ein geringes Geräusch, das sich auf ihren Zweck und ihr Geschäft bezieht, vernehmen, während andere weit bedeutendere oder geräuschvollere Vorfälle gar keinen Eindruck auf sie machen, noch weniger eine völlige Schlafunterbrechung veranlassen. Besonders hieher gehörend ist das aus Richerz [1]) bekannte Beispiel eines Menschen, der aus Furcht vor Mäusen selbst im tiefsten Schlafe das leise Pfeifen einer Maus zu vernehmen pflegte. Ob indessen hier der Eindruck durchs Gehör allein wirkte und

1) In dessen sehr lehrreichen Zusätzen zu Muratori, über die Einbildungskraft, Leipz. 1785. I. Th. S. 246 ff., woselbst noch andere merkwürdige Beispiele der Art angeführt werden. Vorzüglich aber verweisen wir noch auf das aus Reil, auch von Brandis erwähnte Beispiel von zwei Soldaten, die im Schlafe zuweilen ganze Nächte hindurch sich durch gegenseitiges Fragen und Antworten zu unterhalten pflegten.

insofern nur das sensorielle Leben theilweise continuirt wurde, oder ob vielmehr eine gewisse antipathische Affinität und eine das ganze Nervensystem ergreifende Atmosphärenwirkung hier mit in Anspruch zu nehmen sey, wollen wir auf sich beruhen lassen, aber keineswegs in Abrede stellen.

§. 3.

b) Erhöhete geistige Thätigkeit, sowohl α) der Erinnerungs- und Einbildungskraft, als β) der schaffenden Phantasie. — Analogie des Traums.

α) Ist schon im gewöhnlichen Schlafe, der Kehrseite des wachenden Lebens, die positive d. h. die höhere sensitive und geistige Sphäre des Organismus in Passivität versenkt, und tritt dagegen die negative oder vegetative Lebenssphäre (wie schon die lebhaftere Pulsation, Respiration und Transspiration andeutet) mit verstärkter Thätigkeit, oft in Verbindung mit erhöheter Kraft der Phantasie, hervor: so ist noch mehr im wahren magnet. Schlafe diese active geistige Thätigkeit, wenigstens in Hinsicht des gesammten Gefühlvermögens, in einem solchen Grade gesteigert, daß man darin eine ganz eigene Modification, oder eine höhere Potenz des Schlaflebens nicht verkennen kann. Besonders ist die verstärkte Erinnerungs- und Einbildungskraft, welche diesen magnetischen Zustand bezeichnet, von dem gemeiniglich starren und stummen, oder doch innerlich nur etwa erschlaffte oder verworrene Gedankenbilder darstellenden gemeinen Schlafzustande sehr auffallend verschieden.

β) Nur hinsichtlich der schaffenden Phantasie, welche im magnetischen Schlafe mit bewunderungswürdiger Plastik wirkt, mag wenigstens ein Beispiel (s. Eschenmayers Archiv V. Bd. 1. Stück) aus der Erfahrung des Dr. Klein in Stuttgart hier angedeutet werden. Die Visionen der dort erwähnten Kranken betrafen pantomimische Darstellungen oder ästhetisch-schöne Symbole. Sie

glaubte sich auf einer Bergreise begriffen, worin sie die größten Gefahren zu bestehen hatte; anzudeuten, daß sie Geduld und Standhaftigkeit üben müsse. Symbolische oder hieroglyphische Personen traten auf. Der Heiland gab ihr Lilien, das war Ermunterung in der Unschuld zu beharren; die Mutter reichte ihr Veilchen, zur Lehre daß sie Bescheidenheit üben müsse; Engel hielten ihr Kränze von Rosen, Erdbeeren u. s. w. dar, zum Beweise, daß Freude und stiller Genuß sie erwarte, wenn sie siegen werde. Hier lagen also practische Wahrheiten zum Grunde, die das Mädchen sinnreich und in lieblicher Fülle der Phantasie durch allegorische Personen im epischen Gewande darzustellen wußte.

Die Träume des gewöhnlichen Schlafs bieten indessen in Hinsicht sowohl der lebhafteren Reminiscenzen, als der erhöheten Phantasie, zuweilen nicht unpassende Analogien dar. Es kommen Beispiele vor, daß Denker Aufgaben nicht selten im Traume löseten, womit sie im Wachen nicht zu Stande kommen konnten. Doch waren diese Träume durch vorhergehendes Nachdenken gleichsam präparirt, und die Abgezogenheit der Seele im Schlafe machte möglich, was Zerstreuung und Unterbrechung am Tage nicht gelingen ließen. Noch bekannter ist die Lebhaftigkeit der Reminiscenzen und der Bilder abwesender Gegenstände, welche in manchen Träumen sich darstellen. Man erinnert sich bei der Verschlossenheit der äußeren Sinne und bei einer mehr in sich gekehrten Thätigkeit der Seele oft an manche sonst längst vergessene Vorfälle der frühesten Kindheit und glaubt verstorbene Personen, deren Bild im Wachen schon wie erloschen war, nach ihrer ganzen Wesenheit vor sich zu erblicken, indem bei dieser tieferen Einkehr der Seele die Zeitentfernungen für das Bewußtseyn cessiren. Bei Personen von ohnehin starker Phantasie werden lebhafte Träume der Art beim Erwachen nicht selten mit wirklichen Empfindungen und gehabten Erfahrungen ver-

wechselt [1]). Grade diese ungewöhnliche Lebhaftigkeit der Träume, das Überraschende, Dichterische und Sinnvolle in manchen symbolischen Combinationen derselben machte, daß man ihnen schon im Alterthume eine weissagende Kraft beilegte, besonders wenn sie am Morgen, nach beendigter Verdauung und völliger Restauration des Seelenorgans sich einfanden [2]). Selbst die meisten alten Philosophen waren dieser Meinung so ergeben, daß Cicero, welcher mehrere dergl. auffallende und angeblich weissagende Träume erzählt (De divinatione I, 25 sq. II, 59 sq.), viele Mühe hat, seine Gegenbemerkungen geltend zu machen. — Beispiele späterer Zeit von Träumen glaubhafter Personen mit merkwürdiger Übereinstimmung nachfolgender Begebenheiten findet man (außer dem, was Moritz a. a. O. deßfalls anführt) in Unzers noch immer sehr brauchbarer Schrift: „der Arzt" II. Bd. St. 85. S. 430. Vergl. Meister (helvetische

1) Wir erinnern hier nur an die aus dem Leben des englischen Dichters Pope bekannte traumhafte Erscheinung eines Spaniers, der des Dichters Handbibliothek durchsuchte, sich an dessen wiederholte Anrede, Drohung u. s. w. nicht kehrte u. s. w. — Erst mancherlei Untersuchungen am Morgen, z. B. über die gewöhnliche Stellung der Bücher im Schranke, die wie sonst verschlossene Thür, desgleichen das mit den Domestiquen angestellte Verhör, bewiesen dem Dichter den bloß im Traume gehabten Besuch. — Vergl. über andere sehr lebhafte und besondere Träume Moritz's Magaz. I. Bd. 1. St. S. 53 ff., vorzüglich v. Schuberts lehrreiche Schrift: „Symbolik des Traums," wovon kürzlich die 2te Auflage erschienen ist.

2) Nicht nur Homer sang: και γαρ τ' ὀναρ ἐκ Διος ἐστι, sondern es erhielt sich bis auf spätere Zeiten der Glaube, daß die Gottheit im tieferen Schlafe, vorzüglich durch Morgenträume, den Schlafenden sich offenbare. Daher heißt es z. B. auch beim Horatius: post mediam noctem visus, quum somnia vera. Man ließ solche bedeutsame Traumbilder aus einer besonderen Pforte ausziehen, so wie die trügerischen Phantasiegebilde wieder aus einer anderen.

Scenen der neuesten Schwärmerei, Bern 1758), an verschiedenen Stellen. — Beiläufig sey hier auf einige merkwürdige Beispiele bedeutungsvoller Träume bei Passavant S. 131 ff. verwiesen. — Über einzelne, wenigstens auch höchst auffallende Träume giebt Wirth in seiner Theorie sehr gute Aufschlüsse, so wie auch über Ahnungen überhaupt oder damit zusammenhängende Formen des magnetischen Lebens. Vergl. S. 229 f.

§. 4.

c) Aufgehobenes Erinnerungsvermögen beim Erwachen der Somnambulen. — Parallelen dazu.

Nur selten schleicht sich eine Spur jener lebhaften Bilder des magnet. Schlafs in den wachenden Zustand hinüber, es müßte denn seyn, daß die Heftung der Gedanken der Somnambulen auf einen bestimmten Gegenstand, welcher nach Beendigung der Krise ihnen wieder in die Augen fällt, zugleich eine Rückerinnerung an bestimmte damit verknüpfte Ideen verschafft. Gewöhnlich sind, aller Erfahrung zufolge, auch die lebhaftesten Phantasien des magnetischen Schlafs beim Erwachen durchaus plötzlich verschwunden. Ein Beispiel sey hier nur die Somnambule aus Arendts Beiträgen, Fr. S. genannt. Diese fing einst in ihrer Krise an, jämmerlich zu wehklagen und häufige Thränen zu vergießen. Sie sah nämlich, auf Befragen, ihren weit entfernten Vater Blut vergießen und in großer Lebensgefahr schweben. Versuche sie zu beruhigen, wollten nicht gelingen, man weckte sie; sie öffnete mit heiterem Lächeln die Augen und alle traurigen Gedanken waren plötzlich abgebrochen. Im nächsten Schlummer erblickte sie wieder dasselbe sie ängstigende Bild, wurde darauf wieder geweckt, und schon ihre frohe Miene zeigte, daß sie sich jener schreckhaften Erscheinung nicht im Mindesten bewußt war; so wie dieß auch nach der dritten Krisis der Fall war, in

welcher ebenfalls die marterndsten Vorstellungen sie zu dem lautesten Jammern gezwungen hatten [1]).

Man mag nun dieses aufgehobene Erinnerungsvermögen (mit Hartley, Meiners u. A.) durch die beim Erwachen eintretende plötzliche Veränderung und Umstimmung des Gehirns, oder wie man sonst will, erklären, so bieten α) schon die gemeinen, aber tiefen Träume etwas Ähnliches dar. Auch diese haben nämlich sehr oft ihre Fortsetzung oder Erinnerung erst im folgenden neuen Traume, es sey nun weil sie aus inneren und eigenthümlichen Bewegungen der Gehirnfiebern herrühren, oder weil die Umgebungen der Gegenwart den im Traume vorgespiegelten gar zu unähnlich und disharmonisch sind [2]). Nur Träume des halbwachen Zustandes, oder solche, deren Bilder sich leicht an Gegenstände und Umgebungen des wirklichen Lebens anschließen, pflegen gemeiniglich auch in's Wachen hinüberzuspielen.

---

1) Dr. Passavant führt (S. 305) eine Stelle aus Justin an, in welcher bemerkt wird, daß auch die Sibyllen sich dessen nicht erinnern, was sie in der Ekstase gesagt haben, als wodurch sie sich grade von den sonstigen Dichtern unterscheiden, in deren Seele auch das in der Ekstase Gedachte als ein Immanentes erscheint.

2) Sehr merkwürdig ist das auch von Brandis a. a. O. erzählte Beispiel Friedrich des Einzigen, der, wenn er auch vielleicht zuweilen im Schlafe träumte, sich seiner Träume nie bewußt war. Vermuthlich weil beim Erwachen aus einem nur kurzen und tiefen Schlafe die wirkliche Gegenwart ergreifend ihn ansprach, indem die Sorge für sein Reich seine große Seele augenblicklich wieder ganz beschäftigte, und ihn wie mit einem Schlage in eine neue Welt versetzte. Übrigens findet sich bei Wirth a. a. O. S. 101. viel Treffliches über den Gegensatz der wachen und somnambulen Erinnerung. Desgl. v. Eschenmayer Archiv III. Bd. 3. St. S. 36., wo ebenfalls dieser Kunst, in dem wachenden Zustande ein solches Gedächtniß zu erzeugen, als einer Entdeckung von Gherts Erwähnung geschieht.

β) Auch die gewöhnlichen Nachtwandler zeigen ein ähnliches Unvermögen, sich der lebhaftesten Empfindungen oder auch der in ihrer Krisis vorgenommenen Handlungen im natürlichen Zustande des Wachens zu erinnern. Sie wissen gemeiniglich von allem dem, was sie während des Nachtwandelns gesagt, empfunden und vorgenommen haben, durchaus nichts mehr, wiewohl sie in dem nächstfolgenden somnambulen Zustande sich sehr genau darauf besinnen, auch wohl dieselben Geschäfte alsdann fortsetzen oder wiederholen, so daß sie (wie schon der Encyclopädist bemerkte) ein doppeltes Gedächtniß zu haben scheinen.

γ) Nicht weniger weiß man von Nervenkranken und anderen Febricitirenden, daß sie in den Zwischenräumen sich gar nicht mehr an das erinnern, was ihnen während der Paroxysmen wiederfahren. So erzählt Moritz (Magaz. II. Bd. 1. St. S. 70.) von einem nervenkranken schlesischen Knaben, daß er in seinem ekstatischen Zustande mit sich reden ließ, davon aber, wenn er erwachte, nichts mehr wußte; daß man jedoch gleich, sobald er nur wieder in eine neue Ekstase verfiel, das vorhin abgebrochene Gespräch mit ihm fortsetzen konnte. Vgl. Magaz. III. Bd. 3. St. S. 1 ff.

δ) Von Starrsüchtigen und Wahnsinnigen sind gleichfalls Exempel bekannt, daß sie, wenn auch ihr trauriger Zustand anhaltend wochenlang fortdauerte, sich in den kurzen Intervallen, worin sie zur Besinnung kamen, an keine ihrer Vorstellungen und Handlungen erinnerten. Sie setzten vielmehr grade die Gedanken und Handlungen fort, worin jene Zwischenräume sie unterbrochen hatten. Erst späterhin, bei erfolgter Genesung, erinnerten sie sich an einige Vorfälle der Krankheit, wie man sich etwa an Träume zu erinnern pflegt.

ε) Als periodisches Wechseln des aufgehobenen Erinnerungsvermögens ist besonders merkwürdig das von Kieser

III. Bd. des Archivs 1. St. (aus dem Medical repository of Amer. etc.) unter mehreren anderen angeführte Beispiel. Eine gewisse Miß R. hatte nach einem einstmaligen ungewöhnlich tiefen Schlafe (ohne eigentliche Krankheit) beim Erwachen jede Spur ihrer erlangten Kenntnisse, sowohl von Sachen als Worten, gänzlich verloren. Sie mußte von Neuem wieder buchstabiren, lesen und schreiben lernen. — Nach einigen Monaten verfiel dieselbe wieder in einen ähnlichen tiefen Schlaf, und fand sich beim Erwachen daraus wieder in den ordentlichen Zustand des Wissens versetzt, welcher vor jenem ersten Schlafanfange ihr eigen war. — Beide Zustände sollen nachher nach gewissen Perioden bei ihr gewechselt haben, die Umwandlung jedoch in den alten oder neuen Zustand immer nach einem langen und sehr festen Schlafe erfolgt seyn. — In psychologischer Hinsicht scheinen solche Beobachtungen äußerst wichtig, auch der Annahme eines psychisch-ätherischen Geistesorgans, welches die Eindrücke aufzubewahren hatte, nicht ungünstig.

§. 5.

Zuweilen eintretende lange Dauer des magnet. Schlafs.

Es hält zwar gemeiniglich der merkwürdige und wohlthätige magnetische Schlaf, wie der natürliche, nur wenige Stunden an, doch kamen auch Fälle vor, daß diese Somnambulen, wie sie es zuvor in einer Krise ankündigten, mehrere Tage hintereinander darin beharreten und, was nicht weniger auffallend scheint, sich auch wohl der Nahrung, wenigstens der festeren Speisen, eben so lange fast gänzlich enthielten. So kündigte Heineke's Kranke ihren 14tägigen magnet. Schlaf zuvor an, mit der Erklärung, daß sie dessen zur Erholung und Stärkung bedürfe. Der Erfolg bestätigte diese Angabe (s. Archiv für den thier. Magnet. II. Bd. 3. St. S. 48 ff.) [1]. Eben so wenig sind in der

1) Hier würden wir zur Analogie an die fabelhaften Sieben=

Krankengeschichte ekstatischer und convulsivischer Personen mehrere Tage dauernde Enthaltungen der Nahrung, und die damit verbundene Verschließung der natürlichen Wege, etwas ganz Ungewöhnliches. Wir lesen sogar von Kranken der Art, welche ohne hinzutretende Schlafsucht, bei einer krankhaften Zusammenziehung der Gefäße natürlicher Absonderung und Ausleerung, nicht blos einzelne zusammenhängende Tage hindurch, sondern selbst, si credere dignum est, mehrere Monate, ja Jahre lang, fast ohne alle Nahrung zubringen konnten. Beispiele davon findet man bei Meiners (über den thier. Magnet. Lemgo 1788) und den von ihm dort angezogenen Schriften, auf deren beliebige Ansicht wir aber hier, der Kürze halber, verweisen müssen. Nur etwa in Beziehung auf das 40tägige Fasten in der Wüste (wenn man dieß buchstäblich auffassen will) könnten Beispiele dieser Art ein besonderes physiologisch-theologisches Interesse haben.

Zweiter Abschnitt.

Von den plötzlichen Erstarrungen der magnetischen Somnambulen. — Große Reizbarkeit derselben bei anderweitiger Unempfindlichkeit.

§. 6.

Krämpfe, Ohnmachten, Erstarrungen der Somnambulen. — Beispiele und Erklärungen.

Im Anfange der magnet. Behandlung bekommen die Kranken durch die Manipulation selbst nicht selten Krämpfe und Beklemmungen, leichte Anfälle von Schwindel oder

---

schläfer der Vorzeit erinnern müssen, deren Andenken uns noch immer der Kalender aufbewahrt. Doch gedenken wir lieber des Winterschlafs mancher sogenannten lethargischen Thiere, z. B. der Rollmaus, ebenfalls unter dem Namen Siebenschläfer bekannt.

Betäubung, fieberhafte Wallungen, auch Anwandlungen von Ohnmachten. Zufälle dieser Art bleiben nach und nach aus, weil die Erregbarkeit bei fortdauerndem Incitament, wie bekannt, vermindert wird. Sonst kann auch schon eine Veränderung des Verfahrens und der feste Wille des Magnetiseurs dergleichen leichte Krämpfe und andere durch ihn selbst erregte Zustände wieder heben [1]). Wir halten uns hier durch Anführung namhafter Beispiele, die nur den practischen Arzt interessiren, nicht auf. Denn das hieße ohnehin (mit Cicero zu reden) in re non dubia testibus uti non necessariis. Nur eine allgemeine Bemerkung möge hier Platz finden.

Sehr begreiflich ist nämlich, daß anfänglich (durch vermehrte Thätigkeit des kranken Nervensystems) Aufregungen erzeugt werden, die eine Reaction gegen die Einwirkung beweisen, und daher oft als Krise den Übergang zur Besserung bilden. Selbst wenn diese Einwirkung (wenn auch nur relativ für diesen Kranken) eine zu starke, positive oder gar stürmische war, dürfte der Schaden nicht so anhaltend seyn, als in solchen Fällen, in denen die einwirkende Nerventhätigkeit (etwa aus psychischen oder moralisch-geistigen Ursachen, z. B. wegen leidenschaftlicher Gemüthsstimmung) eine an sich selbst störende oder verderbliche war. „Eine solche, von der Seele aus vergiftete „magnetische Wirkung (bemerkt Dr. Passavant S. 40) „kann eben so zerstörend wirken, wie die Milch einer zornigen Amme auf den Säugling. Ja, jedenfalls ist der „Nervenäther unmittelbar durch die Seele (eigentlich „durch den Seel-Geist incl. des πνευμα) bestimmbarer, „als alle Organe und organischen Flüssigkeiten."

Nähere Erläuterung durch Beispiele verdienen hier viel-

1) Wie Puysegur sagt: le magn. anim. prenant toujours le charactère de la volonté du magnetiseur, doit appaiser les maux accidentels, provenans de la première impression etc.

leicht die synkoptischen und asphyktischen Zustände, oder die plötzlichen Erstarrungen, welche zuweilen durch unbedeutend scheinende Veranlassung (z. B. durch leise Berührung mit antipathisch wirkenden Substanzen, oder durch andere nicht in Rapport gesetzte Personen) hervorgebracht werden. Sobald aber durch diesen das heterogene, die Affection bewirkende Element beseitigt ist oder durch eine animalische Kraft des Magnetiseurs die erforderliche Assimilation erlangt hat, hören dergl. Krämpfe, Zuckungen u. s. w. oft plötzlich auf, und jene Substanzen erlangen nun selbst einen sympathischen Einfluß. Vgl. Wirth, Theorie S. 211.

a) In der Geschichte der Baronin von H. R. (in Wolfarts Jahrbüchern für den Lebensmagnet. I. Bd. 1. Heft S. 90 ff.) wird von der Kranken selbst ein solcher Zustand als ein Versinken in sich selbst, eine Abwesenheit der Sinne, ein Kreisen um sie her, ein Erstarren alles Körperlichen u. s. w. angegeben.

b) In der schon erwähnten Geschichte der Fr. S. aus Arendts Beiträgen kommen auch solche todtenähnliche Ohnmachten vor, worin das Gesicht erbleicht, Athem und Herzschlag unmerklich werden und alles Leben auf eine Zeitlang verschwunden zu seyn scheint.

c) Besonders in der Geschichte der Auguste Müller in Karlsruhe (herausgegeben von Dr. Meier, mit einer Vorrede von Klein), so wie in der nicht weniger bekannten Geschichte der Maria Rübel in Langenberg (beschrieben von A. Köttgen, mit Anmerkungen von Kieser Halle 1819), anderer zu geschweigen, kommen Beispiele dieser Art nicht selten vor. Es ist allerdings sonderbar, daß auf leichte und sogar verstohlene Berührungen dergleichen Krämpfe der peripherischen Gefäße erfolgen, wodurch das Blut zu den inneren Organen oder zu dem Circulationsheerde getrieben wird.

Als Erklärung eines solchen Nachlassens der soge-

nannten anapnoischen und hämatodischen Bewegungen bieten sich vorzüglich folgende dar. a) Nach Brandis a. a. O. S. 119 ff. entsteht die Erstarrung aus dem Schrecken, den solche Kranke als tiefschlafende bekommen, wenn sie, für welche die Außenwelt nur durch den Magnetiseur noch vermittelt ist, plötzlich geweckt werden. Derselbe erzählt, daß selbst die Kammerjungfer seiner erstgenannten Kranken, welche für diese doch mehr Freundinn als Dienerinn war, sie in ihrem Schlafzustande nicht berühren durfte, ohne ihr den heftigsten Schmerz zu erregen. Als diese Berührung einst so geschah, daß die Kranke es im wachenden Zustande durchaus nicht hätte bemerken können, erhob sie doch ein großes Geschrei über Schmerz an der berührten Stelle. Wir wollen einem so scharfen Beobachter in der richtigen Angabe der Ursache (in diesem von ihm selbst beobachteten Falle) nicht widersprechen und wissen, daß der Schreck plötzlicher und heftiger Art allerdings so wirken kann, daß Ausdünstung, Athem, Puls- und Herzschlag unterbrochen, Blässe, Contraction und Erstarrung hervorgebracht wird [1]). b) Es scheint aber eine besondere, aus einer Umstimmung des ganzen Nervensystems und einer veränderten Mischung des Bluts hervorgehende Disposition des Körpers, zur Erklärung dieser Erstarrung, in den meisten andern Fällen zu Hülfe genommen werden zu müssen. Mit andern Worten, der kranke Zustand und der enge Rapport mit dem Magnetiseur hat eine in gesunden Tagen nicht Statt findende Antipathie gegen Andere hervorgebracht, welche wir am liebsten auf eine durch die Krankheit besonders modificirte Wahlverwandtschaft, oder auf eine schon von La Place

---

1) Die sonderbarsten Wirkungen des Schreckens, selbst zuweilen wohlthätiger Art (als Vertreibung der Fieber, Lähmungen u. s. w.) findet man in Unzers schon mehr erwähnter Wochenschrift „der Arzt.“ 4. Bd. S. 701 ff.

so genannte thierische Affinität[1]) reduciren möchten. Ein Gegenstand, welcher in Beziehung auf das, wie im unorganischen, so auch im organischen Naturreiche und nicht weniger auch im psychisch-geistigen Naturgebiete geltende allgemeine (schon in der Einleitung erwähnte) Grundgesetz der Polarität nicht ohne Bedeutung ist, und dem Rapport selbst zur Grundlage dient und sein Daseyn giebt. c) Zustimmend und noch bestimmter sucht Eschenmayer (in s. Versuche, die scheinbare Magie des thier. Magnetismus u. s. w.) diese asphyktischen Zustände und Erstarrungen aus einer Versetzung der Polarität des Nervensystems zu erklären, indem er in diesem Falle dem Cerebralsystem und dem Gangliensystem positive, dem sympathischen aber negative Polarität zuschreibt. Diese negative Polarität soll sich nämlich im Inneren des Herzens und des Gefäßsystems, im Äußeren des ganzen Muskelsystems bemächtigen und beide, die sonst im indifferenten Zustande zwischen Expansion und Contraction wechseln, als Anomalie blos in der Contraction zurückhalten. Auf diese Weise erklärte er namentlich die Asphyxie der von Klein behandelten Demois. W. S. 41. vergl. S. 145. Man vergl. besonders noch über diesen organischen Gegensatz Wirth S. 79 f.

§. 7.

a) Parallele dazu aus dem menschlichen Leben.

Wir werden unten (in der zweiten Abtheilung) nochmals auf diese eben erwähnte Polaritätsveränderung zurückkommen müssen, beschränken uns daher jetzt auf Anführung einiger Analogien, welche freilich keine Gleichheit,

1) Diese Affinität aber ist sehr complicirt und wandelbar. Er nennt sie daher auch affinité animale, ce melange des affinités électires et du sentiment. S. Essai philosophique sur les probabilités. Paris 2. éd. p. 173.

sondern nur eine gewisse Ähnlichkeit herbeiführen. Schon die allgemeine Erfahrung lehrt, daß oftmals Kranke großen Widerwillen gegen einzelne Speisen äußern, die ihnen vorhin die angenehmsten waren, so wie auch, daß sich Personen ihnen nicht nahen dürfen, die sie sonst liebten oder gegen die sie doch gleichgültig waren. Der Grund davon ist oftmals nicht in einer äußeren Veranlassung, auch nicht in einer bloßen Laune des Gemüths oder in einer hyperphysischen Ursache, etwa im Verstande, sondern physisch in einer durch die Krankheit selbst bewirkten veränderten Affinität d. h. in einer anderen Modification der Säfte oder des ganzen Gefäßsystems und einer davon abhängenden Umstimmung der Nerven zu suchen. Bei einzelnen Menschen ist indessen eine solche eigenthümliche Empfindungsweise mehr von bleibender Art, und nicht erst durch besondere Krankheit veranlaßt. So erzählt man, daß Erasmus von Rotterdam keinen Fisch in der Nähe haben konnte, ohne eine Anwandlung von Fieber zu bekommen. Tycho de Brahe sank in Ohnmacht, wenn ihm ein Hase oder Fuchs begegnete. Scaliger konnte keine Brunnenkresse ansehn oder berühren, ohne am ganzen Leibe zu zittern. Von Mozart erzählt man, daß ihm nicht nur Mißtöne, sondern besonders rauhe und schmetternde, wie z. B. der Ton der Trompete, so zuwider waren, daß er dabei erblaßte, ja einst wie leblos in Verzuckungen zur Erde sank. Allgemein bekannt ist, daß einzelne Personen gegen die Annäherung gewisser Thiere, z. B. der Katzen, so empfindlich sind, daß sie Anwandlungen von Ohnmachten bekommen, wenn solche auch ohne ihr Wissen im Zimmer sich befinden. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß in allen Fällen dieser Art (deren wir nicht weiter gedenken) zur Erklärung nicht die eigene Ausbildung und Richtung der Phantasie, Vorfälle des früheren Lebens, oder Vorurtheile und Fehler der Erziehung hinreichen, sondern daß man die besondere Textur der körperlichen Organe, so wie die

eigenthümliche Modification der Säfte und feineren Stoffe des Körpers in Betracht ziehen muß. Man nennt dies **Antipathie**, aber es liegt doch dabei ein der chemischen Affinität analoges Verhältniß jener individuellen thierischen Stoffe zu der Atmosphäre der angenäherten Thiere oder Sachen zum Grunde, also eine Art abstoßender **Polarität**, die das Gegentheil von der sich aufsuchenden, befreundeten und gegenseitig ergänzenden bildet.

§. 8.

b) Analogien aus dem Thierreiche.

Wenn es erlaubt ist, unsere Analogien auf das Thierreich überhaupt, ja selbst zuweilen auf das Pflanzenreich auszudehnen, so dürfen besonders die sogenannten Bezauberungen der Klapperschlange Erwähnung verdienen. Zwar mag **Barton** in seiner Abhandlung über die vermeinte Zauberkraft dieser und anderer amerikanischer Schlangen (übers. von Zimmermann, Leipzig 1798) darin Recht haben, daß an keine wirkliche Bezauberung dabei zu denken sey, so wie auch seine sonstigen Bemerkungen über den Bau und die Lebensart dieser Schlangen allen Dank verdienen. Allein die alte Meinung und den noch immer in Amerika allgemein verbreiteten Glauben an die erstarren machende Kraft der Atmosphäre der Klapperschlange hat er nicht widerlegt. Schon Plinius (N. H. VIII. c. 21.) bemerkt von der **Basiliska**, daß sie durch den Blick andere Thiere zu fesseln und zu tödten vermöge. Etwas Ähnliches hat man bei der schwarzen Schlange (coluber constrictor), ja auch bei anderen Thieren bemerkt. Auch will **Barton** besonders an der todten Klapperschlange durchaus keinen auf giftige Ausdünstung deutenden betäubenden Geruch verspürt haben. Allein die widerlich einwirkende Atmosphäre kann vorhanden seyn, ohne daß sie sich schon durch den Geruch dem Menschen zu erkennen giebt. Denn andere glaubwürdige Schriftsteller erzählen, daß Pferde

schon in einer Entfernung von 40 bis 50 Ellen so von der Atmosphäre dieser Schlange afficirt werden, daß sie vom Wege abspringen und ihren Abscheu durch Schnauben zu erkennen geben. Auch ist es begreiflich, wie mit dem Leben des Thiers auch diese widrige Einwirkung verloren geht. Man versichert nicht unglaubwürdig, daß Vögel, die schon in den Rachen der Schlange zu stürzen Gefahr liefen, sogleich wie aus der Bezauberung befreit, zu entfliehen im Stande waren, als diese plötzlich todtgeschlagen wurde. — Die Thiere, an denen man eine ähnlich fesselnde Kraft noch sonst bemerkt haben will, sind außer der Katze[1]) noch Kröten, Habichte u. a. Raubvögel. So erzählt Götze (in s. europ. Fauna 4. Thl. S. 182. vergl. Thl. 5. S. 334), daß das Rebhuhn schnell betäubt und am Fliegen verhindert werde, wenn es unerwartet einen Falken oder anderen Raubvogel über sich schweben sieht. Etwas Ähnliches meldet eben derselbe (Thl. 8. S. 220 ff.) von einigen Arten der Käfer, besonders von dem Bohrkäfer (ptinus pertinax). Dieser erscheint nämlich bei der geringsten Berührung wie todt, läßt den Kopf hängen, und man kann ihn stechen oder zerreißen, ohne daß er das geringste Zeichen des Lebens von sich giebt. Erst wenn man ihn eine Zeitlang hat ruhig liegen lassen, kehrt allmälig die Besinnung oder Bewegung wieder zurück. Auch der Erstarrung des Regenwurms beim Angriffe des Armpolypen dürfen wir vielleicht hier im Vorbeigehen gedenken[2]), indem wir alles Sonstige zu diesem § Gesammelte gänzlich übergehen.

Daß nun aber bei allen diesen Erstarrungen etwas der chemischen und magnetischen Affinität Analoges im

---

1) S. Montaigne, Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände; übers. von Bode. Bd. I. S. 176.

2) S. Beobachtungen und Versuche von Fontana über die Natur thier. Körper, übers. von Hebenstreit S. 192.

Spiele sey, dieß möge nun noch durch die Erfahrung bestätigt werden, daß selbst der unbändigste Aal an seiner Kraft gelähmt wird, sobald man einen Magnet an ihn hält oder auch nur einen Feuerstahl neben ihm ins Wasser legt (S. Götze's Nützliches Allerlei 1. Thl. S. 448). Nach G. W. Schillings Beobachtungen soll der Zitteraal nicht nur vom Magnet angezogen werden und die Magnetnadel in Bewegung setzen, sondern auch in der Nähe eines Magnets seine elektrische Kraft verlieren, und diese erst wieder erlangen, nachdem man ihn mit Eisenfeile bestreuet[1]). Doch hat nach v. Humboldt, Bonpland und Ingenhous diese letztere Angabe keine Bestätigung gefunden (vergl. Treviranus Biologie 5 Bd. S. 166). Indessen, wenn auch einzelne Belege wegfallen, so hat doch die gedachte, so manche Naturerscheinung erklärende Affinität selbst gewiß als sehr bedeutende Potenz überwiegende Gründe für sich.

§. 9.

c) Analogie aus dem Reiche der Vegetabilien.

In der Voraussetzung, daß die Natur selbst nicht die strengen Gränzen und Sonderungen gewisser Reiche und Classen halte, welche wir ihr in unseren Systemen beilegen, und daß besonders das Gesetz der physischen Anziehung und Abstoßung ganz allgemeiner Art sey, dürfen wir, ohne den Vorwurf des zu weit getriebenen Analogisirens zu scheuen, vielleicht einzelne ähnliche Erscheinungen aus der Pflanzenwelt kurz namhaft machen. Die automatischen Bewegungen der Pflanzen sind keinesweges blos mechanisch (z. B. durch die Elasticität ihrer Blätter, Erschlaffung der Fasern ihrer Schraubengänge u. s. w.) zu erklären. Man hat die Reizbarkeit derselben gegen ver-

1) Nouv. Mém. de l'Acad. des sc. de Berlin. A. 1770. p. 68.

schiedene äußere Incitamente, z. B. der Gasarten, der voltaischen Säule, des atmosphärischen Lichts u. s. w. untersucht und gefunden, daß die äußeren Reize auf verschiedene Weise (nach dem Gesetze der Affinität) auf sie einwirken, und daß ihnen dabei eine gewisse Selbstständigkeit und ein Wechsel innerer Thätigkeit und Reizempfänglichkeit, nach einer gewissen Periodicität oder einer in sich zurückkehrenden Kette von Erregungen, eigen sey. Die relative Autonomie der Pflanzen steht freilich (gleichwie der schon vorhin erwähnte Schlaf derselben) besonders mit dem Reize des Lichts und der Temperatur der Luft im unläugbaren Verhältniß; daß aber dabei das Sonnenlicht nicht einziges Reizmittel sey, hat schon die Erfahrung von Bonnet erwiesen, daß man die Blätter der Akacien auch am Tage zum Schlafen bringen könne, wenn man nasse Schwämme darunter befestige. Dagegen machen die Blätter derselben, so wie auch der großen Malve und der Melde ähnliche Bewegungen, wie das Sonnenlicht in ihnen hervorbringt, sobald man ein brennendes Licht oder ein glühendes Eisen in ihre Nähe hält. Das bekannte Zusammenziehn der Fliegenfalle (dionaea musc.) hat in der diesem Gewächse eigenen Contractabilität nicht allein seinen Grund, denn es ist — gewissermaßen den Regeln der Wahlverwandtschaft folgend, — für gewisse bestimmte Reize mit mehr oder weniger Empfänglichkeit verbunden. Die Sinnpflanze (mimosa sensitiva) schließt plötzlich ihre Blätter, wenn man nur die Spitze derselben mit dem Finger berührt, ja ohne eigentliche Berührung reicht das bloße Wehen der Hand schon hin, dieses Zusammenziehn zu bewirken, welches aber nicht auf jede lose Berührung derselben, auch nicht auf ein sonstiges gleichstarkes Wehen (z. B. mit dem Fächer u. s. w.) erfolgt [1]. — Doch wir bitten um Nachsicht

1) Vergl. die interessanten Bemerkungen darüber in den Voyages d'un Naturaliste, par Descourtitz. Tom. II. p. 410.

für diese kleine Abschweifung, wobei wir doch unser Ziel nicht aus dem Auge verloren zu haben glauben.

§. 10.

Unempfindlichkeit der Somnambulen, bei sonstiger großen Reizbarkeit. Beispiele davon.

Zu der eben erwähnten großen Empfindlichkeit der Somnambulen gegen Berührungen von den nicht mit ihnen in harmonische Stimmung gesetzten Personen gehört besonders noch ihre Reizbarkeit bei Annäherung gewisser Arten von Metallen, ohne daß bereits dieser idiopathische Zustand auf bestimmte Regeln zurückgeführt werden könnte. Die von Brandis an einer seiner Somnambulen desfalls gemachten Versuche gaben nach S. 121. folgendes Resultat: Eisen machte einen heftigen brennenden Schmerz an der berührten Stelle, der sich aber nicht weiter verbreitete; Silber ein noch schmerzhafteres Gefühl von Kälte, das sich am ganzen Arme hinaufzog. Wurde ein Goldstück in die Hand gelegt, so wurde dieselbe von so heftigem Krampfe ergriffen, daß die Kranke laut aufschrie und man eilen mußte, es der krampfhaft geschlossenen Hand wieder zu entwinden; Zink verhielt sich übrigens wie Eisen, und Kupfer nicht ganz so stark als Silber u. s. w. [1]). — Von derselben Kranken erwähnt Brandis S. 159, daß sie glaubte, von jedem anderen electr. Leiter eine andere Wirkung zu verspüren, sich daher sorgfältig auf eine seidene Decke legte u. s. w. Eine andere seiner Kranken versicherte ihn dagegen, daß sie ganz dieselben Wirkungen verspüre,

---

1) Kiesers Metallversuche bei Somnambulen geben hinsichtlich der stärkeren Wirkung folgende abnehmende Reihefolge: Quecksilber, Platina, Eisen (Wasser), Arsenik (Schwefel), Braunstein, Gold, Antimon, Zinn, Wismuth, Blei, Zink, Kupfer, Silber. S. dessen Anmerk. zu der Geschichte der A. Rübel S. 173. — Von den eigentlichen Metallfühlern wird zur Vergleichung noch am andern Orte weiter unten die Rede seyn.

ob sie einen dicken seidenen Oberrock oder dünnes leinenes Zeug trage; wie sie denn auch ohne Beschwerde eine eiserne Stange in ihrer Schnürbrust führte. — In den Erfahrungen dieser Art scheint uns ein Beweis zu liegen, daß es hier auf ganz individuelle und specifische, oft bei derselben Person veränderliche Mischungsverhältnisse, ankomme, wie denn in anderen Fällen derselbe Reiz nicht zu einer Zeit ganz wie zur anderen wirkt, oder auch bei der Abnahme eines Reizes ein anderer verstärkt seyn kann.

Besonders auffallend, doch im Ganzen auf gleichem Grunde beruhend, ist die Erfahrung, daß die so ungemein reizbaren Somnambulen sich doch gegen die meisten äußeren Eindrücke, während der Krisis, völlig unempfindlich bezeigen. So machte die oft erwähnte Auguste Müller (deren Metallscheu am Stärksten gegen Gold gerichtet war) zuweilen die Bemerkung: „sie habe jetzt Kopfweh, empfinde „es aber nicht, sie würde aber am Kopfweh (oder anderm „Schmerze) leiden, sobald sie erwache.“ — „Man konnte,“ (heißt es in ihrer Geschichte) „in ihre Hände oder Füße sie „drücken, kneipen, mit Nadeln stechen, und sie empfand es „nicht. Einige ihrer Verwandten drückten ihr blaue Nägel„male in die Arme, was ihr nach dem Erwachen heftige „Schmerzen verursachte, ohne daß sie selbst davon im „Schlafe Etwas empfunden hatte.“ Einst, auf einem im magnet. Zustande gemachten Spaziergange, hörte sie einige Kanonenschüsse nicht, die in der Nähe fielen, ob sie gleich den leisesten Laut der an sie selbst gerichteten Worte vernahm. Auch sonst bewies sie in ihren Krisen neben erstaunlicher Unempfindlichkeit ein so feines und richtiges Apperceptionsvermögen, nicht blos für fühlbare, sondern auch für schmeckbare und riechbare Gegenstände, daß sie Alles, was der Magnetiseur davon verdeckt ihr in die Hand gab, sogleich sehr bestimmt erkannte.

Mit dem Erwachen geht aber bei den Somnambulen eine solche Umstimmung des Gefühls vor, daß sie den

in der Krise nicht verspürten Schmerz nun empfinden, so wie sie umgekehrt nach heftigen, in derselben eingetretenen Convulsionen oder Affectionen u. s. w. heiter und froh erwachen, wenn man sie ganz erschöpft glauben sollte. Doch hat man bei anderen ekstatischen und convulsivischen Personen ebenfalls die Erfahrung gemacht, daß sie auch beim Erwachen aller Schmerzen überhoben sich heiter und ungeschwächt zeigen. Meiners (über thier. Magnet. S. 190) erklärt diese Erscheinung sehr passend aus einer Erleichterung von den unsichtbaren giftigen Stoffen, welche durch die Convulsionen im Nervensysteme aufgeregt, dann aber auch durch diese weggeschafft werden; daher Statt der Ermüdung ein Gefühl von Leichtigkeit und Wohlseyn eintritt, wovon daselbst Beispiele beigebracht werden, die seine Ansicht bestätigen, aber auch auf einen im Innern vorhandenen sehr erregbaren und umstimmbaren Nervenäther um und in der materiellen Nervensubstanz schließen lassen.

§. 11.

Parallelen zu der gedachten Unempfindlichkeit, von Nervenkranken und Wahnsinnigen.

Die vorhin erwähnte große Unempfindlichkeit der Somnambulen gegen mancherlei Eindrücke von Außen (bei überspannter Reizbarkeit in anderen einzelnen d. h. auf den Magnetiseur selbst Beziehung habenden Fällen) läßt sich gewissermaßen auf die schon angedeutete Regel zurückführen, daß die Entkräftung eines oder mehrerer bisher einwirkender Incitamente oft die Verstärkung eines anderen veranlaßt. Nervenkranke anderer Art erweisen dies schon zur Genüge, indem sie sich abwechselnd in ganz entgegengesetzten Zuständen befinden, bald der Überspannung und bald der Erschlaffung. Daher kommt es, daß sie zu verschiedenen Zeiten gegen viele Eindrücke bald übermäßig empfindlich, bald wieder in solchem Grade gefühllos sind, daß nicht nur starke Reizmittel, sondern selbst gewaltsame Ein-

drücke sie wenig oder gar nicht zu afficiren pflegen. Dieser Zustand hält dann seine bestimmte Periode und dauert so lange, bis wieder der entgegengesetzte einzutreten pflegt; er ist also von einer sonst vorkommenden Apathie wohl zu unterscheiden, die bekannter ist. Man weiß von den indischen Büßern z. B., daß sie die größten Martern erdulden und dabei mit Heiterkeit singen und sprechen, was zeigt, daß ihre Seele entweder durch Ekstase oder durch Gewohnheit und Abgestumpftheit von dem Leibe nur wenig abhängig ist. — Von Wahnsinnigen und Rasenden sind mehrere Beispiele bekannt, daß sie (jedoch nicht stets, sondern in ihrem Paroxysmus) nicht nur von Hunger und Durst, von Kälte und Hitze nichts empfinden, sondern auch gegen Wirkung der Gifte, gegen ansteckende Dünste, ja selbst gegen heftige Peinigungen sich unempfindlich und gefühllos beweisen. Indessen es findet doch immer auch zwischen dem periodisch unempfänglichen Zustande der Wahnsinnigen und dem der magnetisch Schlafenden oder Ekstatischen der merkwürdige Unterschied Statt, daß bei jenen der gefühllose Zustand an sich und im Ganzen nach einem bestimmten Wechsel eintritt, dagegen diese in ein und derselben Krisis ihre Unempfindlichkeit und die Verschlossenheit ihrer Sinne gegen die Außenwelt mit dem feinsten Gefühle und der gestärktesten Reizbarkeit (wiewohl nur auf eine partielle Weise) zugleich verbinden. Ein Umstand, welcher nur aus dem Zustande ihres Halbschlafs, so wie aus der schon erwähnten Vermittelung mit der Außenwelt durch den Magnetiseur und aus dem noch weiter unten näher zu erklärenden Rapport mit diesem sich aufhellen läßt. Übrigens ist es eine allgemein bekannte, doch oft (in ihrer Wichtigkeit auch für Psychologie) nicht genug erwogene Erfahrung, daß überall in der Natur nur Gleichartiges das ihm Gleiche oder Homogene aufgreift und an sich zieht. „Wohin die Aufmerksamkeit ge„richtet ist (sagt Oken in einem Citate bei Passavant), da-

„hin geht sie durch alle Materien hindurch, ohne sich bei „diesen aufzuhalten; so wie wir unter einer Menschen„menge nur die sehen, welche wir suchen, und die andern „unbemerkt vorübergehen lassen. Ein Körper der Natur „empfindet einen andern durch viele andere hindurch, ohne „von diesen Notiz zu nehmen. Ein Mensch ist auch ein „Naturkörper, gleichsam ein Magnet, der das zum Eisen „hat, worauf seine Aufmerksamkeit oder seine besonders ge„stimmte Organisation eben gerichtet ist, u. s. w."

Über die wechselnden Empfindungen der Wahnsinnigen, die periodischen Anfälle derselben (fits of insanity), so wie über die Doppelheit in ihren Affecten kommen in der Schrift des J. G. Spurzheim lehrreiche Bemerkungen vor, die auf ein abwechselndes Ergriffenwerden der verschiedenen Theile des Gehirns (Galls Systeme gemäß) hindeuten. Daher soll es z. B. kommen, daß diese Leidenden in ihren Anfällen selbst sich ganz verschieden äußern, in dem einen beten, in dem anderen fluchen u. s. w. [1]).

Wir gehn nun von diesen mehr physischen Erscheinungen des thier. Magnet. zu den rein psychischen über, welche unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen, je problematischer und schwieriger nicht nur ihre naturwissenschaftliche Erklärung ist, sondern je enger diese auch mit der Tendenz dieser Schrift in Verbindung steht.

---

1) S. dessen: Observations on the deranged manifestation of the mind or insanity. 1817, worin sich der Verf. unter Anderem so äußert: „Such an opposite state in the feelings cannot be „explained by a single mind, nor by a single state of dis„ease in the brain; the only way of understanding it, is by „the plurality of the functions of the cerebral parts, „which may be affected singly or together by the same disease „and produce various symptoms." — Man kann aber diese plurality of functions noch einräumen, ohne desfalls den single mind aufzugeben, oder dessen gänzliche Abhängigkeit von den cerebral parts zu behaupten.

Dritter Abschnitt.

Von der eigenen Angabe wirksamer Heilmittel, so wie des Sitzes und Verlaufs der Krankheit.

§. 12.

Darstellung in geschichtlichen Beispielen.

Es ist von den magnet. Somnambulen durch die unläugbarsten Erfahrungen bekannt, daß sie

1) die Arzneien, wenn auch nur sogenannte Hausmittel, nach deren Dosis und Anwendung sich genau verordnen. Zuweilen geben sie auch, obgleich der Heilkunst sonst völlig unkundig, künstlichere oder pharmaceutische Mittel an, deren Namen ihnen jedoch nicht ganz unbekannt sind, oder die sie, sobald sie die Benennung anzugeben nicht im Stande sind, auf hieroglyphische Weise bezeichnen (Man sehe Wolfarts Jahrbücher oder N. Asklepieion 2. Bd. 2. St. S. 57). Unläugbar ist, daß solche Mittel, sobald nur die Somnambulen durch eigenen freien Antrieb und nicht von fremden Dingen gestimmt, darauf verfielen, pünctlich gebraucht, gewöhnlich die wohlthätigste Wirkung leisten, wenn diese Mittel auch den gelehrten Ärzten nach den Regeln ihrer Kunst unzureichend oder gar unpassend erscheinen sollten. Diese Kranken wundern sich im wachen Zustande zuweilen selbst, wie über die Auswahl so über die Anwendung dieser Mittel, und wollen letztere verhindern. Allein die Regel ist, man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern kann sich zuversichtlich auf ihre in der Krisis gemachten Anordnungen, als auf Anforderungen der Natur verlassen, oder, wie Puysegur sagt, aveuglement s'en reposer. 2) Nicht weniger merkwürdig ist, daß diese Kranken, gemeiniglich nur ungebildete Personen weiblichen Geschlechts, den Sitz und Ursprung ihres Übels, Zeit und Zahl der erforderlichen

Operationen, desgleichen die Wendung, welche die Krankheit früher oder später, im Allgemeinen oder nach einzelnen Umständen nehmen wird, endlich auch die Dauer und den Ausgang derselben bestimmt anzugeben, im Stande sind. — Wir halten es für überflüssig, Beispiele solcher Recepte anzugeben, indem auch durch eine vollständige Sammlung derselben die materia medica schwerlich vermehrt werden würde, zu geschweigen, daß die Somnambulen selbst selten in ihren Vorschriften übereinstimmen, und die Wirksamkeit der Mittel mehr dem Glauben und dem Drange des individuellen Naturtriebes, als der inwohnenden Kraft derselben zugeschrieben werden darf [1]). Nur hinsichtlich der Angabe der Krankheitsursache, wollen wir auf folgende wenige Beispiele hindeuten.

a) Die Fr. S. in Arendts Beitr. schrieb ihr Übel

---

1) Es ist eine originelle Ansicht des Dr. Passavant, daß grade das Hellsehen der Tempelschläfer und der Orakelgeber u. s. w. als die ursprüngliche Quelle der Heilkunde anzusehen sey, indem man schon des Daseyns und der Wirkung der Heilmittel inne ward, ehe noch Erfahrung oder äußere Sinnesbeobachtung davon Kunde gab. — „Dem Zufall" (bemerkt derselbe S. 299.) „ist wohl die Entdeckung weniger Heilmittel „zuzuschreiben. Versuche aber, wodurch die Wirkung derselben „auf Gesunde und Kranke erprobt wurden, sind späteren Ur„sprungs. — Bei Menschen und Völkern" (heißt es bald nachher), „in denen noch das Leben des Instinkts prädominirt, wird das „instinctartige Wahrnehmen von Heilmitteln das gewöhnliche „seyn. — Wo aber durch das Hellsehen der Mensch die „Heilstoffe und ihren Bezug zum menschlichen Körper erkannte, „da mußte auch eine viel bestimmtere Erkenntniß der Arz„neipotenzen entstehen." (Dies erklärt sich schon aus der zwar starken und sicheren, aber doch unklaren Leitung des Instincts). Daß indessen bei der oft überraschenden gelehrten Bestimmung dieser Potenzen der Einfluß des Magnetiseurs mit in Anschlag zu bringen sey, leidet keinen Zweifel. Vergl. Wirth Theorie u. s. w. S. 202 ff. Doch scheint grade dieser Gelehrte diesem Einfluß eine übertriebene Ausdehnung beizulegen.

(Krämpfe mit Convulsionen verbunden) dem inneren unvorsichtigen Gebrauche des Eau de Cologne zu, wodurch, wie sie deutlich wahrnehme, ein heftiges Zusammenziehn des Magens und Zwergfelles, desgl. am letzteren eine Verhärtung entstanden sey, die sich nur durch den Magnetismus lösen werde. Wollte man diese Angabe als bloße Vermuthung ansehn, so war doch (heißt es im Berichte) die Verordnung zweckdienlicher Heilmittel auffallend, da sie sonst von der eigenthümlichen Wirkung der Arzneikörper und von den quantitativen Verhältnissen bei deren Zusammensetzung nicht den geringsten Begriff hatte.

b) Wolfarts Baroninn von H. R. gab die Ursache ihres Brustübels genau an, bestimmte das Platzen einer vomica ebenfalls vorher und machte Verordnungen dagegen, die man mit Erfolg benutzte.

c) Die Auguste Müller leitete ihr Hauptübel (Brust- und Magenkrämpfe) von drei verschluckten Katzenhaaren her. War es lebhafte Reminiscenz, Phantasie, oder aber wirkliche Anschauung, so hatte sie doch, soviel man weiß, im wachenden Zustande nicht die leiseste Ahnung davon, daß dieser angebliche Zufall ihr einst begegnet sey. Die verordneten Heilmittel waren sehr einfach, doch forderte sie stets dringend, daß pünctlich davon Gebrauch gemacht werde. Sie verordnete nicht allein, wann und wie oft sie magnetisirt seyn wolle, sondern bestimmte auch im Voraus, wie lange sie schlafen werde, wie sie denn einst einen ihr heilsamen dreitägigen Schlaf genau voraussagte u. s. w.

§. 13.

Erklärungen. 1) Aus Instinkt oder thierischer Affinität. Parallelen dazu.

a) Bei Febricitirenden u.s.w., Wahnsinnigen u. A. Die Erfahrung lehrt, daß zuweilen Fieberkranke, von innerem Drange fortgerissen, auf Speisen oder Heilmittel

verfallen, die ihnen kein Arzt erlaubt oder gerathen haben würde, die aber doch bei anhaltender Sehnsucht darnach nicht selten gute Dienste leisteten. Es scheint hier offenbar eine physische Affinität aufgeregt zu seyn, welche durch den Genuß befriedigt und gleichsam neutralisirt wird. Eben daher äußern Kranke im sogenannten asthenischen Zustande ein Verlangen nach bestimmten stärkenden Getränken u. s. w., so wie bei Inflammationen nach kühlenden Mitteln. Skorbutische Kranke sehnen sich nach säuerlichen Kräutern und Früchten, so wie oftmals Kinder, die an Schärfe und Säure im Magen leiden, aus eigenem Antriebe Sand, Kreide oder andere absorbirende Dinge, die sonst ungenießbar sind, zu verschlucken suchen. Es giebt sogar Menschen, die gewisse giftige Dinge (z. B. Spinnen u. s. w.) ohne Nachtheil genießen können, vermuthlich weil die Mischung ihrer Säfte Etwas enthält, wodurch jene Gifte neutralisirt werden [1]), so wie dagegen andere Menschen einzelne, sonst sehr gesunde Speisen, nach der bekannten Erfahrung von den Idiosynkrasien, nicht nur verabscheuen, sondern auch dadurch, wenn sie sie unvorsichtig oder unwissend genießen, sich Übelbefinden erregen. — Auch an Menschen, die unter den Thieren aufwuchsen, hat man wahrgenommen, daß sie gleich diesen heilsame Nahrungsmittel von schädlichen, durch bloßen Naturtrieb geleitet, zu unterscheiden wußten. Im gesellschaftlichen Zustande und bei mehrerer Entwickelung des Verstandes verliert sich freilich die Sicherheit dieses sinnlichen Führers; die Auswahl wird freier, willkührlicher, aber auch zugleich dem Irrthum unterworfener, so daß nur in gewissen krankhaften Zu-

---

1) Plin. N. Hist. XXVII. 2. „Ea Aconiti natura est, ut hominem occidat, nisi invenerit, quod in homine perimat. Cum „hoc solo colluctatur, velut pari intus invento. Haec „sola pugna est, cum venenum in visceribus reperit, mirumque est, exitialia ambo cum sint, duo venena in homine „commori, ut homo supersit.“

ständen das höhere Kriterium ruhet, dagegen die vegetative Sphäre wieder vorwaltet und die Selbstbestimmung (die man gemeiniglich Instinkt nennt) hervortritt, — welcher man mit Sicherheit folgen kann.

Von Wahnsinnigen weiß man, daß sie sich nicht selten mit unwiderstehlicher Gewalt, wie zum Genuß mancher sonst für schädlich gehaltener Speisen, so auch zur Verrichtung der sonderbarsten Handlungen hingerissen fühlen. Dahin gehören z. B. Sprünge, welche Gesunde nicht wagen würden, oder Anstrengungen anderer Art, denen Letztere bei aller Vorsicht und Besonnenheit bald unterliegen müßten, die aber Jenen weder Mühe kosten noch Schaden thun. Grade das Unwiderstehliche in diesen Handlungen (the irresistibility of these actions) macht, wie Spurzheim a. a. O. S. 71 bemerkt, den Hauptcharakter des Wahnsinns aus. — Merkwürdige Beispiele solcher Irresistenz der Rasenden, so wie von dem Vorgefühle des Ausgangs ihrer Krankheit findet man beim „Arzt" 8. Bd. S. 117 ff. — — Hippokrates (de morbo sacro) und Celsus (de medic. III, 23.) geben schon auf ähnliche Weise den irresistiblen und vorhersagenden Zustand als charakteristisches Merkmal nicht nur der Ekstase, sondern auch der Raserei und des Wahnsinns an. — Wie auch oft nervenkranke Personen anderer Art, desgleichen Schwindsüchtige den Ausgang ihrer Krankheit — entweder die Zeit ihrer Genesung, oder auch Tag und Stunde des Todes — bestimmt vorhergesagt haben, davon sehe man den „Arzt" 8. Bd. S. 157, desgl. Meiners a. a. O. S. 236 ff. und die daselbst angezogenen Schriften.

b) Analogien aus dem Thierreiche. Die Thiere, sobald sie sich selbst überlassen sind und im freien Zustande leben, kennen genau, was ihnen gesund ist und berühren das ihnen Schädliche nicht, so wie sie auch im kranken Zustande das aufzusuchen sich getrieben fühlen, was zu ihrer Wiederherstellung dient; daher man sie mit Recht

nach Schelling „beständige Somnambulen“ nennen kann [1]). Man erzählt z. B. vom Landbär, daß er im Frühjahr zuerst Ameisen und die Wurzeln der Calla palustris aufsuche, um den Leib zu öffnen, der im Winter verschlossen war. Nachher wählt er junges Espenlaub, bis seine Kräfte allmählig zu härterer Speise gestärkt sind. Auch an den Hunden, Schaafen und anderen Hausthieren hat man eine ähnliche, dem kranken Zustande angemessene Auswahl bemerkt. So suchen die Schaafe in faulichten Krankheiten gewisse säuerliche Pflanzen, die sie im gesunden Zustande nicht anzurühren pflegen; zur anderen Zeit die sogenannten Meyerspinnen (phalangium opilio. Lin.), die ihnen sonst ebenfalls nicht genießbar sind. Ebenso erzählt man von den Rennthieren, daß sie zuweilen, durch eigenen Trieb geleitet, eine Art Ratten (lemming) verschlucken, da doch, wie Linnée bemerkte, ihr Magen gar nicht zum Fleischgenuß gebauet ist. Bekannt ist, daß auch die giftigsten Gewächse und deren Früchte manchen Thieren gar nicht schaden, wovon sich, schon nach Plinius, (wenn hier der Ort dazu wäre) ein großes Verzeichniß aufstellen ließe; was aber auch erst noch einer strengeren Kritik zu bedürfen scheint, wie denn überhaupt die Wissenschaft der Toxikologie (bei den unläugbaren großen chemischen und homöopathischen Fortschritten) doch noch in ihrer Kindheit seyn dürfte. Indessen gilt allerdings die schon aus Plinius vorhin angeführte Regel, daß fast jedes Gift, selbst in lebenden thierischen Körpern, möglicher Weise

1) Schon die Alten hatten hierüber beachtenswerthe Erfahrungen gesammelt. So bemerkt z. B. Cic. Nat. deor. II. c. 50. „Vomitione canes, purgatione autem alvos ibes Aegyptiae curant. Auditum est, pantheras, quae in barbaria venenata carne caperentur, remedium quoddam habere, quo cum essent usae, non morerentur, — — cervaeque paulo ante partum perpurgant se quadam herbula, quae seselis dicitur.“

sein Gegengift finden könne, an dem es seine verderbliche Kraft erschöpft.

c) Man schreibt den angeführten Drang der Thiere, so wie auch die Kunsttriebe derselben, gemeiniglich schlechthin dem Instinkte zu, dessen Beschaffenheit man als eine qualitas occulta dahin gestellt seyn läßt. Einige Naturforscher (s. Smellie in seiner Philosophie der Naturgesch. II. Thl. S. 11 f.) haben dieselbe aus einer gewissen Überlegung und Absicht, oder aus dem Bewußtseyn des Zwecks und der Mittel herleiten wollen. Eben so schreibt Darwin (in s. Zoonomie, übers. von Brandis Th. I. S. 336) den mit Instinkt begabten Thieren eine der Kunst der Menschen ähnliche Fertigkeit zu, welche man von vorhergehenden Erfahrungen oder Beobachtungen (?) ableiten müsse, worüber wir der Kürze halber auf die Gegenbemerkungen von Treviranus a. a. O. S. 438. verweisen wollen. Dieser Letztere bemerkt sehr richtig, daß innere Reize diese Kunsttriebe rege machen, welche dann weiter aus der fortdauernden, auf eigene Art potenzirten und modificirten Thätigkeit des Bildungstriebes erklärt werden müssen. Wir glauben indessen, daß schon der von ihm nicht angeführte Büffon (hist. nat. Tom. VII. p. 136) die Wahrheit traf, wenn er diese Instinkte als physisch-mechanische Impulse betrachtet, und sie des rapports et des convenances physiques nennt; eine Benennung, welche wir mit der (aus La Place vorhin erwähnten) thierischen oder organischen Affinität für gleichbedeutend halten. — Grade bei den niederen Thierklassen, denen wenigere Organe zugetheilt sind, wirken diese unsichtbar physischen (also zugleich dynamischen) Impulsionen um so stärker, weil sie noch nicht (wie bei den Thieren höherer Art) in mehrere Glieder und Werkzeuge vertheilt sind, wodurch sie alsdann geschwächt und mehreren Hindernissen ausgesetzt, dazu auch schon mehr der Willkühr und somit dem Irrthum mehr Preis gegeben werden. So bei Menschen,

die sich gleichsam instinktartig leiten lassen und dabei oft irre gehen, wie dies die sogenannten Volksmittel beweisen; obgleich diese, wegen des ihnen zum Grunde liegenden Wahren, nicht durchaus der Berücksichtigung unwerth sind. — Die wahre Ursache scheint uns also wieder in einer Wahlverwandtschaft und Reaction der körperl. Stoffe zu dem jedesmaligen Objecte zu liegen; so verschieden daher die Mischung dieser Stoffe selbst, nach Beschaffenheit der Organisation und nach dem normalen oder abnormen Zustande, ist und Abänderung erleidet, so verschieden kann auch der Drang und Zug der Thiere zu jenen natürlichen Körpern seyn, wovon sie Nahrung oder Heilung suchen, oder sonst (z. B. wegen Baues der Nester, Hinlegung der Eier u. s. w.) sich angezogen fühlen.

Wir gestehn indeß, daß hinsichtlich des thier. Magnetismus diese organische Affinität nur in sofern eine ungezwungene Anwendung leiden dürfte, als die Somnambulen in ihrer Krisis sich zu nahe liegenden und einfachen Heilmitteln hingezogen fühlen. In Betreff aber der Auswahl künstlich zusammengesetzter Arzneikörper und des von ihnen vorgeschriebenen, oft ins Kleinliche gehenden pünctlichen Verfahrens in der Anwendung, dürfte eine andere Erklärungsart, nämlich die der Phantasie und Spontaneität besser ihre Stelle finden, worüber gleich noch etwas Bestimmteres folgen wird. — Indessen bleibt es uns sehr wahrscheinlich, daß auch in diesen Fällen meistens die Phantasie erst durch jene physischen Impulse aufgeregt ist und ihre bestimmte Richtung erlangt hat, besonders aber daß (wie in der Note zu §. 12. bereits bemerkt ist) der Rapport mit dem Magnetiseur dabei großen, nur nicht, als wäre er der einzige, zu überschätzenden Einfluß habe.

§. 14.

2) Aus der Macht der Phantasie und Spontaneität.

Schon die oben erwähnte hieroglyphische Art, womit manche Somnambulen die Heilmittel, deren Namen

ihnen unbekannt sind, bezeichnen, deutet darauf hin, daß die Phantasie in ihnen gesteigert ist. Mannichfaltige Erfahrungen aber lehren, daß die Macht erhöheter Phantasie erstaunliche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. Durch dieselbe erlangen ganz indifferente Dinge bald eine wohlthätige Heilkraft, wodurch Leben und Gesundheit hergestellt wird, und bald werden sie in gefährliche Gifte verwandelt, die Tod und Verderben bringen können. Wir erinnern nur an das Beispiel der Heilung einer hartnäckigen Verstopfung durch Semmelkrümen-Pillen, deren zuerst Unzer in seiner Schrift „der Arzt" III. Bd. erwähnt, und welche nach ihm von Anderen so oft angeführt ist. Die schädlichsten Krankheiten, als Ruhr, Pest u. s. w., besonders aber die rein nerveuser Art (Epilepsie, Veitstanz u. s. w.) sind nicht selten bloß durch die Gewalt der Phantasie erregt. Ja diese ist, glaubwürdigen Zeugen zufolge, im Stande, Zungen und andere Glieder zu lähmen und zu lösen, desgleichen selbst äußere Schäden und Wunden beizubringen. Bekannt ist die Geschichte einer Frau aus Moritz Erfahrungs-Seelenk. u. s. w., die im ersten Wochenbette zufällig den Verlust des Gliedes eines Fingers erlitt. Dies wirkte so auf ihre Phantasie, daß sie, die dies vielleicht in der Regel glaubte, bei jedem folgenden Wochenbette einen ähnlichen Verlust erlitt. Nicht weniger bekannt ist das von Lorry II. S. 100. angeführte Beispiel von Gelähmten im großen Hospitale zu Paris, die von Begierde ergriffen, den angekommenen türkischen Gesandten zu sehn, sich selbst aufrichteten und den Gebrauch ihrer Glieder, wenigstens zu diesem Zwecke und auf einige Zeit, wieder erlangten. — Wie die im Traume erregte phantastische Einbildung eines Schlages auf die Herzgrube wirklich daselbst einen Fleck von der Größe einer Faust erzeugte, erzählt der „Arzt" III. Bd. S. 360 [1]).

---

1) Ebendaselbst S. 270 wird von der Wirkung der Phantasie auf

(Doch dürften Andere hier der Meinung seyn, daß vielleicht erst die Phantasie und der Traum selbst durch die örtliche Beschädigung aufgeregt worden seyen.) Auch sind die Beispiele nicht unerhört, daß Menschen ohne eigentliche Krankheit grade an bestimmten Tagen und Stunden starben, bloß weil sie sich solches aus irgend einer Ursache fest einbildeten, indem es ihnen durch einen lebhaften Traum, oder durch Wahrsager verkündiget war [1]). Von Boerhave u. a. philosophischen Ärzten ist bekannt genug, wie sie durch Rücksicht auf die sonderbarste Phantasie der Einbildungskranken (die z. B. sich einbildeten, Beine von Stroh oder Glas, Frösche verschluckt, einen Vogel u. s. w. im Kopfe zu haben — u. s. w.) Heilungen zu Stande brachten, welche ohne die von ihnen getroffenen angemessenen Vorkehrungen vielleicht gar nicht, oder doch nicht so schnell gelungen wären. — Man weiß aus anderen Nachrichten, wie die fixe Einbildung, von einem tollen Hunde gebissen zu seyn, giftige Schlangen gegessen zu haben u. s. w. wirkliche Symptome der gefürchteten Krankheit herbeiführte, welche aber durch eine das Gegentheil erweisende, glückliche Auskunft bald wieder verschwanden und die Genesung zuließen [2]).

Die größten Ärzte unserer Zeit, Hufeland, Stieglitz, Brandis haben sich dahin erklärt, daß bei den Selbst-

---

Hervorbringung der Muttermäler gehandelt, womit man andere Beispiele bei Passavant, desgleichen bei Treviranus (l. c. S. 465) vergleichen kann.

1) S. vergl. in den Ephemerid. nat. curios. VI. p. 213 sqq. — cf. VII. p. 181 sqq.

2) Ein Mehreres über den außerordentlichen Einfluß der Phantasie auf den menschlichen Körper findet man noch in Tiedmann's Untersuchungen über den Menschen III. Bd. S. 414 f., desgl. bei Bonnet in s. analyt. Versuche über die Seelenkräfte. Hauptst. XIV. XX. XXII. Vergl. Villaume Gesch. der Menschheit S. 186 ff.

verordnungen unserer Somnambulen das Meiste auf die Macht der Phantasie zu reduciren sey. Der Letztere gedenkt in seiner Schrift über psychische Heilmittel u. s. w. des bekannten Traums von Melanchthon, daß ihm gegen sein hartnäckiges Augenübel die bestimmte Anwendung der Euphrasia (Augentrost) Linderung verschaffen werde, welche Erwartung der Erfolg bestätigte. Brandis bemerkt dabei, daß hier nur die durch den Traum belebte Einbildungskraft, nicht aber eigentlich das Kraut geholfen habe, indem letzteres in ähnlichen Fällen oft gebraucht sey, ohne diese günstige Wirkung geleistet zu haben. Hiegegen läßt sich nun freilich einwenden, daß diese für ähnlich gehaltenen Fälle doch auch wesentlich verschieden gewesen seyn könnten, und also der Kraft des Heilmittels (bei aller zugestandenen Mitwirkung der Phantasie) doch immer Etwas zugeschrieben werden könne, besonders wenn vielleicht das Übel selbst, nachdem es die größte Höhe erreicht hatte, im Stadio der Abnahme gewesen seyn möchte. So dürfte es hinsichtlich des Traums von Conrad Geßner — daß er nämlich von einer Schlange gebissen sey, worauf wirklich ein Carbunkel an dieser Stelle entstand — immer unausgemacht bleiben müssen, ob die schon anfangende, wenn auch noch nicht bemerkte Inflammation dieser Stelle den Traum bewirkte, oder ob dieser wirklich erst den Schaden (etwa durch Hinleitung giftiger Stoffe auf diesen Punct) verursacht habe. Vielleicht könnte man beiderlei Meinungen dahin verbinden, daß der Traum beförderte und vollends zu Stande brachte, was ihn selbst (dem Träumer freilich unbewußt) herbeigeführt hatte. Wenn übrigens Brandis in seiner Schrift das, was hinsichtlich der von uns zugestandenen Macht der Phantasie gilt, einer besonderen Spontaneität — d. h. dem Eigenwillen, oder der Selbstbestimmung des Lebens — zuschreibt, welche durch Reminiscenzen aufgeregt und bestimmt, die Kraft haben soll, die Form des Organismus zu verändern: so scheint

diese von ihm und Anderen sogenannte Spontaneität fast völlig identisch mit der vorhin erwähnten Phantasie zu seyn, wenn man sie nicht überhaupt lieber als eine Steigerung des geistigen Vermögens somatisch zu objectiviren betrachten will, dessen wir unten noch weiter gedenken werden [1]). Diese Spontaneität, die auch als fixer Wille — um sie von dem der Vernunft unterworfenen freien Willen zu unterscheiden — geschildert wird, trifft mit den vorhin erwähnten Instinkten dahin zusammen, daß dieser fixe Wille das ausführt, worauf die Modification des Naturtriebes oder der thierischen Affinität ihn hingeleitet hat, und also wohl nicht so ganz eigenmächtig und willkührlich handelt, als man anzunehmen scheint. Daß aber sogar äußere Gebräuche, wie z. B. Besprechungen, Zauberformeln u.s.w. (obgleich an sich ganz unwirksam) eben dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit schärfen und dem fixen Willen die Richtung geben, ihren Credit im Volksleben stets zu behaupten vermögen — ist bekannt genug. Desfalls möchten aber auch im magnetischen Zustande kleinlich scheinende Umstände nicht außer Acht zu lassen seyn, weil sie die gedachte Spontaneität stärken und befestigen.

§. 15.

3) Aus Anschauung der Latenzen und gesteigerter Sympathie.

Da aber die Somnambulen nicht nur den Gang ihrer eigenen Krankheit bestimmen und für sich Heilmittel verordnen, sondern dieß auch in Hinsicht anderer, ihnen zu-

---

1) So heißt es daselbst S. 108. „Wenn die Somnambule ihre „Genesung oder sonst einen merkwürdigen Vorfall ihrer Krank„heit vorhersagt, so geschieht das nicht, weil sie berechnet, daß „das Leben in einer bestimmten Zeit mit der Wegschaffung ir„gend einer Anomalie fertig seyn werde, sondern weil es die „vom freien Willen getrennte Spontaneität so will.“ Vergl. S. 118.

geführter und sie befragender, zuweilen sogar im Betreff abwesender Personen thun, so gehört freilich die vollständigere Erklärung hievon eigentlich erst unter andere, weiter unten anzugebende Puncte. So viel ist indessen als offenbar schon zu bemerken, daß weder der Natur-Instinkt, noch die Phantasie dabei etwas vermag, daher man sich nach einer anderen weiter hinausliegenden Deutung umzusehn hat. Wir erwähnen hier vorläufig der Annahme einer Anschauung der Latenzen, d. h. der in den vegetabilischen Stoffen oder anderen Heilmitteln verborgenen Kräfte. Man sucht diese Anschauung durch Vergleichung mit der pythagoräischen Zahlenlehre aufzuhellen, so daß die inneren Kräfte dieser Heilkörper lebendigen Zahlen gleichen, deren Harmonie oder Verhältniß zu der inneren Beschaffenheit der leidenden organischen Theile den Somnambulen aufgeschlossen sey (s. Archiv v. Eschenmayer u. s. w. III. Bd. 1. St. S. 116). Vielleicht wäre hier (wobei jedoch das omne simile claudicat nicht übersehn werden darf) die Vergleichung des Farbenspiels nicht weniger passend; d. h. die Somnambulen können durch ihr inneres Anschauungsvermögen die zusammengehörenden und sich neutralisirenden Stoffe auffinden, so wie man mit gesunden Augen übereinstimmende oder zusammengehörende Farben auswählen kann. Das Vorhersagen der Anfälle aber, sowohl bei sich selbst als anderen Kranken, ist dann keine eigentliche Divination, sondern wieder nur gesteigerte Anschauung, indem sich jeder Organismus nach bestimmten Gesetzen verändert und überhaupt Alles in der Natur an gewisse Raum- und Zeitgesetze, also auch an bestimmte Zahlen oder regelmäßige Verläufe, an Bilder und Typen gebunden ist. Diese Veränderungen der organischen Funktionen werden von den Somnambulen auf ähnliche Weise appercipirt, als der Astronom, der die Gesetze der Bewegung der Planeten kennt, die Veränderungen in ihrem relativen Stande lange vor-

ausbestimmt, jedoch freilich mit dem Unterschiede, daß dieser rechnen muß, wo jene nur zu schauen brauchen. S. Eschenmayer, Versuch, die scheinbare Magie u. s. w. S. 59 ff. Ebenderselbe sucht die Angabe des Gesundheitszustandes Anderer (a. a. O. S. 67. vergl. 94) durch gesteigerte Sympathie zu erklären. „Sind nun, heißt es daselbst, „einzelne Störungen in jenem Gesundheitsgefühl, so wird „auch der sich fortpflanzende Ton der Gesundheit in der „Sympathie der aufnehmenden Person (d. h. der Somnambule) sich nachbilden, und die Person wird, wenn sie „ihren eigenen Typus der Gesundheit zum Maßstabe „nimmt, jene Störung gewahr nehmen, welche nur vermittelst der durchdringenden Anschauung des Gemeinsinnes zu einer bestimmten Angabe des organischen „Übels leitet u. s. w." — Wir gestehn, daß diese Erklärung, obgleich sie Manchen zu künstlich scheinen dürfte, das Meiste für sich hat und auch über manches Andere Aufschluß zugleich giebt; wie sie denn offenbar einen durch die Nervenatmosphäre vermittelten Rapport voraussetzt. Auf diesen bezieht sich denn auch besonders, was Wirth, der derselben Auffassung beistimmt, darüber (Theorie u. s. w. S. 230 f. und 255 f.) sehr scharfsinnig beibringt.

Vierter Abschnitt.

Anschauung des inneren Organismus und des organischen, als Licht erscheinenden Äthers.

§. 16.

1) Durchschauung des Inneren. Beschaffenheit derselben, nebst einzelnen historischen Beispielen.

Die magnetischen Somnambulen geben an, den ganzen inneren Bau des Körpers, Lage und Beschaffenheit seiner Theile, den Umlauf der Flüssigkeiten und andere innere Lebensverrichtungen genau beobachten zu können. Ja, das Gehirn mit seinen Theilen, so wie die durch den Körper

verbreiteten Nerven sind, wie mehrere derselben behaupten, deutlich von ihnen wahrzunehmen. Das Innere ihres Körpers scheint ihnen gleichsam erhellet, und nur solche Theile desselben, die in einem abnormen, also leidenden Zustande sind, erscheinen ihnen dunkel, als ob der ätherische, helle Lebensstrom in ihnen gehemmt sey; als wodurch sich ihnen vorzüglich die Erschlaffung oder Destruction derselben, oder auch die Anhäufung eines schädlichen Stoffes darin zu erkennen giebt u. s. w. Auch die Durchschauung anderer, mit ihnen in Rapport gesetzter Körper ist manchem derselben, ihrer Angabe nach, nicht weniger möglich; daher sie sich im Stande fühlen, die Ursache und den Sitz der Krankheit auch bei diesen aufs Klarste anzuschauen. Dieses Wahrnehmen nennen sie nicht eigentlich, sondern nur im metaphorischen Sinne „ein Sehen“, indem sie ausdrücklich bemerken, daß es nicht das körperliche Auge sey, dem diese Apperception zukomme.

Einzelne Beispiele. 1) Die schon erwähnte, von Hufeland magnetisch behandelte Dame sah ihren inneren anatomischen Bau erhellet, jenachdem jener äußerlich mit der Hand sich Theilen ihres Körpers nahete. Als er mit den Fingerspitzen zu ihren Ohren kam, sah sie ihr Ohr erhellet und erblickte daselbst eine Röhre, die in schiefer Richtung in den Kopf gehe und immer enger werde. In dieser Röhre nahm sie eine in die Queer gerichtete Platte wahr, an welcher sich kleine sonderbare Körperchen befänden, die wie Knorpel aussähen und wie gedrechselt wären. — Auf gleiche Weise gab sie das Innere ihrer rechten Hand an, als er dieselbe anfaßte; eben so behauptete sie, ihr Gehirn zu sehn, als er seine Hand über eine Seite ihres Kopfes hielt. Sie nahm wahr, daß es in zwei Theile getheilt sey, und daß in der Mitte sich eine tiefe Furche und eine dünne Platte befinde. Sie erblickte es ferner, wie mit einer dünnen Haut überzogen, und vorn lagen auf beiden Seiten zwei runde Körper wie Äpfel, wozwischen

sich etwas Sonderbares befand, das sie nicht beschreiben konnte u. s. w.

2) Heineke's ebenfalls schon erwähnte Kranke in Bremen, welche an einer Entzündung des Unterleibes litt, erkannte deutlich die krankhafte Thätigkeit, wodurch die Absonderung schädlicher Stoffe daselbst bewirkt, und zu Stockung oder entzündlicher Anhäufung der Säfte Gelegenheit gegeben würde. Sie drückte sich dabei so aus, daß sie dies wisse und fühle; es wäre, als wenn es ihr eine Stimme wiederholt und dringend zuriefe (s. Archiv für den thier. Magnet. II. Bd. 3. St. S. 29 f.). In einer anderen Krise bemerkte eben dieselbe: „daß in der rechten „Seite im Bezirke der Leber, und in der linken der Milz„gegend noch immer schmerzhafte Bewegung und Klopfen „sey, welches sich nach der Herzgrube und von da wieder „hinunter in das Kreuz, nach den Hämorrhoidalgefäßen „zöge u. s. w." Auch hier nennt sie dies Wahrnehmen nirgends ein Sehen, vielmehr giebt sie nur an, daß es ihr Alles klar und deutlich wie vor Augen läge. Eben so bemerkte sie, daß ihr Alles, was sie thun oder lassen solle, wie durch eine Stimme von Außen wiederholt und deutlich, bald warnend, bald auffordernd zugerufen werde. Gleichfalls sagte sie bald darauf wieder von ihrem Zustande des Hellsehns, sie habe in demselben das schärfste Gefühl ihrer Krankheit und innerlichen körperlichen Beschaffenheit; sie erfahre darin, was ihr gut oder nicht gut sey. — Erst späterhin (daselbst S. 55 ff.), da sie vom Bau des Gehirns, dem Unterschiede der Nervenfäden, deren Vertheilung u. s. w. Auskunft geben mußte, bediente sie sich abwechselnd der Ausdrücke „Sehen, Erblicken," indem sonst überhaupt nur vom Gefühl, Erfahrung, Wahrnehmung bei ihr die Rede war. — Hienach lassen sich ähnliche Angaben anderer Somnambulen von innerer Durchschauung schon ziemlich beurtheilen. — Von dem merkwürdigen Beispiele der Portugiesischen Donna Pedegache

(schon aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) findet man die Nachrichten bei Passavant S. 78 f. Dieselbe besaß diese Gabe der Durchschauung Anderer in sehr hohem Grade und auf anhaltende Weise, ohne daß eines magnetisch-ekstatischen Zustandes in ihrer Schilderung gedacht wird.

§. 17.

Fernere Erklärung und Beurtheilung dieser angeblichen Durchschauungsgabe. a) Aus erhöheter Erinnerungs- und Einbildungskraft.

Man kann zunächst mit Stieglitz auf die Vermuthung kommen, daß solche Hellsehende, ohne physiologische und anatomische Collegia gehört zu haben, doch immerhin durch früher erblickte, gute oder schlechte anatomische Abbildungen des menschlichen Körpers, so wie durch gelegentlich vernommene Äußerungen über den inneren Bau desselben, wenigstens einige Kenntnisse über Gegenstände dieser Art besitzen, wenn sie auch das Bewußtseyn dieser Kenntnisse und der Erlangung derselben im wachenden Zustande verloren haben sollten. — Auch ist gewiß die Bemerkung des ebengenannten Verf. psychologisch richtig, daß zuweilen nur gelegentlich hingeworfene Bemerkungen, die man von Anderen kaum beachtet glaubt, lebhafter aufgefaßt und treuer im Gedächtnisse bewahrt werden, als dies mit umständlichern und absichtlichen Belehrungen der Fall zu seyn pflegt. So konnte z. B. Heineke's Kranke direct oder indirect von den bekannten Vorlesungen des Dr. Gall in Bremen profitirt haben. Es ist ferner treffend und historisch ausgemacht, was Stieglitz noch hinzusetzt, daß solche Hellsehende in ihren Angaben über die pathologischen Abweichungen in ihrem Inneren sich fast immer an das wahre oder falsche System halten, was zu ihrer Zeit und in ihrer Gegend das herrschende ist. Besonders trifft diese Bemerkung hinsichtlich des Systems ihres eigenen Magnetiseurs zu, was aber doch, außer

den Reminiscenzen, worauf man zuerst verfallen sollte, noch eine höhere (besonders von Wirth hervorgehobene) Deutung in Hinsicht des engen und geistigen Rapports zuläßt, wovon wir itzt weiter nichts sagen, weil nachher ausführlicher davon gehandelt werden muß. Daß aber hin und wieder Unbestimmtheiten oder Beschränkungen und selbst zuweilen Unrichtigkeiten in den Angaben der Somnambulen vorkommen, beweist nur, daß unsere physiologischen und anatomischen Systeme sich daraus keine besondere Bereicherung zu versprechen haben, am Wenigsten freilich, wenn durchaus anzunehmen wäre, daß diese Personen sich mehr von ihrer Einbildungskraft oder von Reminiscenzen u. s. w., als von wirklicher Wahrnehmung leiten lassen. Die Menge der vorhandenen Beispiele und die Erwägung mehrerer Umstände, besonders die Art der Beschreibung selbst, scheint indessen dafür zu bürgen, daß es auch wirklich in einzelnen Fällen mehr oder weniger helle Wahrnehmungen der Art im Zustande der Clairvoyance geben könne. Ganz leere Phantasiebilder, oder gar absichtliche Täuschung können mit zureichendem Grunde nur als Ausnahme (und besonders dann, wenn diese Durchschauung andere Personen betrifft) angenommen werden. So irrte z. B. die schon genannte Anna Rübel in ihrer bestimmten Erklärung von der Schwangerschaft der Mad. K., welche ein Mädchen gebären würde, was aber nicht zutraf; als worüber Kiesers Bemerkungen a. a. O. zu dieser Geschichte zu vergleichen sind. — Die Donna Pedegache durchschaute das Innere Anderer nur, wenn der Körper derselben von Kleidern (wenigstens von seidenen) entblößt war (Passavant S. 78).

§. 18.

b) Aus gesteigerter innerer wirklicher Anschauung oder Wahrnehmung durchs Gefühl.

Am Zuverlässigsten erscheint in der Regel die Durchschauungsgabe der Hellsehenden, wenn sie in ihrem Schlaf-

zustande, bei verschlossener Außenwelt, ihre erhöhete und nur nach Innen gerichtete geistige Thätigkeit (gleich den oben erwähnten Tempelschläfern) bloß auf den eigenen Organismus und die Wahrnehmung seiner Anomalien beschränken. Eine solche innere Anschauung findet Brandis a. a. O. so incontestabel oder unläugbar, daß er es für merkwürdig und auffallend erklärt, daß dieselbe nicht schon im gewöhnlichen Schlafe, wie man doch erwarten sollte, öfter Statt habe. So wenig dieser berühmte Verfasser auf eine wirkliche Relation der Heilmittel zu dem kranken Organismus hält, indem er, wie wir schon gesehn haben, die Heilkraft derselben nur aus der aufgeregten Spontaneität herleitet, so völlig hält er sich dagegen von der wirklich Statt habenden Anschauung des Inneren, oder von der Hinleitung des Schlaflebens auf den eigenen Organismus überzeugt. S. 98 sagt derselbe davon ausdrücklich: „Das ist sichere Thatsache, die nun durch so „manche Zeugen von ganz verschiedener Art und Ansicht „bestätigt ist, daß die negativen Forscher, die sich größer „dünken, wenn sie eine Sache auf Betrug, Irrthum und „Volksdummheit zurückgebracht, als wenn sie wirklich eine „Wahrheit entdeckt haben, völlig zum Schweigen gebracht „sind." — Man sieht übrigens aus dem Zusammenhange deutlich, daß der Verf. diese Anschauung nicht von einem eigentlichen sinnlichen Schauen versteht, sondern von einer sunbestimmten Art innerer Wahrnehmung mittelst des Gemeingefühls.

Andere erklären sich näher und bestimmter über die Natur dieser inneren Anschauung, und erläutern dieselbe durch die allerdings sehr merkwürdige und späterhin noch weiter zu erörternde, hier vorerst nur kurz zu berührende Lehre des Paracelsus von einem siderischen Leibe, welcher den adamischen oder physischen zu durchdringen und gewissermaßen auch zu durchschauen vermöge. Nach Eschenmayer und Kerner (welche sich die mit Unrecht von

Wirth bespottete Stillingsche Theorie angeeignet haben) ist es der organische Äther (das organische Licht, der Lebensgeist) — welcher nicht wie das physische Licht reflectirt wird, auch sonst im wachenden Zustande sehr gebunden ist, — wodurch der Seelgeist zu dieser Anschauung gelangt. Dieses Lebensprincip wird nun selbst zum Objecte, zum passiv Gesehenen, dagegen es im gewöhnlichen Zustande als unmittelbares Geistesorgan selbst das Actuelle ist. Für dasselbe ist, sobald es frei wirken kann, Nichts verschlossen, es durchdringt den eigenen Körper, wie auch Andere, die in Rapport gesetzt sind, so daß diese andern Personen nach ihrem ganzen Organismus und dessen Anomalien wahrnehmlich werden. Ein solcher Rapport selbst aber ist ohne ätherischen Übergang in Andere kein denkbarer, und setzt also die Annahme eines Nervenäthers voraus. „Alles „dieß (sagt daher auch Eschenmayer in s. Versuche u.s.w. S. 56. unserer Ansicht nach sehr treffend) liegt inner„halb des Kreises des freigewordenen organischen Äthers, „der Alles durchdringt, Alles erleuchtet und für den es kein „Geheimniß giebt. Im gewöhnlichen Zustande sehn „wir nur durch den Brechungsapparat des Auges, das „nur die Oberflächen, die Farben und Umrisse aufnimmt, „und diesen Eindruck dem im Hirn gebundenen Gemein„sinne zuführt, wo der dadurch afficirte organische Äther eine „Modification empfängt, die von der Seele (dem Geiste) „aufgenommen, eine bestimmte Gefühlsempfindung erzeugt. „Im magnetischen Zustande hingegen ersetzt die Seele „durch den freigewordenen organischen Äther nicht etwa das „Organ des Auges und des Ohrs, sondern den Gemein„sinn selbst, und dieser geht ohne Hinderniß hinaus in die „Objectivität, so weit sein Wirkungskreis durch Verbin„dungsglieder reicht, und durchschauet alles, worauf die „Seele durch Fragen aufmerksam gemacht wird."

Auch Oken nimmt zur Erklärung der Durchschauungsgabe der Donna Pedegache eine Objectivirung des

zu Erschauenden an, statuirt jedoch dabei eine vielleicht zu weit getriebene Analogie mit dem gewöhnlichen Sehen. Ein solches Durchschauen dunkler Körper (wie namentlich in der sogenannten Rhabdomantie vorkommt) scheint auch mehr ein Fühlen als ein Sehen genannt werden zu müssen, und in einer Überreizung des Nervensystems seinen Grund zu haben. Das Agens in den fremden Körpern (Metallen u. s. w.) ruft entsprechende Bewegung im Nervensystem solcher mit dieser Gabe versehenen Personen hervor. — Okens Worte sind übrigens (nach Passavants Anführung) folgende: „Es läßt sich vermuthen, daß das innere Sehen, „das Sehen seiner eigenen Eingeweide, nicht nach anderen „Gesetzen geschehe, als das äußere Sehen oder Wahr„nehmen. Nimmermehr wird Gleiches durch Verschiedenes „hervorgebracht. Nur nehmen wir das Äußere wahr, eben „weil es ein Äußeres, ein von unserm Wahrnehmungs„organ, dem Hirn, Verschiedenes ist. Sollen wir mithin „Eingeweide wahrnehmen, so müssen sie für das Hirn ein „Äußeres werden, sich von ihm gleichsam ablösen, isoli„ren (?), kurz ein Selbständiges werden, wie die äußere „Natur. Daß dieß bis auf einen gewissen Grad in Krank„heiten geschieht, wird kein Arzt, auch nicht der, welcher „den Mesmerismus in das Fach des Hexenglaubens wirft, „bezweifeln.“ (Passavant S. 82. vergl. das. S. 77, wo von den spanischen Zahuris, welche durch opake Körper sehen, die Rede ist).

§. 19.

2) Erblickung des organischen Lichts. a) Darstellung der Sache durch geschichtliche Beispiele.

Die Wahrnehmung organischer Lichtausströmung scheint uns mit der eben erwähnten gesteigerten Anschauung so genau zusammenzuhängen, daß diese erst durch jene Erfahrung ihren Stützpunct und Aufschluß erhält. Die Somnambulen sehn nämlich, ihrer Angabe nach, das Innere

ihrer selbst, ihres Magnetiseurs und anderer Personen nicht nur erhellet, sondern sie sehn auch sich selbst und ihren Magnetiseur von einem Lichtglanze, wie von einem Heiligen=Scheine, umgeben. Besonders sehn sie aus den Fingerspitzen desselben Lichtbüschel aus und gegen sich zuströmen. Ihre eigene Magengegend erscheint ihnen zuweilen strahlend, wie in eine elektrische Atmosphäre gehüllt [1]), die wir am liebsten als Nerven=Sphäre, d. h. Nimbus oder Nervenäther mit Reil, Hufeland u. A. bezeichnen. —

Als specielle Data mögen (da hier ein Hauptgegenstand in Rede steht) noch folgende dienen. α) Die eben erwähnte Somnamb. zu Bremen erklärte, aus ihrem eigenen Scheitel gehe ein Licht hervor, das sich um die Augen lagere, bald blendend hell, bald als gemäßigt von ihr wahrgenommen werde, das aber oft so stark sey, daß sie davon schmerzhaft afficirt werde. Es trete Pausenweise, zuweilen blitzschnell vor ihre Augen, durchströme aber dann den ganzen Körper bis zu den Spitzen der Hände und Füße. Zuweilen gab sie an, daß das Licht

---

1) Die Analogie mit der elektrischen Ausströmung ist unverkennbar; obgleich weder von einer, wenn auch wirklichen, doch nicht leiblichen, den Augen sichtbaren Aus= und Einströmung, noch von einer eigentlichen elektrischen Materie die Rede ist, wiewohl einige Erklärer, und selbst Puysegur Letzteres anzunehmen scheinen. Derselbe sagt nämlich l. c. S. 208: „probablement alors il s'accumule une surabondance d'électricité autour ou auprès de l'obstacle, qui s'oppose à son écoulement, et c'est dans ce cas, que la lumière se manifeste." Auch Passavant, ohne sich hierüber bestimmt zu erklären, muß hierin, zufolge seiner (in der Note zu §. 20. angegebenen) Theorie von der Entstehung des Lichts dieser Ansicht beistimmen. — Das Sehen ist aber jedenfalls hier, wie im vorigen §., nur von einer inneren Anschauung oder Wahrnehmung zu verstehn, wodurch der körperliche Sinn der Somnambulen und der Umstehenden nicht so getroffen wird, wie es bei dem eigentlichen und bei dem elektrischen Lichte der Fall ist.

sich aus ihrem Hinterkopfe entwickele, von da erst zu dem Vorderkopfe, und so zu den Augen u.s.w. ströme. Jedoch nur im Zustande der Entzückung, worin sie nichts von ihrem Körper fühlte, hatte sie die Erscheinung dieses sie umströmenden Lichts. — Im wachenden Zustande sah' sie nur zuweilen einzelne Lichtstrahlen plötzlich wie Blitze durch ihr Zimmer fahren, was mit jener Anschauung des organischen Lichts nicht verwechselt werden zu müssen scheint und vielleicht Alles auf Täuschung beruhet, oder eine besondere Afficirung des körperlichen Auges andeutet. — β) Die Auguste Müller glaubte die äußeren Gegenstände nur durch das ihr selbst entströmende Licht zu appercipiren. Der Magnetiseur, besonders die Hand desselben, schien ihr in einen lichten Dunst gehüllet, aus den Fingerspitzen desselben aber kam strahlendes Licht. Gesunde, mit ihr in Rapport gesetzte Personen erschienen ihr helle, so wie sie dagegen an dunkelen Stellen körperliche Fehler erkannte. Bei der Bewegung solcher Personen, bewegte sich die Lichtwolke mit, welche dieselbe einzuschließen schien. — γ) Die Anna Rübel machte eine ähnliche Beschreibung von der Lichtatmosphäre ihres Magnetiseurs; vorzüglich wenn er spargirte, sah' sie ihn feurige Funken sprühen. Bei anderen Personen (z. B. der ihr befreundeten Madam K.) sah' sie kein helles Licht, sondern äußerte zuweilen, „kein Fünkchen sey jetzt zu sehen" ꝛc.

§. 20.

b) Einwendung dagegen und Beantwortung derselben aus allgemeinen Bemerkungen über die Natur des Lichts.

Ohne grade die Redlichkeit der Somnamb. in ihrer Angabe dieser Lichterblickung zu bezweifeln, haben doch Mehrere die Richtigkeit der Sache selbst als Täuschung lebhafter Phantasie dieser Kranken, die von den Ausströmungen dergl. ätherischer Stoffe entweder zuvor gehört hätten, oder während der magnetischen Behandlung selbst durch leitende

Fragen darauf hingeführt würden — widerlegen zu können vermeint. Selbst Brandis, dieser nachdrückliche Vertheidiger der inneren Anschauung, äußert sein Bedenken dahin, daß die Somnamb. wahrscheinlich nur solches Licht zu sehn glaubten, das nicht da war und das sie wirklich nicht sähen, indem dieselben bei ihrer feinen Wahrnehmung aller Bewegungen des Magnetiseurs, Sinneseindrücke mit einander verwechselten. Es könne ihnen eine Bewegung der Hand, der Fingerspitzen u. s. w. lichter als andere Theile des Körpers erscheinen, ohne daß deßfalls schon wirklich dergleichen Ausströmungen Statt fänden. „Wenn aber", setzt dieser geistreiche Gelehrte S. 151. a. D. wörtlich hinzu, „in gewiß sehr einzelnen Fällen selbst von „Anderen eine solche Ausströmung bemerkt würde, so be„weise die gar nichts, denn unter gewissen Umständen se„hen wir ja überall, daß Lebensthätigkeit elektrisches „Licht erzeugt, ohne daß wir deßhalb behaupten können, „daß dieses elektrische Licht die eigentliche Ursache des Le„bens sey" u. s. w. Eine solche elektrische Lichterscheinung (wovon ein Beispiel angeführt wird, daß knisternde Funken den geriebenen Beinen eines Kranken entfuhren) sey keine Strömung des magnetischen Äthers, sondern lokale, vermehrte Zersetzung und Verbindung (Oxygenation und Desoxydation) der organischen Bestandtheile (?) im Raume, die doch immer nur Wirkung, nicht Ursache der Lebenserscheinung sey.

Wir erlauben uns bei dem großen Gewicht, das wir sonst auf Äußerungen dieses berühmten Verf. legen, doch einige Erinnerungen. 1) Es scheint uns nicht glaublich, daß die Somnamb., welche, obgleich bei verschlossenen Augen, die geringste Bewegung des Magnetiseurs aufs Schärfste wahrnehmen, grade in diesem Falle, wo sie doch die Arten der Lichterscheinung nach Verschiedenheit der Personen und der Theile, von welchen es ausströmt, so genau und bestimmt angeben, und selbst das Innere der Körper zu durchschauen

vermögen, sich so gröblich täuschen sollten. 2) Das elektrische Licht, das sich in gewissen Fällen (so wie z. B. der namhaft gemachte ist) selbst dem körperlichen Auge zeigt, mag allerdings wegen irdischer, eigenthümlicher Verdichtung und Basis, auch etwa wegen vermehrter Zersetzung und sonstiger besonderer Modification von dem organischen oder magnetischen, dem gemeinen Auge nicht sichtbaren Äther, als schon höher gesteigertem oder geistigerem Lichte, unterschieden werden müssen: so kann doch letzterer dem bekannteren und allgemeinen Lichtstoffe, seiner wesentlichen Natur nach, (wie überhaupt alles Licht, obgleich verschieden potenzirt, unter sich verwandt ist) sehr conform seyn, und hinsichtlich seines Umlaufs und seiner Ausströmung, der Elektricität und dem Galvanismus ganz analogen Gesetzen folgen. — 3) Wir geben gern zu, daß wie die elektrischen, so auch die magnetischen Stoffe, desgl. auch das Licht und die Wärme überhaupt, nicht eigentliche und positive Ursache des Lebens, vielmehr nur als Wirkung oder richtiger als Bedingung der Lebenserscheinungen anzusehn seyen. Darum können diese Stoffe doch (die zu den mächtigsten Incitamenten auf organische Körper gehören), und zwar vorzüglich der Lichtstoff, mit dem eigentlichen Lebensstoffe (Nervenäther) selbst in naher Verwandtschaft stehn, ja als negative u. materielle Ursache des Lebens betrachtet werden müssen. Die positive und dynamische Ursache des Lebens aber erhält allerdings aus jenen materiellen Lichterscheinungen keine Aufschlüsse und liegt im Absoluten, der Forschung des Menschen noch mehr verborgen. — Doch dürften einige fernere Erläuterungen über einzelne dieser das Materielle betreffenden Punkte hier keine ganz unpassende Stelle finden, wie denn die Lehre vom Lichte nicht nur ein biologisches, sondern auch ein gewisses theologisches Moment hat [1]).

1) Passav. erklärt sich S. 6 ff. für die neue Undulationstheo-

§. 21.

Weitere Erklärung über Lichterscheinung überhaupt.

α) Im unorganischen Reiche der Natur.

Von wägbaren materiellen Stoffen kann freilich in einer Theorie des Lichts nicht die Rede seyn, doch würde

---

rie (mit Beziehung auf Baumgärtner's Zeitschrift für Physik, Berzelius Jahrsbericht, Poggendorfs Annalen u. A.), obgleich er eingesteht, daß diese Theorie zwar die Bewegung, aber durchaus nicht die Natur und Entstehung des Lichts erkläre und daß andere Gelehrte (namentlich John Herrschel und Brewster) erhebliche Zweifel dagegen erhoben haben, zu geschweigen, daß der wichtige Punct, ob wirklich der leuchtende Äther die andern Körper durchdringe oder in denselben seine Urbewegung nur fortpflanze, auch bei dieser Theorie völlig unentschieden bleiben müsse. Er nimmt an, alles Licht auf Erden rühre entweder unmittelbar aus Mittheilung her oder entstehe durch Elektricität (elektrische Ausgleichung); ja er glaubt, daß die Annahme einer solchen Ausgleichung der elektrischen Spannung zwischen Sonnenkörper und Sonnenatmosphäre, oder auch zwischen den Schichten der letzteren (ähnlich dem elektrischen Funken zwischen Luft und Erde und zwischen zwei Wolken) nicht bloß das Leuchten der Sonne erkläre, sondern daß alle und jede Lichterscheinung aus derselben Quelle (der elektr. Ausgleichung) abgeleitet werden müsse. —— Räumen wir nun auch gern ein, daß etwa die glänzende Sonnenatmosphäre, desgleichen die sog. Sonnenflecke oder Sonnenfackeln sich auf diese Weise (als verminderte oder verstärkte Ausgleichung) wohl erklären ließen, so scheint uns doch diese ganze Auffassung auf das allgemeine Sonnenlicht keine Anwendung zu leiden und überhaupt vielmehr die ganze Theorie einer Wellenbewegung des Äthers noch großen Schwierigkeiten zu unterliegen. Offenbar hat die Okensche, nachher noch zu bezeichnende Theorie einer galvanischen Spannung des überall zwischen Sonne und Planet ausgegossenen Weltäthers entschiedene Vorzüge. Alles irdische Licht ist dann gleichsam nur Nachbild jenes Sonnenlichts, oder jener allgemeinen Urspannung; die Wärme aber ist nichts Anderes, als von dunkeln Körpern verschlucktes, aufgehobenes und in zitternde Be-

man die dynamische Erklärungsart übertreiben, wenn man im Ernst annehmen wollte, daß das Licht nur eine Form oder Erscheinung einer allgemeinen Kraft sey, ohne demselben ein ätherisches Substrat oder etwas Substantielles, sey es auch noch so feiner Art, zuzugestehn. Es ist eine sehr willkührliche Behauptung, daß das Licht nicht selbst in die Körper dringe oder Verbindungen mit ihnen eingehe, sondern nur als Mittel der Affecte angesehn werden müsse. Aber selbst in diesem Falle bleibt es doch Ursache, wenn auch nur mittelbar wirkende Ursache, der eine zum Grunde liegende feine Materialität (Substantialität) nicht abgesprochen werden kann [1]. Schon folgende bekannte Erfahrungen bürgen für die substantielle Natur des Lichts, wenn man auch die chemischen Wirkungen desselben nicht in Anschlag bringen will. א) Das Auge selbst empfindet das auffallende Licht und zwar auf eine schmerzhafte Weise; es muß also, wo nicht mechanisch, doch auf eine der Affinität angemessene Weise auf dessen Organe und Stoffe wirken und Reaction erregen. ב) Man kann die Richtung des Lichts und die Zeit bestimmen, in welcher es sich durch einen gewissen Raum bewegt. ג) Dasselbe kann an einem Orte eingeschlossen und daselbst bald vermehrt, bald vermin-

---

wegung versetztes Licht. Eben dadurch daß diese Spannung wieder hervorgerufen wird, erklärt es sich, daß auch Wärme in Licht übergehen kann, und daß der (ebenfalls nur auf andere Weise) polare elektrische Äther bei seiner Ausgleichung die leuchtende, aber bald wieder nachlassende Spannung erhält. Diese aber an sich selbst scheint freilich aus dem elektrisch-polaren Gegensatze der Körper zu entstehen, zwischen welchen des Äthers Moleculen diese polare gespannte Ordnung oder Rangirung erfahren, die als Leuchtung und Farbengestaltung sich kund giebt.

1) Man sehe über die Darstellung einer rein dynamischen Ansicht, Wuttig in Gilberts Annalen der Physik Bd. XXII. S. 415 ff.

dert werden. 7) Es wird nach dem Gesetze der Affinität von vielen Körpern zurückgeworfen, von anderen gebrochen und zum Farbenspiegel verändert; von noch anderen ganz eingesogen, verschluckt, auch zu seiner Zeit wieder abgegeben u. s. w.

Zwar können alle diese und ähnliche Erfahrungen nicht die Singularität eines eigenen oder separaten Lichtstoffes erweisen, vielmehr geben wir gern der neueren Philosophie der Natur darin Gehör, wenn sie eine absolute Substanz oder eine ursprüngliche Identität aller Materien (einen allgemeinen Urstoff oder Weltäther) lehrt. Man kann mit Schelling, Oken u. a. sich die Erscheinung des Lichts in der Natur als höchste Spannung (oder Elasticität, Expansion) dieses Äthers denken, welcher nicht nur Alles durchdringt, sondern selbst gegen die gröbere Materie oder den in dieser eingeschlossenen Urstoff verschiedene Verwandtschaft beweiset. Die Wärme, wie die bekannten Versuche von Saussüre u. a. zeigen, steht nicht nur mit dem Grade des auffallenden Lichts im Verhältniß, sondern geht selbst aus dem Lichte hervor, wenn dieses aus jenem expansiven Zustande, sobald es verschluckt wird, in einen anderen, etwa den bewegten oder zitternden (wie Oken will) übergeht [1]. — Unter den verschiedenen Theorien über die Entstehung der Farben verdient wohl auch die eine Stelle, welche den Grund derselben nicht (wie Feder muthmaßte) in der Art des Zitterns der Theilchen der körperlichen Oberfläche, sondern vielmehr in der chemischen Mischung dieser Körper oder ihrer Oberflächen und der davon abhängenden Affinität zu dem auffallenden Lichtäther sucht. Hiermit ist v. Göthe's

1) Schelling sagt S. 123: „Das Licht findet in dichteren Kör„pern seinen Tod, es wird Wärme d. h. seine Elasticität „wird vermindert." Vergl. das. S. 399. u. unsere Bemerk. in vorhergehender Note.

Ansicht (in seiner bekannten Schrift von der Farbenlehre) völlig übereinstimmend. Auch scheinen die Versuche über die Polarität der Moleculen des Lichts von Mayer in Göttingen [1]), so wie die früheren von Malus, diese Theorie zu bestätigen; dann aber (nach einer nicht genug zu beherzigenden, gewiß nicht chimärischen Hypothese) haben wirklich diese kleinen, den Lichtstrahl bildenden Kügelchen ihre Pole, und es gilt in der Natur im Kleinen eben das, was im Großen gilt. So erblicken wir denn vielleicht z. B. die schwarze Farbe, wenn die negativen Pole aller den Lichtstrahl-bildenden Moleculen vorwaltend sind oder aufstoßen, und dagegen die weiße, wenn die positiven Pole die Oberhand erlangen. Die rothe Farbe würde den Äquatoren beigelegt werden müssen, und so die übrigen Farben die Übergänge zu dem einen oder anderen Pole machen, etwa wie Runge's Farbenkugel in anderer Hinsicht diese Darstellung giebt. — Doch wir besorgen, daß diese kleine Abschweifung als eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος angesehn werden möchte, wobei wir schon wieder auf Nachsicht der Leser gerechnet haben, und zwar hier um der Wichtigkeit der Sache selbst willen, um dem Vorwurfe der Unwissenschaftlichkeit der Hypothese von einem substantiellen, lichtartigen Nervenäther in etwas schon hier entgegen zu treten.

§. 22.

β) Lichterscheinung bei organischen, und zwar besonders bei thierischen Körpern.

Es kann zwar gegen vorstehende allgemeine Bemerkungen eingewandt werden, daß hier nicht von der Natur des

1) Vergl. dessen Vorlesung über die Polarität des Lichts, Götting. Anzeigen den 21. Novbr. 1812.

Lichts überhaupt, sondern nur vom organischen Nervenorgan die Rede seyn sollte, und daß es eben nicht in Frage stehe, ob dieses lichtartiger Natur sey und als Licht erscheinen könne. Aber um grade hierüber ein Urtheil zu erleichtern, war es doch fast unvermeidlich, sich zuvor im Allgemeinen über die substantielle Natur des Lichts etwas näher zu verständigen. Daher mag Folgendes hier eine Stelle finden.

Das Licht (nicht blos Kraft ohne Substanz, sondern zugleich substantielles, mit Kraft versehenes Wesen) ist dasjenige Agens in der Natur, welches aus dem Formlosen das Geformte und Organische nicht nur hervorruft und entwickelt, sondern auch einen inneren wesentlichen Bestandtheil der organischen Körper fortwährend ausmacht. Es geht durch Genuß der Nahrung, besonders aber (bei höheren Arten thierischer Körper) durch die Respiration in die organischen Elemente ein und bildet sich darin zu Lebensstoff, wie es sich in der freien Natur mit dem Oxygen zu Lebensluft verbindet. Schon Sannebier (über den Einfluß des Sonnenlichts auf alle drei Reiche der Natur, deutsche Übers. 3 Th. S. 147 ff.) behauptet, daß es den geistigen Theil der Samen und der Früchte bildend auch dem Menschen selbst (als positiv ätherischer Stoff) zum Nahrungsmittel werde, so wie es (besonders als Wärme und concreter Stoff schon an die Materie gebunden) in die Elemente thierischer Körper (als negativer Äther) übergehe. Vergl. F. S. Voigt, Grundzüge einer Naturgeschichte, herausgek. 1817. S. 381. Auch Menschen von schlichtem Verstande pflegen sich das Licht als das innere Leben der Dinge vorzustellen, vermuthlich weil sie jenes fast überall hervorbrechen sehn, wo die vorher lebenden Körper decomponirt und aufgelöset werden. Was die gemeine Erfahrung vermuthen läßt, bestätigt jede unserer gelehrten Theorien über Verbrennung der Körper, daß sich nämlich dabei innere wesentliche Bestandtheile ablösen

und trennen, um mit anderen ihnen verwandten zusammenzutreten und so die sichtbare Erscheinung des Feuers zu bilden. Als Belege, daß der Lichtstoff als wesentlicher Bestandtheil thierischer Körper und gleichsam als vornehmste Ingredienz des Lebensstoffes anzusehn sey, mögen folgende Erfahrungen dienen, welche aus Heinrichs Schrift über die Phosphorescenz der Körper 3r Th. u. aus Treviranus Biologie 5r Bd. entlehnt sind.

1) Wir nehmen ein Leuchten nicht nur bei den Zoophyten und mehreren Mollusken, sondern unter gewissen Umständen auch bei mehreren der Crustaceen und Insecten wahr, wo das Licht durch vitale Processe entbunden zu werden scheint. Bei einigen dieser Thiere trifft es überhaupt mit dem Athemholen zusammen, bei anderen tritt es besonders zur Zeit der Begattung (als der Entbindung des inneren Phosphors) hervor und hängt also mit den wichtigsten Functionen des Lebens zusammen. Es ist hier keine blos electrische Erscheinung, sondern eine eigene Substanz, welche die Eigenschaft eines wahren Phosphors hat.

2) An den Augen der Thiere höherer Classen, namentlich bei den Katzen, bemerkt man zuweilen im Finstern ein Leuchten, welches ebenfalls auf die Entbindung eines angehäuften Lichtstoffes hinzudeuten scheint. Man findet etwas Ähnliches auch bei den Schaafen (S. Mayer, in Lichtenbergs Magaz. B. 8. St. 3. S. 106.), den Pferden u. a. Thieren. An Menschenaugen hat man dieses Leuchten bei einem gewissen Sachs und seiner Schwester, die beide zu den Albinos gehörten, wahrgenommen. Dieses Licht zeigte sich bei ihnen selbst des Tages als ein matter Schimmer, am späten Abend aber als ein lebhafter Glanz, der aus dem Inneren der Augen in langen Strahlen hervorbrach. Bei einigen Menschen war das phosphorische Licht der Augen, ob es gleich nicht oscillirte, doch stark genug, um im Finstern Gegenstände wahrnehmen zu

können, welches nicht aus einer bloßen Erweiterung der Pupille zu erklären war. (Vom Kaiser Tiberius erzählt dies Suetonius in vita Tiberii cap. LXVIII.). Bei einem Leipziger Arzte, C. F. Michaelis, fand dieses Vermögen im Finstern zu sehn, einige Jahre hindurch vor seinem Tode in solchem Grade Statt, daß er des Nachts nicht nur die Gegenstände umher wie erleuchtet sah, sondern auch die kleinste Schrift zu lesen im Stande war. (Vergl. Treviranus a. a. O. S. 120.).

3) Bekannter, doch weniger hierher gehörend ist, daß thierische Flüssigkeiten bei ihrer Absonderung nicht selten Phosphor enthalten, wie z. B. auch bei Menschen leuchtender Schweiß und Urin beobachtet ist. Vorzüglich dürfen noch die menschlichen Selbstentzündungen und Selbstverbrennungen kürzlich erwähnt werden, besonders da diese Entzündungen nicht durch äußeres Feuer bewirkt, sondern im Inneren des Körpers selbst (aber freilich gemeiniglich durch hineingebrachtes Fremde) entstanden waren. Vergl. Treviranus a. a. O. S. 136., wo mit Recht ein im ganzen Zellgewebe entbundenes und angehäuftes, phosphorhaltiges Wasserstoff-Gas als die Ursache jener Verbrennung angegeben wird, dessen innige Vereinigung mit anderen thierischen Stoffen sonst das Verbrennen hindert. — Wir glauben, daß die Summe der jetzt erwähnten Erfahrungen (was auch gegen einzelne vielleicht zu erinnern seyn mag) völlig hinreiche, die Consequenz der obigen Ansicht, daß das Licht zu den wesentlichen Bestandtheilen lebender organischer Materie gehöre, zu bestätigen [1]). Es liegt also auch nichts Unwahrschein-

---

1) Gelegentlich sey nur noch bemerkt, daß man bei einzelnen feuerfarbenen Blumen (Lilium bulbosum, Torpaeolum majus, Tageles Afr.) auch Abends bei schwüler Luft ein ausstrahlendes phosphorisches Licht beobachtet haben will, was jedoch wohl noch weiterer Bestätigung bedarf. —

liches darin, wenn man annimmt, daß der gesteigerten Anschauung der Somnambulen dieser Lebensstoff sich wahrnehmbar machen könne [1]). Freilich gehört dann noch dazu

1) Noch ist hier nachträglich zu erwähnen, daß auch Passavant, ohngeachtet obiger Abweichung in der Theorie des Lichts, doch das mit größerer oder geringerer Klarheit und Lichtentbindung verbundene Durchschauen des eigenen Körpers für eine der constantesten Erscheinungen im Somnambulismus erklärt. Er theilt darüber S. 89. folgende eigene Erfahrung mit: „Ich zeigte einmahl einer Somnambule im magnetischen Schlafe ein Kalbsauge und zergliederte es in ihrer Gegenwart. Mit besonderer Freude verglich sie die einzelnen Theile desselben mit ihrem eigenen Auge und bemerkte, wie ganz anders sich das Auge im Leben ausnehme, wo Alles in Bewegung und leuchtend sey. Hier war das Sehorgan (setzt er hinzu) selbst zum Sehobjecte geworden. Aber allerdings sah jene Somnambule, nach ihrer Aussage, nicht mit dem Auge das Auge, sondern mittelst eines vom Gehirn ausstrahlenden inneren Lichtes." — Derselbe erklärt sich dabei ebenfalls für die Ansicht, daß das nächste Vehikel des Lebensprincips innerlich gewordenes, durch die Seele modificirtes Licht sey, welches im Nervenäther des menschlichen Hirns seine höchste Entwickelung auf dieser Erde erreicht. Das Licht (setzt er hinzu) ist daher den Somnambulen Ausdruck des Lebens, und zwar nicht blos symbolisch, sondern real. Auch sehen sie die lebendigen Wesen und deren Organe auf verschiedene Weise leuchten, und ein solches Licht sehen sie oft nicht nur bei ihrem Magnetiseur, sondern auch bei allen sie umgebenden Personen aus den Augen, den Fingerspitzen und der Magengegend ausgehen. — „Die Entstehung des sogenannten heiligen Scheins (der nicht blos in der christlichen Tradition, sondern auch in der der Inder und Muhamedaner vorkommt) findet hierin vielleicht einen natürlichen Grund. Ebenso der verklärte Ausdruck im Momente der Begeisterung und Ekstase." — Mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit wird selbst die biblische Erzählung von dem leuchtenden Antlitze Mosis (nachdem derselbe längere Zeit in einer erhöheten Existenz zugebracht hatte) durch diese von innen heraus erfolgende Lichtausströmung erklärt, und wir möchten hinzusetzen,

die Annahme des Umlaufs dieses Stoffes und der Ausströmung desselben, so wie besonders die Lehre von einer zwar schon erwähnten vitalen Atmosphäre, davon aber weiter unten specieller die Rede seyn wird. Wir brechen hier aber von dieser bedeutungsvollen Lichterblickung der Somnambulen weiter zu reden ab, da ohnehin auch der folgende Abschnitt, welcher von der Wahrnehmung äußerer Gegenstände (ohne Gebrauch der Augen) handelt, verwandten Inhalts ist. Nur daran erinnern wir noch, wiewohl ohne ins Detail gehen zu können, daß auch Scheintodte sich in diesem Zustande des Insichgekehrtseyns mit einem Lichtglanze umgeben sahen, wovon bei Schubert, Passavant u. A. Beispiele zu lesen sind.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Sehen, Wandeln u. s. w. der magnet. Somnamb. bei völlig verschlossenen Augen. Sinnversetzung u. s. w.

§. 23.

Darstellung aus einzelnen geschichtlichen Beispielen.

Aus den mannichfaltigsten und unter den verschiedensten Umständen mit möglichster Vorsicht und in Gegenwart glaubwürdigster Zeugen angestellten Versuchen hat sich unläugbar ergeben, daß die Hellsehenden bei völlig verschlos-

---

daß sich davon auch auf die (durch den inneren Sinn der Apostel wahrgenommene) Verklärung Christi eine nicht unpassende Anwendung machen läßt, was wenigstens eine natürliche Erklärung besserer Art gewähren würde, als die gewöhnliche Annahme einer blos äußeren Beleuchtung, etwa durch die aufgehende Morgensonne. Eine Täuschung, die den 3 Aposteln selbst nicht unbemerkt hätte bleiben können, oder über die doch der Heiland beim Herabgehen vom h. Berge sie belehrt haben würde.

senen, sogar bei verbundenen und verklebten Augen doch im Stande waren, die ihnen vorgehaltenen Gegenstände, worüber sie befragt wurden, aufs Deutlichste wahrzunehmen und anzugeben. Es geschah eine solche Wahrnehmung in mehreren Fällen:

1) durch den Magen, wobei wir uns auf die bekannten Erfahrungen von Petetin und Renard berufen. Vergl. die Entwickelungskrankheit eines 13jährigen Knaben, beschrieben von Dr. Tritschler (in Eschenmayers Archiv 1. Bd. 1. H.). Dieser Knabe gab die auffallendsten Beweise nicht nur vom Sehen, sondern auch vom Hören mit der Magengegend, da sonst in anderen Fällen dieser Art (d. h. bei der Gesichtsmetastase,) das Ohr doch seinen Dienst noch selbst zu verrichten pflegt.

2) Eine ähnliche Wahrnehmung äußerer Gegenstände geschah durch den Wirbel des Kopfes und durch die Stirn bei Wolfarts Baroninn von Hr. (Jahrbücher 3. B. 1. H.). Der Arzt, um eine Probe zu machen, ging in ein anderes Zimmer und verrückte die Zeiger seiner Taschenuhr, indem Niemand zugegen war; er kehrte zurück, ohne selbst genau bemerkt zu haben, wie die Zeiger standen. Die Kranke bat, ihr die Uhr mit dem Glase oben auf den Wirbel zu legen; kaum berührte dieselbe diese Stelle, als die Kranke den Stand beider Zeiger aufs Genaueste und Pünktlichste angab.

3) Andere Somnambulen bedienten sich lieber (als Stellvertreter des Gesichts) der Extremitäten des Körpers, der Fingerspitzen, der Fußzehen rc. Versuche letzterer Art, die auf eine künstlich ausgesonnene Weise, auch nach ganz augenblicklichen Einfällen und in Gegenwart unverdächtiger Zeugen angestellt und zur völligen Zufriedenheit der Anwesenden gelöset wurden, kamen in der mehrerwähnten Geschichte der Anna Rübel vor, woselbst Kiesers Bemerkungen, so wie dessen Nachricht (im Archiv von Eschenmayer rc. 3. B. 1. St. u. 2. St.)

von einem Knaben von 11 Jahren, der sich der Fingerspitzen, auch der Nase und des Kinnes ebenso wie andere Menschen der Augen bediente, zu vergleichen sind [1]).

4) Noch andere Somnamb. besitzen dieses Wahrnehmungsvermögen durch eine gewisse Allsinnigkeit (einen Centralsinn, Gemeingefühl) oder durch unmittelbare Anschauung selbst, ohne sich dabei einzelner Theile des Körpers als stellvertretender Organe zu bedienen. Dies war der Fall bei Heineke's Kranker zu Bremen, welche nicht nur ohne den Gebrauch der Augen, sondern auch anderer bestimmter Organe, Alles um sich her aufs Helleste erkannte, worauf nur irgend der Magnetiseur ihre Aufmerksamkeit leitete. Ja sie erklärte ausdrücklich, daß solche Somnambulen, welche zu dieser Wahrnehmung anderer vikariirender Organe bedürften, weniger hellsehend wären. S. Archiv 2. B. 3. St. S. 25 ff.

Eben dieselbe schrieb mit verschlossenen Augen deutlich und schön, ging in ihrem Schlafzustande durch das Zimmer zum Sopha, kehrte von da ins Bette zurück ꝛc., welches Alles sie im Wachen zu thun nicht im Stande war. In der Geschichte der A. Müller wird ebenfalls ein solches Lesen, Schreiben, Umherwandeln ꝛc. der Kranken bei völlig geschlossenen Augen als etwas bei ihr ganz Gewöhnliches zum Öfteren erwähnt. Auch Brandis (a. a. O. S. 99 ff.) erzählt, daß alle seine Clairvoyanten ihn deutlich erkennen und alle seine Mienen deutlich auffassen konnten, ohne daß dabei an ein eigentliches Sehen zu denken gewesen, indem ihre Augen völlig verschlossen wa-

1) Nach einer Angabe (2. St. p. 90.) sah dieser Knabe (Anton Arst) mit den zum Fenster hinausgehaltenen Ellenbogen Alles, was auf den Straßen vorging. Ebenso wird (3. B. 3. St. p. 23.) erzählt, daß eine andere Somnambule mit der Schulter sah, nur freilich etwas schwerer als mit der Herzgrube oder dem Magen, dem gewöhnlicheren Sitze der Empfindung im magnetischen Leben.

ren. Eben derselbe erzählt an einer anderen Stelle, daß eine seiner Somnambulen, ihrem früheren Versprechen gemäß, aus ihrem Zimmer, durchs Haus in den Gartensaal gehen wollte. Sie hielt Wort, wurde aber von ihm, da sie schon unterwegs war, aufgefangen und zurückgeführt. Den Versuch des Lesens, wozu eine seiner Kranken Lust bezeigte, untersagte er ebenfalls, um sie nicht anzustrengen, da er ohnehin an dem Erfolge nicht zweifelte, indem dergleichen Versuche schon hinlänglich von Anderen gemacht wären. Er versichert übrigens, daß diese Kranke im wachenden Leben keine Idee davon hatte, daß Magnetisirte auf diese Art lesen könnten [1]).

§. 24.

Einige Parallelen dazu aus der Pathologie und Erfahrungsseelenkunde.

1) Von mehreren **Blinden** weiß man mit Gewißheit, daß sie durch erhöhetes Gefühl der Fingerspitzen nicht nur Geldsorten und deren Gepräge, sondern auch die Farben verschiedener Zeuge richtig anzugeben im Stande waren. Gleich nach der Mahlzeit indessen oder auch bei feuchter Witterung vermochten sie dieses weniger, nicht anders als ob alsdann der vermittelnde Nervenäther anderweitig verbraucht und abgeleitet würde. Einzelne Blinde konnten ohne Führer nicht nur in ihrem eigenen Hause umherwandern und verschiedene ihnen geläufige Arbeiten verrichten, sondern sie konnten auch selbst im Garten und

---

1) Passavant führt S. 91 f. über diese Wahrnehmung äußerer Gegenstände ohne Vermittelung der Augen, die in neuester Zeit zu Paris gemachten Beobachtungen an, wo in Gegenwart bekannter Aerzte und einer, von der Akademie der Wissenschaften ernannten Commission diese Thatsachen constatirt wurden, die aufgeführt sind in Foissac, rapports et discussions de l'académie royale de médecine sur le magnétisme animal.

auf der Gasse ohne Anstoß gehen, sey es nun daß der Luftzug und die feine Ausdünstung der Körper ihrem verfeinerten Gefühle die Annährung anderer Gegenstände verrieth, oder daß sie sonst auf eine unmittelbare Weise durch die anschauende Seele solche zu erkennen vermochten —. Äußerst auffallend ist die von Nees von Esenbeck (im Archiv von Eschenmayer rc. 3. B. 1. St. S. 103.) erzählte Geschichte von einem jungen Mädchen aus Liverpool, das mit den Fingerspitzen Zeilen feinen Druckes lesen konnte, — doch dürfte es verschiedenen Einwendungen noch ausgesetzt seyn, wenn es darin heißt, daß das Mädchen einen Arbeiter auf der Straße bezeichnete, desgleichen zwei Kinder, welche daselbst vorübergingen, indem es selbst blos die Fensterscheiben befühlte. Alle diese Gegenstände erschienen nämlich, der Angabe nach, wie eingedruckt auf das Glas, was es betastete; — wobei denn (der Undulationstheorie zufolge) angenommen werden müßte, daß diese Person die Vibrationen des das Glas durchdringenden Äthers oder doch die Fortpflanzung derselben in den Theilen des Glases (als verdichteten Äthers) habe fühlen können, — falls man nicht etwa lieber (wenn andere Täuschung nicht Statt hatte) den Centralsinn oder das Gemeingefühl zu Hülfe nehmen möchte, wenn diese Person anders Somnambule war. Von weniger Schwierigkeit wird gedrückt, wenn es von ihr heißt, daß sie die Farben mit ihrer Zunge unterscheiden konnte, sobald sie die gefärbten Gegenstände zwischen die Lippen nahm. —

2) Mehr über allen Widerspruch erhaben und hier zur Analogie noch passender sind indessen die unläugbaren Beispiele der Traumwachenden oder gemeinen Nachtwandler, welche bei verschlossenen äußeren Sinnen, besonders des Gesichts und Geschmacks, nicht nur Bewußtseyn, sondern auch sonst wenigstens so klare Vorstellungen von der sie umgebenden Außenwelt haben, daß

der Defect sinnlicher Eindrücke ersetzt zu seyn scheint. Ohne alle bekannte magnet. Einwirkung entwickelt sich in ihnen der nachtwandelnde Zustand, entweder bei sonst anscheinender Gesundheit, oder auch in einem anderweitigen krankhaft-nervensen Zustande, wohin der sogenannte (von Sauvage zuerst beobachtete) kataleptische Somnambulismus gehört, als welcher mit manchen krankhaften Symptomen des Nervensystems verbunden ist. Sowohl diese kataleptischen und febricitirenden, als die gemeinen Somnambulen verrichten in ihrem Halbschlafe mancherlei Geschäfte, wie im Wachen, ja sogar solche, wozu sie im Wachen nicht Muth und Geschicklichkeit hatten. Wir beschränken uns nur auf bekannte Beispiele des ersteren (freiwilligen) Somnambulismus, zu welchen der nachtwandelnde junge Gelehrte gehört, von dem Heinrich ab Heer (observat. med. pag. 32 etc.) erzählt, daß er einst in der Nacht aufgestanden, zum Schreibtisch gegangen und ein Gedicht vollendet habe, was ihm Tags zuvor nicht gelingen wollte u. s. w. — Nicht zu übersehen ist in dieser Geschichte, daß die Augen dieses Nachtwandlers offen, jedoch (nach des Erzählers Behauptung) starr und nicht sehend waren. Eben das war der Fall bei dem auch als Nachtwandler bekannten Augustino Tosari (S. amusem. philo. Tom. III.), welcher im Schlafe aufzustehn und umherzugehn pflegte. Er sattelte z. B. einst sein Pferd, bestieg dasselbe, ritt umher, führte es wieder zurück u. s. w., verrichtete andere Geschäfte, völlig wie im Wachen, mit offenen, aber ganz unbeweglichen Augen „Je m'approchai „de lui (sagt der Erzähler) le flambeau sous le nez, je „le trouvai insensible, avec les yeux toujours ouverts „et immobiles."

Noch bekannter ist das Beispiel des Nigretti in Italien, der, nach der Erzählung seines Beobachters Pigatti, oft in seinem somnamb. Zustande seine gewöhnlichen Geschäfte als Bedienter, ganz wie im Wachen verrichtete,

z. B. Fremde, die er aus dem Saale der Herrschaft kommend glaubte, mit einem brennenden Lichte zur Treppe hinab leuchtete, zur anderen Zeit Mobilien wieder in Ordnung brachte, die durch ein vermeintes Gastgebot derangirt waren u. s. w. Derselbe bereitete sich selbst sein Abendessen, verwechselte aber damit zuweilen ungenießbare Sachen, die man ihm unterschob. Auf das stärkste Geräusch achtete er nicht, ob er gleich an ihn selbst gerichtete Fragen nicht selten zu beantworten pflegte. Auch ein ihm so nahe gehaltenes Licht, daß es ihm die Augenbraunen versengte, verspürte er nicht, und selbst eine Feder, womit man ihn in der Nase kitzelte, empfand er nicht, ob er gleich zur anderen Zeit sofort es merkte, als man ihm einen Stock zwischen die Beine hielt u. s. w. Dieser Zustand war also dem des Traumes ähnlich und zugleich mit willkührlichen Bewegungen verbunden, ohne daß dabei ein eigentlicher Gebrauch des Gesichts, Gehörs, Geschmacks und Geruchs Statt fand [1]. — Vermuthlich stellen ähnliche, doch schneller vorübergehende somnambulische Erscheinungen sich auch bei nerveusen Fiebern, besonders bei dem Typhus ein, ohne sich jedoch weiter zu entwickeln und genauer beobachtet zu werden.

---

1) S. die Wochenschrift „der Arzt" III Bd. S. 411 ff., wo auch noch anderer Nachtwandler mit völlig verschlossenen Augen gedacht wird. Vergl. Moritz Magaz. III B. 3. St. S. 109 ff. so wie Anderer Beispiele daselbst II B. S. 69 ff. Desgl. Meiners S. 80. a. a. O. desgl. 200 f., wie denn auch noch andere Schriftsteller unter der Benennung „der Mondsucht" dieses Zustandes gedenken, weil sich derselbe zur Zeit des Vollmondes besonders einstelle. Auch Wirth stimmt der Ansicht bei, daß dieser Zustand ein Somnamb. spont. sey, darin jedoch der Mond die Stelle des Magnetiseurs vertrete, und durch seine starke Anziehungskraft eine Art des Rapports mit seinen betreffenden Erscheinungen bewirke.

§. 25.

Erklärungsversuche. — a) Unbewußter und unvollkommener Gebrauch der Augen. (Hierbei Etwas zur Theorie des Sehens überhaupt.)

Am Leichtesten kommt man freilich bei solchen ungewöhnlichen Erscheinungen damit ab, wenn man sie gradezu leugnet; allein dies Verfahren ist nicht immer ehrlich und verständig; auch können die Aussagen bewährter Zeugen dadurch nicht widerlegt werden. Die Kraft der Wahrheit dringt doch am Ende durch. Nicht viel besser ist indessen der simple Erklärungsversuch, dem selbst der sel. Meiners das Wort redete, daß nämlich die Somnambulen, ob sie gleich die Augen fest geschlossen, doch dieselben unvermerkt und auf Augenblicke geöffnet haben könnten, ohne daß die Zuschauer dies bemerkt hätten. Es stimmt diese Annahme gar nicht mit der angestellten sorgfältigen Untersuchung überein, wobei man dieselben krampfhaft verschlossen und die Augäpfel nach oben gerückt fand. Auch wenn man die Vorsicht gebrauchte, daß man die Augen verklebt und obendrein mit einer dichten Binde umwunden hatte, war doch der Erfolg derselbe und daher an keine Täuschung zu denken. Außerdem wurden die Gegenstände von den gedachten Somnambulen dennoch wahrgenommen, wenn sie auch so gehalten wurden, daß sie selbst bei völlig geöffneten Augen sie nicht würden haben sehn können. Man vergl. nur die bei Puysegur (du magnétisme animal) angeführten Beispiele, wo selbst verdeckte oder in verschlossenen Gefäßen enthaltene Sachen, als die Aufschrift eines in einer Schachtel verborgenen Briefes u. s. w. entdeckt wurden. (Anderer noch auffallenderer, daselbst erwähnter Fälle, z. B. des Lesens eines Briefes, den eine im angrenzenden Zimmer befindliche und mit dem Magnetiseur in Rapport stehende Person in der Hand hielt, gedenken wir hier lieber gar noch nicht, weil von diesem fast über sämmtliche somnambule Erscheinungen den

besten Aufschluß gebenden Rapport weiter unten speciell und ausführlich die Rede seyn muß.) — Eher als die bereits angegebene Deutung ließe sich vielleicht annehmen, daß in den einzelnen Fällen, wo die Augen der Somnambulen, wie bei einzelnen gemeinen Nachtwandlern, starr und unbeweglich aber doch offen gehalten wurden, ein wenigstens unvollkommenes und augenblickliches Sehen (vielleicht ohne Bewußtseyn der Seele und ohne Erinnerung daran) Statt gefunden haben könnte. Allein auch hiemit richtet man nichts aus, denn das Bewußtseyn war doch in aller Klarheit da, sobald sie die Gegenstände wahrnahmen und erkannten. Auch hieße dies ein Sehen annehmen, was doch kein wahres Sehen ist, und mit einer vernünftigen Theorie desselben durchaus nicht übereinstimmt. Denn durch ein bloßes Eindringen der Bilder äußerer Gegenstände bis zur Netzhaut wird das Sehen immer nur einseitig und unvollkommen erklärt, indem grade die Hauptsache unberücksichtiget bleibt, nämlich wie der innere Sinn afficirt wird, oder wie die örtliche Reizung zum eigentlichen Sitze der Empfindung, zum unmittelbaren Seelenorgane sich fortpflanze. Mit einer blos mechanischen Deutung reicht man hier überhaupt nicht weit, es scheint vielmehr, daß man zur richtigeren Einsicht des Sehens (nach Analogie der schon mehr erwähnten Affinität), bei dieser Einwirkung (d. h. dem Einfallen der Lichtstrahlen) von Außen, nicht blos eine passive Empfänglichkeit für diese Eindrücke, sondern auch eine Reaction dieser getroffenen Organe annehmen müsse. Es ist wenigstens keine der neueren, oft mit Unrecht verschrienen, Naturphilosophie eigene Grille, wenn man annimmt, daß bei Allem was wir sehen, hören oder sonst empfinden, sowohl Etwas aus den betr. Sinnorganen heraus, als in sie hineindringt, was sich gewissermaßen verbindet oder neutralisirt. Schon mehrere griechische Philosophen, Leucipp, Demokritus und besonders Empedocles, Plato und Epikur, denen

wieder römische Philosophen beistimmten, erklärten sich das Sehen so, daß sie nicht nur aus den sichtbaren Gegenständen Bilder oder Idole (die sie εἴδωλα, effigies nannten [1])), sondern auch aus den Augen selbst Ausflüsse geschehn ließen, welche jenen aus Atomen bestehenden Idolen begegnen und so das Sehen bewirken; eine Ansicht, welche, obgleich nicht grade buchstäblich zu fassen, doch sich mit dem vorhin erwähnten Oscilliren der Augen und dem dadurch bewirkten Sehen im Finstern noch ziemlich gut in Übereinstimmung bringen läßt [2]). Hören wir die Erklärungen der Neueren (eines Davy, Prechtel, Oken u. a.), so geschieht zwar das Sehen dadurch, daß die eingefallenen Lichttheilchen einen Theil ihrer Bewegung (Strahlung, Expansion) der Netzhaut und dem in dieser befindlichen Nervenäther abtreten, so daß z. B. der stärkste Impuls die Empfindung der rothen Farbe gibt u. s. w. [3]). Allein auch diese Erklärungen sind keineswegs blos mechanisch zu verstehn, indem ein Entgegenstreben des inneren Lichts (oder Nervenäthers) gegen das äußere nicht ausgeschlossen, sondern stillschweigend, oder ausdrück-

---

1) Lucret. rer. nat. L. IV. v. 46 sq.
„Dico igitur, rerum Effigies, tenueisque figuras
„Mittier ab rebus summo de corpore earum etc.
Plato selbst erklärt sich in seinem Meno, Theätetus, Alcibiades I., besonders aber im Timäus am Deutlichsten über diesen Gegenstand. Göthe's so oft wiederholter Spruch (Wär' nicht das Auge sonnenhaft u. s. w.), den er selbst dem Plotin abgeborgt hat, wird hier den Lesern von selbst beifallen.

2) Gellius (Noctes Atticae V, 16) behauptet, den Platonikern folgend, ausdrücklich: genus quoddam ignis lucisque de oculis exire: idque conjunctum continuatumque vel cum luce solis vel cum alterius ignis lumine, sua vi et externa nixum, efficere ut, quaecunque offenderit illustraveritque, cernamus.

3) Vergl. Gilb. Annalen XII. B. S. 574 f. — Oken's Schrift über Licht und Wärme 1808. — Ruland, über die polar. Wirkung des gefärbten Lichts. 1817. u. a. —

lich vorausgesetzt wird. Mit Recht sagt daher von Göthe in seiner Farbenlehre Einleit. S. XXXVIII: „Das „innere Licht hat offenbar etwas Analoges mit dem äuße„ren, dessen Natur ebenfalls nur durch göttliche Ahnung „ergriffen werden kann. Denn nur das Gleiche wird „von dem Gleichen in der Welt geliebt und erkannt. — „Aus gleichgültigen thierischen Hülfsorganen ruft sich das „Licht ein Organ hervor, das seines Gleichen werde, und „so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das „innere Licht dem äußeren der Sonne entgegentrete." Wir verweilten hier aber nur deshalb bei dieser Theorie des Sehens, weil sie mit der nachher genauer zu erweisenden Allgemeinheit des Polaritätsgesetzes in enger Verbindung steht.

§. 26.

— b) Stellvertretung anderer Sinne und sensorielle Polversetzung.

Unläugbar ist, daß während der Unthätigkeit oder Herabstimmung eines Sinnes als des Gesichts, ein anderer z. B. das Gefühl, sehr erhöhet werden könne, wie dies die vorhin erwähnten Beispiele von Blinden zeigen. Auch kann solche erhöhete Reizbarkeit des Gefühls, Gehörs u. s. w. wirklich schon manche, sonst auffallende Angabe der magnetischen Somnambulen u. a. Nervenkranker erklären z. B. die früh verspürte Annäherung anderer, selbst in einem anderen Zimmer oder noch auf der Gasse vor der Hausthür befindlicher Personen u. s. w. Allein das Lesen verdeckter Schrift, so wie die meisten anderen Versuche ähnlicher Art können auf keine Weise dadurch aufgehellet werden. Man hat daher die Behauptung gewagt, daß ein Sinn im Gegensatz eines anderen nicht blos erhöhet, sondern im eigentlichen Verstande dessen Stellvertreter werden könne, und nimmt daher jetzt allgemein an, daß besonders die in der Magengegend befindlichen knotigen

Nervenverschlingungen (die Ganglien des Unterleibes in der regio epigastrica), vorzüglich aber der sogenannte plexus solaris zu einem vikariirenden Gefühlssinne, ja selbst zur Würde des Gehirns in gewissen Fällen erhoben werden könne. Vielleicht hat die Entdeckung von Petetin, daß bei seiner kataleptischen Kranken nicht blos der Sinn des Gesichts, sondern auch des Gehörs und des Geschmacks an die Magengrube versetzt war, zu dieser jedoch auch durch anatomische Gründe unterstützten Behauptung mit Veranlassung gegeben. Ähnliche Erscheinungen machte darauf Renard, die selbst in Hinsicht des Gehörsinns noch merkwürdiger waren. Nachher haben eine Menge Beobachtungen es bestätigt, daß manche Somnamb. eine auf die Magengrube gelegte Schrift zu lesen vermochten, nicht anders als ob hier ein neuer Focus für den Nervenäther, statt der sonstigen Sinnenwerkzeuge sich bilde [1]). In de-

1) Schon die Alten nannten diese Gegend der Herzgrube, im Sonnengeflechte, das Hirn des Unterleibes, wiewohl im normalen Zustande dies System von Nervenknötchen ohne sichtbares Centrum nur dem reproductiven (vegetativen) Leben des Organismus dient. Passavant sagt S. 88. „Das Hirnsystem ist für den Geist die Quelle der Erfahrung, das Gangliensystem die Quelle der Erhaltung, jenes der Baum der Erkenntniß, dieses der Baum des Lebens. Da nun (fährt er fort) das ganze Schlafleben der Seele und somit seine Thätigkeit im Somnambulismus mit dem wachen Leben Polarität zeigt, so sind alle diese Empfindungen des Sonnengeflechts (das Sehen, Hören, Riechen am Magen) allerdings als ein Polversetzen der Verrichtung der Sinnesnerven in das Gangliensystem anzusehen. — So ziehen die Gestalten der Welt durch eine vorher verschlossene Pforte in die Seele ein." — Da indessen diese Versetzung (die im Ganzen nicht unbegreiflicher ist, als andere bekannte Metastasen im Organismus) keinesweges bei allen Somnambulen Statt hat und grade auf den höheren Stufen des Hellsehens nicht vorzukommen pflegt: so findet dieser große Gelehrte die Meinung irrig, welche jene

nen Fällen dagegen, wo diese Kranken mittelst Berührung des Wirbels oder der Stirn, desgleichen durch bloße Betastung mit den Fingerspitzen oder Fußzehen, die Gegenstände erkannten, war die Versetzung der Art, daß Arme und Füße oder andere *peripherische* Stellen für die Sinne als neue Pole vikariirten, was denn bald auf die Annahme eines *Peripheriesinnes* und eines *Totalsinnes* führen mußte; wobei man aber doch zugleich fast unwiderstehlich auf die Hypothese eines inneren ätherischen Seelenorgans hingeleitet wird [1]). Gegen diese *Polversetzung* oder *sensorielle Stellvertretung* selbst haben sich aber andere bedeutende Gelehrte, namentlich *Stieglitz*, sehr nachdrücklich erklärt. Auf jeden Nerven, so lehrt derselbe, machen nur bestimmte Reize oder Einwirkungen den genügenden Eindruck, wofür andere Nerven unempfindlich sind. Jeder äußere Sinn, fährt er fort, hat seinen bestimmten Kreis, der über eine bestimmte Gränze hinaus nicht zu erweitern ist. Diese Kreise laufen nie so in einander, als ob specifische Gefühle an andere Nerven und Sinne abgetreten werden könnten u. s. w. —

Indessen so viel Eindruck auch zu ihrer Zeit noch diese

Versetzung zur *einzigen* Ursache oder zum Hauptmomente des somnambulen Hellsehens und *letzteres* also überhaupt zur Nachtseite des Lebens macht; zu geschweigen, daß diese Sinnenversetzung in die Magengegend auch ohne eigentlichen Somnamb. in anderen krankhaften Zuständen vorkommen kann, wie die Erfahrung erwiesen. Vergl. daselbst S. 156. über dergleichen Erfahrungen des älteren Arztes *Helmont*. —

1) Außer der bekannten Darstellung dieser Erklärung von *Reil*, von *Eschenmayer* u. a. vergl. man noch die gelehrten, aber vielleicht weniger bekannt gewordenen Bemerkungen von Dr. *Nolte*, N. hannov. Mag. 1812. 37—41. St. S. 578 ff., wie denn derselbe noch andere Aufsätze in ärztlichen Zeitschriften späterhin hat nachfolgen lassen; besonders aber auch *Wirth's* Theorie S. 79 f.

Gegenrede machte, so ist dieser doch wohl nun als verschwunden zu erachten; denn in Dingen, wo blos die Erfahrung spricht, und Alles auf der Aussage so vieler und tüchtiger Gewährsmänner beruhet, steht mit einem sic volo sic jubeo nichts auszurichten. Dieser so treffliche und ausgezeichnete Arzt weiß selbst am Besten, daß es ein Anderes sey, was im gesunden Zustande von der eigenthümlichen sinnlichen Thätigkeit und deren Gränzen prädicirt werden muß, als was (z. B. in nerveusen Krankheiten) besondere Erscheinungen als Ausnahme lehren. Schon die alsdann ganz veränderte Mischung der organischen und somit auch der ätherischen Stoffe kann die Reizbarkeit gegen äußere Potenzen ganz anders modificiren, so daß auf ein bestimmtes Organ nun stark einwirkt, was vorher gar keinen, oder nur schwachen Reiz verursachte. Da wir die Mischung der Stoffe dieser Organe und deren veränderliche Modification nicht kennen, so kann offenbar nur die Erfahrung hier entscheiden. Diese lehrt freilich, daß das Licht ein besonderer Reiz für das Auge sey, allein es wirkt doch auch mannichfaltig auf die Vegetabilien ein, bringt in anderen Körpern chemische Zersetzungen hervor u. s. w. Warum sollte es unmöglich seyn, daß die Nerven des Magens z. B. und das in ihnen wirkende ätherische Agens (im krankhaften Zustande) von den Lichtstrahlen auf eine ähnliche Weise afficirt werden könnten, wie dies sonst nur bei dem gesunden sinnlichen Werkzeuge des Gesichts der Fall ist? Diese Annahme hat durchaus a priori keinen Widerspruch in sich, und betrifft einen Gegenstand, worüber der grübelnde Verstand für sich nichts entscheiden kann. In Hinsicht anderer Organe lehrt auch schon die tägliche Erfahrung wenigstens etwas Analoges. So wird freilich vorzüglich das Ohr durch den Schall gereizt, doch in gewissen Fällen, obgleich im geringeren Grade, auch andere alsdann vikariirende Organe; so wie duftende Stoffe nicht blos die Nerven der Nase, sondern auch unmittelbar noch andere Ner-

ven reizen und alsdann Schwindel oder andere Zufälle verursachen können, sobald die Reaction zu schwach entgegen wirkt. Doch ein gelehrter Arzt (Physiologe und Pathologe) wird diese oberflächliche Hindeutung leicht besser einzusehen im Stande seyn. —

§. 27.

c) — Gemeinsinn und unmittelbare Wahrnehmung.

Fast ganz identisch (worauf vorhin schon hingewiesen wurde) mit dieser Sinnversetzung ist die Annahme eines Gemeinsinnes oder Gemeingefühls, dessen ursprünglicher und eigentlicher Sitz allerdings im Gehirn ist. Die verschiedenen einzelnen Sinne, gleichsam die Durchbruchspunkte der Seele, verhalten sich zum Gemeinsinne, wie sich (nach Newtons Lehre) die einzelnen Farben zum weißen Lichte verhalten. Der Nervenäther oder die im Gehirn besonders residirende empfindende Seele selbst (anima sensitiva) und nicht die äußeren Sinnorgane appercipiren ja im eigentlichsten Verstande die äußeren Gegenstände, und so kann auch ohne alle Stellvertretung die Seele (der Seelgeist) unmittelbar oder mittelst ihres organischen Nervenäthers sich in solche zur Empfindung gehörende Wechselwirkung setzen, aber auch irgend einen andern Nerven zu ihrem Organ bestimmen oder vielmehr durch die unvermeidlichen Einflüsse und Impulse bestimmen lassen. Die einzelnen Sinne schwinden dann gleichsam, so wie die Sonne oder das gemeine Licht des Tages verschwindet, wenn tausend andere Sonnen zur Nachtzeit strahlen, und umgekehrt diese schwinden, wenn jene am Himmel glänzen. Es ist aber vielleicht oft nur Täuschung, wenn die Somnambulen ein anderes Organ substituiren, welche daher entstehen mag, weil sie im wachenden Zustande sich immer bestimmter Organe zur Apperception bedienen mußten. In den niederen Graden des Hellsehens scheint jedoch eine solche Stellvertretung (wenn auch nur als Täuschung)

nöthig, um die Aufmerksamkeit der Seele auf bestimmte Gegenstände besser heften zu können. In der höheren Clairvoyance befindliche Kranke (z. B. die mehrerwähnte zu Bremen, und die Auguste Müller zu Carlsruhe) versichern (wie schon bemerkt ist) ausdrücklich, nicht durch das Ohr oder Auge oder andere Organe des Körpers ihre Empfindungen zu erlangen. Es sey dies vielmehr ein sonstiges Innewerden; eine Stimme rief es ihnen zu; es war mit goldenen Buchstaben ihnen vorgeschrieben, und was dergleichen Angaben mehr sind. Ja es gab solche, die im höchsten Grade magnetischer Entzückung zwar die Augen geöffnet hatten, aber dennoch behaupteten, daß Alles, sey es nahe oder fern, ganz unmittelbar zu ihrer Wahrnehmung gelange, indem sie sich im hellen Sonnenschein zu liegen schienen, und mit diesem Lichte Alles zu durchdringen und zu erhellen im Stande wären. — Diese Lehre, daß eigentlich die Seele (der Seelgeist) selbst es ist, welche sieht und hört und daß die äußeren Sinne nur Hauptzweige eines gemeinschaftlichen Stammes, gleichsam nur Zugänge zur Seele seyen, ist keinesweges neu, sondern vielmehr schon uralt [1]. Lucretius (III, 368.) gedenkt auch dieser Meinung, wiewohl freilich nur spottend; es ist indeß wohl mehr Scherz dieses Dichters, als ernsthafte Widerlegung, wenn er einwirft, daß wenn die Augen nur die Thore wären, die Seele noch besser die Dinge sehn müsse, wenn diese Organe ganz ausgerissen würden, weil sie dann eine freiere Ansicht hätten.

§. 28.

Vergleichung mit dem Wandeln der eigentlichen Nachtwandler.

In Hinsicht des Aufstehens, Umhergehens u. s. w. werden die magnet. Schläfer noch von den gewöhnlichen

1) Schon Epicharmus sagte: νους ὁρα, νους ἀκουει. Eben so heißt es beim Cicer. Tuscul. I. c. 20: animum videre et au-

Nachtwandlern an Dreistigkeit und Sicherheit übertroffen, vermuthlich weil erstere gemeiniglich schwache und kränkliche Personen sind. Die Sicherheit und der Muth, womit die gemeinen Nachtwandler sich selbst an ungewohnte Örter, z. B. auf Dächer u. a. gefährliche Stellen, wagen, ohne irgend anzustoßen und auszugleiten, beweist zur Genüge, daß entweder Arme und Füße die Stelle der Sinne vertreten, oder daß auch in ihnen der Gemeinsinn, bei Unthätigkeit des eigenthümlichen Sinnapparats, erwacht sey, wobei ihnen jedoch die schon erwähnte Mondes-Attraction sehr zu Statten kommen kann. Übrigens kann man allerdings in mechanisch-physiologischer Hinsicht zur Erklärung des Wandelns im Schlafe auch noch eine eigenthümliche Mobilität der Bewegungsfibern zu Hülfe nehmen, welche im gewöhnlichen Schlafe nicht Statt findet. In diesem nämlich sind auch diejenigen Nerven und Muskeln, wodurch die Seele im Wachen die Glieder des Körpers in Bewegung setzt, gleich den übrigen, betäubt oder gelähmt. Torpentes occupat artus sc. somnus. Bei den Schlafwandlern dagegen erfolgt ein Zufluß der Lebensgeister zu diesen Fibern und den das Gehen und Stehen bewirkenden, dazu correspondirenden oder antagonisirenden Muskeln. Nicht nur in dieser Regsamkeit aber, sondern auch in sonstiger äußerer Thätigkeit z. B. der Verrichtung gewohnter Geschäfte (Schreiben, Lesen, Nähen, Stricken), stimmen ebenfalls beiderlei Somnambulen überein. Doch zeichnen sich die magnet. Schläfer schon im gewöhnlichen Zustande des Hellsehens durch Erhöhung ihrer Geisteskräfte — mit Ausnahme etwa der fast ganz durch den Rapport bestimmten, und anscheinlich in ihrer Selbstthätigkeit sehr beschränkten, rein intellektuellen — sehr auffallend aus, wiewohl auch hier es höhere Stufen giebt, in welchen der

---

dire; die Augen werden daselbst nur viae a sede animi perforatae genannt.

vom materiellen Leibe sehr entbundene Geist schon in jeder Beziehung einen einstigen höhern Zustand, mit Entwickelung bisher latenter Anlage, zu anticipiren scheint, wovon nachher erst wieder die Rede seyn kann.

§. 29.
Beispiel merkwürdiger geistiger Entwickelung einer technischen Anlage.

Die Geisteserhöhung bei den magnet. S. findet gemeiniglich, wie wir schon gesehn haben, nur in Hinsicht der Erinnerungs- und Einbildungskraft, so wie der inneren Anschauung Statt. Es ist daher wirklich auffallend, wie eine gewisse Demoiselle R. (von der Eschenmayer Versuch u. s. w. S. 20. vergl. 96. erzählt), obgleich mit Mechanik, Physik und dem Maschinenwesen unbekannt, eine äußerst künstliche Maschine ersinnen konnte. Sie erblickte, heißt es daselbst, schon in den ersteren Tagen ihres freiwillig entstandenen thier. Magnetismus das Bild einer Maschine, das beständig vor ihren Augen schwebte, und durch deren Wirksamkeit allein sie von ihren Leiden befreit werden zu können behauptete. Unaufhörlich damit in Gedanken beschäftiget, gelang es ihr endlich, das Muster dieser Maschine im Kleinen, in Pappendeckel, während ihrer Krisis auszuschneiden. Sie übertrug alsdann dies Muster nach Schuhen, Zollen und Linien in den größeren Maßstab, und zwar mit solcher Genauigkeit der Proportionen in den vielfach sich kreuzenden Stäben, daß der Mechanikus, der sie verfertigte, darüber verwundert war. „Die „nun verfertigte Maschine, setzt von Eschenmayer hinzu, „ist im Gebiete der Physik durchaus neue Erscheinung, und „wenn auch ihr Nutzen, Gebrauch und Zweck noch viel Problematisches haben mag, so ist sie schon durch ihre Struktur und Combination unter diesen Umständen ein außer„ordentliches Phänomen. — Mir scheint diese Maschine „ein durch Electricität und Galvanismus verstärktes und

„vielfach combinirtes Mesmerisches Baquet zu seyn, das „in allen Fällen, wo thier. Magnet. anwendbar ist, die Receptivität der Somnambulen in einem ungleich höheren „Grade steigert, als die bloße Manipulation ohne die Maschine erreichen würde." — Es ist einleuchtend, daß bei dieser Erscheinung mehrere Seelenkräfte mit vereinter Thätigkeit wirkten; doch dürfte dennoch auch dabei die Phantasie als vorherrschend angenommen werden müssen, wie wir denn auch wohl nicht grade Entwickelung mechanischer und architectischer Talente von der ekstatischen Contemplation (als Vorsinne eines künftigen erhöheten Geisteszustandes) — zu erwarten haben, weil ja jene dem zeitlichen Daseyn allein gewidmet zu seyn scheinen [1]). — Zu bedauern ist, daß wir über den Nutzen und die Wirksamkeit dieser Maschine nichts weiter erfahren, und eben so sehr, daß aus dem früheren Leben dieser Demois. N. nichts mitgetheilt ist. Vielleicht hätte sich alsdann ergeben, daß dieselbe bei Verfertigung künstlicher weiblicher Arbeiten (z. B. der Perlenstrickerei u. s. w.) eine besondere Anlage zu technisch-symmetrischen Arbeiten verrathen habe, die in den magnet. Krisen ihre höhere Entwickelung erlangte. Auch lesen wir darüber nichts (was doch ohne Zweifel den besten Aufschluß gegeben haben würde), ob ein enger Rapport mit ihrem Arzte oder (wenn der Rapp. dissoluter Art war) mit irgend einer anderen in arithmetischen oder technisch-mechanischen Aufgaben geübten Person im Spiel gewesen seyn könne [2]). — Doch genug davon; reliqua et altiora ordiamur.

---

1) S. 98. das. heißt es: „Die mathematische und die Kunstanschauung mußten thätig seyn, um die mannichfachen geometrischen und mechanischen Verhältnisse vor Augen zu stellen, so daß „das Mädchen nur die Kopie davon abnehmen durfte u. s. w.

2) Die bekannten noch künstlicheren und ideenreichen Krisen der Seherin von Prevorst sind in dieser Hinsicht einer scharfen,

Sechster Abschnitt.

Über die Sprachengabe der Somnambulen und die Periodicität dabei.

§. 30.

Nähere Bestimmung dieses Talents.

Hätte es mit dem Reden der Somnamb. in fremden, vorher nicht geredeten Sprachen seine Richtigkeit, so wäre dieses unter allen aufzuführenden Erscheinungen die auffallendste und wunderbarste, vor der die übrigen sich beugen müßten. Man weiß, welche Mühe sich die Exegeten des N. T. gegeben haben, um das sogenannte apostolische Zungenreden (γλωσσαις λαλειν 1. Cor. XIV.) aus der Zahl der durch höhere Inspiration bewirkten Wunder — seiner völligen Unbegreiflichkeit wegen — wegzuerklären, bis es ihnen endlich durch Berathung eines eigenthümlichen Sprachgebrauchs gelungen ist, dasselbe blos als hohes, poetisch-begeistertes Reden darzustellen, das jene Bezeichnung daher erhalten habe, weil doch eigentlich Gebet und gottesdienstlicher Gebrauch nur für die heilige (althebräische) Sprache der Juden geeignet schien. Diese Redenden und Begeisterten aber erlaubten sich im Drange lebhafter und erhabener Dankgefühle nicht nur, einzelne fremde und ungewöhnliche Redensarten einzumischen, die alsdann einer Deutung und näheren Anwendung bedurften, — sondern auch sich ihrer profanen Landessprache, ganz gegen die bisherige Sitte und statt der hebräischen Formeln, zu bedienen. Bei der diese Bezeichnung oder Benennung des Zungen-Redens veranlassenden Begebenheit am ersten Pfingsttage (Act. II.) — da die Apostel und ihre Genossen zum ersten Male in Gegenwart der hin-

---

aber sehr umsichtigen Kritik unterworfen in Wirths Theorie S. 194.

zuströmenden Menge sich neuer oder anderer Sprachen beim Gebet bedienten — ist auch wohl anzunehmen, daß dieselbe (durch den bisher unerhörten Gebrauch profaner Sprachen an heilige Stätte), wenn auch etwas Auffallendes, doch nichts Wunderbares im strengsten Sinne enthalten habe. Die fremden hier genannten Sprachen nämlich waren blos nach der Lage der Länder aufgeführt, und ließen sich füglich auf einzelne wenige profane reduciren, von denen immerhin die Apostel, oder doch die zugleich mit ihnen versammelten und mitbetenden Anhänger ihrer Lehre, eine hinreichende Kenntniß haben konnten, um davon in dieser außerordentlichen Lage und aufgeregten fast ekstatischen Seelenstimmung (in welcher die herkömmlichen Festgebete dem Drange ihrer Gefühle nicht genügen mochten) — einen an heiliger Stätte bisher nicht üblichen gottesdienstlichen Gebrauch zu machen; als wodurch eben die Verwunderung der Menge zuerst erregt wurde. — Wir erwähnen dieses Erklärungsversuchs (der wenigstens unter der großen Zahl vorhandener auch eine Stelle verdient) nur in der Absicht, um zu zeigen, daß man selbst da, wo Wunder überhaupt nicht geläugnet werden können und als zu Erreichung höheren Zwecks erforderlich angenommen werden dürfen, doch ein Reden in nie erlernten Sprachen für ein Wunder über alle Wunder hielt, das man, soviel als möglich, negiren müsse. Bei unseren Somnamb. aber fehlt jener höhere (auf Belehrung und Beseeligung der Menschheit gerichtete) Zweck, so daß auch wenigstens an eine eigentliche Inspiration derselben gar nicht gedacht werden darf. Man hat zwar auch bei ihnen eine natürliche Erklärung dieses unerhörten Talents auszudenken gewußt, indem man z. B. mit Meiners a. a. O. S. 235 annahm, daß vielleicht die Fibern des Gehirns durch Krankheit oder Exaltation eben so modificirt werden könnten, als dieselben sonst durch das Lesen, Hören und Lernen fremder Sprachen wirklich modificirt zu werden

pflegten. Allein dies ist eine Erklärung, die im Grunde nichts erklärt, sondern eine an sich unbegreifliche Sache nur mit anderen Worten ausdrückt. Die Wortlaute einer Sprache sind größtentheils zufällige und willkührliche Erfindungen oder Bezeichnungen, die durch Sitten, Traditionen u.s.w., desgleichen durch Verbindungen einzelner Stämme oder Völker aufs Sonderbarste und Mannichfaltigste gemischt und abgeändert sind, so daß ein solches glückliches Zusammentreffen der Vibrationen des Gehirns ohne ein Wunder anderer Art gar nicht denkbar ist. Wir gestehn, daß wir zur Erklärung dieser angeblichen somnambulischen Fertigkeit, wenn sie wirklich Statt fände und durchaus erklärt werden müßte, noch lieber zur pythagoreischen Seelenwanderung unsere Zuflucht nehmen würden, um so diese magnetischen Personen bei erwachter Reminiscenz reden zu lassen, was sie in einem früheren irdischen Daseyn erlernt hatten, ohne sich dessen noch im wachenden Zustande bewußt zu seyn. Doch es tritt hier offenbar der Fall ein, wo verständige Interpreten sich zuvor nach der Richtigkeit des Textes und der Lesart umzusehn haben, ehe sie an künstlichen Deutungen ihre Mühe vergeblich verschwenden. Eine strengere Kritik läßt wirklich keinen einzigen Fall der Art übrig, wo sich das Zungenreden der Somnambulen nicht entweder auf ein exaltirtes und begeistertes Reden reduciren, oder aber nicht nachweisen oder wenigstens vermuthen ließe, daß sie die wirklich fremde und ihnen sonst nicht geläufige Sprache in früher Jugend einmal, wenn auch nur mangelhaft, erlernt haben sollten [1]).

---

1) Zwar findet sich (in Kiesers Archiv B. X. H. 2. S. 124.) dem Anschein nach ein solcher Fall, daß ein 17jähriger Knabe englisch sprach, ungeachtet er (nach der Versicherung seines Erziehers) diese Sprache weder inne hatte, noch je erlernt haben sollte. Allein wie leicht konnte ein fremder Erzieher darüber sich

§. 31.

Darstellung der Sache aus geschichtlichen Beispielen.

Wir erwähnen nur einzelner Beispiele, die sich sowohl auf die belebtere und seelenvollere Betonung der Rede, als auf den Gebrauch ausländischer Sprache beziehn.

1) Brandis a. a. O. S. 26. erzählt von einer seiner Somnamb., der in gesunden Tagen die Gabe der Suade durchaus nicht eigen gewesen, Folgendes: „Dies sonst „blöde Mädchen, das weder französisch noch englisch mit „bedeutender Fertigkeit sprach, ungeachtet es beide Spra= „chen hatte lernen müssen, redete nun mit einer Geläufig= „keit bald deutsch, bald englisch, bald französisch, „wie man es nur von den geistreichsten Frauenzimmern je= „der Nation erwarten konnte. Sprüche, Sentenzen und „Lieder, in der frühesten Jugend gelernt und längst „vergessen, wurden mit der lautesten Stimme und mit „anziehender, geistvoller Declamation recitirt und commen= „tirt, — dann mit heller Stimme besser gesungen, als in „gesunden Tagen u. s. w." —

2) Matthäus Schurr, ein somnamb. Knabe von 13 J., dessen im Archiv u. s. w. von Eschenm. 1. B. 1. H. erwähnt wird, sprach in einer Krise durchaus kein deutsch, sondern nur französisch, und zwar ohne Anstoß, geläu= fig und richtig, auch so gut accentuirt, als hätte er viel Übung im Sprechen gehabt. Er hatte indessen eigent= lich nur einen Grund in dieser Sprache gelegt, indem er nur leichte Aufsätze darin verstehn

---

irren. Daß eben diese Fertigkeit des Knaben durch den Rap= port mit einer Frau aus seiner Verwandtschaft zu erklären sey (wie Wirth S. 200. annimmt), finden wir bei allem Respect vor dem magnetischen Rapport, doch höchst unwahrscheinlich. Denn wie soll man sich eine solche geistige Vereinigung denken, die das Innerste des Geistes einem Andern mittheilt, der doch mit dem materiellen Leibe selbst identisch seyn soll? Und wo bliebe da die geistige Individualität?

konnte, ohne im Sprechen die gehörige Fertigkeit erlangt zu haben. Dabei war es sonderbar, daß er verlangte, auch die Anwesenden sollten französisch reden, ohne daß vor dieser Krise irgend Erwähnung dieser Sprache geschehn war, wie denn auch unter den Büchern, die er an diesen und den vorhergehenden Tagen gehabt hatte, keine französische gewesen seyn sollen. Auf die Frage um die Ursache dieses Umtausches der Sprache, antwortete er: puisque cette langue est plus douce, que l'allemande. — Wirkte hier der Rapport mit, so geschah es doch nur im Allgemeinen durch Versetzung in eine immer noch erklärliche Gemüthsstimmung.

3) Noch merkwürdiger ist das Beispiel einer von Gmelin behandelten Somnambule, welche nicht nur ihre Sprache veränderte, sondern zugleich dabei eine andere persönliche Rolle spielte. Sie hielt sich nämlich in ihren Krisen für eine französ. Emigrantin und erzählte als solche im gebrochenen Deutsch, mit Französisch vermischt, ihre eigenen eingebildeten Schicksale, dagegen sie im wachenden Zustande ein deutsches natürliches und unbefangenes Mädchen war. —

Alle diese und ähnliche andere Somnamb. erinnerten sich beim Erwachen mit keinem Gedanken an das, was sie in der Krise gethan oder gesprochen hatten, setzten alsdann vielmehr wieder ganz ihre gewöhnliche Sprache und Lebensweise fort. So wußte die letzterwähnte Kranke im wachenden Zustande durchaus nichts von ihrer Emigranten-Rolle, die sie erst wieder in der nächsten Krisis fortsetzte und so eine ganze Reihe von unter sich zusammenhängenden Scenen durchspielte; ein Umstand, dessen schon oben (§. 4.) bei Erwähnung der Träume gedacht worden ist. Andere Beispiele, wie die verlorne Sprachkunde im Somnambulismus wieder hergestellt und gegenwärtig war, giebt Passavant S. 152., ohne jedoch irgend einer solchen unbegreiflichen Theilnahme an der Sprachfertigkeit

des Magnetiseurs oder anderer in Rapport gesetzter Personen — das Wort zu reden.

§. 32.

Parallelen dazu von Wahnwitzigen und Nervenkranken.

An vielen febricitirenden und phantasirenden Nervenkranken hat man die Erfahrung gemacht, daß sie in ihren ekstatischen Paroxysmen mit einer ihnen selbst sonst unerreichbaren Kraft und Lebhaftigkeit zu reden pflegten, ja daß sie selbst in Versen sprachen, so wenig poetisch sie auch im gesunden Zustande seyn mochten [1]). Aus Lorry erzählt Meiners a. a. O. S. 230. von einer sonst sehr einfach und durchaus nicht zum Nachdenken gewöhnten Frau, daß sie in Anfällen vom Nervenfieber mit der größten Beredtsamkeit und Energie über die schwersten, ihr sonst fremden und unerreichbaren, Gegenstände geredet habe. Eben daselbst wird eines Geschäftsmannes gedacht, der in früher Jugend zwar einige der alten Autoren gelesen, doch nachher sich nicht weiter um sie bekümmert hatte. Derselbe konnte in den Paroxysmen eines Tertianfiebers mit der größten Fertigkeit Verse des Horaz und Virgil hersagen, an die er im gesunden Zustande sich nicht mehr erinnerte. Noch wird ebendaselbst (aus Borellus) von einer gewissen Marquise de Pile erzählt, daß sie in der Ekstase einer heftigen Krankheit mit außerordentlicher Fertigkeit spanisch geredet habe, da sie diese Sprache doch weder vor, noch nach ihrer Krankheit reden konnte, ob sie gleich dieselbe in ihrer Jugend, wenn auch nur mangelhaft, erlernt haben mochte. — Nicht weniger auffallend ist die in Moritz Magaz. 3. B. 1. St. S. 40 ff. erzählte Geschichte eines Waldeckischen Korbmachers, der einst im Schlafe un-

---

1) Vergl. Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte (1. Bd. 3. St.); auch den Aufsatz von Dr. Hohnbaum über poetische Ecstasen im fieberhaften Irrseyn.

erwartet anfing zu predigen und sich durch Nichts unterbrechen ließ. Beim Erwachen wußte er zwar ebenfalls Nichts von allem dem, was er gesprochen hatte, allein der unwiderstehliche Trieb zum Predigen kam ihm doch nachher periodenweise öfter an, und verrieth sich alsdann zuvor durch ein ängstliches Wesen, das ihn nöthigte die Einsamkeit zu suchen. Während solches Predigens war er in einer Art von Entzückung, hatte die Augen starr offen, ohne Etwas zu sehn. Seine Reden dauerten nur etwa eine Viertelstunde, aber er stockte nie darin und seine Ausrede war gut accentuirt und angenehm u. s. w. Die große Reizbarkeit seines Nervensystems verrieth sich aber schon dadurch, daß er zuweilen durch den Genuß von nur etwas Branntewein in diesen ekstatischen Zustand versetzt wurde. Die Predigten selbst waren hier gewiß meistens Reminiscenzen von solchen, die er früherhin gehört hatte, indem ausdrücklich erwähnt wird, daß er noch aus einzelnen vor 45 Jahren gehörten Leichenpredigten ganze Stellen zu recitiren wußte. — Bei wahnwitzigen Personen kommen Erscheinungen dieser Art, besonders des poetischen Redens und des Durchspielens einer fremden Rolle, nicht selten vor. Zuweilen ist alsdann eine solche Verrückung permanent, zuweilen zeigt sie sich auch hier, wie in nervensen Fiebern und in magnet. Krisen, nur als vorübergehende Erscheinung. So erzählt z. B. Arnold (observat. on the nature of madness 1788.) von einer Bauersfrau, die in Anfällen des Wahnsinns sehr geläufig in Versen gesprochen habe, ob sie gleich in den Intervallen dergleichen zu machen nicht im Stande war. Richerz erwähnt in seinen Zusätzen zu Muratori eines berlinischen Predigers, der in ähnlichen Paroxysmen die Fertigkeit zu reimen in dem Grade erlangt habe, daß er ganze Predigten in Versen hersagen konnte.

§. 33.

Erklärung A) dieser Sprachengabe überhaupt, in Beziehung auf Erinnerungskraft.

a) Der höhere Schwung der Rede und die lebhaftere, geistvollere Betonung der Worte ist natürliche Folge der Exaltation der Seelenkräfte überhaupt und der Belebung der Phantasie insbesondere, so wie sich physisch die mit schnellerer Folge der Ideen verbundene Sparmologie aus der durch vermehrte Zuströmung der Lebensgeister zu den Sprachwerkzeugen beförderten Agilität derselben erklären läßt. b) Der Gebrauch fremder und anderer ausländischer Wörter und Redensarten, die im wachenden Zustande vergessen waren, giebt den erfreulichen Beweis, daß eigentlich Nichts gänzlich aus der Seele (als dem ätherischen unmittelbaren Organ des Geistes) verloren geht und daß Alles, was einmal gedacht und dem Organ eingedrückt ist, zu seiner Zeit wieder zur Reminiscenz gelangen könne. Es bleibt zwar noch immer unausgemacht, wie eigentlich die Seele (oder vielmehr der Geist, animus) Vorstellungen mittelst des materiellen Gehirns hervorrufen oder sich derselben erinnern könne [1]. Doch

---

1) Passavant zeigt S. 101. an dem Beispiele eines von Puysegur behandelten Knaben, der sein Gedächtniß durch eine Hirnkrankheit eingebüßt hatte, — welches aber im somnambulen Zustande völlig bei ihm zurückkehrte, — daß die Natur und Kraft unsers Geistes nicht von seinen materiellen Werkzeugen abhange, indem die Verletzung oder Zerstörung eines Organs, durch welches die Seele thätig ist, nur die Äußerung des geistigen Vermögens in der Welt der Erscheinungen aufheben könne, über das Vermögen selbst aber nichts entscheide, ja daß die Seele sogar ohne diese Organe eine freiere Thätigkeit haben könne und in solchem Zustande (wo sie von ihren Werkzeugen weniger abhängig ist) auf zwar andere, aber dadurch nicht verminderte Weise sich zu entwickeln vermöge. Eine Bemerkung, die auf manche Zustände des Blödsinnes, des Wahnsinnes, sowie anderer geistiger Zerrüttung und namentlich auch

ist gewiß, daß beide nicht für identisch zu erachten sind. Vermuthlich ist diese geistige Thätigkeit im irdischen Leben mit einer Veränderung in den Gehirnfibern und dem sie durchdringenden Nervengeiste verbunden. In der Jugend werden solche Veränderungen leichter aufgenommen und tiefer eingedrückt. Durch die Zeit oder auch durch Verletzungen des Gehirns werden jene Fibern gleichsam zurückgedrängt und verschoben; dann aber durch geheilte Krankheit oder andere Ereignisse werden sie wieder hergestellt, hervorgehoben und gelangen gleichsam zu neuer Efflorescenz. Die Erfahrung lehrt, daß bei heftigen Erschütterungen (ohne eigentliche Verletzung des Gehirns) eine Vergessenheit auf kürzere oder längere Zeit eintreten könne, bis die natürliche Ordnung in den Bewegungen jener Fibern und besonders zugleich in dem sie durchdringenden und belebenden Nervenäther wieder hergestellt ist [1]). Oft angeführt ist das Beispiel eines Mannes,

auf sonst höchst bedenklich scheinende Zeichen der Altersschwäche Anwendung leidet. —

1) Der Engländer Blakewell (in der Schrift: die Gewißheit eines Lebens nach dem Tode u. s. w., aus dem Englischen von Dr. Schöpfer. S. 66. 1838.) macht die chemische Beobachtung, daß das ganze Gehirn aus fast nur Wasserstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff in ungleichen Verhältnissen gemischt bestehe, als worin die 10 Theile Wasser, 5 Theile Fett, 7 Theile Eiweißstoff u. s. w. aufgelöst werden können. Er zieht daraus den wichtigen Schluß: daß das Lebensprincip selbst der Thätigkeit einer unsichtbar-geistigen Kraft, die auf die Materie einwirkt und sie beherrscht, zugeschrieben werden müsse, weil alle jene Substanzen keine Eigenschaften besitzen, die wir mit der Thätigkeit des Willens und anderer Geisteskräfte vergleichen könnten. Die organische Masse des Gehirns (setzt er hinzu) kann das Lebensprincip und die Geisteskraft wohl in Thätigkeit rufen und zur Erscheinung bringen, aber nicht schaffen und auch nicht zernichten; denn diese geistigen Kräfte sind an sich von allen bekannten körperlichen Substanzen so sehr verschieden, daß

der auf dem Gerüste eines zu erbauenden Hauses eine Rede hielt. Das Gerüste stürzte mit ihm nieder und er lag einige Stunden sprachlos und ohne Besinnung; als er wieder zu sich kam, setzte er seine Rede grade da fort, wo dieselbe durch jenen Sturz unterbrochen worden war. — Ein Anderer wurde mitten in einem Befehle an seinen Bedienten von heftigen Krämpfen befallen, und verlor ebenfalls plötzlich Sprache und Bewußtseyn. Erst nach sechs Monaten, als er letzteres völlig wieder erhielt, fuhr er in dem Befehle da fort, wo er in den Anfällen der Krämpfe ihn abgebrochen hatte. Wie übrigens auch bei andern Nervenübeln zuweilen lange Geistesabwesenheit einzutreten pflegt und das Gedächtniß sogar auf viele Wochen verloren gehn kann, davon ist bei Passav. S. 97. ein merkwürdiges Beispiel zu lesen. — c) Das Spiel einer fremden Rolle, wie in dem von Gmelin erzählten Falle, erklärt sich aus dem bekannten Vermögen der Seele, sich selbst schon im wachenden Zustande in die Lage Anderer zu versetzen, und deren wahrscheinliche Gedanken, desgl. ihrer Lage angemessene Gefühle, in sich mit Hülfe der Phantasie zu produciren; nur daß man freilich sich seiner eigenen Per-

---

er uns dieselben gar nicht als mit irgend einer Zusammensetzung des materiellen Stoffes verschmolzen denken können. — Eben so weiset auch Passavant a. a. O. S. 29. geschichtliche Fälle nach, wo bald diese bald jene Theile des Gehirns beschädigt waren, oder auch gänzlich fehlten, ohne daß das Seelvermögen oder das Gedächtniß dadurch gestört oder aufgehoben war; zum Beweise, daß die geistige Kraft, obwohl damit (im normalen irdischen Leben) gewöhnlich genau verbunden, doch keinesweges damit identisch oder durchaus davon abhängig sey. Hieraus ergiebt sich denn aber auch schon, daß die neue ganz ideelle Auffassung, nach welcher der Geist nur als die positive (zwar wesentliche, aber nicht in sich bestimmte) Seite des Leibes gilt — nicht haltbar seyn dürfte, worauf wir noch einmal zurück kommen werden.

sönlichkeit dabei bewußt bleibt und die fremde in gehöriger Entfernung und Depression hält. Dagegen in einer Umstimmung der Nerven und des Gehirns (sammt dem eigentlichen Nervenagens), — wie die magnetische Krise sie in dem genannten Falle herbeiführte, — tritt die fremde Persönlichkeit in solcher Kraft hervor, daß die eigene zurückweicht und gleichsam verdunkelt wird.

§. 34.

— B) der Periodicität dabei insbesondere. — (Die sogenannte Kopfuhr der Somnamb.)

Der Umstand, daß die Geläufigkeit der Rede und die Fertigkeit, in fremder Sprache sich auszudrücken, bestimmte Perioden zu halten pflegt, deutet auf eine periodische Umstimmung der Nerven, so wie auf einen regelmäßigen Umlauf der Lebensgeister oder deren bestimmte Ab- und Zuströmung hin. Die Pathologie lehrt, daß auch zuweilen eine solche Stummheit mit einer Periodicität verbunden gewesen sey, in der weder die Sprachorgane unausgebildet oder destruirt waren, noch die Lebensgeister überhaupt ihre Fähigkeit verloren hatten, zu denselben in bestimmten Zeiten hinzufließen, — wobei indessen, so oft dies bei solchen nur periodisch Stummen geschah, auch der Phantasie ihre Mitwirkung nicht abzusprechen gewesen seyn mag. Von einem gewissen Georg Algair im Würtembergischen wird erzählt [1]), daß er über 50 Jahre lang nur von 12—1 Uhr geredet und diese Zeit dabei so genau beobachtet habe, daß er auch ohne die Uhr zu vernehmen, doch nie früher zu reden angefangen oder später aufgehört habe. Selbst wenn er las, blieb er, sobald die Stunde verflossen war, im Lesen stehn u. s. w. — Bei einem Blödsinnigen hatte die Einbildungskraft und die Umstimmung des

1) S. Ephemer. N. Curios. IX, 254. Misc. N. Curios. IX, 425. X, 225. Vergl. Arzt B. VIII. S. 117 ff.

Nervensystems (vielleicht auch zugleich die jedesmalige veränderte Mischung des Bluts) einen so bestimmten Gang bekommen, daß seine Anfälle nicht nur genau Perioden hielten, sondern daß er auch regelmäßig, ohne die Uhr zu hören, die Stunden abrief und sich in diesem Geschäfte durch Nichts stören ließ; wie denn schon oben erwähnt ist, daß grade diese Irresistibilität einen merkwürdigen Charakter des Wahnsinns ausmacht. Nicht aber blos in der thierischen Oekonomie sind (auch im normalen Zustande) mehrere Lebensverrichtungen an bestimmte Perioden gebunden, sondern in der ganzen Natur ist jedes Wesens Eigenthümlichkeit dadurch bedingt [1]). Man bemerkt in jedem lebenden Körper überhaupt größere und kleinere Zirkel von Erregungen, die demselben seine Unabhängigkeit oder Selbstständigkeit gegen kosmische Einflüsse von Außen in gewissen Graden behaupten [2]). Hierüber mögen denn

1) Ein großer Theil solcher regelmäßigen Zeitperioden (bemerkt Passavant S. 105.) in der Geschichte jedes einzelnen Organismus, namentlich des menschlichen, wird durch tausend äußere Einflüsse gestört, ein vielleicht noch größerer entzieht sich unserer Beobachtung. — „Wir werden dahingeführt — heißt es bald darauf weiter, — anzunehmen, daß das bestimmte Zeitmaß der Seher u. s. w. (als ein objectives Innewerden) bedingt ist durch den Entwickelungsgang und durch den Rhythmus, in dem jedes Zeitwesen lebt. Die Zeitgesetze eines jeglichen Wesens sind so geordnet, wie seine Raumgesetze, oder mit andern Worten: das Eigenthümliche eines jeden Wesens wird eben so sehr durch seinen Zeitrhythmus, als durch seine Form im Raum bedingt. Auf diese Weise hatten wohl auch die heiligen Zahlen z. B. die der Juden und Christen eine tiefere Bedeutung; (— besonders erscheinen die Zahlen 3 u. 4—7 als Grundzeit, d. h. als das Zeitmaß, in dem jedes Lebende sein zeitliches Daseyn offenbart,) — sie sind Symbole von Zeitwesen, die ihren Grund in dem Leben der Natur des Menschen und vielleicht der Menschheit selbst haben"

2) Von magnet. Somnamb. selbst, die das Zeitmaß nach Minu-

nur aus dem Reiche der **Vegetabilien**, worin die Periodicität als besonders fixirt hervortritt, einige Analogien hier angeführt werden.

§. 35.

Analogien aus dem Reiche der Vegetabilien.

Wir erinnern hier zunächst an die verschiedene **Blüthezeit** exotischer Gewächse in unsern Treibhäusern, indem z. B. Pflanzen aus **Peru** bei uns im Winter blühn, der dem dortigen Sommer gleichzeitig ist, andere desgleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, aus gleicher Ursache, im October und November; wobei jedoch diese Perioden allmählig durch das Clima verändert werden können. — Das **Oeffnen** und **Schließen** der Blumen hält ebenfalls bei vielen derselben (flores solares) bestimmte Zeiten [1]). Die **tropischen** öffnen sich am Morgen und

---

ten und Sekunden genau anzugeben wußten, giebt es der Beispiele so viele, daß wir bei deren Anführung nicht verweilen dürfen. Hr. v. Eschenm. Versuch u.s.w. S. 91. erwähnt z. B. einer **Demoiselle N. in St.**, bei der diese Erscheinung so hervorstechend war, daß sie alle Uhren in der Stadt nach ihrer Kopfuhr rectificirte, indem sie bestimmt angab, um wieviel die eine zu früh, die andere zu spät gehe. Sie rügte es jedesmal im nächsten Paroxysmus, wenn die selbstverordnete Arzenei ihr nicht auf die Minute und Sekunde gereicht war, ob sie gleich beim Erwachen davon nichts wußte und diese Pünctlichkeit tadelte. —

1) Die **Gewächse** sind ganz vorzüglich nach ihren Classen und Geschlechtern an bestimmte Räume und Zahlverhältnisse gewiesen. Die **Raumgesetze** offenbaren sich aber in der Natur überhaupt durch die bestimmten organischen Formen, sowie durch die sogenannten Krystallisations-Figuren. Auf ähnliche Weise zeigen dann z. B. auch die **stöchiometrischen** Proportionen die objective Bedeutung der **Zeitgesetze** oder der **Zahlen** in der Natur, indem verschiedene Körper nur in bestimmten Zahlverhältnissen sich untereinander verbinden; z. B. 100 Theile Man-

schließen sich am Abend; die Zeit ihres Aufgehens und Schließens verändert sich aber mit der Zu- und Abnahme der Tage. Die sogenannten Äquinoctialblumen dagegen öffnen und schließen sich immer zu bestimmten unveränderlichen Zeiten, auf welche Erscheinung Linnée seine Blumenuhr (horologium florae) gründen konnte, welche nachher durch neuere Botaniker erweitert und berichtiget ist. (Vergl. Treviranus Biologie 3. B. S. 507 f. 5. Bd. S. 193 f.) [1]). Anderer, auf eine Periodicität im Großen hindeutenden Sonderbarkeiten des Gewächsreiches erwähnt Alex. v. Humbold, Ansichten der Natur u. s. w. im 1. B. — (Vergl. Schubert Ansichten der Natur von der Nachtseite an v. St.). — Das aber dringt sich als von selbst uns auf, daß alle diese Beobachtungen, — auf welches Reich der Natur sie sich auch beziehen, — das Vorhandenseyn und regelmäßige Walten einer allgemeinen ätherischen Substanz innerhalb der gesammten organischen (eigentlich materiellen) Gestalten erahnen lassen.

Siebenter Abschnitt.

Über Fernsehn und Fernfühlen der Somnamb.; desgleichen über Umgang derselben mit entfernten Personen, Revenants u. s. w.

§. 36.

A) Somnambulares Fernsehn. — Beispiele davon.

In höheren Graden des Hellsehens gelingt es den Somnambulen, zufolge mannichfaltiger Erfahrung, die Gränzen des

---

gan vermischen sich nur mit = 14, 28, 42 oder 56 Theilen Sauerstoff, nicht aber in andern Verhältnissen. Vergl. Bakewell a. a. O. S. 49.

1) Daß auch unter den Thieren z. B. der amerikanische Landbär bei uns mehr des Tages als des Nachts schläft, beweist sowohl eine bestimmte Periodicität der innern Circulation, als auch sein Reactionsvermögen gegen den äußeren Einfluß des Lichts u. s. w.

Raumes schnell zu durchlaufen und Gegenstände oder Ereignisse entfernter Gegenden wahrzunehmen. Wir gedenken zunächst wieder einzelner Personen, deren Bekanntschaft wir schon zuvor gemacht haben. 1) Die schon erwähnte Frau S. (aus Arendts Beitr.) sah den Unfall ihres 70 Meilen entfernten Vaters, den sie im Blute liegend erblickte, obgleich sie keine Veranlassung bekommen hatte, ihn krank oder in Gefahr zu glauben, indem vielmehr seine letzten Briefe sein völliges Wohlbefinden gemeldet hatten. Erst einige Wochen nachher erfuhr sie durch einen Brief, wie er an jenem genannten Tage (es war derselbe, an welchem sie die Erscheinung gehabt hatte) so ausgeglitten sey, daß ihm die Kellerthür auf die Brust gefallen, welches einen so heftigen Blutsturz zur Folge gehabt hatte, daß er nur mit vieler Mühe der Ärzte am Leben erhalten werden konnte. — 2) Die Auguste Müller erkannte nicht nur Sachen, z. B. Blumen, die man ihr brachte, aus weiter Ferne, sondern sie wurde auch gewahr, daß ihr Magnetiseur sich verschrieben hatte, obgleich diese Schrift stets in seinem Pulte verschlossen geblieben war. Dieselbe konnte, wie sie behauptete, schnell von Karlsruhe zu ihrem Bruder nach Wien kommen und ihn daselbst beobachten; den Weg dahin durcheilte sie in einer Minute. — 3) Die Anna Rübel zu Langenberg wußte, was man mit ihren zu Elberfeld zurückgelassenen Hemden vornahm, wo man sie jetzt aufbewahre u. s. w. So unbedeutend diese und andere Umstände waren, die sie angab, so sollen sich dieselben doch bei genauerer Erkundigung bestätigt haben. — 4) Heineke's Kranke in Bremen (Archiv. 2 B. 3 St. S. 42.) sah im magnet. Schlafe mehrere entfernte Freunde und überzeugte sich von deren Thun und Befinden. Sie nahm unter andern wahr, wie eine Freundin in Hamburg ihr Kind vergnügt im Bette stillte, welches sie, wie der Erzähler sagt, nicht wissen konnte, da diese Frau nicht nur erst kürzlich in die Wochen gekommen war, sondern auch

ihre Kinder nie selbst zu stillen pflegte. Eine andere Freundin erblickte dieselbe, wie sie froh in Cassel bei ihren Angehörigen ankam, wovon sich die Richtigkeit, so wie von der vorigen Angabe nachher bestätigte. Ihren Schwager, heißt es S. 51, der über 50 Meilen entfernt war, sah sie schreibend, obgleich man ihr berichtet hatte, er würde an diesem Tage eine Reise vornehmen. Wirklich kam ein Brief an sie, von dem Tage den sie bestimmt hatte, an, und bei näherer Erkundigung ergab sich, daß an jenem Tage nichts aus der Reise geworden war, daß der Schwager vielmehr grade zu der Zeit, in der angegebenen Stellung, gesessen und den Brief geschrieben habe. Gleich darauf wird noch gemeldet, wie diese Somnambule einer bei ihr anwesenden und um ihren Sohn betrübten Freundin die Auskunft giebt, daß derselbe, was diese nicht glauben kann, sich jetzt nach Amerika einschiffe; wie sich aber nachher bestätigte, daß dies grade um diese Zeit geschehn sey. — 5) Eine Demoiselle S. in St., deren Geschichte Klein beschreibt, wurde von ihrem Wohlthäter gebeten, ihm von dem Befinden seines Sohnes, eines Officiers bei der Armee in Rußland, Nachricht zu geben. Ohne diesen je gekannt zu haben, beschrieb sie sein Bild sehr kenntlich und behauptete, er stände wie vor ihrer Seele; sie konnte ihn in die feindlichen Affairen begleiten und wahrnehmen, wie er sich zu vermessen in die Gefahren wage. In einer ihren Krisen erklärte sie nachher dem Vater, daß sie seinen Sohn im Spital erblicke, mit einem weißen Tuch um das Kinn gebunden; er sey im Gesicht verwundet und könne nichts von Speisen genießen; später sagte sie, nun könne er wieder etwas genießen und es gehe überhaupt besser mit ihm. Nach mehreren Wochen kam die Nachricht, daß der Sohn nicht auf der Liste der Verwundeten stehe. Die Somnambule Anfangs etwas verlegen, beharrete doch bei der Versicherung, daß sie jenen mit dem weißen Tuche im Spital sehe und gewiß wisse, daß sie sich nicht täu=

sche. Bald darauf traf noch eine zweite Liste der Verwundeten ein, worauf wirklich jener Officier mit einer Schußwunde in der Kinnlade angegeben war. — 6) Die Kranke des Dr. Cleß in Stuttgart (Archiv 4. B. 1. St. S. 58.) sah in ihrem hellen Zustande, wie ihre Schwester auf einem Berge das verordnete Wasser schöpfte und wie sie darauf nach Hause zurückkehrte, welches sich auch als so geschehn wirklich bestätigte. Eben dieselbe nahm auf ihrem Lager ihren Arzt auf seinem Zimmer wahr, wie er sich an seinem Pulte mit ihr beschäftigte und ihre Geschichte niederschrieb. Andere interessante Beispiele dieser Art des raumfreieren Schauens und Empfindens finden sich bei Passavant, besonders S. 93.

§. 37.

Parallelen dazu. (Das zweite Gesicht).

Es verdienen hier besonders diejenigen Personen in Hochschottland und den Hebriden angeführt zu werden, denen man das sogen. zweite Gesicht (the second sight) beilegte. Auch diese sahen nämlich entfernte, besonders gleichzeitige Begebenheiten, sowohl von glücklicher als unglücklicher Art, in ihrer Ekstase oft eben so deutlich, als ob sie körperlich gegenwärtig gewesen wären. Sie entdeckten z. B. plötzlich und mitten unter ihren häuslichen Geschäften, wie abwesenden Freunden und Bekannten ein Unglück wiederfuhr, welches bestimmt angegeben wurde. Ebenso wurden Andere auf einmal durch den Anblick eines entfernten Hochzeits- oder Leichenzuges betroffen und waren im Stande die Namen, Kleider und Gestalten u. s. w. der dabei anwesenden Personen zu bestimmen. Zuweilen aber waren diese Erscheinungen der Art, daß die ekstatischen Personen solche beim ersten dunkleren Anblicke selbst nicht recht verstanden, und daß sie erst durch später eingezogene Nachrichten ihnen völlig als übereinstimmend (und vielleicht zuvor nur hieroglyphisch dar-

gestellt) enträthselt wurden. Glaubwürdige Beispiele dieses 2. Hochschottischen Gesichts sind zu oft von anderen Schriftstellern unter namhafter Anführung aufgestellt worden, als daß wir uns bei deren Wiederholung aufhalten dürften [1]). Auch in anderen biographischen Nachrichten ausgezeichneter Menschen kommen zuweilen Beispiele solcher Anschauungen entfernter Personen und Ereignisse vor. So soll der bekannte Swedenborg den Brand zu Stockholm in derselben Stunde, da dieser entstand, zu Gothenburg, wo er sich zu der Zeit aufhielt, angezeigt haben. — Im Magazin des Wunderbaren 6. B. 1. St. wird von dem damals studirenden jungen Lord Roscommon erzählt, daß er mitten im fröhlichen Spiele plötzlich durch den Anblick seines sterbenden Vaters ergriffen wurde, so daß er ausrief: „ach mein Vater ist todt!" Nach mehreren Tagen kam ein Brief an, welcher die Richtigkeit dieses Ausrufs aufs Pünktlichste bestätigte [2]). In anderen Fällen zeigt

---

1) Johnson Journey to the western islands etc. p. 248. Beatties Essay on the Nature and Immutation of thruth. (d. Übers. I. S. 256 f.) Vergl. Pennants Tour. in Scotl. p. 179 f. — Sehr wahr ist die Bemerkung, welche Brandis a. a. O. S. 125. über Scotts Klage macht, (daß man diesen second sight, von dessen Wirklichkeit die glaubwürdigsten Männer durch den Augenschein überzeugt wurden, nachher nur den Dichtern überlassen habe) nämlich die, wie durch ein solches Verwerfen alles historischen Glaubens die ganze Vorwelt in gewissem Grade für uns ganz verloren gehn würde. — Daß indessen die ähnliche Erfahrung auch in anderen Gegenden nicht gänzlich fehle, davon kann man sich aus Schuberts Auszügen aus des bekannten Pst. Oberlins zu Steinthal Lebensnachrichten überzeugen.

2) Passavant handelt von diesem Vermögen des zweiten Gesichts unter Anführung vieler Beispiele S. 311 ff. und fügt die Bemerkung hinzu, daß die Seher dies Vermögen Andern durch Berührung mittheilen können in der Ekstase, so daß diese dasselbe Gesicht sehen. Wirth dagegen findet in solchen Ahnungen nur den realen Ausdruck bloßer Phantasiegebilde (S. 216 f.),

sich diese Fernsehekunst der Seele mehr im Zustande der Reverie oder des Traums; wir führen nur ein Beispiel an, das wegen seiner Neuheit und Zuverlässigkeit (es kann noch jetzt gehörig verbürgt werden) merkwürdig scheint. Zwei deutsche Freunde waren vor mehreren Jahren in Rußland etablirt; sie kehren in ihr Vaterland zurück. Der Eine, Namens G. wohnt als sehr angesehener Geschäftsmann zu H., der Andere B. zu Fr.; beide sind verheirathet und setzen, nach aufgehobener Geschäftsvereinigung, doch ihre Freundschaftsverhältnisse fort. G. hat in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Januar des Jahrs 1820 folgenden merkwürdigen Traum. Er macht mit seinem Freunde B. eine Fußreise, auf welcher sie endlich an einen Fluß kommen, den sie durchwaten müssen. Es zeigen sich unerwartet ganz neue heitere Aussichten, aber bald wird ihr frohes Fortschreiten durch Erblickung eines offenstehenden Sarges unterbrochen. Sie nahen sich demselben und erblicken zu ihrem großen Schrecken die Gattin des B. selbst darin liegend u. s. w. In diesem Augenblicke erwacht G. und erzählt sogleich seiner eigenen Gattin diesen Traum mit dem Zusatze, daß ihm sehr nach Nachrichten von seinem Freunde und dessen Frau verlange; da er zwar deren mehrjährige Schwächlichkeit kannte, nichts aber von einer eigentlichen Krankheit derselben erfahren hatte. Nach 14 Tagen langt ein Brief des Freundes B. an mit der Nachricht, daß seine Frau in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Januar so plötzlich gestorben sey, daß als sie am Morgen geweckt werden sollte, sie todt im Bette gefunden sey. Unter Anderm wurde noch darin gemeldet, daß dieselbe kurz zuvor den besten Erfolg von einer Bade- oder Brunnen-Cur sich versprochen habe." — Dieser Vorfall selbst ist dem Ref. gewiß und kann von ihm ver-

---

dergl. daher bei fortschreitender Cultur und Vernunftherrschaft wegfallen oder doch seltener werden. —

bürgt werden; da nun aber ähnliche nicht selten vorkommen, so würde es ungehörig und unzureichend seyn, zu der Erklärung blos den Zufall zu Hülfe zu nehmen; dieser würde auch nicht bei einem einzigen — der angeknüpften ganz speciellen Umstände wegen — als ausreichend gelten können.

§. 38.

Erklärungsversuche.

a) Einzelne der obigen Beispiele des magnet. Fernsehns (z. B. der Anna Rübel, der Kranken des Dr. Cleß) lassen sich vielleicht schon als bloße Wirkung und Gedanken-Einkleidung belebter Phantasie erklären, sobald man dabei noch annimmt, daß eine Reminiscenz und ein glückliches Zusammentreffen einzelner vielleicht übersehener Nebenumstände — besonders das Wissen der im Rapport befindlichen Personen um die Sache, und so auch früher bereits gefaßte und diesen letztern nicht unbekannt gebliebene Entschlüsse der anderen u. s. w. — mitgewirkt haben dürften, worüber Wirth a. a. O. gute Bemerkungen macht. Zu Phantasiegebilden gehören wohl gewiß die Fälle, wo die Somnambulen angeben, sich auf die Oberfläche der Sonne u. a. Sterne im Geiste versetzen zu können (dergleichen z. B. Archiv 3. B. 1. St. zu lesen sind); wie denn auch sonst Reisen der Somnamb. nach den Planeten hin und wieder erzählt werden, deren Zuverlässigkeit in Zweifel gestellt bleiben muß. (Vergl. v. Eschenmayer Versuch u. s. w. S. 77. Wirth S. 279 f.)

b) Eine andere sehr umfassende Erklärung bietet der schon genannte Alles durchdringende organische Äther in seiner Verbindung mit dem Weltäther dar, als wodurch denn die S. im Stande seyn sollen, durch ein Versinken ins Alleben auch die entferntesten Gegenstände zu durchschauen. Man kommt bei dieser Ansicht auf die Mesmerische allgemeine Fluthreihe zurück, welche jede niedere durchdringt und in sich enthält, so daß dann mittelst jener höheren

magnetischen Strömung auch neben der Apperception eine Mittheilung in die weiteste Entfernung möglich wird. (Vergl. Wirth Th. S. 65.). — Dieser specielle organische Äther (der Nervengeist) kann sich nämlich mit dem allgemeinen Äther (der Weltseele oder der absoluten Identität) so in Verbindung setzen, daß Nähe und Ferne aufgehoben ist, aber die Seele in den Stand gesetzt wird, entfernte Gegenstände, worauf ihre Aufmerksamkeit besonders gerichtet ist, durch dynamisch-materielle Gemeinschaft d. h. durch Einfluß des Allgemeinen gleichsam zu berühren. Eine Ansicht, für welche auch Schubert und andere neuere Gelehrte und Naturphilosophen unter Modificationen sich erklärt haben. Schon die Alten nahmen indessen bei ihrer Ansicht von Makrokosmus und Weltseele oder vom Leben des großen Weltganzen einen solchen dynamischen Zusammenhang der Dinge an. So sagt z. B. Cicero, an einer Stelle, wo man es nicht erwarten sollte (de or. III. c. 5.): „Mihi veteres illi maius quiddam animo complecti, plus „multo etiam vidisse videntur, quam quantum nostrorum „ingeniorum acies intueri potest, qui omnia haec quae su„pra et subter sunt, unum esse et una vi atque „una consensione naturae constricta esse dixe„runt. Vergl. de divinat. II. c. 14. als wo ausdrücklich bemerkt wird, daß nahe und entfernte Gegenstände mit einander in Verbindung treten können; wie denn auch Claudian von der Natur sagt: „nexu longinqua revinxit". Beim Jamblichus heißt es (de myster. Leyden 1549.) S. 74. „Mundanum animal est adeo secum unitum, ut „membra ejus compatiantur invicem, commoveanturque „etiam quae remota inter se videntur, quasi sint pro„xima, tamquam ejusdem animalis membra."

c) Es würden aber alle jene Fälle des Fernsehens auf viele Meilen hinaus, sich (auch abgesehen von der genannten Mesmerischen Fluthreihe) am Leichtesten gewiß erklären lassen, wenn man annehmen dürfte, daß der menschliche

Geist, wenigstens in gewissen ekstatischen Zeitpunkten und besonders in der Nähe des Todes, auf Momente von dem hier mit ihm verbundenem Körper sich zu trennen vermöge. Diese Annahme würde sich vorzüglich dadurch empfehlen, daß nicht bei ihr, wie bei jenem Versinken ins All, die individuelle Persönlichkeit, oder bei dem Hingeben an fremde Naturgewalt, die sittliche Freiheit ins Gedränge käme oder gar unterzugehen Gefahr liefe. Man könnte eine solche kurzdauernde Trennung — im Gegensatz der im Tode erfolgenden gänzlichen Ablösung (λυσις) — mit Herder eine διαστασις nennen, durch welche alsdann auch viele andere bekannte Geschichten der Art z. B. die von Wieland in seiner Euthanasia erzählte [1]), ihre Deutung finden würden. Freilich kann man, wie Wieland sehr richtig bemerkt, nicht glauben, daß die Seele wie eine Spinne an ihrem Faden eine so weite Reise hin und her zu machen im Stande sey; aber wohl ließe sich vermuthen, woran er freilich nicht dachte, daß eine solche geistige Annäherung zu entfernten und befreundeten Gegenständen auf eine der Elektricität und dem Galvanismus analoge Weise, nach den weit verbreiteten und uns unübersehbaren Gesetzen der Affinität, erfolgen könne. Eben diese geistige Verwandtschaft, welche die Seele (als die innere Leiblich-

---

1) Eine sterbende Frau erwähnte nämlich noch eines entfernten Freundes, eines Predigers, von dem sie gern auch, wie dies bereits von den Anwesenden geschehn war, Abschied nehmen möchte. Sie erschien demselben, als er grade Abends spät mit einer mathematischen Aufgabe beschäftigt war, von der Krankheit jener Dame aber nichts erfahren hatte und gar nicht an sie dachte. — Ein nachher ankommender Brief meldete ihm den in derselben Nacht erfolgten Tod derselben. Wieland war von der Redlichkeit der Zeugen, die er genau kannte und aus deren Munde er die Geschichte erfahren, fest überzeugt, ob er gleich gestand, sich den Vorfall nicht erklären zu können, und dabei einen merkwürdigen Zufall annehmen zu müssen glaubte.

keit, zugleich nämlich mit dem sie beherrschenden Geiste) auf Augenblicke in entfernte Gegenden ruft, könnte sie alsdann, zu ihrem eigenen noch vom Lebensäther durchdrungenen und also ihr noch angehörenden sichtbaren Körper zurückführen [1]). Wo nun aber hier die Gränze einer solchen Annäherung und einer damit verbundenen Wahrnehmung gesteckt sey, und ob solche sich vielleicht gar über die Erdkörper hinaus erstrecken könne, muß, weil sichere Erfahrungen fehlen und überhaupt der Gegenstand außer dem Gebiete der Naturforschung liegt, hier gänzlich unentschieden bleiben. Doch ist diese freilich nur hypothetische Sache dadurch nicht widerlegt, wenn Wirth spottend bemerkt, daß dann eine solche abwesende Seele sich beeilen müsse, nicht zu spät wieder bei ihrem zurückgelassenen materiellen Leibe einzutreffen u. s. w.

§. 39.

B) Über Ferngefühl der Somnamb. a) Analogie aus dem Thierreiche.

Schon überhaupt genommen ist das gedachte Fernsehen der Somnambulen mehr ein Ferngefühl zu nennen, welches jenen Namen nur in sofern verdient, weil

1) Auch nach Passavant (S. 93 f.) schließen sich an die raumfreien Wirkungen und Empfindungen überhaupt auch die in großer Aufregung des Gemüths und besonders in der Todesnähe Statt habenden Erscheinungen bei entfernten Personen an, auf welche in diesen Augenblicken die Gedanken mit großer Intention gerichtet waren. Der Ekstatische versetzt dann die Person in der Ferne durch den hervorgerufenen Rapport nicht so wohl in eine Art des Somnambulismus, welcher mittelst des Centralsinnes diese entfernte Person den wirklichen materiellen Leib des Andern erblicken läßt, sondern es ist vielmehr der innere ätherische, die Form des äußeren Leibes an sich tragende Leib selbst, der dem entfernten erscheint. Vergl. Kerners Seherinn von Prevorst 1. B. S. 166. —

die angeführten Gegenstände sonst nur durch das Gesicht wahrgenommen zu werden pflegen. Besonders aber würden zu dem Ferngefühl (sensu strictiori) z. B. die Ahnung der Ankunft abwesender Personen, desgleichen die Empfänglichkeit für magnetische Einwirkungen aus der Ferne (actio in distans) u. s. w. gerechnet werden müssen, wobei wir uns der Kürze halber nicht erst wieder namentliche Anführungen von Personen erlauben, sondern, wenn man solcher bedarf, auf die dahin gehörenden Beispiele und Bemerkungen Passavants (bes. S. 120 f.) verweisen. — Von der Gabe der sog. Metallfühler führt derselbe auch merkwürdige Beispiele an. Das Weitere über jenen letzteren Gegenstand findet man gesammelt in meinen Miscellen theol. naturph. Inhalts. 1. B. (1811.). Wir wenden uns nun sogleich zu den Analogien aus dem Reiche der Animalien. — Scheint dergleichen Parallelisiren an sich vielleicht gesucht und zugleich unerheblich, so dient es doch dazu das allgemeine Naturgesetz zu erweisen, daß das unter sich Verwandte ungeachtet der räumlichen Trennung sich aufsuche und durch ein geheimes Band verbunden sey. —

1) Selbst bei den edleren Thierclassen z. B. den Hausthieren (besonders den Pferden) zeigt sich oft eine auffallende Ahnung der Rückkehr anderer Thiere ihrer Bekanntschaft, wobei man gewöhnlich die Feinheit des Geruchs oder Gehörs in Anspruch zu nehmen pflegt. Eine merkwürdige Thatsache des Ferngefühls eines Hundes, der jedesmal bei der Zurückkehr seines Herrn noch lange vorher, ehe er sich dem Hause näherte, ungeduldig zu werden und zu bellen anfing, ist aus dem P. Servius Spoletus erzählt im Archiv von Eschenmayer 2. B. 3. St. S. 114. Ein nicht weniger merkwürdiges Beispiel der Art findet sich in Lichtenbergs u. Voigts Magaz. (6. B. 3. St. S. 135.) von einer Amsel oder Schwarzdrossel (turdus merula). Diese bezeigte sich jedesmal unruhig, so oft der Besuch eines jungen Mannes, der sie

auferzogen hatte und drei Meilen entfernt wohnte, bevorstand. Nur erst durch dessen wirkliches Erscheinen wurde sie wieder beruhiget. — 2) Die bekannten Wanderungen mancher Thierarten, sowohl von edeler als niederer Classe, dürften ebenfalls auf ein solches Ferngefühl zu beziehn seyn, ob man sie gleich gewöhnlich anders zu deuten pflegt. So ist es z. B. nach Kirwans Vermuthung blos die brennbare zwischen den Wendekreisen aufsteigende und sich gegen die Pole ergießende Luft, welche die Vögel auf ihrem jährlichen Zuge leitet [1]). Allein wer weiß nicht, daß dieser Wanderungstrieb sich auch vor einer merklichen Veränderung der Temperatur der Luft, ja selbst im Zimmer und im Käfig äußere? Nach Brandis ist es die Spontaneität, welche z. B. die Fische auf ihrer Reise in ein entferntes Meer leitet. „Sie kommen sagt derselbe, „eben dahin an, weil sie es wollen, blos durch die „Festigkeit ihres Willens". Sehr gut, aber man darf doch fragen, woher erhält denn wieder dieser Wille seine fixe unwiderstehliche Bestimmtheit? Es muß doch Etwas in der Ferne seyn, was ihn aufregt und so zwingend auf ihn einwirkt, grade wie dies bei den Metall- und Wasserfühlern bei ihrer individuellen Reizbarkeit derselbe Fall ist. Ein solcher Verkehr unsichtbarer ätherischer Stoffe, oder eine Art sensibler Atmosphäre, scheint sich bei mehreren wandernden Thieren, wenn wir etwas ins Detail gehen wollen, unverkennbar aufzudringen. Der Leming z. B. (mus lemnus) bleibt auf seinem Marsche in grader Linie. Selbst wenn er durch unübersteigliche Hindernisse auf kurze Zeit von dieser Richtung abgebracht

---

1) S. Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturk. 3. B. S. 434. — Andere suchen die Reisen der Zugvögel mit der Richtung des Meridians oder mit dem Laufe der Sonne in Verbindung zu ziehn, woher es komme, daß sie nicht westlich nach den warmen Ländern von Südamerika fliegen. Vergl. Don Felix von Azara's Reise nach Südamerika. S. 105.

wird, nimmt er dieselbe gleich darauf wieder an und behält sie bis zum Zeile seiner Wanderschaft bei. Diese stellt er (nach Linné) periodisch alle 18—20 Jahr an, und zwar aus den schwedischen Alpen nach dem Bottnischen Meerbusen zu [1]). Wir nehmen nicht Anstand zu vermuthen, daß es eine Witterung in weiter Entfernung bereitliegender Nahrungsstoffe ist, welche diese Thiere in entlegne Gegenden wie durch eine dynamische Wechselwirkung lockt. Vielleicht, daß eine alle 19 Jahr wiederkehrende Mondsperiode, welche bei einer Veränderung in der Atmosphäre die Erzeugung gewisser Naturproducte begünstiget, auf diese Züge Einfluß hat. Noch merkwürdiger ist (nach Pallas) in seiner Wanderung der sogenannte Sûrmulet (mus decumanus), der in erstaunlichen Zügen aus den Steppen Sibiriens bis zu der Stadt Jaitzkoi kommt, dann ausschließlich in der Ostseite derselben bleibt, ohne sich über eine bestimmte Gränze hinaus oder nur in die andere Seite der Stadt zu begeben. Hier muß doch nothwendig Etwas seyn, was ihn herbeizulocken und zu fesseln vermag. Eben diese Bewandtniß scheint es mit den Zügen der Eichhörner (sciurus vulgaris) zu haben, welche ebenfalls ohne durch Flüsse und Landseen sich abhalten zu lassen, einem sie mit unwiderstehlicher Gewalt anlockenden Ziele unverdrossen entgegenstreben (Vergl. Smellies Philos. der Naturgesch. aus dem Englischen u. s. w. II. Th. S. 260.). Grade unter den niedrigsten Thierclassen, die dem All-Leben am Stärksten und

---

1) S. Götze's Fauna. Th. II. S. 169., wo freilich theils schon vorhandener Mangel, theils das Vorgefühl eines strengen Winters als die Ursache dieser Reise angegeben wird. Vergl. ebendaselbst I. Th. S. 315., von den Wanderungen der Hermeline, desgl. der Ringelnatter Th. III. S. 189. — Ein solches Vorgefühl selbst aber erklärt sich nur aus der größeren relativen und localen Reizbarkeit, welche die schon vorhandene Disposition in der Luft im Voraus empfinden läßt.

Unwiderstehlichsten unterworfen sind, tritt dies Ferngefühl am Meisten hervor. Unter den Insecten gedenken wir daher der Landkrebse (cancer ruricola) in den tropischen Climaten von Afrika und Amerika. Diese verlassen im April oder Mai die gebirgigen Gegenden und ziehen in Millionen dem Seeufer zu u. s. w. Die am Ufer nachher ausgekommenen jungen Krebse, wenn sie der Gefräßigkeit der Fische entgangen sind, verlassen dasselbe und wandern langsam in entgegengesetzter Richtung, blos einem inneren Drange folgend, dem ihnen völlig unbekannten Gebirge zu, welches ihre Väter verlassen hatten [1]). Andere niedere Thierarten, z. B. die wandernden amerikanischen Ameisen (Termiten), so wie auch die weißen Ameisen (termes fatal. Lin.) in Ostindien und die Stinkameisen (tabyra), welche Don Felix von Azara (a. a. O. S. 78.) anführt, bieten noch merkwürdigere Erscheinungen einer durch geheime Anlockung bewirkten Wanderung dar, wobei wir auf Zimmermanns Schrift: „die Erde und ihre Bewohner" Th. I. S. 290. verweisen. Vergl. Beschäft. der naturforsch. Gesellschaft in Berlin Th. 4. — Der ungeheuern Raupenzüge gedenkt Lichtenstein [2]) und bemerkt, daß viele Millionen dieser Thiere (die Larven einer Bombyx-Art) dicht an einander gedrängt und reihenweise nach einer Richtung vorwärts streben. „Es scheint nicht, setzt derselbe hinzu, als ob „das Nahrungsbedürfniß sie treibe, denn nicht eine einzige

---

1) Voyages aux Isles françoises par Labat. T. III. p. 221. und du Tetre hist. des Antilles. Tom. II. p. 329., wo diese kurzschwänzige Art der Krebse Turlurux genannt werden. Vergl. Smellies Philos. der Naturgesch. mit Zusätzen von Lichtenstein u. s. w. Berlin 1791. 2 Th. S. 367 f.

2) Reise ins südl. Afrika Th. II. (Berlin 1812.) S. 564. Noch gehört hierher (zu Nr. 1. dieses §.) was von den Kameelen erzählt wird, daß sie schon in weiter Ferne das lange entbehrte Wasser zu wittern pflegen. —

„saß ruhend an einer Pflanze, sondern alle krochen rastlos „auf dem Boden fort und das Auge reichte nicht so weit, „daß man die parallelen Streifen von Norden nach Süden „auf und abwärts verfolgen konnte. Die Entstehung der „ungeheuern Menge dieser Thiere und die Ursache ihrer „Wanderung ist gewiß noch schwerer auszumitteln, als bei „den Zugheuschrecken u. s. w." — Genug aber ergiebt sich, daß diese Thiere wie versunken ins All unwillkührlich einem geheimen Zuge folgen, dem sie nicht zu widerstehen vermögen.

Mag man nun auch bei manchen der Insecten das Aufspüren entfernter, zu ihrer Nahrung dienender Gegenstände (z. B. bei den Bienen das Aufsuchen der blühenden Linden u. s. w.) auf Feinheit des eigentlichen Geruchs beziehn, so reicht man doch wieder in anderen Fällen damit nicht aus. Doch hat man unwahrscheinlich genug selbst das Erscheinen ausländischer Insecten, sobald der Samen der Pflanzen, auf denen sie sich nur aufhalten, bei uns ausgesäet war, auf diese Weise zu erklären gesucht. Allein auch hier müßte man (wenn man nicht lieber eine generatio aequivoca oder spontanea annehmen will) — jene unwahrscheinliche Überkunft der Insecten vorausgesetzt — auf einen dynamischen Zusammenhang verwandter und nur durch den Raum getrennter Dinge zurückkommen. Niedere und schwächere Geschöpfe aber sind diesem Einflusse des unmittelbaren Naturgeistes oder Weltäthers aus dem bekannten Grunde mehr ausgesetzt, aus welchem einzelne kranke oder schwache Glieder solche Abhängigkeit mehr, als gesundere und stärkere zu verspüren pflegen, weil nämlich überhaupt nicht nur die Reaction bei ihnen mehr cessirt, sondern weil auch schon andere polarische Affinitäten statt der gewöhnlichen aufgeregt sind. —

§. 40.

b) Analogien dazu aus dem Reiche der Vegetation.

Da uns sehr daran gelegen ist, die durchgreifende All-

gemeinheit des Polaritätsgesetzes darzuthun, so sey es vergönnt, jetzt aus dem Gewächsreiche ebenfalls nach Analogien uns umzusehen. Auch in der Pflanzenwelt nämlich zeigt sich, soweit das Gefesseltseyn am Boden es gestattet, das Streben, befreundete Stoffe aufzusuchen, sowohl in den Bewegungen der Befruchtungstheile, als der Zweige und Wurzeln. 1) In Hinsicht der Befruchtung der Blumen getrennten Geschlechts sind freilich, wie der ältere Sprengel erwiesen hat (das entdeckte Geheimniß der Natur u. s. w. Berlin 1793.), besonders die Bienen geschäftige Diener der Flora. Doch vermuthete Willdenow nicht ohne Grund, daß diese Thierchen an demselben Tage nur Blumen einerlei Art besuchten, weil sonst mehr Bastarde entstehen müßten. Wenn aber Letzterer zugleich annahm, daß sie die männlichen Blüthen desfalls zuerst träfen, weil diese als größere mehr in die Augen fielen, so scheint es uns dagegen wahrscheinlicher, daß auch hier der sogenannte thierische Instinct, oder vielmehr eine polarische Affinität im Spiele sey. Ist gleichsam der Hunger dieser Insecten durch den Saft männlicher Blüthen gestillt, so entsteht bei ihnen der Durst nach dem Nektar der weiblichen. Vermuthlich giebt der abgestreifte Blüthenstaub (pollen) ihnen selbst eine solche Veränderung ihrer Polarität, daß sie unwillkührlich den entgegengesetzten verwandten Stoffen, d. h. der reifenden Narbe oder dem Stigma entgegengeführt werden. Es leidet auch keinen Zweifel, daß bei stiller Luft und wenn die Geschäftigkeit dieser Insecten cessirt, der positive Blüthenstaub der Antheren schon aus weiter Ferne von der negativen Elektricität weiblicher reifer Blüthen angezogen werden könne. — Sehr auffallend ist ein solches elektrisches Entgegenkommen bei der Vallisneria. Wenn nämlich die getrennte weibliche Blume zur Zeit ihrer Reife an einem spiralförmigen Stile sich in die Höhe windet bis zur Oberfläche des Wassers, wo sie sich öffnet, so reißt sich zu gleicher Zeit die

nur an kurzen Stilen sitzende männliche Blume los und steigt nun so ganz frei ebenfalls oben auf das Wasser, wo sie sich öffnet, um alsdann zur Begattung die weibliche Blume aufzusuchen. Nach geschehener Befruchtung zieht sich letztere mittelst ihres gewundenen Stils wieder unter das Wasser zurück, wo ihre Frucht zur Reife kommt. (Vergl. Jacquin Anleitung zur Pflanzenkenntniß S. 149). Noch bekannter, aber auch vielleicht mehr einer mechanischen Ursache unterworfen ist es, daß die meisten Gewächse ihre Zweige nach dem Lichte treiben, woraus zuweilen, wenn dessen Zugang ihnen nur durch eine entfernte Öffnung verstattet ist, die sonderbarsten Configurationen dieser Theile zum Vorschein kommen. So sieht man z. B. Wachholdersträuche, die in einer oben verdeckten Allee wachsen, sonderbare Schüsse machen, um eine solche Licht darbietende Öffnung zu erreichen. Warren sah in einem Keller einen Kartoffelausläufer sich 20 Schuhe weit über den Fußboden nach einem kleinen Kellerloche hinziehn (Mem. of the Americ. Academy of arts and sciences Vol. II. p. 1.). Bei Aufsuchung der Nahrung der Gewächse kommen ähnliche Fälle vor. Man bemerkt, wie z. B. Erdbeerranken ziemlich entlegene Felder suchen, um bessere Nahrungsstoffe anzutreffen. Noch merkwürdiger ist aber, was Garnett (in seiner Reise durch die schott. Hochlande I. B.) an einem zwischen Ruinen eines vormaligen Klosters in Galloway auf der Spitze der Mauer stehenden, etwa 20 Fuß hohen Wachholderbaume beobachtete. Da es ihm auf der Mauer an Nahrung fehlte, so hatte er seit mehreren Jahren die Wurzeln längs der Mauer 10 Fuß tief hinunter gesenkt, wo sie die Erde erreichten und aus dieser einen solchen Überfluß von Nahrung einsogen, daß der Baum seitdem alljährlich mächtige Schüsse trieb. Von der Spitze der Mauer bis zur Oberfläche der Erde hatten die Wurzeln gar keine Fibern geschaffen, sondern sich zu einer einzigen dicken Wurzel vereinigt. — Der sogenannte Al-

leimaram oder Nahrungsbaum gleicht einer Buche und hat horizontale Äste, die der Erdfläche parallel sich ausdehnen. Sobald diese zu einer gewissen Stärke gelangt sind, bildet sich am Ende eines jeden von ihnen ein Büschel Fäden oder Wurzelfasern, die senkrecht nach der Erde zu gerichtet sind und sich mit derselben zu vereinigen streben. Diese Vereinigung kommt auch wirklich zu Stande, und so werden diese Zweige wieder Mütter neuerer Geschlechter von solcher Fruchtbarkeit, daß ein einziger Baum in wenigen Jahren 10 Morgen Landes bedecken kann. Man hat alsdann den Anblick eines weiten Tempels, der auf einer unendlichen Menge Säulen ruhet und mit vielen Hallen geschmückt ist. (S. Perin, Reise durch Hindostan, übers. von Th. Hell I. Th. S. 22). In solchen Fällen ist doch eine Anziehung der Nahrungsstoffe der Erde zu den inneren Bestandtheilen der Gewächse, so wie dieser zu jenen, ganz unverkennbar. So kann denn auch, nach der Behauptung berühmter Geologen (Link, Steffen u. a.), eine Felsart sogar allmählig in die andere übergehn; welche Umwandlung der Felsmassen ebenfalls nur dadurch erklärbar zu seyn scheint, daß verwandte Stoffe sich losreißen, um nach den Gesetzen der Affinität neue Verbindungen einzugehn; eine geheime Dynamis der Natur, auf die wir die Aufmerksamkeit der Leser leiten wollten.

§. 41.

C) Geistige Annäherung der Somnamb. an entfernte Personen und angeblicher Umgang derselben mit der Geisterwelt. (Beispiele und Erläuterungen dazu).

1) Beispiele. Die Auguste Müller konnte nicht nur ihren Bruder zu Wien, wie schon bemerkt ist, wahrnehmen, sondern auch auf ihn wirken und ihm ihre Nähe irgendwie bemerklich machen, ohne jedoch seine Sinne eigentlich zu rühren, indem vielmehr ihr Geist auf den seinigen einwirkte und den zwischen ihnen ohnehin schon be-

stehenden Rapport zu ihrem Zwecke benutzte. Eben dieselbe erschien jedoch, der Angabe nach, bei Nacht auch wirklich einer am Zahnweh leidenden Freundin, auf eine der vorhin erwähnten Weisen psychisch oder geistig sie afficirend, oder aber mittelst ihres ätherischen Leibes, indem ihr materieller Körper das Bette nicht verlassen hatte, sondern in einem scheinbar leblosen Zustande war. Vergl. Dr. Vogel, die Wunder des thier. Magnet. S. 187., woselbst der Verf. in einer mit obiger Ansicht von einem Ätherleibe sehr harmonirender Note hinzusetzt: „Der innere Mensch „kann den äußeren oder natürlichen verlassen; wenn dies „geschieht, so ist der Mensch (sein geistiges Ich) blos in „seinem substantiellen Leibe, aber dann ist auch der „materielle Mensch, welcher der äußere ist (gleichsam „nur ein Abbild des inneren wesentlichen), leblos, wie „todt." Schwergläubige werden hier freilich Manches einzuwenden haben, z. B. ob nicht jene durch Zahnweh exaltirte Freundin sich getäuscht, im Halbschlafe oder im Zustande des Traumes sich befunden habe u. s. w. Als Erklärung würde hier sich die vorhin (§. 38.) aus der Euthanasia erwähnte Geschichte und die dabei zugleich angeführte vielleicht mögliche Diastase (vergl. die daselbst beigefügte Note) anbieten. Wir lassen aber lieber diesen problematischen Gegenstand, wiewohl wir unverholen bereits unsere zustimmende Ansicht dargelegt haben, als für Viele unausgemacht auf sich beruhen und verweisen etwa nur auf Kiesers Bemerkung im Archiv IV. B. 8. St., wo diese Erscheinung durch eine Art (subjectiver) psychischer Einwirkung (?) zu erklären versucht ist. Ein Recensent dieses Archivs bemerkt indeß dagegen, daß diese Erklärung bei jener Freundin eine krankhafte und im Gebiete des Normal-Lebens nicht beobachtete abnorme Disposition (nämlich für Phantasiegebilde?) voraussetzen ließe, wozu wir nicht berechtigt wären u. s. w. Also bleibt auch hier Nichts, als ein non liquet.

2) Noch größere Bedenklichkeiten steigen aber auf, wenn die Hellsehenden sich sogar des Umgangs mit Geistern und Verstorbenen rühmen. So sah die A. Müller alle Tage ihre Mutter als einen Genius, der sie umschwebte, ihr Rath ertheilte, sie auf ihren magnet. Reisen leitete u.s.w. — Heineke's Hellsehende antwortete auf die Frage, ob sie in diesem Zustande mit der übersinnlichen Welt in Verbindung stände: „ja, sie fühle sich in der Nähe „der abgeschiedenen Geister ihrer Lieben; ihr Geist sey „mit ihnen näher verbunden, und ein heiliges Entzücken, „von deren Nähe hervorgebracht, durchströme sie" u. s. w. Eigentliche Bilder der Verstorbenen nahm sie indeß nicht wahr; sie fühle nur, sagte sie, deren Gegenwart und unterhalte sich blos geistig mit ihnen. In einem niederen Zustande ihres Hellsehens habe sie indessen einst vier ihrer lieben Verstorbenen erblickt, die mit dem Ausdruck der Glückseeligkeit und Wonne auf sie herablächelten. — Wir gestehn gern, daß solche Aussagen der Hellsehenden, die wir leicht noch mit anderen vermehren könnten, durchaus keinen solchen inneren Widerspruch enthalten, daß die Möglichkeit der Annährung geistiger uud verklärter Wesen gradezu abgeläugnet werden müßte. Da aber doch dieser Gegenstand als völlig transscendent sich aller Naturforschung entzieht, so ist in dieser Hinsicht Kiesers (und früherhin auch von Eschenmayers) Erklärung sehr annehmlich und willkommen, daß alle diese angeblichen Erscheinungen als unschuldige Täuschung anzunehmen seyn dürften, welche aus einer Art von Symbolisirung oder Personification der eigenen Gedanken der Hellsehenden entstanden seyn möge. (S. Archiv u. s. w. II. B. 2. St. S. 104. und II. B. 3. St. S. 126 ff., wo unter Anderm auch auf die Visionen der Jungfrau von Orleans [1]) und den Dä-

---

1) Von dieser theilt Passavant S. 173 f. eine aus Originalschriften (Proceßacten) entlehnte biographische Skizze mit, und

mon des Sokrates verwiesen wird) *). Sehr instructiv ist in dieser Hinsicht auch der Aufsatz von Kieser im

---

bemerkt unter Anderm das auch sonst nicht Unbekannte, nämlich, daß sie in ausgezeichnetem Grade die seltene Geisteskraft besaß, durch welche der Mensch zu einer höheren Welt sich in Andacht erhebt und von dem Lichte derselben erleuchtet wird. — Diese Johanna sagte, heißt es ferner, mit großer Sicherheit viele politische Begebenheiten voraus. So verkündete sie z. B. dem König, sie werde die Belagerung von Orleans aufheben; ferner, die Engländer würden binnen 7 Jahren aus Frankreich gejagt werden. Sie verhieß zugleich dem König, sie würde ihn nach Rheims zur Krönung bringen u. s. w. Alle diese Aussagen wurden erfüllt. „— — Merkwürdig ist, daß die prophetische Gabe bei ihr aufhörte, nachdem sie ihre Mission, den König nach Rheims zu bringen, erfüllt hatte." — Die andere berühmte Seherin, deren Passavant vorzugsweise gedenkt, war die heilige Hildegardis, geboren 1098. Sie starb 1179. den 17. Sept., wie sie lange vorher ihren Mitschwestern im Kloster des heil. Robert (bei Bingen) vorausgesagt hatte. Von ihr ist besonders merkwürdig, daß sie als kirchliche Seherin langehin auf den damaligen Zustand der Kirche großen Einfluß erwies. Auch ist gewiß, daß sie die Gabe, Krankheiten (selbst abwesender Personen) zu heilen, im hohen Grade besaß, und außerordentliche Visionen erhielt. Sie hatte solche schon von den ersten Jahren ihres Lebens an, war fast beständig kränklich, und befand sich bis zu ihrem Eintritte in das Kloster oft in einem völlig kataleptischen Zustande. — Der Verf. erklärt sich weit davon entfernt, diese und ihnen ähnliche fromme Begeisterte mit den gewöhnlichen Somnambulen in eine Klasse zu setzen; doch bemerkt er, daß sich hier keine absolute Gränze angeben lasse, indem auch bei den Magnetisch-Hellsehenden die größte geistige Erhebung Statt finden könne, welche eben so wenig wie bei jenen, als Wirkung des Rapports zu denken sey, — als wovon jene Begeisterte nicht einmal eine Spur blicken ließen. — Von dieser Erhebung, (wie sie sich auch sonst wohl in der friedlichen Physiognomie der Sterbenden abspiegelt), urtheilt derselbe an einem a. O. (S. 164.), daß sie als der Beginn einer neuen Lebensform schon angesehen werden dürfe, in deren nur unvollkommenen Ausbildung der Grund

Archiv IV. B. 1. St. S. 56 f. woselbst der Dämonophanie eines wachenden Somnambulen mit ausführlicher Erklärung Erwähnung geschieht. Eben diese Deutung müßte auch auf die Geistererscheinung eines Swedenborg, dessen Scharfsinn und Unbescholtenheit des Charakters übrigens nicht bezweifelt wird, Anwendung leiden. Das vom Dr. Kerner beschriebene Geistersehen der unter dem Namen Seherin von Prevorst bekann-

---

so vieler Täuschungen über einen Verkehr mit der Geisterwelt liege, wiewohl an sich gar nicht unwahrscheinlich sey, daß alle intelligente Wesen mit einander im Weltall in Wechselwirkung stehen oder doch kommen können. — „Während in diesen letzten Momenten des Lebens (heißt es da noch wörtlich) die zeitlichen Bande sich lösen, sind häufig längst Verstorbene den Gedanken der Sterbenden (ob realiter, läßt der V. unentschieden) so nahe, als die Freunde, welche sie im Begriffe sind, bald zu verlassen. Was sie in diesen Momenten sagen, hat oft eine tiefe Bedeutung, und nicht selten sind ihnen Vergangenheit und Zukunft gegenwärtig." Vergl. S. 124., wo ebenfalls aus der Natur des ekstatischen Hellsehens (als das Anticipiren eines künftigen Zustandes der Seele) die Möglichkeit eines solchen Verkehrs mit intelligenten Wesen, die derselben immateriellen Natur theilhaftig, doch nicht ohne alle Leiblichkeit sind, sehr befriedigend dargethan wird. Indessen verdienen allerdings über die speciellen Data bei Kerner die kritischen Bemerkungen in Wirth's Theorie S. 274 ff. als sehr umsichtige wohl erwogen zu werden. —

*) Obgleich Plato, Sokrates u. a. alte Philosophen (wie auch Delbrük in seinen Beobachtungen und Untersuchungen 1816. angiebt) den Glauben an unmittelbare göttliche Einwirkung wirklich hatten, so ist doch hinsichtlich des sokratischen Genius eine Personificirung des inneren Gefühls schwer zu verkennen. Dieser gab ihm indessen nicht sowohl die moralische Beschaffenheit der Handlungen (worauf schon die Vernunft den Menschen führt), als vielmehr die Folgen derselben an, war gleichsam sein Warner und Rathgeber im Betreff der Zukunft, worüber sogleich bei Erwähnung der Divination noch weiter die Rede seyn wird. —

ten Somnambule ist noch zu sehr im frischen Andenken, als daß dem darüber pro und contra Geschriebenen noch Etwas beizufügen nöthig wäre. Am Wahrscheinlichsten bleibt, daß durch Symbolisirung entstandene Täuschung, oder gar eine Art partieller Seelenstörung Statt fand. Wie aber auch Andere gleichsam sympathisch an dieser Täuschung Theil nehmen konnten, bleibt noch immer unerklärt, wenn man nicht etwa ein gewisses durch Rapport bewirktes Gedanken-Contagium annehmen darf.

§. 42.

D) Das Doppelsehen der Somnambulen.

Eine Personificirung nicht einzelner Gedanken und Gefühle, sondern eine Abspiegelung ihrer selbst findet Statt, wenn Hellsehende in gewissen Fällen sich selbst außer sich, oder ihr eigenes unkörperliches Wesen zu erblicken meinen. Diese unter dem Namen des Doppelsehens bekannte Erscheinung ist indessen auch in anderen chronischen Krankheiten (Schwindsucht, Wassersucht u. s. w.), besonders aber bei Sterbenden nicht selten beobachtet worden. Es ist, als sähe der geistige Mensch den leidenden schon von sich abgesondert, daher er diesen als dritte Person betrachtet. „Ein bekannter Arzt, sagt Brandis a. a. O. S. 26., redete mit mir in den letzten Tagen seiner Wassersucht, als ob ich der Kranke und er der Arzt sey [1].“ Eschenmayer sucht dieses Phänomen bei Hellsehenden aus dem doppelten Stande des Gefühlvermögens zu erklären. Dieses ist im normalen Zustande, als Mittelpunkt der geistigen Sphäre, im völligen Zusammenhange mit allen übrigen Vermö-

1) Unzer „der Arzt“ VIII. B. S. 124. führt das Beispiel von einem Menschen an, der 3 Wochen hindurch von sich redete, als ob er todt wäre und Alles in der dritten Person forderte. Ebendaselbst wird von Wahnsinnigen, die im eigentl. Verstande außer sich selbst waren, angeführt, wie sie sich selbst für todte Hunde, Katzen u. s. w. hielten.

gen; im gesteigerten Grade aber hat jener Mittelpunkt sich zum Fokus einer anderen Hemisphäre erhoben. „Es ist, sagt derselbe (im Versuch, die scheinbare Magie u. s. w. S. 74.), „als ob in unserem Seelenvermögen auch eine Sonnen„nähe und Sonnenferne Statt fände, so daß unsere Ich„heit bald im Lichte bald im Schatten wandelt, ohne sich „dieses Wechsels bewußt zu seyn. Die Persönlichkeit ruht „auf dem Selbstgefühl und dieses fällt als absoluter Gleich„gewichts-Punkt in das Centrum des geistigen Organis„mus. — Wie diese Mitte verrückt wird, so muß auch „die Persönlichkeit sich auf andere Weise abspiegeln, und „daraus folgt das Phänomen der doppelten Persönlichkeit „zu verschiedenen Zeiten." (Vergl. ebendaselbst S. 152). — Die Erblickung des äußerlichen Ichs dagegen, in besonderen Ekstasen und in der Nähe des Todes, scheint uns schon eine partielle und momentane λυσις der Psyche (des Ätherleibes) vom materiellen Körper anzudeuten, wobei jedoch auffallend ist, daß der äußere Leib (gleichsam als das Abbild des inneren) nicht nur noch bewegsam sich zeigt, sondern auch dem Geiste als Organ sich darstellt, so daß (wie gesagt) die Absonderung nur als eine unvollendete zu denken ist.

Achter Abschnitt.

Über die Divinationsgabe der Hellsehenden.

§. 43.

Geschichtliche Beispiele.

Die Baronin Hr. (in Wolfarts Jahrbüchern) sah bestimmt voraus, daß ein verwandter naher Angehöriger jetzt nicht käme, sondern erst später. Nachricht aber von ihm werde sehr bald eintreffen, denn ein Unglück sey ihm nicht begegnet. Als gleich darauf doch ein Fremder gemeldet wurde, glaubte man, der Erwartete sey wirklich angelangt; die Kranke, empfindlich über die leisesten Zweifel

an ihrer Anschauung, äußerte nachdrücklich: „der Erwartete „sey es gewiß nicht, aber die vorhin von ihr verkündigte „Nachricht käme jetzt.“ Sie hatte Recht, der Angemeldete war der Freund des Angehörigen, der mit ihm zugleich die Reise hatte machen wollen; nun aber brachte er nur Briefe des Angehörigen mit, welche die Ursache der unerwarteten Verhinderung seiner Reise enthielten. — Eben dieselbe Kranke begleitete ihren Magnetiseur im Geiste auf seinen kleinen Landreisen. Er vernahm bei seiner Rückkehr Alles, was ihm begegnet war, und es machte ihr großes Vergnügen, die Richtigkeit ihrer Anschauung bestätigt zu hören. — Heineke's mehr erwähnte Kranke zu Bremen bestimmte den Tag des Einmarsches der Russen in Hamburg nicht allein lange voraus, sondern gab auch dabei mehrere Nebenumstände treffend an. — Eine Somnamb. des Dr. Lehmann in Torgau gab zuvor die Niederkunft seiner Frau von einem Knaben mit genauer Zeitbestimmung richtig an. — Kleins schon erwähnte Demoiselle W. bestimmte ebenfalls schon drei Wochen vorher, daß eine gewisse Dame an dem genau angegebenen Tage von einem Knaben werde entbunden werden, wobei Klein zugegen seyn werde, was ganz so eintraf. Eben dieselbe sagte der Familie St. (von der sie aufgenommen war) mehrere Todesfälle voraus, die nach der angegebenen Ordnung und Zeit erfolgt sind. Sie sah einst die ganze Familie St. im Geiste um sich her versammelt und nahm einen Schatten darunter wahr. Es bestätigte sich nachher die Richtigkeit ihrer Angabe, indem der Sohn des Hauses, der schon oben erwähnte Officier, nach der geheilten Schußwunde an einem Nervenfieber im Felde starb. — Besonders häufig kommen solche Voraussagungen der Somnamb. vor, die sich entweder auf ihren eigenen Krankheitszustand, oder auf den Ausgang der Krankheit Anderer und auf Todesfälle beziehn. Wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir die

Menge solcher Geschichten sammeln und nacherzählen wollten. — Neuere der Art finden sich in der schon erwähnten Schubertschen Schrift über das Leben des Pfarrers Oberlin in Steinthal.

§. 44.

Nöthige Kritik und Unterscheidung der Fälle.

Das Divinationsvermögen der Somnamb. ist freilich als der Culminationspunkt ihrer Clairvoyance zu betrachten; allein eben darum und wegen der leicht möglichen Täuschung dabei ist grade hier mehr als irgendwo strenge Kritik erforderlich, um durch Prüfung der Nebenumstände u. s. w. die Richtigkeit der Thatsachen zu erkennen und das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden. Trefflich sind die Vorsichtsmaßregeln, welche hier Stieglitz ertheilt, indem er mit Recht verlangt, daß der, welcher diesen Gegenstand genau erforschen will, sich zu besonderen Anstrengungen entschließen, die gegenwärtigen und früheren Verhältnisse der S. durchschauen und ihrer Umgebungen Herr seyn müsse. „Will er, sagt derselbe wörtlich, „nicht auf eine oder die andere Art getäuscht werden, so „muß er sie entweder Tag und Nacht selbst beobachten, „oder doch in der treuesten Beobachtung Anderer lassen, „denen nichts entgeht, und die Kraft und Willen haben, „die Wahrheit aufzufinden. Er muß unerschöpflich seyn, „solche Versuche auszudenken und anzuwenden, die über „die wahre Natur solcher Erscheinungen Gewißheit geben, „und solche Maßregeln nicht bei einzelnen, sondern bei vie„len S. anwenden u. s. w." — Wir glauben unserer Seits bei dieser ἀκμη des Hellsehns sowohl zur Entfernung des Wunderscheins, als auch der Zweifelsucht gegen Alles, was nicht alltäglich ist, wenigstens Etwas beitragen zu können, wenn wir die Arten der Divinationsfälle selbst genauer zu unterscheiden suchen. Nach Absonderung derjenigen Fälle, welche als bloße Wahrnehmung oder

Fernschauung gleichzeitiger Gegenstände und Ereignisse zu betrachten sind, so wie aller derjenigen, welche sich auf den eigenen Krankheitszustand und den anderer Personen beziehn, dürften alsdann nur wenige Voraussagungen wirklich künftiger und zufälliger, oder von menschlicher Freiheit abhängiger Ereignisse übrig bleiben. Nach dieser Eintheilung wollen wir unsere Erklärungsversuche zu ordnen uns bemühen.

§. 45.

Versuchte Erklärungen: 1) als bloße Fernschauung gleichzeitiger Gegenstände und 2) als schon erwähnte Durchschauung des Inneren.

1) Gewiß die meisten auf Divination bezogenen Thatsachen, welche durch die Genauigkeit der Angabe so wie durch pünktliches Eintreffen allerdings bemerkenswerth sind, lassen sich auf das eben zuvor erklärte Fernsehn reduciren; wobei wir kurze Diastasen der von den Banden des Körpers gewissermaßen entfesselten Seele anzunehmen, uns geneigt bewiesen. Die aus Wolfart eben gegebenen Anschauungen, so wie auch die Aussage der anderen Kranken, den Einmarsch der Russen in Hamburg betr., lassen sich zu dieser Rubrik rechnen, so daß im Grunde nur gleichzeitige und sich erst annäherende Gegenstände aus der Ferne angeschauet wurden. Es ist hier mehr von dem Geistes-Telescop der Hellsehenden, als von einem eigentlichen Divinationsvermögen die Rede. Der Gesichtskreis derselben ist nur über die gewöhnlichen Gränzen des Raums erweitert, sie schauen nur das Gleichzeitige an und bauen darauf unter gehöriger Erwägung der Umstände richtige Schlüsse für die Zukunft. Hier scheinen uns die von Mesmer und Tardy gebrauchten Bilder von einem Manne, der von einer Anhöhe schauet, so wie von einem hochschwebenden Adler nicht unpassend zu seyn, wenn man nicht, wie schon gesagt ist, zugleich eine momentane gei=

stige Annäherung (διαστασις) annehmen und dabei etwas den Gesetzen der Wahl-Anziehung oder chemischorganischen Affinität Analoges in Anschlag bringen will. —

2) Auch in Hinsicht der Voraussagungen des Verlaufs der eigenen Krankheit sowohl als des Ausgangs der Krankheiten Anderer können wir uns um so kürzer fassen, da schon oben (§. 16.) die Rede war von dieser Durchschauung des Inneren oder des organischen Typus (wie Eschenmayer sich ausdrückt). Schon die Beobachtung des Umlaufs der Lebensgeister u.s.w. und der dabei im Wege stehenden Hindernisse, so wie das innere Gefühl der Anomalien des Organismus kann diese Voraussetzung richtig leiten; wenn man nicht lieber (mit Brandis) zu der erwähnten Spontaneität seine Zuflucht nehmen will, welche die erwarteten Vorfälle selbst hervorbringt oder grade darum erfolgen läßt, weil sie bestimmt vorher erwartet und vorausgesagt waren. Die Ansichten möchten dabei immer sehr getheilt bleiben; wir erinnern daher nur noch daran, daß auch ähnliche Vorausbestimmungen bei vielen ekstatischen Nervenkranken, desgleichen bei Wahnsinnigen und angeblich Besessenen, besonders aber auch, in Hinsicht der Zeit des Todes, bei Schwindsüchtigen vorzukommen pflegen. Das mit dem Veitstanze behaftete Mädchen (Moritz Magaz. I. B. 2. St. S. 77.) sagte bestimmt vorher, nach wieviel noch bevorstehenden Sprüngen es gesund werden würde. Eben so richtig war die Voraussagung des nervenkranken jungen Mannes (daselbst II. B. 3. St. S. 18.), der nach einer der heftigsten Convulsionen versicherte, daß dergleichen von nun an nicht ferner eintreten werden, was auch wirklich der Fall war [1]). Ebendas. S. 94 f. steht ein anderes Beispiel von einem an Krämpfen leidenden Jünglinge, der ebenfalls richtig bestimmte, wie viele Anfälle er noch bekommen werde. —

1) Observ. med. L. 1. c. 15.

Der Arzt erklärt sich B. VIII. S. 157. darüber, wie Schwindsüchtige ihren Todestag genau vorher wissen können; wobei jedoch zuviel auf eine progressive Abnahme ihrer Kräfte und eine gewisse Rechenkunst der Seele gebauet zu seyn scheint, indem eine so bestimmte Progression bei den wenigsten derselben Statt haben möchte. —

Auch von den sogenannten weissagenden Träumen (Vergl. Moritz Magaz. I. B. 1. St. S. 74 f. Der Arzt II. B. 85. St. S. 439 f. v. Schubert, Symbolik des Traums) dürften die meisten auf den eigenen Gesundheitszustand der Träumenden, folglich auf ein im Schlafe erhöhetes inneres Gefühl der Anomalien und Revolutionen des Körpers zu beziehn seyn. Daran dachten ohne Zweifel Pythagoras und Plato (nach Cicero de divinat. II. c. 58.), wenn sie gewisse Verhaltungsregeln empfahlen, durch die man sich zum Schlafe vorbereiten solle, um desto zuverlässigere Traumgesichter zu bekommen [1]).

Die Angabe der Krankheitszufälle anderer Personen und ihrer Sterbetage ist ebenfalls wie auf die Fernschauung der Somnamb., so auch auf ihr Vermögen der Durchschauung zu reduciren; wobei noch die ebenfalls schon erwähnte Sympathie, welche das Leiden anderer befreundeter Personen mit dem eigenen Gefühl vereiniget, in Anschlag zu bringen ist. Von dieser gesteigerten Sympathie, welche das Gesundheitsgefühl des Andern (als

1) Allerdings nahmen diese Weltweisen zugleich an, daß die Seele im Traume durch die Ablösung vom Körper im Stande wäre, sich abwesenden Gegenständen zu näheren und so das Entfernte anzuschauen; allein grade dies ist es, was wir von der eigentlichen Divination unterscheiden zu müssen glauben. Zu dieser Fernschauung sind denn auch mehrere das Schicksal anderer Personen betreffende neuere Träume zu rechnen, z. B. der der Marquise de Pile von ihrem im Kriege erschlagenen Bruder.

Resultat aller Organe und ihrer Functionen) in sich aufnimmt und nachbildet, sagt von Eschenmayer in s. Versuch u. s. w. S. 67: „Sind nun einzelne Störungen in jenem „Gesundheits-Gefühl, so wird auch der sich fortpflanzende „Ton der Gesundheit in der Sympathie der aufnehmenden „Person sich nachbilden, und die Person wird, wenn sie „ihren eigenen Typus der Gesundheit zum Maaßstabe „nimmt, jener Störung gewahr werden, welche nun ver„mittelst der durchdringenden Anschauung des Gemeinsinns „zu einer bestimmten Angabe des organischen Übels leitet. „Kommt hiebei, wie aus mehreren Beobachtungen erhellet, „noch zu der Diagnose eine Prognose, so muß auch „als drittes Moment noch die gesteigerte Zeitanschauung „der Einbildungskraft thätig werden, um die Typik der „organ. Veränderungen im Andern mit dem allgemeinen „uns eingebornen organischen Gesetz zu vergleichen, wor„aus alsdann die Prognose folgt."

§. 46.

— 3) als Beobachtungsgabe oder Combinationsvermögen.

Waren die bisher angedeuteten Fälle der Art, daß eine gewisse Nothwendigkeit des Erfolgs dabei angenommen werden mußte, so kommen dagegen auch einzelne andere vor, wobei der Zufall und der freie Wille der Menschen nicht gänzlich, dem Scheine nach, ausgeschlossen werden kann. Die Erklärung des Eintreffens der Vorhersagungen dabei ist allerdings schwieriger, doch kommt hier die psychologische Erfahrung zu Hülfe (auf welche auch Stieglitz hinweiset), daß nämlich die menschliche Seele das Vermögen besitze, große Gedankenreihen schnell zu durchlaufen, und auf den ersten Blick das fest zu halten, was das Richtigere und Passendere, oder was für den Zweck des Augenblicks dienlich sey. Zu diesem schnellen Überblick einer großen Kettenfolge von Zwischenfällen kommt zuweilen noch eine scharfe Gabe der Beobachtung, um aus kleinen

vorübereilenden, aber untrüglichen äußeren Merkzeichen das Innere und Verborgene, was sich durch jene ausspricht, zu entziffern. Den Gedanken und Neigungen der Seele correspondirt immer Etwas im Äußeren (in Mienen und Bewegungen), was man Seelensprache nennen könnte. Lassen sich diese Merkzeichen gleich nicht näher angeben oder auf Regeln zurückführen, so entgehn sie doch dem tiefer forschenden Blicke des Beobachters nicht, der darauf nicht selten ein treffendes Urtheil von dem Entschlusse oder Vorhaben Anderer gründet. So wird alsdann errathen, was abhängig von freier Willkühr schien und in sofern nicht leicht ein Gegenstand der Divination seyn konnte [1]. Bei den fein beobachtenden und fein fühlenden Somnamb. können daher schon verrathende Blicke und Mienen, desgl. einzelne hingeworfene Worte oder zufällige Äußerungen der Absichten ihres Magnetiseurs völlig hinreichen, um ihnen die Kette von Gedanken, Empfindungen und Handlungen desselben zu enthüllen, aus welcher Enthüllung ihnen die wunderbar scheinende Divinationsgabe wenigstens in einzelnen Fällen schon erwuchs. Vermuthlich hat es mit der gerühmten Traumdeutungsgabe [2], so wie mit

---

1) Feine Menschenkenner verstehn es auf diese Weise in der Seele Anderer zu lesen. Cic. sagt de legg. I. c. 9. „(natura) speciem „ita formavit oris, ut in ea penitus reconditos mores effinge- „ret. Nam et oculi nimis arguti quemadmodum animo af- „fecti simus loquuntur etc." de Orat. III. c. 59. „Animi est „omnis actio et imago animi vultus est, indices oculi. „Nam haec est una pars corporis, quae quot animi motus „sunt, tot significationes et commutationes possit efficere." Cf. Orator. cap. 18. — Mit Recht nennt daher in sofern auch Hegel das Auge das nach außen gekehrte Hirn des Menschen. —

2) Die Sprache des Gewissens läßt sich oft im Traume deutlich vernehmen. Hierauf, so wie auf eignen früheren Andeutungen seiner beiden Mitgefangenen, mochte sich vielleicht — wenn man

dem prophetischen Geiste des Sokrates eine ähnliche Bewandtniß. Sokrates selbst führt wenig Wunderbares von seinem Dämon an, und selbst dieses vergleicht er nur mit den Weissagungen aus dem Donner, Vogelfluge und anderen damals üblichen Gebräuchen, das Künftige zu erfahren; dergleichen äußere Dinge aber offenbar nur höchstens dazu dienten, die Aufmerksamkeit der Schauenden zu fixiren und die ihnen eigene innere Natur-Anlage mehr hervorzuheben. Das Übrige, was er sonst von seinem Dämon noch angiebt, ist alles sehr natürlich, z. B. daß er gewisse Bekanntschaften nicht eingehen solle, daß er keine bürgerlichen Bedienungen suchen, daß er die Sophisten widerlegen, die Menschen genau von einander unterscheiden, das Volk zur Weisheit und Tugend ermahnen solle u. s. w. Sein Genius war also für ihn mehr ein warnender, leitender und rathgebender, als wahrsagender und wunderthätiger Dämon. Einen solchen Genius möchte aber jeder weise und gebildete Mensch haben, so wie Jeder durch gespannte Aufmerksamkeit auf das, was um ihn her vorgeht, diese Gabe des treffenden Urtheils und der Augen Vorhersehung künftiger Dinge beträchtlich verstärken kann. Alle Begebenheiten, sie mögen uns noch so zufällig und von der Willkühr Anderer abhängig scheinen, haben ihren Grund in vorhergehenden Umständen (die sich freilich leicht dem Blicke entziehen), so daß die gegenwärtige Zeit die Mutter der zukünftigen ist. Vergl. den Aufsatz eines Ungenannten über den Genius des Sokrates (als Widerlegung eines anderen Aufsatzes im deutschen Musäo, Jun. u. Octob. 1777.) 1778. S. 38 f. — Passavant handelt hievon S. 283 ff., neigt sich jedoch mehr zur transscendenten Auffassung hin.

---

bei natürlichen Ursachen stehen bleiben will — Josephs glückliche Deutung (1. B. Mos. C. 37.) ihrer Träume gründen. Das Symbolische aber in diesen war Werk der Phantasie. —

§. 47.

— 4) als Empfindungsurtheil und Rapport. Analogien aus dem Thierreiche.

Da bei den Somnambulen das Gefühlsvermögen vorwaltet, so dürfte die Divination derselben noch öfter aus einem gesteigerten Gefühle ohne Rücksicht auf Nachdenken und Reflexion abzuleiten seyn. Die Divination ist alsdann eine Art thierischer oder instinctmäßiger Voraussehung, wobei das in der Zeit noch entfernt Liegende, aber schon im Keime Vorhandene, zur unmittelbaren Anschauung kommt und als Empfindungsurtheil sich ausspricht. „Je mehr (sagt v. Eschen„mayer) bei der Somnamb. die gewöhnliche Objectivität „sich verliert, desto intensiver wird die Kraft der Subjec„tivität und desto unabhängiger von der Anschauungsform, „Raum= und Zeit=Entfernung, — und Zukunft wird zur „Gegenwart u. s. w."

Hinsichtlich der thierischen Empfindungsurtheile würden sich hier leicht manche nicht unpassende Analogien in Beziehung auf Witterungsveränderung anführen lassen [1]).

Auch aus der Art des Blühens einiger Pflanzen haben aufmerksame Naturforscher die Witterung der künftigen Jahrszeit, z. B. die Strenge des folgenden Winters aus dem Blühen des Heidekrauts erkennen wollen. Dieses soll nämlich, wenn ein milder Winter bevorsteht, nur sehr sparsam blühn, dagegen alsdann andere Kräuter desto besser gedeihen. Vielleicht findet hier eine gewisse

---

1) Wir glaubten die im Mspt. früher zusammengestellten Beispiele dieser Prognostik der Thiere hier streichen zu müssen, da sie im Ganzen den §. 39. aufgeführten sehr gleichen und vielleicht den nicht naturhistorischen Leser wenig interessiren dürften. —

Periodicität Statt, welche von höheren kosmischen Ursachen abhängig ist [1]); wiewohl einige unserer Naturphilosophen dem Gewächsreiche überhaupt eine gewisse Tiefe und Innigkeit des Gefühls beizulegen nicht Anstand nehmen. Wir rechnen besonders dahin die Bemerkungen des Gr. G. von Buquoy (Ideelle Verherrlichung u. s. w.) II. B. S. 268. [2]).

§. 48.

Vergleichung divinirender Hellsehenden mit den Sehern und Propheten der Vorzeit.

Man hat zwar die Divinationsgabe der Somnambulen schon desfalls auch mit der prophetischen vergleichen wollen, weil sie selbst sich ja auf Verstorbene oder revenans berufen, die ihnen das Zukünftige offenbaren. Allein hier scheint, wie schon bemerkt ist, blos eine Art von Symbolisirung oder Personification eigener Gefühle, eine Plastik der schaffenden Phantasie einzutreten, indem sie wieder eben dasselbe in anderen ähnlichen Fällen einer inneren Stimme beilegen (Vergl. Archiv B. VI. St. 1. S. 124 u. s. w.). Wenn man ferner auch eine solche Verbindung mit abgeschiedenen Geistern als an sich möglich zugestehn kann, so würde es doch fast unbegreiflich bleiben, woher wiederum diese in einem noch so zu irdischen Ver-

---

1) Vergl. Schubert a. a. O. S. 234. und Alex. v. Humboldt's Ansichten der Natur I. B.

2) Noch Anderes hierüber findet sich in der Schrift: Das Leben und seine Erscheinung, von Schelling. (1806). Es heißt darin unter Anderm: „Dafür daß die Pflanze mit so wenigen Banden an „das Irdische gefesselt ist, besitzt sie in Ansehung der Seite, die „gegen die urbildliche Welt gekehrt ist, jene stille Duldsamkeit „und Empfänglichkeit, die dazu gehört, ein Tempel himmlischer „Offenbarung zu seyn. — — Daher würde uns die Pflanze, „wenn man ihr Sprache und Bewußtseyn verleihen könnte, sa„gen können, was im tiefsten Schooß der Erde sich zuträgt u.s.w. —

hältnissen hingewandten Zustande die Zukunft wissen können, als welche nur der schon vollendeten Geisterwelt, oder vielmehr nur der über die Schranken des Raums und der Zeit erhabenen Gottheit völlig klar und entdeckt ist, oder doch jedenfalls nur solchen Verstorbenen, die durch innige Gemeinschaft mit dem absoluten Geiste das Endziel aller erschaffenen Geister bereits erreicht haben. Es ist somit auch nicht völlig verständlich, was Einige von einer Aufhebung aller Ort- und Zeitverhältnisse, die mit dem Hinscheiden aus dem irdischen Leben eintrete, als ausgemachte Lehre statuiren. Denn wenn auch das terrestrische Zeitmaaß (die Eintheilung in Jahre und Stunden) mit diesem Leben aufhören wird, so können doch höhere kosmische Zeiteintheilungen eintreten; wie wir denn auch in alle Ewigkeit nicht aufhören werden, beschränkte und untergeordnete Wesen zu bleiben. — Daher auch eine ins Unendliche fortschreitende Entwickelung geistiger Anlagen, dergl. zuweilen von Eschatologen vermuthet wird, kaum denkbar ist, wie denn auch die heil. Schrift dagegen dem Frommen nur eine vorhandene Ruhe als beharrlichen Zustand verheißt, wie die Engel ihn besitzen. — Was nun aber den nicht zu übersehenden Unterschied der thierisch-magnetischen Divination von der prophetischen anbetrifft, so kommen besonders folgende Punkte in Betracht, welche bei jener gewöhnlichen somnambulen an keine Revelation im strengen Sinne, mithin an keine eigentliche Vergleichung mit den θεοπνευστοις denken lassen.

1) Jene heiligen Männer (λαλουντες ἐν πνευματι θεου) kamen ohne krankhaftes Verhältniß in jenen begeisterten Zustand, der sich in ihnen durch Reinheit des Sinnes und Frömmigkeit des Lebens entwickelte, und sie als Organe des göttlichen Willens höherer Einwirkung empfänglich machte; wiewohl sich auch bei ihnen nicht immer genau angeben läßt, wo das Reinmenschliche sich von

dem Göttlichen scheidet, indem Nachdenken und Reflexion auch bei ihnen nicht ausgeschlossen war, daher auch stets ihr Schauen die Farbe der Individualität und des Zeitalters an sich trägt. Diese gewöhnlichen Somnamb. sind dagegen durch einen nerveusen oder sonstigen abnormen Zustand exaltirt und von gewissen geistigirdischen Verwandtschafts-Verhältnissen abhängig, indem vorzüglich die Vermittelung und der Wille des Magnetiseurs sie bestimmt.

2) Jene Propheten der Vorzeit verkündigten entfernte große Weltbegebenheiten umfassender Art (besonders solche, die auf das große Erlösungswerk Beziehung hatten, oder dasselbe anbahnten), wenn auch oft die nähere Bestimmung der Zeitpunkte des Eintreffens in ein heiliges Dunkel gehüllt blieb. Sie sehen das Künftige an sich klar, aber wie auf perspectivische Weise, d. h. die Zwischenräume übersehen sie oft. Wo sie dagegen durch besondere Intensität grade diese bestimmen, ist auf die oben angegebenen Zahlenverhältnisse eine Deutung vielleicht zu gründen. — Die magnet. Somnambulen beschränken sich gemeiniglich auf einzelne unbedeutende und kleinliche, unmittelbar bevorstehende oder halb schon eingetretene Ereignisse (z. B. daß ein Reisender ankomme, ein Brief eintreffen werde u. s. w.).

3) Jene Weissagungen der Propheten und heiligen Schriftsteller bezweckten (wie gesagt) das Höchste und Heiligste der Menschheit, die Bestätigung und Einführung einer moralischen und göttlichen Religion (Verbreitung des Gottesreichs). Diese somnambulischen Voraussagungen sind größtentheils auf körperliches Befinden nur beschränkt, oder auch bestimmt durch Gefälligkeit gegen ihren Magnetiseur, wenn nicht gar durch eigene Eitelkeit und durch das Bestreben die Aufmerksamkeit zu

erregen, was Deleuze nennt: le desir d'intéresser et d'étonner.

4) Jene sprachen mit Zuverlässigkeit, mit ausdrücklicher Berufung auf göttlichen Beistand, im unwiderstehlichen Gefühle höherer Mittheilung und Offenbarung; wiewohl die in ihnen geweckte und gehobene Kraft keine isolirte, ihrer Natur fremde war, sondern vielmehr nur eine von oben her gestärkte oder hergestellte normale Seelenkraft, eine Durchleuchtung ihrers eigenen Lichts. Ps. 18, 29. u. 36, 19. Sie geriethen nicht gleich den Schamanen in eine Naturgewalt, welche sie unfrei machte, sondern gelangten durch die göttliche Einigung, bei aller Abhängigkeit, zur wahren, obgleich immer nur relativen menschlichen Freiheit. Diese Somnamb. sprechen oft schwankend, nicht selten täuschend, indem sie, ihre Aufmerksamkeit nur auf die Ereignisse selbst richtend, die mancherlei Hindernisse übersehn, welche den versprochenen Erfolg vereiteln können. Vgl. den Aufsatz von Nasse: über das Schauen der Zukunft u. s. w. (im Archiv u. s. w. III. B. 1. St. S. 27 ff.), woselbst nicht nur der Unterschied zwischen nothwendigen Ereignissen und freien oder scheinbar freien, sondern auch der zwischen prophetischen und somnambul. Weissagungen hervorgehoben wird. Eben davon handelt auch von Eschenmayer, Versuch u. s. w. S. 90.

5) Obgleich nun das Divinationsvermögen der meisten Somnambulen wohl von der eigentlichen Prophetie heiliger und vom göttlichen Geiste durchleuchteter Seher unterschieden werden muß, darf man doch nicht verkennen, daß auch viele unleugbare Fälle ekstatischer Contemplation oder des vollendeten somnambulen Zustandes (welcher darin der Todes-Nähe gleicht) vorliegen, bei denen mit den genannten herkömmlichen Erklärungsweisen (der Spontaneität und Passivität, desgleichen der scharfen Beobach-

tungsgabe, dem schnellen Überblicke und der glücklichen Combination u. s. w.) durchaus nicht auszureichen steht. Es kommt ja auch ein solcher Zustand des Hellsehens vor, in welchem die Zukunft schon gleichsam zur Gegenwart wird, und wo es den Hellsehenden Mühe kostet, das innerlich Erschaute den irdischen Zeitbegriffen anzupassen (Vergl. Passavant S. 104.). Wenn dagegen Wirth S. 209. dieß Divinationsvermögen wieder nur auf den Rapport oder auf Empfindung schon vorhin von Andern gefaßter Entschlüsse, desgl. (betreffend den Ausgang der Krankheiten Anderer) auf Mitgefühl und daraus entspringende Ahnung reduciren will: so kann man seine Bemerkung und Ansicht sehr gelehrt und scharfsinnig finden, ohne ihnen Anwendbarkeit für alle Fälle zuzugestehen. Doch über diese höhere ekstatische Stufe der Somnambulen mögen hier noch einzelne blos hindeutende und dennoch vielleicht schon zu gewagte Winke folgen.

Es scheint ein sehr passendes Bild für die umfassende Intuition, mit welcher die Folgen oder Wirkungen bestimmter Ereignisse, Handlungen oder Gedanken wie mit einem Blicke hell durchschauet werden, zu seyn, wenn man jene Anschauung mit der mikroskopischen Wahrnehmung des Baums in der Eichel vergleicht, weil hier auch eine lebendige Anschauung der bewegenden Kraft selbst und der bewegten Gegenstände mit ihren bestimmten und nothwendigen Wirkungen, — gleichsam die helle Übersicht einer zusammenhängenden Totalität, — sich darstellt. Sie unterscheidet sich sehr an Klarheit und Zuverlässigkeit von dem klugen und raffinirten Voraussehen oder der Combinationsgabe aus Verstandesgründen, wobei doch leicht auch Fehlschlüsse vorkommen können. — Ein solches Schauen aber darf selbst dann als richtig erkannt werden, wenn, etwa durch Hinzukommendes von aussen her, im inneren Laufe der Folgen Veränderun-

gen hervorgebracht werden. So kann ja auch der Keim schon in der Eichel durch Zufall eine Verletzung erleiden, wodurch der sonst unfehlbare Auswuchs der Eichel in der geschaueten Form nun doch eine Änderung erleidet. — Da nun aber Somnambulen in der höchsten ekstatischen Contemplation nicht nur zufällige Schicksale anderer Menschen, mit denen sie in Rapport versetzt sind, bestimmt (obgleich zuweilen mit eigenthümlicher Bezeichnung der gewöhnlichen Zeitverhältnisse) angeben, sondern selbst solche Vorfälle voraussagen, welche durch die Freiheit der Menschen bedingt sind: so muß man sich hier noch zu einer anderen passenderen Deutung hingedrängt fühlen. Diese findet sich vielleicht in der rechten Auffassung des Verhältnisses des zeitlichen Lebens (als des Seyns getrennter Momente) in seinem Unterschiede von der Ewigkeit (als dem absoluten Seyn), worin die Zeit nicht sowohl aufgehoben d. h. verschwunden, sondern vielmehr zur Totalität erhöhet und entwickelt ist. — Es findet dann wohl die Annahme oder Ahnung Raum, daß in der höchsten Ekstase (worin der Geist schon momentan und in Beziehung gewisser Gegenstände, dem successiven, nur Getrenntes enthaltenden Seyn entrückt ist) ein solches Überschauen betreffender Totalität Statt finden könne, worin die Handlungen und Gedanken mit ihren Folgen als ein zusammengehöriges Ganzes sich dem verklärten Blicke darstellen. Kurz, man muß als letzte und einzig ausreichende Erklärung zu einem zeitfreien, dem göttlichen absoluten Wissen zwar nicht gleichen aber doch verwandten Erkennen seine Zuflucht nehmen, also zu einem Geistesleben schon hier in der Zeit, das nicht mehr ein blos zeitliches, sondern zugleich schon (obgleich noch auf unvollständige und unvollendete Weise) ein ewiges ist, welches die Dinge, worauf nämlich die Intuition vorzugsweise gerichtet ist, nicht sowohl in ihrer Succession, als in ihrem Zusammenhange und Zugleichseyn erkennet, ohne

desfalls als eine Art der Allwissenheit zu gelten. — (Vgl. Passavant S. 109.). „Ein solcher Zustand" (bemerkt derselbe S. 184.) „bekommt sein volles Verständniß al„lein in der ursprünglichen Beziehung des Geschöpfs zum „Schöpfer. Je vollkommener das Geschöpf, desto inniger „und freier ist auch die Gemeinschaft zwischen ihm und „dem Schöpfer." — „Der Geist des Menschen (sagt er bald darauf) ist das Ebenbild Gottes, und wird in dem Maaße, als dies Bild ungetrübt ist, zum Spiegel des göttlichen Urbildes." — „Da nur (fährt er fort) jene Gemeinschaft als das Endziel der geschaffenen Geister anzusehen ist, erscheint auch diese helle Sehergabe als Anticipation eines höheren vollkommneren Zustandes, darin die geistge Freiheit im Erkennen (vergl. 1. Cor. 13, 9.) eine Höhe erreicht, in der sie nicht mehr von den Gesetzen einer niederen Weltordnung gehemmt wird." — — Die menschliche Individualität und der moralische Stufenunterschied wird durch solche Einigung mit dem Absoluten (die aber nicht Einerleiheit ist) nicht aufgehoben, denn der menschliche Geist kann sich in jeder Lebensform auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden zum göttlichen Lichte erheben, und dieses sich zu den Menschen (je nach ihrer Empfänglichkeit und Würdigkeit) in verschiedenen Graden herablassen. Also geht auch in keinem Verhältnisse innigster Abhängigkeit von Gott die geistige Freiheit und Selbstständigkeit verloren, sondern das durch Reflexion Getrennte (das Bewußtseyn der Abhängigkeit und des freien Willens) vereint sich vielmehr aufs Innigste im höheren moralischen Zustande zur wahren Freiheit, als bestimmt und sich selbst bestimmend. — „Je freier „und inniger diese Verbindung mit dem Schöpfer ist, je „mehr nähert sich der Mensch seinem Endziele, in gottin„niger Freiheit das ewige Leben (nicht mehr das werdende, sondern das seyende) zu haben." Vergl. ebendaselbst S. 123. 185 u. 348. —

Neunter Abschnitt.

Von dem Rapport der Somnambulen zum Magnetiseur.

§. 49.

Allgemeine Bemerkungen. Verschiedene Grade desselben.

Mit dem Rapport mußten wir unsern Versuch über die Erscheinung des thier. Magnetismus anheben, indem derselbe gleich zu Anfang der magnetischen Behandlung sich in gewissem Grade einzustellen pflegt, und ohne ihn überhaupt wenige dieser auffallenderen Erscheinungen vorkommen dürften. Zu ihm müssen wir aber auch jetzt als zur höchsten und schwierigsten Aufgabe zurückkehren, weil in ihm besonders der Schlüssel für alles Eigenthümliche und Dunkele der räthselhaftesten Phänomene zu suchen ist. Wer diesen Rapport in seinen höheren Graden zu durchschauen vermöchte, dem würde vermuthlich fast Alles das aufgehellet werden, was hinsichtlich des Fernsehens, der Divinationsgabe, des Lesens mit verschlossenen Augen, des Gebrauchs fremder Sprachen u. s. w. noch immer wenigstens theilweise sich gegen alle Erklärung zu sträuben scheint. Freilich grade dieser engere und geistige Rapport tritt an sich selbst so selten ein, daß er (nach Ennemoser) unter tausend magnetisch Behandelten wohl nur bei Einem wahrzunehmen seyn dürfte. Allgemein bekannt ist übrigens, daß sich der magnet. Rapport in dissoluter Weise keinesweges blos auf die Person des Magnetiseurs erstreckt, sondern auch auf Andere (wiewohl gemeiniglich nur durch Vermittelung des Magnetiseurs) ausgedehnt werden könne, indem z. B. Letzterer solche anfaßt, die Hand auf ihre Schulter legt u. s. w. Indessen kommen Fälle vor, wo diese Vermittelung selbst nicht gelingen will, so wie es wieder in anderen Fällen derselben gar nicht erst bedarf,

indem ohnehin und ohne solche Ausgleichung eine geistige Affinität der Art auch bei einzelnen anderen Personen hervortreten kann, wiewohl dies nur sehr selten vorkommt und um so seltener, je enger die Verbindung mit dem Magnetiseur wirklich ist [1]). Wir glauben durch eine etwas bestimmtere Absonderung der verschiedenen Stufen dieses Rapports einer Verwechselung ziemlich ungleicher, obgleich verwandter und zusammengehörender Gegenstände vorbeugen zu müssen. Dem blos physischen oder vegetativen Rapport kann es an mannichfaltigen Analogien aus dem Thier- und Pflanzenreiche nicht fehlen, worauf schon zur Genüge hingewiesen ist. Die polarische Entgegensetzung im mineralischen Magnetismus und in der Electricität, so wie die Sexual-Verschiedenheit im Pflanzenreiche und im thierischen Organismus bieten schon im Allgemeinen nach ihrer positiven und negativen Differenz etwas Analoges dar; wie denn auch grade das weibliche Geschlecht, besonders in der Entwickelungsperiode (als der Zeit der Aufregung negativ-polarer Stoffe) für die magnetisch-positive Einwirkung am empfindlichsten ist. — Jedoch ist keinesweges zu dieser Erregung grade die absolute Differenz der Sexual-Verschiedenheit erforderlich, indem vielmehr dazu oft schon eine relativ-polarische Entgegensetzung hinreichend ist. Eine solche ergiebt sich nämlich bei dem Unterschiede der Lebensalter und bei verschiedener Energie der Lebensthätigkeit oder Körperkraft; denn auch bei einerlei Geschlecht und auf derselben Lebensstufe kann der gesunde und energische Körper den leidenden und schwächeren zuweilen so potenziren, daß er ihn gleichsam in

1) Vergl. Dr. Wolfarts Schrift „der Magnetismus; gegen die Stieglitz-Huflandische Schrift" u. s. w. (Berl. 1816.) S. 72., oder die Recension derselben im Archiv von Eschenmayer u. s. w. 2. B. 3. St. S. 98., wo dieser Verschiedenheit der Entstehung des Rapports ausführlich gedacht ist.

seine Sphäre hineinzieht und in einer gewissen Abhängigkeit von sich erhält. Diese Dependenz dauert dann so lange, als die Differenz oder der polarische Gegensatz hervorsticht, d. h. bis der kritisch-nerveuse Zustand aufhört, die Wechselwirkung cessirt, oder bis jedes Individuum in seine eigene volle Selbstständigkeit zurücktritt, mit anderen Worten, bis die Genesung erfolgt und die im normalen Zustande gewöhnliche Affinität zu anderen umgebenden Körpern zurückkehrt. Die Erscheinungen des sogenannten sensoriellen und psychischen, besonders des höheren geistigen Rapports lassen indessen wohl keine befriedigende Analogie zu. Die Ansichten der Erklärer werden hier immer nach dem Standpunkte, worauf sie stehn, so auch nach dem Bau ihres inneren Sehorgans und dem Medium, wodurch sie schauen, sehr verschieden bleiben. Nur das müsse (bei aller dieser Differenz) als unbestreitbar stets festgehalten werden, daß bei noch so großer und vielfacher Abhängigkeit der Magnetisirten vom Magnetiseur, doch die moralische Freiheit nicht unterzugehen brauche. — Schließt doch auch (was zur analogen Erklärung dient) in der äußeren Natur das Gefühl der Abhängigkeit vom höheren Ganzen die Selbstständigkeit oder das Eigenleben nicht gradezu aus, und muß doch auch die in der Natur herrschende Nothwendigkeit nur als eine relative, dem höheren Willen unterworfene von dem tieferen Natursinne erkannt oder erahnet werden. —

§. 50.

A) Physischer oder animalisch-vegetativer Rapport. Darstellung und Beispiele.

Die allgemeinste Äußerung des Rapports giebt sich als eine instinctartige Anhänglichkeit zu erkennen, wozu (abgesehn von dem Geschlechtstriebe) der Geselligkeitstrieb bei Menschen und Thieren, so wie die Liebe der Ältern zu den Jungen und dieser zu jenen, etwas Analoges

darbietet. Wir zweifeln zwar nicht, daß bei allen diesen Arten physischer Anhänglichkeit und so auch bei diesem magnet. Rapport dieselben organisch-ätherischen Stoffe, wie bei Erwachung des Geschlechtstriebes in Anregung kommen. Jedoch findet grade bei diesem magnetischen Verhältnisse der merkwürdige Unterschied Statt, daß die Tendenz jener unsichtbaren Stoffe aufwärts in die geistige Region geht, und dort jene merkwürdigen Erscheinungen hervorbringt, die unsere Bewunderung erregen. Ein Erwachen des Geschlechtstriebes dagegen würde gleichsam eine Umkehrung der Pole bewirken, die geistige Efflorescenz zernichten und selbst den wohlthätigen Zweck der magnet. Einwirkung aufheben. Alle Magnetiseurs bestätigen diese Ansicht, und die Aussagen der wahren Hellsehenden stimmen durchaus ohne Ausnahme dahin. — Der Beispiele dieses von uns sogenannten animalisch-vegetativen Rapports bedarf es eigentlich nicht, da er die gewöhnlichste von allen Erscheinungen ist, die sich (nach den Gesetzen der Wahlverwandtschaft) bei allen Somnambulen hervorthut, und bei manchen derselben in so hervorstechender Stärke, daß (der nie gänzlich cessirenden moralischen Freiheit jedoch unbeschadet) ihre ganze Anhänglichkeit allein auf die Person des Magnetiseurs gerichtet ist. Ja auch andere Dinge (Kleidungsstücke, Nahrungsmittel u.s.w.) machen, wie dies bekannt genug ist, einen widrigen Eindruck, sobald sie nicht vorher durch Berühren, Anhauchen u.s.w. des Magnetiseurs gleichsam den harmonischen Ton erlangt haben. So erzählt z. B. Dr. Lechner (Archiv III. B. 1. St. 75 f.) von einer Hellsehenden C. W—r., daß sie jeden Körper, den er getragen oder berührt habe, willig angenommen, dagegen aber eben dergleichen, wenn solche von irgend einer anderen Person ihr gereicht worden, mit Unwillen als sie stechend zurückgeworfen habe. — Dr. Cleß in Stuttgart erwähnt von einer seiner Somnamb. (Archiv IV. B. 1. St. S. 58 f.) als merkwürdige

Äußerung des im eigentlichen Verstande vegetativen (oder reproductiven) Rapports, daß die Kranke 6 Tage anhaltend sich der Speise und des Tranks enthalten habe, ohne im Geringsten abzumagern. Dieses wird so erklärt, daß sie (ohne das Geschäft oder die Mühe des Selbstessens) durch den Magnetiseur ernährt sey. (Vergl. oben §. 5. des Ersten Abschn. die Bemerkung, daß man ähnliche Enthaltungen bei nerveusen Fiebern, namentlich beim Typhus, zum Östern wahrgenommen habe). — Äußerst auffallend ist aber, wegen seiner Innigkeit, der Rapport des jungen Matthäus Schurr (im Archiv von Eschenm. u.s.w. desgl. bei Vogel a. a. O. 191 f.) mit seinem Arzte und zugleich mit seiner ihn pflegenden Mutter. In der Krise hielt er den Arzt für abwesend, und nahm die Worte desselben für Worte der Mutter. Als aber jener sich entfernen wollte, verspürte der Knabe dies sogleich und rief: „was zieht so fürchterlich an mei„nen Füßen, was reißt so aus mir heraus?" u.s.w. Der Arzt kehrte zurück, beruhigte ihn und glaubte einige Minuten nachher, als jener ruhig schlief, sich unbemerkt und leise davon schleichen zu können. Allein der Kranke wurde sogleich wieder unruhig, klagte mit ängstlicher Stimme über Ziehen und Reißen an seinen Füßen u. s. w. Nicht weniger empfand der Knabe nachher die Rückkehr des Arztes, da dieser wirklich entfernt gewesen und, den Übrigen noch unbemerkt, wieder ins Haus getreten war. „Durch die „gewöhnlichen Sinne (so wird hinzugesetzt) konnte er nach „allen Umständen die Annäherung des Arztes nicht erfah„ren haben, da dieser in dem Augenblicke, wo jener den „Ausspruch über seine Ankunft that, noch 45—50 Schritte „entfernt war." Sonderbar genug hielt er diesen, als er dicht bei ihm war, wieder für abwesend und verwechselte ihn mit der Mutter. Der Arzt erlangte also (mit dem Kranken gleichsam identificirt) erst in einer gewissen Entfernung eine eigene Persönlichkeit für diesen, dagegen er

in größerer Nähe durch einige, aber unsichtbare Bande so sehr mit ihm cohärirte, daß er seine Anwesenheit verkannte und seine Trennung ihm schmerzlich war. Diese letztere Geschichte ist darum genauer von uns angeführt, weil sie über diese Art des Rapports schon einiges Licht dadurch verbreitet, daß sie die Lehre von einer polaren animalischen Affinität und von einem wirklichen Übergange organischer Lebensstoffe zu bestätigen scheint.

Übrigens darf zur Parallele nur auf die bekannte Anhänglichkeit der Kinder an gewisse einzelne Personen, namentlich an ihre Wärterinnen, verwiesen werden; wie denn auch manche Kranke, wie schon oben erwähnt ist, nur gewisse Personen in ihrer Umgebung und zu ihrer Bedienung leiden können, dagegen sie andere, von denen sie nicht weniger zärtlich behandelt werden, mit sonderbarer Antipathie von sich weisen, was ohne Annahme einer eingetretenen Affinitätsveränderung im Nervensysteme schwer zu erklären seyn würde.

§. 51.

Analogien aus dem Thierreiche, 1) als Gewöhnung, oder als Äußerung des Triebes der Geselligkeit.

Ohne Mitwirkung des Geschlechtstriebes finden wir eine unter dem Namen der Wahlverwandtschaft bekannte physische Anhänglichkeit zuweilen selbst bei Thieren verschiedener Art, die zusammengehalten werden. Einzelne Schaafe und Ziegen z. B., die von ihres Gleichen getrennt sind, gewöhnen sich bald so zu einander, daß sie unzertrennlich umhergehen. Selbst der gezähmte Löwe schenkte dem bei ihm eingesperrten Hunde oder Affen so sehr seine Zuneigung, daß ihm die Trennung unerträglich war [1]). Noch auffallender ist das (in Lichten-

1) Wenn Büffon noch anderer Inclinationen zwischen Thieren verschiedener Art erwähnt (z. B. eines Hundes zu einer Sau,

bergs Magaz. für das Neuste u.s.w. III. B. 1. St. S. 63.) erzählte Beispiel einer Katze, welche friedlichen Umgang mit Amseln, Rebhühnern und Sperlingen hielt, an welche sie gewöhnt war, da sie doch gegen andere Vögel, die sich noch hinzugesellen wollten, viele Raubgier äußerte. Bei den größeren Thierarten zeigt sich dieser Geselligkeitstrieb auch zuweilen ohne Rücksicht auf Einsammeln der Nahrung und Selbstvertheidigung sehr wirksam [1].

Auch die bekannten Antipathien scheinen nicht weniger eine ähnliche Deutung, nämlich die Annahme einer abstoßenden Atmosphäre, also doch die Mitwirkung eines ätherischen Stoffes zu erheischen. So ist (um anderer noch immer zweifelhafter Antipathien, z. B. zwischen Spinne und Kröte u.s.w. nicht zu gedenken) die bekannte Drohnenschlacht der Bienen schwerlich dem Gefühle des Mangels an Vorrath, auch nicht blos einem unerklärlichen Instincte, sondern einer physisch-polaren Abneigung zuzuschreiben, welche die Arbeitsbienen (die man nach neueren Beobachtungen für weiblichen, aber nicht völlig ausgebildeten Geschlechts halten muß) gegen die durch die

eines Stiers zu einer Stute u.s.w.), so scheint in diesen Fällen der gemeine Geschlechtstrieb mit in Thätigkeit gewesen zu seyn. Wollten wir auf diesen Rücksicht nehmen, so würden auch aus dem Reiche der Vegetabilien sich merkwürdige Beispiele auffinden lassen, z. B. hinsichtlich der abwechselnden Annäherung der Antheren. — Bei der Collinsonia canadensis dagegen (Diandr. Monog.) beugt sich das Pistill selbst erst zu der einen Anthere, und dann nach einiger Zeit auch zu der anderen. Darvin bemerkte einst bei derselben, daß das Pistill sich zu den Staubfäden einer anderen nahestehenden Pflanze derselben Art hinkrümmte, und die eigenen Antheren vernachlässigte. S. dessen Abhandlungen, übers. von Crome. I. Th. S. 156.

1) Wir haben auch hier, um die Geduld der Leser nicht zu sehr auf die Probe zu stellen, manche der zum Belege gesammelten Beispiele wieder aus dem Texte ausgemerzt.

Begattung geschwächten Männchen empfinden [1]. Ähnliche Sympathien und Antipathien will man auch bei mehreren Vegetabilien bemerkt haben. So wachsen gewisse Gewächse nicht beisammen, dagegen andere nützliche Pflanzenarten gern ein bestimmtes Unkraut bei sich haben, welches anderswo nicht so gedeihet. (Vergl. Schubert a. a. O. S. 237 ff.) [2]. Es scheint auch hier ein Anziehn und Abstoßen der gegenseitigen Atmosphäre obzuwalten; wobei jedoch das Aufsuchen der Nahrung durch die Wurzeln, so wie das Absondern und Ausscheiden entweder befreundeter oder aber zu heterogener Stoffe mit in Betracht kommen kann.

§. 52.

— 2) als physische Zuneigung der Alten zu den Jungen u. s. w.

Als die bekannteste animalische Affinität muß diejenige Zuneigung angesehn werden, welche die Natur den Alten zu ihren Jungen und diesen zu jenen eingeflößt hat. Unverkennbar ist dabei die wohlthätige Absicht der Erhaltung der Brut, allein das Teleologische der gütigen Natur hindert uns nicht, der Auffindung des physischen Impulses als des Mittels nachzusinnen, dessen sie sich zur Erreichung ihres Zwecks bedient. Bonnet und andere Naturforscher weisen uns hier auf die angenehmen Empfindungen hin, welche die dabei eintretenden Handlungen und natürlichen Bewegungen bei Alten und Jungen hervorbringen. Schon wegen des Baues der Brüste z. B. muß

---

1) Vielleicht ist der Umstand, daß die Störche bei ihrem Abzuge alle Invaliden tödten sollen, aus einer ähnlichen, in einer physischen Modification gegründeten Antipathie zu erklären. S. Götze's Fauna VI. Th. S. 43.

2) Einige Windenarten (convolvul.) der südlichen Welt pflegen sich nur an große Bäume zu halten u. s. w. —

das Saugen ein sanftes, wohlthätiges, erleichterndes Gefühl erregen u. s. w., so wie denn auch bei dem gefiederten und brütenden Thiere begreiflicherweise ähnliche angenehme Empfindungen erweckt werden. Doch sind diese letzteren ohne Zweifel mehr als Folgen und Wirkungen einer in der That schon früher vorhandenen Zuneigung anzusehn, welche nur dadurch noch verstärkt werden kann. Denn diese ist ja in demselben Augenblicke schon da, welcher die Jungen zur Welt kommen läßt, und geht daher der Erfahrung voraus, wie dies auch Smellie (Philos. der Naturgesch. II. Th. S. 11 f.) sehr richtig bemerkt hat. Wenn aber eben derselbe, welcher sonst der verstandartigen Überlegung der Thiere viel beilegt, hier behaupten zu müssen glaubt, daß die dabei mitwirkenden Ursachen dem menschlichen Geiste stets unerforschlich bleiben würden, so glauben wir dagegen, daß die bescheidene Äußerung, wie diese Ursachen in der Lehre von der thierischen Affinität aufgesucht werden können, nicht Tadel verdienen werde. Wir wagen es daher ferner, auch das allmählige Verschwinden jenes physischen Rapports beim Heranwachsen der Jungen ebenfalls durch das Aufhören jener Affinitäten, bei veränderter Mischung organischer Stoffe, als physisch = nothwendige Folge zu deuten. Daß aber noch hinzukommende andere Umstände, z. B. der oft lästige Muthwillen der Jungen, die zu große Beschränkung des Futters u. s. w., allerdings dazu beitragen müssen, die Abnahme jener Zuneigung zu beschleunigen, versteht sich von selbst. Die Hauptursache ist dann doch die physische, daß nämlich der vorher auf die Jungen divergirende Lebensstrom nun nicht mehr diese Aufnahme findet, daher blos auf die Körper der Alten selbst convergirend zurückkehrt. Wir können daher Stieglitz nicht beistimmen, wenn er sagt, daß die Vergleichung des magnetischen Rapports mit den Instincten und Sympathien der Thiere zwar ein Gedanke sey, der sich aufdringe, aber keine Durchführung leide. — Es giebt freilich in die-

sem Gebiete Vieles, was sich nicht demonstriren oder unter logische Formen bringen läßt, und was dennoch auch als der Phantasie und dem Gemüthe sich aufdringende Ahnung einen Werth behält, den wir nicht verkennen dürfen, und einen Grad der Gewißheit, womit wir uns einmal begnügen müssen, wenn wir nicht lediglich der Geometrie oder der Logik uns zuwenden wollen.

§. 53.

B) Sensorieller Rapport. 1) Als auf den Magnetiseur beschränkte sinnliche Wahrnehmung.

Schon zu Anfang dieser Abtheilung wurde es bemerkt, daß den Somnambulen die äußere Sinnenwelt verschlossen sey, so daß dieselben nur ihren Magnetiseur wahrnehmen und auf seine Fragen Antwort ertheilen. Dieselbe Wahrnehmung geschieht in Hinsicht anderer Personen nur durch Vermittelung des Magnetiseurs, so daß es als seltnere Ausnahme gilt, wenn die Somnamb. auch ohne diese Vermittelung mit einzelnen anderen Anwesenden, bei übriger Verschlossenheit ihrer Sinne, in sensorieller Verbindung bleiben. Von der Aug. Müller wird es ausdrücklich bemerkt, daß sie von Allem, was andere Personen dicht neben ihr sprachen, durchaus Nichts hörte; daß sie aber von denen, die mit ihr in Rapport gesetzt waren, auch das leiseste an sie gerichtete Wort deutlich vernahm, selbst dann, wenn mehrere Personen durcheinander sprachen. Brandis (a. a. O. S. 120.) führte zu einer seiner Kranken einen Arzt, der sie früher behandelt hatte und ganz ihr Zutrauen besaß, welcher wünschte, die magnetischen Erscheinungen zu sehn. Als sie fest schlief, winkte Brandis ihm, sie anzureden, welches er that, ohne Antwort zu erhalten. Als Brandis selbst sie fragte, warum sie jenem keine Antwort ertheilte, sagte sie „weil er mich nicht fragt." Der Arzt mußte seine Hand auf Brandis Achsel legen, und nun wurden alle seine Fragen beantwortet. — Ähnliche Beobachtungen sind

aber so oft an vielen Hellsehenden gemacht worden, daß es desfalls keiner weiteren Anführung und Bestätigung bedarf. Nur als Parallele erlauben wir uns folgendes Beispiel einer Nervenkranken zu erwähnen, welches Meiners (über den thier. Magnet. S. 82 f.) aus Lorry anführt. Diese hysterische Kranke verfiel zuweilen in eine Ohnmacht, oder vielmehr in einen dem magnet. Schlafe ähnlichen Zustand, worin sie nur immer mit einer Person in sensoriellem Rapport stand. „Anfangs (heißt es daselbst) „redete sie mit schwacher, kaum hörbarer, dann aber „mit einer starken und vernehmlichen Stimme Jemanden „von den Umstehenden an. Diesen sah sie allein an, an „diesem bemerkte sie die geringsten Bewegungen und mit „diesem konnte sie über allerlei Gegenstände reden. Sonst „sah und hörte sie Niemanden, wenn man auch noch so „heftig schrie. — Solche Anwandlungen von Schlaf und „Schlafreden dauerten dann und wann eine ganze Stunde, „und während der Zeit schauete sie mit starrenden und „offenen Augen umher, ohne irgend einen Gegenstand oder „Menschen zu erkennen, als nur denjenigen, mit welchem „sie redete." — Wir nehmen nicht Anstand, diesen Zustand für einen von selbst entstandenen Somnambulismus zu erklären, wobei ohne magnet. Behandlung ein so enger Rapport mit einzelnen Personen zu Stande kam, welcher die Wahrnehmung anderer Gegenstände verhinderte. Es liegt in dieser Behauptung nichts Unwahrscheinliches, da bekanntlich auch mehrere der anderen Eigenthümlichkeiten des magnet. Somnambulismus bei sonstigen Nervenkrankheiten eintreten können. Man vergl. Hufeland und Harles im Journal für die Heilkunde (Februar 1815), woselbst merkwürdige und fast alle wesentlichen magnet. Erscheinungen darstellende Beobachtungen von Klein und Renard mitgetheilt werden. — Wir zweifeln indeß, ob zu den nächstfolgenden Graden des Rapports, besonders auch zu dem Zustande der höheren magnetischen Clairvo=

yance (außer der schon oben erwähnten heiligen Ekstase), ähnliche Fälle sich sonst irgend zur Deutung auffinden lassen, wenn man nicht ein bloßes Versenktseyn in den thierischen Allgeist dahin rechnen will.

§. 54.

— 2) Als sensorielle Wahrnehmung der Somnambulen mittelst der Sinnorgane des Magnetiseurs. Beispiele.

Noch auffallender als die erwähnten Erscheinungen des sensoriellen Rapports sind folgende, welche gleichsam eine Austauschung der Sinnorgane verrathen, so daß die Somnambulen, ohne Gebrauch der eigenen Sinne, durch die des Magnetiseurs appercipiren, also nur darum Etwas schmecken, sehn, hören und empfinden, weil der Magnetiseur selbst diese sinnlichen Eindrücke empfängt. Von der Julie D. (in Arendts Beiträgen und bei Vogel u. s. w. S. 268.) wird erzählt, wie sie einst äußerte, sie habe an dem bestimmten Tage Morgens acht Uhr plötzlich einen unerträglichen Schmerz in der linken Hand gefühlt, der etwa eine Viertelstunde angehalten habe. Es war dieselbe Stunde, in welcher sich der Magnetiseur abwesend verwundete, ohne daß die Kranke auf irgend eine Weise Nachricht davon bekommen haben konnte, indem jener mit Niemanden über diesen an sich unbedeutenden Vorfall gesprochen hatte. Ebendaselbst wird noch von dieser Kranken erwähnt, daß sie einst seit etlichen Tagen an Übelkeit und Kopfweh gelitten, wovon sich keine Ursache auffinden ließ, als daß der Magnetiseur seit eben der Zeit an diesem Übel gelitten, ohne jedoch der Kranken das Geringste merken zu lassen. Doch gehören diese beiden Fälle eigentlich nicht zu dem sensoriellen, sondern mehr überhaupt nur zu dem sensitiven Rapport, wovon gleich nachher gehandelt werden wird. Mehr aber hierher (zum Sinnengebrauch) gehörend ist die Erfahrung des Dr. Lechler zu Leonberg (Archiv III. B. 1 St. S. 95 f.), daß seine Kranke in der

magnet. Krisis es hörte und beantwortete, wenn eine andere Person ihn berührend wonach fragte. „Man bemerkte „deutlich (sagt derselbe), daß ich ihr Auge und ihr Ohr „war. Sie sah und hörte nur durch mich; was in den „Zwischenräumen von ihr und mir vorging, sah sie ganz „deutlich; mit Jedem, der mich berührte, sprach sie ganz „vernünftig" u. s. w. — Noch auffallender ist das Beispiel der Kranken des Dr. Lehmann (Archiv IV. B. 1 St.). Diese nahm Theil an dem Geschmacke des Apfelkuchens, welchen ihr Magnetiseur speisete, und wußte genau zu unterscheiden, ob es von dem war, den die Kranke selbst gebacken, oder der vom Conditor herbeigeholt war. Eben dieselbe empfand am linken Arme die Stiche, welche der Magnetiseur am rechten sich machte, welcher Umstand auf eine polarische Wechselwirkung hinzudeuten scheint. Ein Gleiches erzählt Dr. Nolte (S. dessen schon erwähnten Aufsatz im hannov. Magaz. a. a. O.) von einer Somnambule, die ein Klopfen im linken Ohre verspürte, wenn er selbst durch Vorhalten der Taschenuhr solches im rechten Ohre empfand. Der schon erwähnte Kranke des Dr. Trifschler (Archiv I. B. S. 51 f.), Matthäus Schurr, horchte einst mit Entzücken auf eine schöne Musik, die er zu hören vorgab, und bat seine Mutter, ebenfalls danach zu hören, ohne daß aber diese noch sonst ein Anwesender dieselbe vernehmen konnte. Als Auflösung ergab sich nachher, daß der Magnetiseur in einem entfernten, am anderen Ende des Hauses befindlichen Zimmer einen seiner Freunde auf einer Taschenflöte spielen gehört hatte. Der Magnetiseur selbst konnte bei seiner Rückkehr ins Krankenzimmer trotz der größten Anstrengung Nichts von diesen Tönen vernehmen, obgleich, wie sich nachher ergab, der Freund noch fortblies; und sonderbar war es, daß auch nun der Kranke Nichts mehr hörte. Als darauf der Flötenbläser in das Krankenzimmer gerufen wurde und hier einige kleine Arien blies, äußerte der Kranke dieselbe Freude und erklärte,

es sey dieselbe Musik, die er zuvor gehört habe. — Es lassen sich hier zwar einige Einwürfe aussinnen, doch bleiben diese immer gezwungen und heben die Menge der Erfahrungen nicht auf (vergl. noch das schon erwähnte von Brandis erzählte Beispiel) welche beweisen, daß die Somnambulen bei der Cession eigener Selbstständigkeit in eine solche sensorielle Dependenz von ihrem Magnetiseur gerathen können, daß sie sich seiner Sinnorgane statt der eigenen bedienen. Mit einer erhöheten Reizbarkeit der Sinne reicht man keinesweges aus, indem sich diese ja übrigens verschlossen zeigen, so wie überhaupt ihre äußere Empfindung abgestumpft erscheint. So fühlen sie es z. B. in diesem Zustande nicht, wenn man ihre eigene Haut mit Nadelspitzen verletzt, dagegen sie es sogleich schmerzlich empfinden, wenn der Magnetiseur sich selbst mit einer Nadel verwundet u. s. w. —

§. 55.

G) Sensitiver und psychischer Rapport. Beispiele.

1) Die Theilnahme der Somnambulen an anderen inneren Empfindungen des Magnetiseurs, ohne Rücksicht auf Concurrenz der eigentlichen Sinne, möchten wir lieber mit dem Namen des animalisch-sensitiven Rapports bezeichnen. So empfand der ebengenannte M. Schurr den Durst seines zweiten Magnetiseurs, ohne daß dieser selbst davon eine Sylbe erwähnte. „Das erste Wort (heißt es bei Vogel a. a. O. S. 201.) „was der Kranke heute „in der Krise sprach, war: gebt mir doch zu trinken, „ich habe entsetzlichen Durst." Diesen hatte er vorher in keiner Krise und auch heute vor der Krise nicht gehabt. Ein ihm gereichtes Glas Wasser trank er schnell aus, äußerte aber, sein Durst sey noch nicht gelöscht. Jetzt trank der Magnetiseur einige Glas Wein, und als der Kranke hierauf gefragt wurde, ob er noch mehr trinken wolle, antwortete er: „nein, mich durstet nicht mehr."

2) Wenn Somnambulen zuweilen an der Gemüthsstimmung ihres Magnetiseurs, ohne daß derselbe sie äußerlich hat blicken lassen, Antheil nehmen, so möchten wir diesen Übergang der inneren Empfindung am Liebsten einen sensibeln oder psychischen Rapport nennen; so wie das Errathen seiner Gedanken im eigentlichen Verstande ein geistiger oder pneumatischer (v. πνευμα, mens, im Gegensatz von ψυχη, anima) genannt werden müßte. — Als Beispiel verweisen wir auf Heineke's Kranke, welche freilich in einem nur selten vorkommenden Grade hellsehend war. Auf die Frage (Archiv II. Bd. S. 41.), ob die Stimmung des Magnetiseurs Einfluß auf sie habe, antwortete sie: „allerdings, ich habe es jedesmal „gewußt oder gefühlt, ob Sie vergnügt oder traurig, oder „in welcher Stimmung Sie waren; selbst dann wenn ich „nur Flaschen brauchte, die Sie magnetisirten. Von Ihrer „Stimmung hängt auch die meinige ab. Auch der mora„lische Charakter (setzte sie hinzu) ist von großem Werthe, „denn ein unmoralischer Mensch kann als Magnetiseur gro„ßes Übel thun" u. s. w. — „Eben dieselbe versicherte „(S. 49.), daß in ihrem Schlafe sie Nichts mehr interessire, „als der Magnetiseur und seine Äußerungen. Sein Wille „müsse von ihr unbedingt befolgt werden (?); jeder Ge„danke, den er äußere (!), habe für sie das größte „Interesse, und sie müsse sich immer mit demselben beschäf„tigen; seine Gemüthsstimmung wirke, wenn er auch „auf keine Weise Etwas äußere, aufs Mächtigste; „vorzüglich habe sie dies in den Tagen erfahren, wo er „einen Freund verloren, ob er gleich Nichts von diesem „Verluste ihr gesagt hätte." — Auch Wolfarts Baronin v. Hr. (Jahrbücher I. B. I. H.) bemerkte in einem sehr hellsehenden Zustande, daß sie wohl sähe: „wie er sich „durchaus nicht finden könne; daß er durch das unläugbar „Vorgegangene wie verwirrt sey; es komme ihm noch wie „ein Traum vor und er zweifele an der Wirklichkeit, auch

„sogar noch daran, ob sie in einer anderen Art des Lebens „sich befinde, oder etwa nur mühsam erlernte Fertigkeiten „und Kunststücke, sich selbst betrügend, dafür gebe oder „gelten lasse." — So war es wirklich (setzt der Erzähler hinzu), ich bejahete es, und sie fuhr fort u. s. w.

§. 56.

Erklärungsversuche. Übergang zur folgenden Abtheilung.

So selten auch vielleicht Fälle dieses innigsten, psychischen und geistigen Rapports, wodurch die individuelle Persönlichkeit sich in einer anderen continuirt, oder gleichsam zwei Personen als zwei correspondirende Hälften zu einem Ganzen verbunden werden, vorzukommen pflegen, so darf man doch bei solchen Gewährsmännern nicht an der Zuverlässigkeit der Nachrichten zweifeln. Ein solcher Unglaube würde den Knoten nur zerhauen, nicht aber lösen. Die Richtigkeit der Angaben nun vorausgesetzt, ist aber offenbar diese Art des Rapports von höchster psychologischer Bedeutung, daher zu wünschen steht, daß sich hier möchten die Gränzen durch fortgesetzte Beobachtungen näher bestimmen lassen. — Dieser Meinung ist auch Brandis. Denn wenn derselbe a. a. O. S. 129. von einer Kranken erzählt, wie sie im nächsten Schlafe wußte, es sey ein Irrthum in der Verordnung vorgegangen, man habe ihr Wachholdergeist statt Wachholderöl auf den Unterleib gelegt, setzt er in einer Note mit Berufung auf die (auch vorhin von uns erwähnte) Geschichte des Matthäus Schurr hinzu, daß wie die von ihm selbst erzählte, so auch diese Geschichte ganz das Gepräge der Wahrheit habe und zu beweisen scheine: daß der Magnetisirte Manches wisse, was in dem Magnetiseur lebe, ohne daß eine Mittheilung im Begränzten (?) dazu nöthig sey. Daher z. B. jenes Hören der Musik in einem ganz entfernten Zimmer, weil der Magnetiseur dort

war; daher das geläufige und vorgezogene Französischreden dieses Knaben, weil der Magnetiseur diese Sprache liebte. Auch in dem von ihm selbst erwähnten Falle möchte die Magnetisirte jene ganz unbedeutende Verwechselung errathen haben, blos weil ihr Magnetiseur sie wußte. „Es ist mir oft vorgekommen (setzt der Verf. hinzu), als „wenn der Magnetiseur aus der Magnetisirten spreche. „Zur Aufklärung solcher Sachen gehört Vergleichung man„cher Fälle, nicht Abläugnen der Thatsache. Man könnte „daraus aber manche Schlüsse machen und selbst vielleicht „manchen Prophezeiungen auf die Spur kommen." Eine Bemerkung, die gewiß (wegen der Ausdehnung aufs reingeistige Gebiet) zwar noch problematisch, aber doch in mehrfacher Beziehung nicht unwichtig ist, und der auch Wirth a. a. O. gar sehr beistimmt, ohne grade jenes Gewährmannes zu gedenken.

Zur Erklärung geben wir vorläufig hier nur folgende Versuche kurz an, indem die weitere Ausführung der zweiten Abtheilung vorbehalten ist.

1) Man könnte vermuthen, daß ohne eigentliche Mittheilung der Empfindungen und Gedanken von Seiten des Magnetiseurs, doch ein unwillkührliches Äußern derselben Statt gefunden habe, welches der scharfen Diagnose der Somnambulen nicht entgehn konnte. Wir hätten hier dann nur wieder ein gewisses Lesen in der Seele eines Andern, eine Art der Divination seiner sich irgendwie verrathenden Gedanken, wovon schon oben §. 46. die Rede war. Etwas Ähnliches, wiewohl in geringerem Grade, offenbart sich auch häufig im gewöhnlichen Verkehr der Menschen, (vergl. Passavant S. 120.), wo sich das Resultat ergiebt, daß je höher und reiner die geistigen Stufen der Menschen sind, desto inniger auch das Band ist, das sie — als organischverbundene Theile — zusammenknüpft, so daß ein gewisses Gedanken-Contagium

nicht durchaus in Abrede zu stellen ist, aber doch eine begleitende Mittheilung im Begränzten voraussetzen läßt.

2) Bei der Innigkeit des Gefühlvermögens der Somnambulen aber ist in den meisten Fällen doch die andere von der Sympathie hergenommene Erklärung noch vorzuziehn. Sie theilen die Empfindungen ihres Magnetiseurs, wie wir schon im normalen Zustande, wiewohl im schwächeren Grade, die Schmerzen und Empfindungen Anderer in uns nachbilden und mit leiden. Die Macht der Phantasie wirkt dann bei reizbaren Personen zuweilen so stark, daß schon z. B. der Anblick von Verwundungen Schmerzen, ja selbst äußere Zeichen, Flecken u. s. w. an derselben Stelle hervorbringen kann —. Die gewöhnliche Erfahrung lehrt, daß Niesen, Übelkeit, Gähnen u. s. w. sich sympathisch auch auf Andere erstrecke. Mit Gemüthsstimmungen tritt nicht selten derselbe Fall ein, wiewohl dabei Wahrnehmung vorausgesetzt wird. Grade dies macht aber bei den Somnambulen den Unterschied, daß sie die Gefühle und Gemüthserschütterungen auch ohne Apperception und sogar in der Abwesenheit des Magnetiseurs theilen, wo also nicht leicht zu begreifen ist, wie die Sympathie oder die Phantasie und Spontaneität aufgeregt werden könne, und also doch vor der Hand ein non liquet übrig bleibt. —

3) Es bietet sich aber noch eine dritte und gewiß befriedigendere Erklärung dar, welche sich auf den Übergang des organischen Äthers und auf die Objectivirung des Inneren (der Gedanken, Gefühle u. s. w.) zunächst in demselben und mittelst desselben, sogar in dem materiellen Leibe, bezieht. „Wir sehn (sagt v. Eschenmayer, Versuch u. s. w. „S. 71.), daß jede Gefühls- und Gemüthserschütterung „sich schnell im Herzen und im Gefäßsystem reflectirt. Wenn „nun hiebei die sympathischen Nerven, wie in der Freude, „der Trauer, dem Schrecken, der Angst u. s. w. offenbar

„afficirt sind, warum sollte diese Nervenstimmung, als „leiblich Gewordenes, sich nicht fortpflanzen können?" [Wir setzen hinzu, daß diese Fortpflanzung doch aber nicht durch die materiellen Nerven an sich, sondern nur durch ein deferirendes Drittes, welches den Eindruck aufgenommen, geschehen könne; denn die Nervenstränge selbst bleiben an ihrer Stelle, können aber nicht wirken, wo sie nicht sind und nicht hinreichen. Mit der Objectivirung im eigentlich Materiellen ist hier allein noch nichts gewonnen.] „Eben so steht jeder Gedanke auf irgend eine „Weise mit dem Seelenorgan in Verbindung, sollte diese „Modification nicht sich nachbilden können? Wir dürfen ja nur das Perceptionsvermögen auf den höchsten Grad potenzirt annehmen" u. s. w. —. „Je vollständiger (heißt es S. 147. daselbst) die specifische Receptivität in allen Systemen zu Stande kommt, desto stärker „ist die Sympathie, und so mag es kommen, daß auf „organischem Wege nicht nur Gemeingefühle — — „sondern auch Gedanken und Entschlüsse sich mittheilen. Ja es scheint nicht unmöglich, daß eine so hoch gesteigerte Receptivität selbst in die Entfernung wirke, „sobald auf der anderen Seite der energische Wille des „Mannes (wie das Licht der Schwere) entgegenkommt. „Diese Sympathie mit der specifischen Receptivität gehört „jedoch zu den seltensten Fällen" u. s. w. Auch diese Erklärung hat sich Wirth in seiner Theorie nicht blos angeeignet, sondern sie auch sinnreich noch weiter ausgeführt, ohne jedoch der Annahme eines organischen Äthers aufs Entfernteste beizustimmen, der hier allein den rechten Aufschluß giebt. —

4) Einen Schritt darf man aber doch gewiß noch weiter gehn und annehmen, daß es allgemeine physische Gesetze gebe, wie namentlich das Gesetz der polarischen Affinität und der dynamischen Duplicität (Ab=

sorbtion und Ausströmung, Attraction und Expansion), welche auch auf die geistige Thätigkeit Anwendung leiden. Bei der allseitigsten Mannichfaltigkeit zeigt sich eine Alles, auch selbst das Geistige umfassende hohe Einfachheit. So unerforschlich auch dem Menschen die innere Natur seines eigenen Geistes bleibt, so ist doch nicht nur ein Wechselverhältniß des Körpers und Geistes ganz unverkennbar, sondern es muß demselben zu seiner Deutung (sowie auch dem dynamischen Dualismus überhaupt) ein Stoff, wenn auch noch so feiner und ätherischer Art beigesellet werden [1]). Denn bei aller ins Unendliche gehenden Zusammensetzung und Abänderung der Kräfte kann, so weit unsere Ansicht reicht, ohne materielles Substrat keine Objectivirung wirklicher Naturerscheinung entstehn. Kurz, das Geistige und Dynamische scheint mit dem Materiellen im innigsten, nur durch das Ätherische vermittelten, Zusammenhange zu stehn und (der moralischen Freiheit jedoch ganz unbeschadet) im gewissen Grade ähnlichen, nur anders potenzirten Gesetzen zu folgen. —

5) Übrigens muß hier aufs Neue darauf hingewiesen werden, daß es auch Fälle giebt, wo das Hellsehen die untergeordneten Stufen so weit überschreitet, daß es solcher Vermittelung (durch die Person und Nervensphäre des Magnetiseurs), um es hervorzurufen, gar nicht erst bedarf. Der eigene Nervenäther ist in diesem erhöheten (oben bei der Divinationsgabe bereits näher bezeichneten) ekstatischen

---

1) Wie ein Körper nur da wirken kann, wo er sich befindet und wohin er reicht, und die Wirkung in der Ferne nur durch ein Medium (den überall ausgebreiteten Äther) möglich ist: so dürfte dies (der größeren Expansivkraft des Geistes unbeschadet) bei geistigen Wesen ebenso der Fall seyn und auch hier ohne Zweifel dasselbe vermittelnde ätherische, oft lichtartige Fluidum in Betracht gezogen werden müssen.

Zustande der einzige Vermittler, der dem ihn freibestimmenden Geiste zum ungebundenen Leiter dient. Dieser Nervenäther, nur dem ihn beherrschenden Geiste unterthan, bestrahlt oder durchdringt dann als organisches Licht die Gegenstände, welche der Schauende grade jetzt erkennen oder auf welche er einwirken will. Ausgezeichnete Hellsehende nennen ein solches Schauen reingeistiger Art ein Sehen im Geiste, zum Unterschiede von den niederen Stufen, die sie als Sehen in der Seele bezeichnen. Sie erkennen in diesem höheren Hellsehen selbst Personen genau, die sie nie gesehen, sobald ihr Wille sich auf dieselben fixirt. „Nur in diesem reingeistigen Hellsehen (lehrt Passavant S. 92.) „können wir einen wirklich höheren, „raum-, zeit- und naturfreieren Zustand der Seele aner„kennen, nicht aber in jenem partiellen, oft getrübten in„neren Wahrnehmen der meisten Somnambulen, das erst „von anderen Menschen (durch das sogenannte Rapport„setzen) bedingt und von Natureinflüssen aller Art abhän„gig ist. Dieses allein also dürfen wir auch als das Ana„logon eines Zustandes ansehen, wo die Seele, befreit von „der materiellen Anhängigkeit, in völliger Concentration „ihrer wesentlichen Kräfte, zur freiesten Intuition ihrer „selbst und alles ihr geistig Verwandten gelangen muß. — „Ein vollendetes Schauen kann es aber im materiellen „Leibe noch nicht geben, eben weil jenes (das genannte „höhere, vom Rapport unabhängige Hellsehen) nur Anti„cipation einer noch höheren (vollendeten) geistigen Ent„wickelung, nur Morgenröthe eines neuen ewigen Tages „ist." — Wir dürfen hinzusetzen, — selbst in der Ewigkeit jedoch wird es immer für erschaffene Wesen noch Schranken und Stufenunterschiede geben. — Doch der psychisch-organische Rapport an sich und dessen Deutung scheint nach dem gegenwärtigen Standpunkte der betreffenden Wissenschaften noch eine weitere Ausführung zum naturwissenschaftlichen Verständ-

niß der wichtigeren Erscheinungen des Somnambulismus zu erheischen. Es dürfte sich der Mühe lohnen, dieselben (namentlich die Naturphilosophie, Biologie und Psychologie) um bestmöglichste Auflösung dieses, zwar die meisten anderen thierisch-magnetischen Erscheinungen am Sichersten erklärenden, doch selbst noch in mehr als einer Hinsicht der Erklärung bedürftigen Räthsels des Rapports, bescheiden anzusprechen. Zugleich wird sich dann hoffentlich noch näher ergeben, daß auch, bei aller sensoriellen und psychischen Dependenz, doch der Geist der Somnambulen seine Selbstthätigkeit und Individualität behaupte, ja aus dem anscheinenden Versinken in eine andere Person oder ins allgemeine Naturleben sich erheben und eine ganz eigenthümliche Efflorescenz erlangen könne. Er gleicht nicht dem Chamäleon, welches (wie man sonst glaubte) nur fremde Farben abspiegelt, sondern erlangt eine solche eigene Entwickelung, daß der anfängliche Autor zum Schüler werden muß. —

Zweite Abtheilung.

Ansichten

nach

dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften,

zur

Aufklärung und Deutung

besonders des

psychischen und geistigen Rapports.

Μεσοτης τις ἐστιν ἡ ἀρετη — και δια ταυτ' οὐν της μεν κακιας ἡ ὑπερβολη και ἡ ἐλλειψις, της δε ἀρετης ἡ μεσοτης.

Aristot. Ethic. ad Nicomach.
Lib. II. c. 5.

Erster Abschnitt.

Eintheilung der Ansichten. Gegenwärtiger Standpunkt der Wissenschaften, mit Hinsicht auf die drei Reiche der Wesen überhaupt.

§. 57.

Tendenz dieser zweiten Abtheilung. (Specielle Einleitung dazu).

In der angegebenen Voraussetzung, daß die meisten der schwierigen Erscheinungen des thier. Magnetismus sich aus einer richtigen Einsicht des Rapports in seinem ganzen Umfange erklären lassen, würde die ganze Theorie, womit wir es in dieser zweiten Abtheilung des Versuchs noch zu thun haben, — da wir die höhere Ekstase für transscendent erklären, — sich auf die Deutung jenes und zwar dahin reduciren, daß wir die Hypothese eines organischen Äthers, als des Mittlers zwischen Geist und Leib, auf wissenschaftlichem Wege gegen die rein ideale Ansicht zu vertheidigen haben. Es würde uns also, wenn wir nicht irren, nur die Aufgabe noch übrig bleiben, ein allgemeineres Princip ausfindig zu machen, dem auch dieser Rapport, sowohl in vegetativer als sensorieller und psychischer Hinsicht, untergeordnet werden müßte [1]). Wir werden es

---

1) Es versteht sich, daß wir zunächst nur in Beziehung auf den Rapport, also in psychologischer Hinsicht es hier mit der idealen Welt-Ansicht zu thun haben, wiewohl dieselbe dann freilich auch von da unvermeidlich in andere Lebensgebiete und wissenschaftliche Disciplinen sich hinüberzieht. In der Theo-

versuchen, das schon mehrerwähnte Gesetz der polarischen Affinität oder der atmosphärischen Wechselwirkung als ein solches Princip darzustellen. Wir folgen dabei der bekannten Eintheilung der Wesen überhaupt in

---

rie des Hrn. Wirth S. 176. wird es klar ausgesprochen, daß bei der vulgären Denkweise, welche Geist und Materie einander entgegensetzt, der ideelle Grund des magnetischen Rapports verborgen bleibe. Nur für diejenige Ansicht werde derselbe (und überhaupt was Empfindung sey) erst begreiflich, „welche das Geistige, Unsinnliche, nicht als etwas neben dem Leiblichen, Sinnlichen (Materiellen) Seyendes, sondern als die das Sinnliche beständig negirende (?) Thätigkeit (Kraft des Materiellen selbst?) „als das beständige Insichgehen aus dem Äußerlichen, „Sinnlichen faßt." „Dies Ideelle, was in allen äußerlichen, von einander räumlich getrennten Punkten des Leibes als das einfache Eins (die durchdringende Kraft?) existirt, sich ebenso (selbst) beständig „verleiblichet (?), als aus dem Äußerlichen in sich „zurückgeht, (die Kraft selbst ohne Substrat?) — dies „ist die Seele des Leibes." — — Das „Räthsel „des magnetischen Rapports ist (setzt der Verf. bald „darauf hinzu) nur die Natur der menschlichen Seele „selbst, als die im Anderen, Fremden, bei sich „seyende Idealität." (?) u.s.w. Wir haben hier also eine rein dynamische und doch zugleich materielle, oder (wenn das Reale der Materie zugleich negirt wird) rein ideelle Auffassung; kurz die Materie selbst hat diese Kraft, obgleich sie im Grunde Nichts ist. Ein mittleres ätherisches Substrat, daran die Kraft haftet, und mit ihm (dem Nervenäther) den Übergang bildet, wird als ganz unwissenschaftlich verworfen. — Hier ist also der Hauptsatz, den wir glauben erläutern, und dagegen den rein dynamischen Gegensatz bestreiten zu müssen; wobei wir übrigens wiederholt erklären, daß wir die sonstige Theorie des Hrn. Verf. als ein sehr treffliches, gelehrtes und lehrreiches Werk (das desfalls sehr oft citirt ist), aufs Willigste und Dankbarste anerkennen. — Aber der consequente Idealismus hebt sich von selbst auf. —

anorganische, organische und geistige. Auch selbst die Wissenschaften, die hier als zu berathende in Betracht kommen, lassen sich, für unsern Zweck wenigstens, nach Eintheilung dieser drei Reiche der Wesen rubriciren, indem Chemie, Physik, Kosmophysik auf das unorganische; Anatomie, Physiologie und Biologie auf das organische Naturreich sich beziehn, so daß der Psychologie und Metaphysik nur das Geisterreich noch übrig bleibt. Wie es nach diesem genommenen Standpunkte überflüssig seyn würde, sich wieder auf specielle Darstellung der einzelnen Theorien berühmter schon namhaft gemachter Erklärer des thier. Magnetismus einzulassen, so würde es ebenfalls zu belästigender und doch unnützer Weitläufigkeit führen, wenn wir irgend das Ganze jener genannten Wissenschaften zu umfassen uns anmaßen wollten. Fragmentarische und eklectische Bemerkungen aus dem Gebiete derselben, mit specieller Beziehung auf die angedeutete Tendenz, dürften hier schon (als Vertheidigung des Nervenäthers) zureichend erscheinen. Wir haben also eigentlich nur zusammenzusuchen, was in den einzelnen Wissenschaften zu diesem Zwecke sich auffinden läßt.

§. 58.

Dreifache Hauptgesichtspunkte für die mittlere, sogenannte Äther-Theorie.

So mannichfaltig auch die Theorien und Ansichten unserer theoretischen und speculativen Erklärer des Rapports seyn mögen, so gehn (außer der von uns zu bekämpfenden rein ideellen und materiellen) doch alle von einem dreifachen Standpunkte aus. Sie verweilen nämlich 1) mehr bei den geistigen Kräften und deren anzunehmender Erhöhung oder Steigerung, besonders des Gedächtnisses, der Phantasie, der Spontaneität (des fixen Willens) und des Gefühlvermögens überhaupt; oder aber sie nehmen zugleich in Hinsicht des höheren Hellsehens bereits auf eine

übersinnliche Weltordnung und deren muthmaßlichen Einfluß auf die niedere, naturgemäße auf hypothetische Weise Rücksicht. Die Seele (heißt es dann), als eine unendliche Potenz, kann in diesem ungewöhnlichen Zustande für einzelne Kräfte ein so eminentes Übergewicht auf Momente erlangen, welches gänzlich den Maßstab des normalen Zustandes überschreitet u. s. w. — Man kann diesen in sich gedoppelten Standpunkt den dynamisch-psychischen, oder in letzterer Beziehung den pneumatischen und spirituellen, den supranaturalen und transcendenten nennen, der jedoch ein ätherisches Deferens nicht in Abrede stellt. 2) Der entgegengesetzte, nämlich der anorganische oder physische Standpunkt, versucht es, die Erscheinungen des thier. Magnetismus und so besonders des Rapports aus der Annahme anorganisch-ätherischer oder chemischer Stoffe (z. B. des Ausdünstungsstoffes, Wärmestoffes) zu erklären, dergleichen die Chemie und Physik uns darbieten. Dabei findet dann der Unterschied Statt, daß Einige bei dem Lichtäther oder bei der elektrisch-magnetischen Materie, auch wohl bei dem Galvanismus, oder aber bei bekannten Luftarten und gemeinen Transspirationsstoffen verweilen, und die Identität derselben mit dem thierisch-magnetischen Agens behaupten. 3) Als dritter Standpunkt, nämlich als wiederum der mittlere zwischen dem ebengenannten relativ-materiellen und spirituellen, stellt sich der organische dar, bald mehr oder weniger zu dem einen oder anderen sich neigend. Auch hier wird nämlich ein Deferent, der Äther, aber ein organischer; auch hier werden Kräfte, aber organisch-lebendige, angenommen d. h. solche, die nicht ohne Organe wirksam seyn können. „Das Organ, sagt schon Herder (Philos. der Gesch. der „Menschh. I. Th. S. 273. der Ausg. in 4°), ist nicht die „Kraft selbst, aber keine Kraft ist ohne Organ u. s. w." Der organische Äther steht (nach von Eschenmayer)

eine Stufe höher als das Licht, und bezeichnet das Nervensystem, als nächstes Organ der Seelenthätigkeit. Das Organische bildet das Mittelglied zwischen physischer und geistiger Ordnung. Es schließt sich im Gehirn an die geistige Seite des Menschen an, und grade in dieser Centralität (dem Gehirn- u. Nervensysteme) spielt der Magnetismus seine Rolle, dessen Probleme also theils der Physik und Physiologie, theils der Psychologie und Metaphysik zur Erklärung anheim fallen.

Man kann diese dreifachen Ansichten als eben so viele Wege betrachten, welche am Ende zu einem Ziele führen und uns dasselbe näher oder ferner, oder von verschiedenen Seiten darstellen. Dies ist im Grunde so übel nicht, weil dadurch die Einseitigkeit des Anblicks verhütet werden kann. Jeder dieser Wege hat seine Vorzüge und Annehmlichkeiten, so wie er leicht auch auf Unbequemlichkeiten oder Schwierigkeiten stößt, und auf unleugbare Abwege führen kann. Man muß, scheint es, die ganze Naturforschung in den Kreis der Beobachtung ziehn, indem jede Erscheinung der Natur und des Lebens, richtig betrachtet, dazu beitragen kann, unsern Blick zu schärfen und unsern Gesichtskreis zu erweitern, oder das Einzelne mit dem Ganzen in Verbindung zu setzen. Eine Wissenschaft aber, welche die gesammten Naturgesetze nach ihrem Umfange und Zusammenhange deutlich und vollständig entziffer te, und alle Kreise in ihrer Concentricität darstellte, ist bekanntlich noch immer eine disciplina desiderata.

§. 59.

Warnung vor zwei Hauptabwegen zur Rechten und Linken.

Es bleibt die große Aufgabe des Naturforschers, soweit als möglich einzudringen in die Gesetze der Natur, und die untergeordneteren von den allgemeineren zu unterscheiden. Um diesem Ziele sich zu nähern, darf er einerseits

nicht unaufhörlich am Einzelnen klauben, und über dem Experimentiren und Versuchen nicht den freien Überblick sich rauben lassen; andererseits aber auch nicht auf den kühnen Flügeln speculirender Naturphilosophie sich in unermeßliche Regionen wagen. Est modus in rebus. — Was Horaz im eigentlichen Verstande von der Tugend sagt (est medium vitiorum et utrimque reductum), läßt sich mit gleichem Rechte auch auf geistige Thätigkeit bei Erforschung der Wahrheit anwenden. Es ist im vorliegenden Falle als Extrem der einen Seite zu betrachten, wenn man sich dem grobphysischen oder empirisch-materiellen Skepticismus anvertraut und Nichts gelten läßt, als was schon die bekannten Versuche der Chemie und Experimentalphysik ergeben, oder was durchs Messer zergliedert, auf der Wage gewogen und im Schmelztiegel gesondert werden kann. Eben so weit aber ist man in Gefahr, sich auf der anderen Seite von der schmalen Linie der Wahrheit zu entfernen, wenn man nicht etwa blos durch bescheidene Hindeutungen, sondern bestimmt und gradehin zu übernatürlichen Verhältnissen seine Zuflucht nimmt, also zu dreist sich dem Pole der Transscendenz oder vielmehr des mystisch starkgläubigen Spiritualismus nahet. In diesen Fehler würden diejenigen verfallen, welche, wenigstens von dem Wege der Naturforschung hierin abweichend, wundersüchtig blinden oder unmittelbaren Glauben fordern. Diese, sey es nach individueller Richtung ihrer Seelenkräfte, oder auch durch Phantasiebilder einzelner Somnambulen getäuscht, glauben unsichtbare Wesen bei Deutung auffallender Phänomene mit ins Spiel mischen zu dürfen, machen die Hellsehenden gradezu zu Inspirirten, welche mit Engeln und abgeschiedenen Seelen in näherer Verbindung stehn, und ziehn sich den Vorwurf der Dämonomanie zu u. s. w. — Auch diejenigen indessen polarisiren schon auf spirituelle Weise, welche kein ätherisch-materielles Agens (doch ohne es zu bestreiten)

zu Hülfe nehmen, sondern Alles rein psychisch, durch geistige Einwirkung und Aufnahme, deuten zu können vermeinen. Ihr Grundsatz ist das bekannte croyez et veuillez, den vorzüglich die Schule von Lyon und Strasburg so deutlich ausgesprochen hat, und dem selbst Puysegur und unser Villers ganz ergeben waren [1]).

§. 60.

Allgemeine Bemerkungen über den gegenwärtigen Standpunkt der betreffenden Wissenschaften, und zwar A) in Hinsicht des anorganischen Reichs der Natur.

1) Der Chemie ist ganz besonders die Lehre von den Affinitäten eigen, indem sie zeigt, wie die Körper im aufgelöseten Zustande neue Verbindungen eingehn, nachdem die bisherigen getrennt waren. Die neue Zusammensetzung setzt eine Wahlverwandtschaft voraus, ist der Grund der Kristallisation und kann, insofern sie eine Annäherung zu gewissen Punkten zeigt, sehr wohl einer polarischen Affinität zugeschrieben werden. Nur hypothetisch und nach einer gewissen Analogie können diese Erscheinungen der Chemie auf diejenigen des Organismus und der Lebensfunctionen angewandt werden. Es gelten nämlich auch hier Gesetze der Wahl-Anziehung, aber sie sind doch in diesem andern Naturgebiete auch anders modificirt, und dies vermuthlich selbst durch den hier um-

---

1) S. über diese Gegensätze das im Archiv u. s. w. III. B. 1. Stück von der Stockholmer Gesellschaft Beigebrachte. Vergl. ebendas. den Aufsatz von Kieser über das vermeintliche Abstoßen der Metallnadeln u. s. w. S. 71 f. Das Weitere darüber findet sich bei Deleuze in der Histoire critique du Magn. anim. Vol. I. Vergl. Weber, der thier. Magn. oder das Geheimniß des Lebens aus dynamisch-psychischen Kräften verständlich gemacht. Landshut 1816. Auch die Recensionen und andere Schriften über Dr. Kerners Seherinn von Prevorst enthalten manches hierher Gehörende. —

laufenden und herrschenden Lebensstoff (Nervenäther). — 2) Die Physik hat in der Lehre vom Magnetismus zuerst die Benennung der befreundeten und feindlichen Pole eingeführt, an welchen Anziehung und Abstoßung wahrgenommen wird. In der Electricität und dem Galvanismus giebt sich derselbe Gegensatz hervor, indem die gleichnamigen Electricitäten sich abstoßend und die ungleichnamigen sich anziehend beweisen. Die electrische Anziehung erfolgt auch bei mehreren anderen Körpern, besonders den Metallen, und setzt eine Verwandtschaft der inneren Stoffe voraus. So fährt z. B. der Blitz nach den Thurmspitzen, aus dem höchst einfachen Grunde, weil diese sich jenem zu nahen nicht im Stande ist. Besonders merkwürdig ist bei den electrischen Erscheinungen, daß sich die getheilte und gespannte ätherische Materie bei ihrer Wiedervereinigung nicht selten als Licht sichtbar zeigt, wie denn schon von Rollet ein- und ausfahrende electrische Licht-Ströme wahrgenommen wurden; ein Umstand, der schon eine nähere Beziehung auf die Meinung von einem Übergange (Überströmen) eines ätherischen Stoffes beim thierischen Magnetismus verstattet. Die Voltaische Säule, aus einzelnen Plattenpaaren heterogener Metalle bestehend, bietet zwei Hauptpole dar, und die Einwirkung des Galvanismus auf thier. Körper zeigt sich nicht blos bei der unmittelbaren Berührung, sondern auch schon in der Annäherung, worauf sich ebenfalls einige hypothetische Schlüsse zu unserer Ansicht eines Polaritäts-Verhältnisses bauen lassen. 3) Die Kosmophysik lehrt uns a) in terrestrischer Hinsicht zwei Erdpole kennen, welche die Richtung der Magnetnadel bestimmen und noch andere merkwürdige polarische Erscheinungen im Großen darbieten; b) als Kosmologie (oder Zweig der Astronomie) genommen, macht sie auf die Wechselwirkung oder die Beziehung einzelner Himmelskörper zu einander und deren gegenseitige Anziehung und Atmosphärenwirkung

aufmerksam. Doch bleibt auch hier das Meiste, was diese Wissenschaft uns darbietet, nur hypothetisch. Das, was grade der Astronomie ihre Erhabenheit und Zuverlässigkeit gewährt, die Evidenz bei der Berechnung der Weiten der Gestirne, ihrer Größe, ihres Umlaufs u.s.w., kann uns bei unserer Untersuchung nicht so zu Statten kommen, als die Wahrnehmung ihrer Photosphären, Lichtnebel u.s.w., so Vieles dabei auch noch immer problematisch bleibt; — dagegen werden einzelne Sätze der im engeren Verstande sogenannten Naturphilosophie, insofern sie sich auf physische Erfahrungen stützen, von uns benutzt werden dürfen.

§. 61.

B) — in Hinsicht der organischen und C) psychischen Wesen.

1) In vorzüglicheren Betracht aber kommen für uns diejenigen Disciplinen, welche sich ausschließend mit der Untersuchung der organischlebenden Wesen beschäftigen, die Physiologie und Biologie; wie denn diese auch bisher noch am Gelungensten zur Erklärung der thierisch-magnetischen Erscheinungen angewandt sind, um deswillen uns aber auch hier eine angemessene Kürze, (mit Verweisung auf andere Vorgänger), verstattet seyn wird. 2) Auch in der Psychologie ist durch genauere Darstellung der Kräfte der Seele schon Vieles geleistet worden, wiewohl es dem menschlichen Fleiße nicht gelungen ist, den eigentlichen Sitz, das Wesen und die Natur der Seele und ihres unmittelbaren Organs, genauer auszuforschen. Was indessen doch von den annehmlicheren psychol. Lehrsätzen zu unserem Zwecke gehört, wird zu seiner Zeit in möglichster Gedrängtheit angeführt werden; da ohnehin die diesen Gegenstand betreffenden Aufschlüsse der Erfahrungsseelenkunde schon hin und wieder in der ersten Abtheilung angeführt sind. — 3) Auch selbst die Theosophie, insofern sie annehmliche, aus reinen Quellen geschöpfte, philosophische Lehren über eine höhere Abstammung mensch-

licher Seelen, deren Bestimmung und Rückkehr zum göttlichen Urwesen, ja über die geistige Natur, schaffende Kraft und Immanenz dieses höchsten Urwesens selbst enthält, dürfte nicht von uns zu übersehn seyn, indem grade die relative Unendlichkeit des menschlichen freien Geistes und seine Verwandtschaft zur Gottheit, als dem allerfreiesten und vollkommensten Geiste, die höchsten Ahnungen gewährt, und höheres Licht in die irdische Dunkelheit gießt. Wir werden uns dabei freilich zu hüten haben, die Gränzen naturwissenschaftlicher Forschungen zu überschreiten, um jenem vermeinten Cirkel auszuweichen, welcher z. B. aus der Efflorescenz beim thier. Magnetismus auf eine Unsterblichkeit der Seele schließt, und wiederum aus dieser dessen vornehmste Erscheinungen zu erklären sucht u. s. w. So wenig nämlich solche Beweisart schulgerecht erscheinen würde, so ausgemacht bleibt es doch, daß auch hier eine gegenseitige Aufhellung und Bestätigung Statt finde, der wir keinesweges ihre überzeugende Kraft absprechen wollen, — obgleich sie nicht für stringent zu erachten ist. Wir gestehn es ferner freimüthig, daß auch der von uns angenommene höchste Grundsatz der polarischen Affinität, mittelst einer Sphärenwirkung, in seiner speciellen Anwendung auf den sensoriellen und psychischen Rapport, allerdings blos hypothetisch bleibe, schmeicheln uns jedoch, daß er durch die vielseitige und mit Belegen versehene Unterlage eine Art wissenschaftlicher Form erlange, welcher eine stärkere und geübtere Hand leicht mehr Festigkeit zu ertheilen im Stande seyn wird.— Wir gehen nun, nach dieser allgemeinen Übersicht, zur näheren Betrachtung des Einzelnen über.

A) Anorganischer Standpunkt.

Zweiter Abschnitt.

Chemisch-physische Ansicht. (I. Chemismus, oder chemischer Rapport. —)

§. 62.

Affinität und polarische Anziehung im Chemismus.

1) Der Erfahrung nach giebt es keine ganz einfachen Körper in der Natur, sie sind vielmehr alle aus verschiedenen Substanzen mehr oder weniger zusammengesetzt. Einen Hauptgegensatz bilden Säuren und Alkalien, aber auch diese Substanzen sind nicht völlig einfach befunden, sondern ihre Acidität und Alkalität beruhet auf einem Mehr oder Weniger. (Man s. über die dabei Statt findende Scale Gilberts Annalen, Neue Folge, IV. B. 1. St. S. 64 f., woselbst auch der merkwürdigen Übereinstimmung dieser Leiter mit der der positiv- und negativ-electrischen Körper gedacht wird, so daß erhellet, wie die Säuren den positiven, die Alkalien den negativen electr. Charakter haben). Man hält im chemischen Processe den Sauerstoff und Wasserstoff (Repräsentanten der Electricität) für die beiden Grundstoffe der ursprünglich flüssigen Körper, so wie Kohlenstoff und Stickstoff (Repräsentanten des Magnetismus) für die Hauptbestandtheile der ursprünglich starren und cohärenten Körper. Die beiden ersteren sind wieder gemeinschaftlich (gleichsam als positiver Pol) den beiden letzteren in ihrer Vereinigung (als negativer Pol) entgegengesetzt. (S. Steffens Beiträge u. s. w. I. Th. S. 269. vergl. Schellings Zeitschrift u. s. w. I. B. 1. H.). Bei den Metallen scheint im Ganzen der alkalische Charakter vorherrschend, daher es Davy gelungen ist, Alkalien in Metall-Kügelchen zu verwandeln (S. Gilberts Annalen XXVIII. S. 117.). Bekannt ist indeß der Gegensatz zwi-

schen edleren und unedleren Metallen, wovon jene nicht so leicht oxydirt werden, vermuthlich weil schon das acide Princip in ihnen ohnehin mehr hervorsticht. Eben so zeigt sich bei den Erden die Kalk- und die Kiesel-Reihe als entgegengesetzt, wobei in jener Mischung der Stickstoff, in dieser der Kohlenstoff als das Charakterisirende angenommen wird. Aus dem Gegensatze dieser inneren Bestandtheile läßt sich (bei sichtbar eingetretener oder doch geheimer Zersetzung derselben) die bemerkte allmählige Umwandlung selbst der festen Körper und Felsenmassen erklären. 2) Auffallendere Umbildungen jedoch, in einer kürzeren Zeit, können nur bei dem völlig aufgelöseten und flüssigen Zustande erfolgen. Grade durch die Auflösung werden nämlich die vorher gebundenen Stoffe frei, so daß sie der Affinität folgen und ungehindert neue Verbindungen eingehn können [1]. — Die Chemie lehrt ferner, wie durch ein Fällungsmittel aus der Auflösung wieder Niederschläge bewirkt werden. Wenn ein Menstruum verschiedene gemischte Körper mit ungleicher Stärke anzieht und festhält, kann einer nach dem anderen, nach dem Gesetze der polaren Anziehung, daraus niedergeschlagen werden u. s. w. Eben dadurch, daß ein Körper in einen anderen aufgelöset ist, kann er oft erst zu einem dritten in ein anziehendes Verhältniß kommen, welches er für sich allein nicht hatte. Haben die Theile des Niederschlages eine starke Anziehung gegen einander, so kommt es zur Gerinnung, und steigt sie auf den höchsten Grad, zur Kristallisation oder Metallisirung. Salze verschiedener Art in Wasser aufgelöset und vollkommen ver-

---

1) Denn ohne eine nähere Verwandtschaft unter gewissen Stoffen erfolgt keine innige Verbindung mittelst der Anziehungskraft. Wasser und Oel z. B. vermischen sich nicht, wohl aber Oel und Terpentin, Wasser und Wein. — Die Schnelligkeit der Vermischung hängt von dem Grade der Verwandtschaft ab.

mischt, fallen bei langsamer Abdampfung des Wassers nicht vermischt zu Boden, sondern bilden eigene Kristalle. 3) Die verschiedenen Figuren dabei zeigen, daß die Anziehung nur an bestimmten Punkten und polarisch geschehe. (Wir können hier aber nur diesen Wink geben, ohne ins Detail einzugehen oder die Beziehung auf den fraglichen Rapport näher hervorzuheben).

§. 63.
Anwendung auf die Lehre von den Giften und Arzneimitteln.

Die Wirksamkeit der Gifte ist, nach Verhältniß der Thiere und der jedesmaligen Mischung ihrer Säfte, sehr verschieden, worauf schon oben (in der 1. Abtheil. 3tem Abschn.) hingedeutet ist. (Wir könnten darüber noch viele gesammelte specielle Data beibringen, wenn hier der Ort dazu wäre). — Im Allgemeinen sind die Gifte wohl entweder acider oder alkalischer Natur, wobei jedoch ein geringer Unterschied bei der Zusammensetzung andere Affinitäten veranlassen kann, so daß Alles dabei nicht nur überhaupt relativ zu seyn, sondern auf Zahlenverhältnissen zu beruhen scheint. Im Ganzen möchten sich thierische Gifte am Besten durch entgegengesetzte Pflanzengifte, so wie diese durch jene, als durch Antidote, neutralisiren lassen. (Vergl. Kolbani in seiner Giftgeschichte S. 225 f. desgl. Franks Toxikologie, Wien 1798. Steffens Beiträge I. Th. S. 60., 73 f. — Auch hier ist das vorliegende Detail gestrichen worden). — Die wohlthätige Natur hat nicht selten dem Gifte das Gegengift sehr nahe gelegt, so daß es zuweilen in demselben Thiere (als zwei entgegengesetzte, sich neutralisirende Pole) aufzufinden ist. So wird als Mittel gegen das Gift des Scorpionstichs verordnet, das Thier selbst gleich auf der Wunde zu zerquetschen; wie dasselbe auch bei den Stichen der Wespen und Bienen anwendbar seyn soll. Gegen den

Natternbiß bedient man sich des sogenannten Natternsalzes, welches aus diesem Thiere selbst gezogen wird. Daraus erklärt sich auch, daß, wie man angiebt, der Biß der Natter einer anderen Natter nicht nachtheilig seyn soll.

§. 64.

Gränzen der thierischen Chemie.

Bei den unläugbaren Fortschritten, welche fast alle Zweige der Naturlehre, und besonders die Arzneikunde, der Chemie (als neuerer Wissenschaft) verdanken, läßt sich doch behaupten, daß wenigstens die thier. Chemie noch in ihrer Kindheit sey; denn so viele der Stoffe man auch zerlegt und auf ihre Elementarbestandtheile zurückgebracht hat, so läßt sich doch noch immer davon keine durchaus sichere Anwendung auf die physiologischen Verhältnisse des thierischen Körpers machen, oder die specifische Wirkung der Arzneimittel, nach den Grundsätzen chemischer Affinität, überall bestimmt angeben, wie dies die sogenannte Stöchiometrie zu ihrer Aufgabe hat. Man kennt noch zu wenig die chemischen Bestandtheile der einzelnen Organe des thier. Körpers und die aus dieser Mischung hervorgehenden Affinitäten zu denjenigen Naturkörpern, welche die materia medica umfaßt. Wenigstens bleibt alles das, was unsere naturphilosophischen Chemiker oder auch neuerdings die sog. Homöopathen über die in den verschiedenen Systemen des menschlichen Körpers vorherrschenden Grundstoffe, so wie über die Wirkung der Stoffe der Arzneimittel (nach Eintheilung der Naturreiche) auf jene Systeme und deren einzelne Organe vorgetragen haben, noch keinesweges über mancherlei Zweifel und Einwürfe erhaben. Die Affinitäten im Organismus sind so auffallend und in so vielen Stücken von den reinchemischen Verwandtschaften verschieden, daß, nach v. Humboldts Behauptung, diese letzteren im Organismus gänzlich cessiren. Doch scheint es uns sicherer, eben weil wir die Mischung der

organischen Bestandtheile noch zu wenig kennen, vielmehr nur (schon durch den hier hinzukommenden und in Umlauf gesetzten Lebensgeist) anders modificirte, aber den chemischen noch immer analoge, organische Affinitäten bei den Lebensfunctionen des thier. Körpers anzunehmen. — Es ist, wie es uns scheint, eine sehr richtige Bemerkung Berthollets (in s. statique chimique), daß die Affinität nicht als eine absolute Kraft zu betrachten sey, welche immer gleichförmig wirke, daß vielmehr oft, wenn solches auch an sich so wäre, doch ganz fremde Umstände (z. B. die Nähe anderer Körper, die stärkere oder geringere Cohäsion der Stoffe selbst, ihr Druck, Temperatur, Verhältniß der Quantität u. s. w.) auf ihre Verbindungen und Wirkungen Einfluß haben können. (Vergl. Voigts Magaz. u. s. w. XII. B. 4. St. S. 342). — Da übrigens diese Stoffe sich auch zum Theil entbinden und ausdünsten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen lebenden Körper (sowohl im Reiche der Thiere, als gewissermaßen auch der Vegetabilien) nicht nur nach Maßgabe ihrer eigentlichen und zusammenhängenden Bestandtheile, sondern auch durch eine davon abhängende und vermittelnde sie umgebende Lebensatmosphäre in eine der chemischen Affinität analoge Wechselwirkung treten können, so daß sie sich gegenseitig zu einander hingezogen oder abgestoßen fühlen, auch ihre Qualitäten auf einander allmählig zu übertragen im Stande sind; eine Bemerkung, wovon sich die Anwendung auf den thierisch-magnetischen Rapport bereits leicht machen läßt, wiewohl von der eigentlichen Atmosphärenwirkung erst nachher, bei Erwähnung der Electricität und der kosmischen Verhältnisse, weiter die Rede seyn wird.

§. 65.

(II. Magnetismus oder magnetischer Rapport). — Polarische Anziehung des Mineralmagneten.

Nur fragmentarische Sätze dürfen hier als Erinnerung an Bekanntes Platz finden.

1) Der mineralische Magnet beweist bekanntlich eine starke Anziehung gegen Eisen, so lange dasselbe von Säuren nicht aufgelöset ist. Durch Oxydation des Eisens aber wird dieser Gegensatz mehr oder weniger aufgehoben, welcher die Anziehung beförderte. 2) Durch die Versuche des Hrn. v. Coulomb (s. Gilberts Annalen der Physik XI. B. S. 352 f.) weiß man, daß in gewissem Grade alle Körper (in der Form feiner cylindrischer Nadeln) sich gegen den Einfluß starker magnetischer Kraft empfänglich beweisen. Auch hat man durch Annäherung des frei schwebenden Magneten die Anziehung mineralischer Massen oder Felsstücken erfahren, z. B. durch Garnett (Reise durch die schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden) kennt man die polarische Anziehung der Basaltpfeiler auf Staffa und auf dem Riesendamme in Irland. 3) Sowohl bei den natürlichen als künstlichen Magneten sind es die beiden entgegengesetzten Punkte, an denen sich die magnetische Kraft am Stärksten offenbart. Diese Endpunkte einer magnet. Axe nannte man Pole, weil sie sich bei den freihängenden Magneten gegen die schon früher so benannten Erdpole kehren. Das Centrum erscheint als indifferent oder neutral, gleichsam zweierlei Principe in sich vereinigend. Zwischen den beiden Polen selbst findet ein Gegensatz Statt, so daß bei der Annäherung eines andern Magneten nur der ungleichnamige (befreundete) Pol angezogen, dagegen der gleichnamige, als feindlich, abgestoßen wird. Ein Magnet, an dem sich mehr als zwei Pole zu erkennen geben, wird ein zusammengesetzter oder anomalischer genannt. 4) Ein künstlicher Magnet wird aus einer Stange Eisen

oder Stahl, besonders durch ein bestimmtes Streichen mit den wirklichen Magneten in gleicher Richtung, bereitet. Es erlangt alsdann ein solcher Eisenstab eine ähnliche Polarität der Endpunkte, nebst dem Indifferenzpunkte in der Mitte. Bei der verschiedenen Art solcher Streichungen kommen verschiedene Abweichungen und selbst völlige Versetzungen der Pole des Magnets zum Vorschein [1]).

§. 66.

Hypothese des magnetischen Umlaufs oder der polarischen Aus- und Einströmung.

Die bekannte Eulersche Theorie von einem Umlauf ätherisch-magnetischen Stoffes, wobei der eine Pol als aus-, der andere als ein-strömend gedacht wird, scheint die magnet. Erscheinungen am Leichtesten zu erklären. Wir müssen dabei, als zu unserm Zwecke besonders gehörend, noch einige Erläuterungen hinzufügen. 1) Die Erfahrung über die Abnahme der magnet. Kraft, nach Maßgabe der Entfernung, und über die Zunahme bei größerer Annäherung, so wie auch bei allmähliger Zugabe des zu tragenden Eisens, läßt sich leicht so erklären, daß der magnet. Strom bei größerer Entfernung sich mehr zerstreue, dagegen durch größere Nähe und durch jene Zugabe seine umlaufende Thätigkeit verstärke, die Kanäle erweitere u.s.w. — 2) Auch ist daraus begreiflich, wie eine allmählige Erwärmung des Magneten ebenfalls diesem Umlaufe und der

---

1) Diese Phänomene magnetischer Polversetzung sind, nach van Schwinden u. A., besonders deutlich in v. Eschenmayers Versuch u.s.w. S. 134 f. dargestellt, worauf wir hier der Kürze halber verweisen müssen. Auf die Anwendung aber, welche v. Eschenm. daselbst von diesen Erscheinungen auf die Versetzungen des Nervensystems und des Gemeinsinnes macht, um z. B. das Sehen mit der Magengegend, dem peripherischen Endpunkte u.s.w. zu erklären, werden wir in der physiologischen Ansicht nochmals zurückkommen.

Entwickelung des magnetischen Stoffes selbst zu Hülfe kommen. Nicht weniger ergiebt sich daraus, warum die magnet. Kraft durch zu starke und plötzliche Erhitzung des Magneten, desgleichen durch Glühen, große Kälte, heftige electrische Schläge u. s. w. zerstreut und aufgehoben werde, indem alsdann der Umlauf, schon wegen der Verengung oder gänzlichen Zerstörung der Kanäle, nicht ferner Statt finden kann; vielleicht auch, weil alsdann der magnet. Stoff entweder diffluirt, oder aber im entgegengesetzten Falle zu fest an die gröbere Materie gebunden wird. — 3) Der Umstand, daß eine Eisenstange dadurch magnetisch wird, wenn sie eine Zeitlang an dem wirklichen Magneten hängt [1]) oder in derselben Richtung mit diesem gestrichen wird, erklärt sich leicht daraus, daß der magnet. Strom durch den verwandten Körper in bestimmter Richtung dringt und sich Kanäle bildet. Wechselt man dagegen die Enden des streichenden Magneten, so handelt man sich selbst entgegen, und der schon eingetretene Umlauf wird wieder gehemmt oder abgelenkt. — 4) Die Erfahrung ferner, daß das Eisen auch alsdann magnetisch werden könne, wenn man es glühend in kaltem Wasser plötzlich abkühlt, oder seine Theile durch Beugen, starkes Stoßen, Reiben u. s. w. stark erschüttert, scheint zu ergeben, daß durch solche Behandlung die vorher gebundene magnetische Materie frei werde und die körperlichen Bestandtheile des Eisens eine zur Bildung der Kanäle und des Umlaufs erforderliche Lage und Verbindung erlangen. 5) Nicht weniger ergiebt sich aus dieser Theorie, warum man an dem Magnete selbst keinen Verlust der Kraft verspürt, sobald man

1) In vertikaler Richtung aufgestellte Stangen können ebenfalls, in den Polargegenden der Erde, magnetische Beschaffenheit erlangen, welches durch den sie allmählig durchdringenden Erdstrom auf gleiche Weise zu erklären seyn dürfte. Die Erscheinungen der Inclination und Declination der eigentlichen Magnetnadel lassen sich auch auf diesen Grundsatz reduciren.

die mit ihm neu verbundenen Körper wieder trennt, weil nämlich alsdann doch sein primärer und individueller Umlauf fortdauert. Natürlich verschwindet dagegen an den abhängig gewesenen Körpern die magnetische Äußerung wieder um so früher, je kürzere Zeit und je schwächer sie sich erst zu zeigen angefangen hatte. — 6) Besonders aber scheint aus dieser Theorie die Haupterscheinung, nämlich die der Anziehung befreundeter, so wie die Abstoßung feindlicher Pole, und auch das Phänomen der Polversetzung ein hinreichendes Licht zu bekommen. Bei der Annäherung ungleichnamiger Pole nämlich steht dem Eindringen des ausfahrenden Stromes gar nichts entgegen, daher zwei Magnete sich alsdann zu einem Ganzen verbinden und der Indifferenzpunkt nun in die Stelle der beiden verbundenen Pole fällt u. s. w. (Die Richtung und der Umlauf dieses unsichtbaren Stromes kann durch die Bestreuung mit Eisenfeilstaube und durch die Annäherung feiner cylindrischer Nadeln sehr anschaulich dargestellt werden).

§. 67.

Anwendung auf den thierischen Körper, nach Mesmers Theorie.

Der Mesmerismus ist durch Wolfart, Kluge u. a. deutsche Gelehrte so klar dargestellt worden, daß es einer ausführlicheren Entwickelung desselben nicht ferner bedarf. Nur in Hinsicht der animalischen Polarität dürfte eine kurze Andeutung jenes Systems hier nicht überflüssig scheinen, wobei wir besonders Puysegur in seiner mehrerwähnten Schrift vor Augen haben. Nach ihm sind die polarischen Verhältnisse des menschlichen Körpers denen des Mineralmagneten, oder vielmehr der Zusammensetzung mehrerer derselben, völlig analog. Nur sollen freilich die Hauptpole beim menschlichen Körper nicht, wie beim Magnet, von einem Erdpole zum anderen, sondern (wie etwa in der voltaischen Säule) von der Erde zum Zenith

gehen. Der Äquator ist in der Gegend der Herzgrube, die Füße machen den Südpol und das Haupt den Nordpol aus; so daß bei jenem die Aus-, bei diesem die Einströmung des ätherischen Lebensstroms Statt findet u.s.w. — Nachher ist diese Lehre noch weiter ausgebildet und auch auf einzelne Glieder des menschlichen Körpers (wie auf eine magnetische Batterie, oder auf eine aus mehreren Plattenpaaren bestehende voltaische Säule) ausgedehnt, so daß jedem einzelnen Gliede, wie eine Art des eigenen Lebens (vita propria), so auch seine Zu- und Abströmung zukommen. Amaretti hat mit der Baguette die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers durchexperimentirt, und nach den dadurch gemachten Entdeckungen eine Zeichnung der menschlichen Gestalt mit Angabe sämmtlicher Differenzen und Pole entworfen. Diese angeblichen Differenzen sollen auf einem Unterschiede der chemischen Qualitäten d. h. auf einem jedesmaligen Übergewichte des Oxygens oder Hydrogens beruhen. Dagegen legten Mesmer, Puysegur u. A., blos auf dem magnetischen Standpunkte beharrend, mehr Gewicht auf die eben erwähnte Aus- und Einströmung oder auf den polarischen Umlauf des ätherisch-magnetischen Lebensstoffes. — Wie übrigens bei jenem Experimentiren die Hand des baguettirenden Künstlers leicht durch Phantasie oder auch durch das in seinem Inneren aufgeregte magnetische Agens geleitet werden konnte, ist in den kritischen Bemerkungen in Gilberts Annalen (XXVII. B. 1. St. vergl. 2. St. S. 158.) zur Genüge dargestellt worden. Diese mancherlei Täuschungen in früheren und neueren Versuchen mit Pendeln und Wünschelruthen (als allerdings blos äußerlichen Hülfsmitteln) haben die sogenannten rhabdomantischen und hydroskopischen Künste überhaupt bei manchen Physikern in übeln Ruf gebracht [1]). Indessen würde man sehr mit

1) Ein Beispiel absichtlicher Täuschung der Art findet man in J.

Unrecht über diesen in mancher Beziehung so wichtigen Gegenstand gradezu absprechen wollen [1]). Auch Kieser hat im Archiv u. s. w. IV. B. 2. St. durch die Übersetzung der neueren Schrift von Amaretti (Elemente der animalischen Electrometrie u. s. w.) und in seinen Bemerkungen dazu, sich der Ehre dieses gelehrten Italieners mit Nachdruck angenommen. Vergl. das. V. B. 2. St. Kiesers neue Betrachtungen über das siderische Baquet. Man findet da zugleich die ferneren Beweise für die selbstständige Wirkung dieses Baquets, so wie eine nähere Bestimmung der siderischen Substanz und der Eigenschaften der siderischen Kraft. Nach Allem was der mineralische Magnetismus wenigstens uns lehrt, liegt durchaus nichts Unwahrscheinliches darin, daß metallische Massen auf reizbare thierische Organe auch schon in der Entfernung eigenthümlich einwirken können. „Der Dämon des unmagnetisirten siderischen Baquets, sagt Kieser, ist der „Erdgeist, wie er sich im Wasser und Eisen individualisirt. Die thierisch-magnetische Kraft ist dagegen eine ei-

---

F. Weiße' Erfahrungen über arzneiverständige Somnambulen, nebst einigen Versuchen mit einer Wasserfühlerin (Berl. 1819.) S. 75 ff. — Es ergiebt sich aus diesen Erfahrungen möglicher Täuschung, wie schon aus der Natur der Sache, wenigstens so viel, daß der Gebrauch jener Instrumente nur etwa zur Erhöhung und Fixirung der Aufmerksamkeit dienen möge.

1) In der Erzählung von der portugiesischen Donna Pedegache, welche diese metallfühlende Kraft im hohen Grade besaß, hat sich Passavant (welcher auch andere merkwürdige Beispiele anführt) dieser Naturgabe und ihrer Vertheidigung ernstlich angenommen, wiewohl auch er dabei den gedachten Instrumenten nur einen sehr untergeordneten und zufälligen, auf bloße Verstärkung der Intention hinauslaufenden Werth beilegt. Dies mit gutem Grunde; denn sie bestimmen eigentlich nicht die Bewegungen der Nerventhätigkeit, sondern bekommen vielmehr ihre eigene Bewegung durch jene, die dem in den fraglichen Naturkörpern wirksamen Agens adäquat sind.

„genthümliche." Die Erfahrung, daß die bekannten Isolatoren der Electricität und des Galvanismus dem Siderismus fremd sind, beweisen die selbstständige Wirkung desselben und lassen vermuthen, daß der Metallgeist mehr Ähnlichkeit mit der mineral=magnetischen, als mit der eigentlich electrischen Materie habe, oder daß (wegen dieser Nichtisolirbarkeit) der Siderismus dem mineralischen Magnetismus näher stehe, als der Electricität und dem Galvanismus. Indessen würde der Schluß hievon auf einen ganz durchgreifenden Unterschied der magnetischen und electrischen Materie, so wie auf die Nutzlosigkeit des magnetisirten Baquets zu rasch seyn. Wir glauben vielmehr, daß auch bereits die entgegengesetzten Ansichten Wolfarts und Kiesers dahin vereiniget sind, daß dem Baquet durch die Magnetisirung eine wohlthätig wirkende Modification ertheilt werden könne, indem ohne Zweifel grade dadurch der sonst so heterogene Metallgeist eine nähere Anneigung und Affinität zu dem organischen Lebensäther erlangt, ganz nach Analogie der (oben erwähnten) zum Gebrauch der Somnambulen erst erforderlichen Magnetisirung des Wassers u. a. Sachen.

§. 68.

Beantwortete Einwendung gegen diese Anwendung.

Man hat es oft gesagt, daß in jedem Gebiete der Natur eigene und specielle Kräfte herrschen und daß man diese in ein anderes Gebiet zu übertragen (z. B. die Gesetze des Chemismus, Magnetismus u. s. w. auf die organische Natur anzuwenden) nicht berechtigt sey. Unter gehöriger Einschränkung hat diese Bemerkung allerdings ihre Richtigkeit, und es mag selbst wünschenswerth seyn, daß die experimentirenden Mechaniker, Chemiker und Physiker sich lediglich an die ihnen bekannten Specialgesetze halten. Indessen können doch diese letzteren einem höheren Gesetze untergeordnet seyn, und sich dazu verhalten,

wie einzelne Zweige zu einem gemeinschaftlichen Stamme. Es steht selbst zu erwarten, daß eine tiefere Kenntniß der Natur, in ihrem unorganischen und organischen Wirken, uns zuletzt — wenn auch mehr nur innerlich schauend und ahnend, als durch starre und kalte Verstandesdemonstration, — auf ein und dasselbe höchste Princip leiten werde, welches auch als gemeinschaftlicher, der sinnigen Contemplation genügender Erklärungsgrund der übrigen Gesetze dienen kann [1]).

Unter die Gelehrten, die hierüber ihre Stimme abgegeben haben, gehört besonders Stieglitz a. a. O. S. 498., welcher ausdrücklich sagt: „der thier. Magnetismus fällt „weder mit dem echten Magnetismus, noch mit dem Gal„vanismus zusammen. Nicht in einzelnen Menschen, nicht „in der Beziehung eines Menschen zu dem anderen sind „Pole nachzuweisen" u. s. w. — Hiegegen, so wie gegen Alles das, was derselbe noch gegen die Übertreibung dieser Vergleichung vorbringt, läßt sich kurz erwiedern, was auf jede Übertreibung paßt: abusus non tollit usum. Mögen immerhin die Pole des Mineralmagneten und der voltaischen Säule im eigentlichen Sinne (sensu strictiori)

---

1) Wir vermeinen sogar in der polarischen Affinität, wie gesagt, ein solches allgemeines Naturgesetz schon zu erblicken. Es würden sich, unserer Ansicht nach, die sämmtlichen Erscheinungen der Natur, wenn die gewöhnlichen Lehrbücher der Physik in willkührlichen Kapiteln, ohne weiteren Zusammenhang, nur gleichsam accumulando handeln, am Leichtesten auf dieses Gesetz, zur Erlangung eines Systems, reduciren lassen. — Daß außer den Lehren der Chemie und des Magnetismus auch die Hauptsätze der Electricität, des Galvanismus u. s. w., ja selbst die kosmischen Erscheinungen dies verstatten, wird hoffentlich schon selbst aus dem Verlauf dieser Abhandlung erhellen. Nur müßten die bisher aufgenommenen (offenbar nicht auf Affinität, sondern auf Cohäsion der Körper sich beziehenden) Lehrsätze der Statik und Mechanik ausgeschlossen werden und der Mathematik anheim fallen.

Pole heißen, so darf doch immer auch beim thier. Magnetismus, wenn auch nur in metaphorischer Bedeutung, diese Benennung verstattet bleiben. Sie scheint aber vollends unvermeidlich, sobald man einen Übergang unsichtbarer Stoffe des thierischen Körpers in einen anderen anzunehmen sich geneigt erklärt. Wir stimmen übrigens gern diesem Gelehrten bei, wenn er ganz unbefangen äußert, daß allerdings die magnetischen und galvanischen Processe in der thierischen Ökonomie eine große Rolle spielen und uns einen tiefen Blick in die geheimnißvolle große Werkstatt der Natur verstatten. „Es sey erlaubt, heißt es ferner wörtlich, zu vermuthen, daß grade das Eigenthümlichste und „Unbegreiflichste im Reiche der Organismen jener Operationsart der Natur analog seyn und mit ihr in Verbindung stehn möge" u. s. w. Dies reicht uns völlig zu, und weiter zu gehn, ist uns auch nicht verstattet. Wir stimmen daher nicht denen Psychologen und Physiologen bei, welche durch wirklich nachzuweisende oxygene und hydrogene Pole jede Äußerung des organischen Lebens und des geigen Wirkens erklären zu wollen, oder die Geheimnisse unseres Daseyns durch die Construction einer magnetischen oder galvanischen Batterie völlig enthüllen zu können vermeinen; als gegen welche Anmaßung, so wie gegen die Übertreibung einer an sich sehr passenden Analogie, uns der gelehrte Verf. mit Recht zu eifern scheint. Auch mag es als noch unentschieden gelten, ob überhaupt im Magnet. eine Eulersche Durchströmung oder nur eine Fortwirkung des Agens durch die Bestandtheile der Körper anzunehmen sey; so besonders bei dem die Körper von allen Seiten her durchdringenden Lichtstoffe, — wo die erstere Annahme gewiß größeren Zweifeln unterliegen muß. Ob indessen ferner im thier. Magnetismus allerdings nicht von einer rein-physischen Action die Rede ist, sondern von dem Einflusse des Geistes mittelst seines Organs, des Nervenäthers, auf den Geist eines Andern und dessen

unmittelbares Organ, so ist doch die menschliche Sprache in Beziehung auf geistige Verhältnisse zu arm, als daß dergleichen eingeführte Redensarten, zur Bezeichnung neuer Begriffe und Entdeckungen, nicht sollten beibehalten werden dürfen. Außerdem könnte hier noch selbst der Fall eintreten, daß im Grunde nur dasselbe Grundgesetz und somit auch gewissermaßen dieselbe Erscheinung, obgleich in höherer Potenz, angedeutet würde.

§. 69.

(III. Electricität oder electr. Rapport). Electrischer Gegensatz und Anziehung. (Theorie).

Es stehn nicht blos die nicht-electrischen oder leitenden Körper, wohin vorzüglich die Metalle gehören, im Rapport zu den sogenannten idio-electrischen, sondern diese letzteren bilden wieder unter sich einen Gegensatz, daher die Eintheilung der positiven und negativen, oder der Glas- und Harz-Electricität entspringt. Wir setzen die mannichfaltigen hierher gehörenden Erscheinungen (wohin auch die atmosphärische gegenseitige positiv- und negativ-electrische Spannung und die Entstehung der Gewitter gehört) als bekannt voraus. Unter den Theorien zur Deutung dieses electrischen Rapports können wir die des Hrn. De Luc nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehn. Dieser berühmte Physiker (sowohl in seinen Ideen über Meteorologie, als in seiner Introd. à la phys. terr.) läßt das electrische Fluidum aus zwei Hauptingredienzen bestehn, welche sich nach dem Gesetze der Anziehung verbunden haben. Die eine derselben (das fluide déférent) ist die außerordentlich expansible und strebt nach den leitenden Substanzen schon auf eine weitere Entfernung hin, als die andere (la matière électrique). Letztere dagegen hängt sich (an die Nichtleiter, wenn sie solche erreicht hat) wirklich an, so daß das déférent sie nicht fortzureißen vermag. Bei den leitenden Körpern aber,

woran sie sich nicht hängt, wird sie durch dies déférent in einem steten Kreislauf umhergetrieben. Man sieht, daß De Luc seine Deutung auf das Gesetz der Wahlverwandtschaft gründet, indem er die bestehende Verbindung jenes deferirenden Fluidums mit seiner Basis durch anderweitige Anziehung aufgehoben, aber auch leicht bei dem Nachlassen derselben wieder hergestellt werden läßt. Um indessen die Anziehung der idio-electrischen Körper unter einander selbst zu erklären, scheint es nöthig, dieses fluide déférent von doppelter Natur anzunehmen, so daß es etwa (nach Voigts Theorie) bei der positiven Electricität dem Lichtstoff, und bei der negativen dem Wärmestoff analog seyn müßte. Uns scheint übrigens die schon von Nollet aufgestellte Theorie der gleichzeitigen electrischen Aus- und Zuflüsse über dieses Anziehn und Abstoßen, welches dem magnetischen analog ist, die meisten Befriedigungen zu gewähren [1]). Nollet dachte sich die Ausflüsse als büschelförmig und aus wenigen Punkten kommend, nahm also Ausströmungs-Pole an. Die Zuflüsse (aus anderen benachbarten Körpern kommend) ließ er dagegen nach allen Punkten gehn, an welchen kein Ausfluß Statt fand. Ein leichter Körper wird, nach dieser Ansicht, schon in einiger Entfernung von den zufließenden Strömen ergriffen und dem electrischen zugeführt. Kommt er bei diesem dahin, wo die ausfließenden Büschel nahe

1) Indeß findet auch selbst bei diesen electrischen, wie bei den magnetischen Erscheinungen, außer der vorhin (nach Euler, Mesmer u. A.) angenommenen Durchströmung, noch eine andere weitere Erklärung Statt. So läßt Wilke z. B. (eine doppelte magnetische wie electrische Materie annehmend) Alles nur nach dem Gesetze der Vertheilung (gegenseitigen Erweckung und Anregung) erfolgen, welches jedoch auch mehreren Einwürfen anderer Art ausgesetzt zu seyn scheint, obgleich der Schwierigkeit der Kanalbildung und ungehemmten Durchströmung glücklich ausgewichen wird.

beisammen sind, so wird er wieder zurückgestoßen, nachdem er selbst wieder electrisirt worden ist d. h. wenn bei ihm selbst Ausflüsse und Einströmungen entstanden sind, die denen des anderen Körpers entgegen wirken. Er kann nur dann erst aufs Neue angezogen werden, wenn er seine erlangte Electricität eingebüßt hat und den zufließenden Strömen wieder folgen muß u. s. w. — Wenn aber diese Erklärung der Aus- und Zuflüsse gelten soll, so müssen solche einer in sich gedoppelten electrischen Materie, scheint es, zugeschrieben werden, indem zwei bewegliche negative Körper auf gleiche Weise, als zwei positive, sich abstoßen u. s. w.

§. 70.

Sichtbare Ein- und Ausströmung.

Wenn nun bei der Erklärung einzelner electrischer Erscheinungen noch immer verschiedene Meinungen sich geltend machen, so ist die Annahme einer unsichtbaren Ein- und Ausströmung hier doch wohl mehr, als blos hypothetisch oder der sinnlichen Anschauung ermangelnd, indem jene Strömung sich in einzelnen Fällen (was auch Nollet leiten mochte) wirklich sichtbar zu erkennen giebt. Es zeigen sich nämlich, sobald man im Dunkeln einem stark electrisirten Körper einen Leiter nähert, zwischen beiden feurige Strahlen. Ist der ausströmende Körper isolirt und hat er scharfe Spitzen, so sieht man feurige Pinsel oder auseinanderfahrende Strahlen. Wird einer solchen electrisirten Spitze eine andere eines leitenden Körpers entgegengesetzt, so erscheint an beiden ein Feuerpinsel mit gegen einander gekehrten Grundflächen. Auch stumpfe electrische Körper strömen aus bei Annäherung des leitenden Gegensatzes, nur nicht so sichtbar und nicht auf so weite Entfernung hin, weil der Pol nicht so bestimmt ist. Kugelförmige dagegen umgiebt eine glänzende Atmosphäre, wie ein Heiligenschein, und es ist nicht unwahrschein-

lich, daß sie, besonders im isolirten Zustande, eine entgegengesetzte Polarität, oder eine auf sich selbst gerichtete polare Aus- und Einströmung haben. Vermuthlich ist bei den platten und ebenen Oberflächen electrischer Körper der electrische Strom weniger atmosphärenartig und mehr an die Körper selbst gebunden; doch zeigt sich auch hier (obgleich die Art der Durchdringung unentschieden bleibt) die Aus- und Einströmung (oder doch Ab- und Zuströmung) sichtbar, sobald man gegen eine solche Fläche die Spitze eines nicht electrischen hält, indem sich alsdann an dieser ein Feuerpinsel zeigt, der in dieselbe einzufahren scheint.

§. 71.

Electrische Atmosphären oder Wirkungskreise.

Die entgegengesetzten Electricitäten stehn immer mit einander im angemessenen Verhältnisse der Spannung oder Wechselwirkung. Sie erregen oder wecken sich einander gegenseitig, so daß bei größerer Zunahme und Kraft der einen, auch die andere stets in ihrer Menge oder Wirksamkeit steigt. Beispiele davon gewähren die Reibungen zwei entgegengesetzter electrischer Körper an einander z. B. des Glases und Schwefels. Desgleichen erhält das isolirte Reibzeug bei einer Glaskugel die Harzelectricität u. s. w. Bei der Leydener Flasche ist die doppelte Belegung sich einander grade entgegengesetzt u. s. w. Man hat übrigens den Namen der electrischen Atmosphäre bei allen denjenigen Erscheinungen beibehalten, welche auf bloße Mittheilung electrischer Stoffe, oder auf Fortpflanzung gleichartiger Electricität, sich zu reduciren scheinen. Dagegen hat man jetzt die Benennung electrischer Wirkungskreise für alle die Fälle gewählt, wo wahrscheinlich blos eine gegenseitige Erregung und Vertheilung beiderlei Electricitäten Statt hat. Man will alsdann durch diesen letzteren Wirkungskreis den Raum bezeichnen, durch wel-

chen hindurch sich noch die Erscheinungen des Anziehens und Zurückstoßens äußern. Es scheint im Falle einer solchen bloßen Vertheilung noch kein eigentlicher Übergang, sondern nur ein Streben danach einzutreten. Die gegenseitige Mittheilung, welche sich durch ausfahrende Funken und durch electrische Schläge zu erkennen giebt, hebt die Spannung auf, und läßt die Krisis gegenseitiger Erregung verschwinden. Diese letztere selbst würde jedoch nicht weiter erklärlich seyn, wenn man nicht auch dabei eine bereits eingetretene feinere atmosphärische Einwirkung, oder den Anfang einer Aus- und Einströmung des ätherischen Stoffes (des fluide déférent) statuiren dürfte. Die mehr materiellen und diesem ätherischen Stoffe zur Grundlage dienenden Theile sind alsdann noch gebunden und in ihrem Übergange gehindert. Wirklich erklärt auch De Luc die electrischen Wirkungskreise aus dem Überströmen oder der Fortpflanzung seines fortleitenden Fluidums, welches nur dann seine Materie (als Basis) mitnimmt, wenn diese frei wird, oder sich von den Theilen des bis dahin sie festhaltenden Körpers entbindet, weil sonst jenes allein seinen Übergang machen muß. — Alles dieses leidet, wie man sieht, zunächst Anwendung auf die atmosphärische Spannung beim Gewitter (vergl. Voigts Witterungslehre); aber es leitet auch auf Analogien für den Rapport überhaupt.

§. 72.

Polarische Electricität des Turmalin und einzelner Thierarten.

Die am Turmalin, oder sogenannten Aschenzieher, wahrgenommene Erscheinung, daß er nicht nur an seinen beiden Seiten überhaupt entgegengesetzte Electricität hat, sondern daß sich diese besonders an zwei Punkten äußert, scheint uns die Hypothese von einem electrischen Ein- und Ausströmen sehr zu bestätigen. Jedes Stück des zer-

schlagenen Steins erhält nämlich wieder sein electrisch-magnetisches Centrum, desgleichen seinen positiven und negativen Pol, und zwar nach derselben Seite zugekehrt, wie es solche vor der Zerschlagung hatte. Es können jedoch auch bei ihm die Pole wechseln, denn während der Erwärmung ist die Seite positiv electrisch, welche während der Erkältung negative Electricität zu erkennen giebt, welches alsdann bei der anderen Seite der entgegengesetzte Fall ist. Wird der Turmalin auf einem isolirten Körper erwärmt oder erkältet, so erhält dieser die entgegengesetzte Electricität von derjenigen, die sich an der auf ihm ruhenden Seite des Steines zeigt. Berührt jedoch der Stein in diesem Zustande der Erwärmung oder Erkältung andere nicht isolirte Gegenstände, so kann sich die eigene Electricität seiner Seiten leicht in die entgegengesetzte verwandeln. In der Hand z. B. wird diejenige seiner Seiten negativ, die in freier Luft positiv war, so daß schon diese Berührung eine Veränderung des Umlaufs oder einen Wechsel der Pole (die also wenig fixirt sind) bewirken kann. Eine solche polare Electricität, wiewohl im geringeren Grade, will man auch bei anderen Edelsteinen bemerkt haben, die mit ihm, wenn auch nicht durchaus gleiche oder äußerlich ähnliche Bestandtheile, doch eine ähnliche Structur ihrer festen innerlich erregbaren Masse haben, d. h. Flächen oder Blättchen, zwischen denen sich durchlassende Kanäle zu bilden scheinen. — Es findet aber diese polarische Electricität keinesweges blos im leblosen Naturreiche Statt.

Auch an dem Zitterfische (Raja torpedo) ist merkwürdig, daß nicht blos im Allgemeinen seine obere und untere Seite entgegengesetzte Electricität äußert, sondern daß sich diese grade an besonderen Stellen (nämlich an den Enden der senkrechten sechseckigen Prismen von Fleischfasern), wie an besonderen Polen zu erkennen giebt. Diese Prismen, deren Zahl sich mit dem Alter des Thiers vergrößert,

enthalten nicht nur Blutgefäße und Nerven, sondern es scheint noch eine besondere flüssige Materie in den Zwischenräumen der, durch diese Prismen gebildeten, langen Säule zu seyn, welche letztere gleichsam eine animalisch-galvanische Batterie vorstellt. Berührt man diese sonderbaren Hauptpolarpunkte mit einem Nichtleiter, z. B. mit einer Stange Siegellack, so erhält man keinen Schlag, da man sonst bei der Berührung derselben mit einer metallenen Stange, oder auch mit einem Finger, eine heftige Erschütterung verspürt [1]. Auf ähnliche Weise giebt der weniger bekannte Zitteraal (Gymnotus electricus), welcher im Flusse Surinam in Südamerika lebt, eine electrische Polarität zu erkennen. Man soll nämlich nur dann von ihm einen electrischen Schlag bekommen, wenn man die eine Hand an den Hintertheil seines Kopfes und die andere neben seinem Schwanze ins Wasser hält. Es wäre zu versuchen, wie oft man dieses Experiment, ohne das Thier gleichsam zu entladen, wiederholen könnte. — Wie andere Thiere ihre innere Electricität, oder vielmehr ihren concentrirten Lebensstoff, unter gewissen Umständen durch ein Leuchten zu erkennen geben, ist oben §. 22. bereits angeführt. Bei der Fischotter (Lutra vulgaris) ist dieses Licht so stark, daß die Jäger daran zur Nachtzeit das Thier zu entdecken pflegen. Es ist, wenn es durchs Was-

---

1) Diese Erschütterung erfolgt im Wasser, wie in der freien Luft, und es ist ungewiß, wiefern dieselbe von der Willkühr des Thiers abhängt, dessen Lebensstoff hier besonders concentrirt und in Spannung gesetzt zu seyn scheint. Bei Annäherung seines Todes erhält man fast ununterbrochene, aber immer schwächere Schläge, bis diese mit dem Leben des Thiers gänzlich aufhören. S. Götze's Fauna VII. Th. S. 852. — Eine Analogie dieser (electrischen) organischen Erscheinungen mit denen im Unorganischen, welche auf dasselbe, obgleich anders modificirte Naturgesetz schließen lassen, ergiebt sich übrigens so klar, daß darüber Nichts weiter gesagt zu werden braucht. —

ser schwimmt, fast nicht anders, als ob ein feuriger Streif dahin fahre. (S. Voigts Magazin u. s. w. IV. B. 4. St. S. 157.). Daß solches Licht, wenn auch von dem eigentlich electrischen verschieden, doch demselben sehr verwandt seyn müsse, scheint aus dem Umstande zu erhellen, daß es zur Zeit eines Gewitters am stärksten ist, welches man auch bei dem Leuchten des Laternenträgers (fulgora) und des Johanniswurmes (Lampyris noctua) wahrgenommen hat.

§. 73.

(IV. Galvanismus oder galvanischer Rapport). Polarischer Gegensatz im galvanischen Proceß.

1) Die Ungleichartigkeit oxydationsfähiger Körper (wie solche vorzüglich zwischen den edeleren und unedeleren Metallen Statt hat) ist eine Hauptbedingung des galvanischen Processes. Denn können auch gleichnamige Metalle (mit salziger Auflösung befeuchtet) Galvanismus erzeugen, so ist dies doch nur im schwächeren Grade der Fall. (Gilberts Annal. VIII. B. S. 161 f.). 2) Bei der voltaischen Säule haben genaue Pendelversuche ergeben, daß schon jedes Plattenpaar der verbundenen heterogenen Metalle zwei Pole habe, und gleichsam einen Magnet darstelle. Durch die mehrfache Zusammensetzung solcher Paare, zur Erlangung zwei entgegengesetzter Hauptpole, wird nur eine verstärkte Kraft bezweckt. 3) Die verschiedenen Wirkungen oder den Gegensatz dieser Hauptpole anbelangend, haben mehrfache Versuche gelehrt, daß der Zinkpol (der leuchtende, kalte, blaue Farbe gebende) als der positive zu betrachten sey. In anderer Hinsicht kann jener auch der oxygene und dieser der alkalische genannt werden [1]. 4) Merkwürdig ist ferner, daß die Polarität

---

1) S. Gilberts Annalen XXVII. B. 3. St. S. 316. Besonders aber XXVIII. B. 1. St., wo Davys Entdeckungen mitgetheilt

bei den Metallen nicht unwandelbar fixirt ist, sondern daß ein Metall die Kraft eines anderen erlangen kann, wenn es mit diesem gestrichen wird. Man hat sogar gefunden, daß die Wirkung ganzer galvanischer Ketten nicht constant sey, sondern durch den Einfluß anderer galvanischer Agentien modificirt werden könne, was auf die Deutung einzelner Erscheinungen des thier. Magnetismus Anwendung zu leiden scheint. — 5) Ob der Grund jener Zuckungen, welche applicirte Metalle zwischen Muskeln und Nerven erregen, in der eigenthümlichen Electricität der Metalle und ihrer polaren Verschiedenheit, oder in ihrer ursprünglichen Heterogeneität von den thier. Organen zu suchen sey, bleibt unentschieden; desgleichen, ob (nach Volta) die electrische Materie unmittelbar auf die Nerven, oder (nach Galvani) nur als eigenthümlicher Reiz auf die Muskeln wirke. Vielleicht ist beiderlei Meinung dahin zu vereinigen, daß der Grund jener Erscheinungen in wechselseitigen Decompositionen, sowohl der metallischen Electricität als der organischen Stoffe (nach den Regeln der doppelten Verwandtschaft) zu suchen sey. Es werden nämlich ohne Zweifel in beiden, d. h. in den Metallen selbst, und nicht weniger wieder in den organischen Theilen (in den Muskeln nicht anders, als auch in den Nerven) eben sowohl entgegengesetzte Principe enthalten seyn, als sie in der Electricität (so wie auch in der Luft und im Wasser u. s. w.) sich finden. Der Galvanismus ist nur, wie es scheint, eine auffallende Äußerung dieses polaren, überall zu entdeckenden Gegensatzes, so daß auch jene Zuckungen blos der Erfolg oder der sinnliche Ausdruck davon zu seyn scheinen, ohne auf eine durch jenes Agens bewirkte Rückkehr thierischer Vitalität u. s. w. schließen zu lassen.

---

sind. Vergl. Schriften über die thier. Electricität von Alex. Volta, deutsch. herausg. v. J. Mayer. Prag 1793. S. 144 f.

§. 74.

Stellung oder Rangordnung des Galvanismus und dessen Beziehung zum thierischen Magnetismus.

Steht (nach Kieser) der Siderismus dem Magnetismus näher, als der Electricität, weil er wie jener alle Körper durchdringt, so würde der Grund davon in der Gleichförmigkeit und dem Zusammenhange großer Massen zu suchen seyn. In der Electricität giebt sich nämlich noch eine auffallendere und gedoppelte Duplicität zu erkennen, so daß nicht nur (wie bei dem Magnet) Pole der Aus- und Einströmung eines vielleicht einfachen Stoffes, sondern eine zweifache electrische Materie angenommen werden muß, welcher, wenn ihr auch eine gemeinschaftliche Basis zugestanden werden kann, doch, mit De Luc zu reden, ein doppeltes déférent zukommt, welches in der + Electricität dem Lichtstoff, in der — Electricität dem Wärmestoff analog ist; denn daß man zur Erklärung mancher electrischen Erscheinungen mit der Franklinschen Theorie von einem Überfluß und Mangel desselben Stoffes nicht ausreiche, ist schon oft zur Genüge dargestellt worden. Der thier. Magnetismus scheint uns daher in sofern doch mehr der Electricität verwandt zu seyn, indem auch bei ihm sich nicht nur Pole nachweisen lassen (was beim Mineralmagnet, wie bei der Electricität derselbe Fall ist), sondern auch ein gedoppeltes Agens, ein positiver und negativer organischer Äther zur Erklärung jener Spannung oder Erregung (welche von Eschenmayer die Nervensehnsucht nennt) angenommen werden muß. Vielleicht ist auch hier bei der positiven Einwirkung des Magnetiseurs ein dem Lichtstoff analoges déférent anzunehmen, wenn dagegen bei der Receptivität der Somnambulen der entgegenstehende negative ätherische Stoff wenigstens als vorherrschend betrachtet werden kann. — Der Galvanismus nimmt jedoch gleichsam seine Stelle zwischen dem Magnetismus und der Electrici-

tät ein, indem er mit beiden auffallende Übereinstimmung hat. Er ist, wie Schelling lehrt, allgemeiner, als man gewöhnlich glaubt, indem schon eine Stahlscheere galvanisirt wird und Polarität zeigt, wenn ihre Enden die entgegengesetzten Pole eines Magneten berühren u. s. w. (Vergl. Ritter in Voigts Magaz. XI. B. 3. St. S. 254.). Hat man beim Siderismus und Magnetismus noch keine Isolatoren wie bei der Electricität entdeckt, so hat dagegen Prof. Ermann in Berlin, welcher die zum Galvanismus gebrauchten Stoffe mit Sorgfalt und Scharfsinn untersucht hat, solche in isolirende, so wie in vollkommen und unvollkommen leitende eingetheilt. Man hat gefunden, daß besonders Schwammarten eben so vollkommene Leiter in der galvanischen Kette sind, als thier. Körper, und hat sogar voltaische Säulen aus Vegetabilien errichtet. Galvani hatte nicht Unrecht, wenn er den Metallreiz für ein eigenthümliches Agens hielt, und doch muß man auch Volta gewissermaßen beistimmen, welcher ihn für identisch mit der Electricität nahm. Wer mag entscheiden, ob hier die verschiedene bloße Modification mehr in der Basis oder dem déférent, oder vielleicht in beiden zu suchen sey? Der Strom einer galvanischen Säule durchläuft eine Kette, sie sey metallisch oder animalisch, mit eben der Geschwindigkeit, als die gewiß sehr verwandte electrische Materie (s. Aldeni in Voigts Magaz. VII. B. 1. St.). — Doch wir haben uns vielleicht schon zu lange bei der physischen Ansicht, welche hier die Grundlage bilden mußte, verweilt, und es ist Zeit, daß wir uns zu der kosmophysischen wenden, die wegen ihrer Großartigkeit eine nähere Betrachtung verdient. —

Dritter Abschnitt.

Kosmologische Ansicht. (I. Terrestrische Polarität).

§. 75.

Erdmagnetismus oder Gegensatz der Erdpole.

Die Mesmersche Lehre von einer Erdpolarität dürfte an sich selbst keinen Widerspruch finden, indem schon die bekanntesten Beobachtungen an der Richtung der Magnetnadel, so wie deren Declination und Inclination darauf leiten. Außer den Physikern haben auch andere Gelehrte auf den großen Unterschied der südlichen und nördlichen Halbkugel unserer Erde aufmerksam gemacht, wohin vorzüglich Forster u. A. auf Entdeckung ausgegangene Reisende gehören. Dieser Unterschied spricht sich nicht blos durch die Ungleichheit am Wasser und Lande aus, sondern auch durch die verschiedene Bildung der festen Oberfläche, so wie durch die große Verschiedenheit der Produkte und selbst des Klimas, bei gleicher Entfernung vom Äquator [1]). Die Vergleichung unseres Erdplaneten mit einer ungeheuren Voltaischen Säule in Kugelgestalt erscheint nicht unpassend, wenn man erwägt, daß man alles das, was zur Construction dieser nöthig ist, im vergrößerten Maaßstabe auch in den Urfelsen findet. Dahin gehört der Reichthum metallischer Körper, der Überfluß an Kohlenstoff, so wie an Salz und Säuren. Dazu kommt noch der günstige Umstand, daß die Schichten größtentheils senkrecht stehn, also Regen und Schneewasser beständig in die Zwischenräume eindringen kann u.s.w. [2]).

---

1) S. Wrede, geognost. Untersuch. Berl. 1804. — Über den Unterschied der Vegetation auf der nördlichen und südlichen Halbkugel vergl. die interessanten Bemerkungen von Wildenow in dem Mag. der Gesellsch. naturforschender Freunde zu Berlin. (5r Jahrgang 1811.).

2) S. Ebel über den Bau der Erde, S. 29 u.s.w.; vergl. auch

Weniger ist auf allgemeine Beistimmung zu rechnen, wenn man mit Mesmer diesen polarischen Gegensatz aus einer eigentlichen Durchströmung eines magnetischen Fluidums erklären will[1]), was jedoch auch Euler that (s. dessen Briefe an eine deutsche Prinzessin). Dagegen glauben nämlich Andere, dieselben polarischen Erscheinungen schon aus einer sich fortpflanzenden Aufregung der inneren Erdtheile, oder auch aus bloßer Anhäufung des Fluidums gegen die Pole zu, nach Art der electrischen Erregung, Vertheilung oder Spannung, erklären zu können u. s. w. Nach jener ersteren Hypothese wird dem Nordpole vorzugsweise die Einströmung, dem Südpole die Ausströmung beigelegt, doch so, daß bei jedem Pole in gewissem Grade beides neben einander Statt hat. Aus dem Übergewicht aber der eindringenden Ströme über die ausgehenden soll ferner nicht allein die (Rotation) Umdrehung der Erde, sondern auch die Schwere oder Centripetalkraft sich schon großentheils erklären lassen. Aber es weiset doch letztere überhaupt wohl nur auf die innere

---

dessen andere Schrift über das Leben der Erde, an verschiedenen Stellen. Auch in Steffens geolog. Schriften findet sich bei allem hier noch unvermeidlichen Hypothetischen sehr viel Annehmliches und Sinnreiches über die Structur der Erdschichten.

1) Nach Mesmer ist es eine subtile, feuerartige Flüssigkeit im Inneren der Erde, welche dieses Ausströmen bewirket. Die Stelle selbst aus Puysegur. a. a. O. S. 130. ist wörtlich diese: „Lors donc, que les courans, qui penetrent la terre en con-„vergeant vers le centre, cessent d'agir de cette manière, et „par consequent d'être principe de cohesion, alors ils retour-„nent en arrière en divergeant; le terme où ils cessent de „converger, est alors dans un état predominant contraire à „la cohesion. Mesmer croit qu'interieurement il existe une „zone de matière subtile, à l'état de feu, laquelle „est le vehicule qui détermine l'émission des „courans sortans." —

Einheit des Erdganzen hin. (Vergl. die Note der Einleitung S. 13. über die allg. Naturkräfte).

§. 76.

Planetarische Atmosphäre und Photosphäre. — Nord- und Süd-Lichter, als Polar-Erscheinungen.

Jede Atmosphäre behält die Natur desjenigen Körpers bei, von welchem sie ausströmt, und stellt dessen Bestandtheile in einem abgesonderten und aufgelösten Zustande dar. Von der Qualität dieser Mischung hängt dann die Affinität zu den Atmosphären anderer in Relation gebrachter Körper ab. Um bei der Erdatmosphäre jetzt stehn zu bleiben, ist dieselbe das Residuum des Niederschlags der gröberen terrestrischen Stoffe, gleichsam ein großes Magazin solcher unconcentrirt gebliebenen Bestandtheile, aus denen sie selbst einst zusammengeronnen ist. Der allgemeine Grund der Erd-Polarität selbst aber und des daraus entspringenden durchgreifenden Gegensatzes muß (nach Schelling) in der Ungleichförmigkeit ihrer ersten Consolidirung gesucht werden, wodurch sie zugleich ein der Sonne entgegengesetztes Princip bekam, d. h. eine Attraction, die der der Sonne grade entgegenwirkt [1]).

Nicht nur die Urfelsen oder Granite verdanken ihren Ursprung dieser anfänglichen Cristallisation, sondern es können noch immer Steinmassen (wovon die Aërolithen Beweise abgeben) sich niederschlagen, welche jene Grundstoffe enthalten. (S. von Humboldt, Versuch über die chem. Zerlegung des Luftkreises. Braunschw. 1799; desgl. von Biberstein, über den Ursprung und die Ausbildung des Weltgebäudes. Gießen 1802. Vergl. Chladni's Schrift

---

1) In dynamischer Hinsicht ist aus diesem solar-terrestrischen Gegensatze die Erregung aller Thätigkeiten auf der Erde zu erklären. Die Sonne zieht an, was die Erde zurückzuhalten strebt.

über den Ursprung der von Pallas gefundenen Eisenmassen u.s.w., so wie andere Aufsätze über Feuerkugeln und Aërolithen, als in Gilberts Annalen an mehreren Orten u.s.w.).

Außer dieser der Erde und jedem Planeten eigenthümlichen luftförmigen Atmosphäre, sind diese planetarischen Körper noch mit einer feineren ätherischen lichtförmigen Sphäre umgeben, wodurch sie mit ihrem Centralkörper, der Sonne (entweder nach Analogie der magnet. Aus- und Einströmung, oder der electrischen Erregung und Vertheilung), in polarer Wechselwirkung stehn. Vielleicht hat einst die Erde in ihrem jugendlichen Alter und bei größerer Fülle des lebendigen Urstoffs eine mehr leuchtende Sphäre um sich gehabt, so wie z. B. Harding und Schröter eine solche Photosphäre bei der Venus bemerkten. Vermuthlich ist bei der Erde die Erscheinung des Nord- so wie des Süd-Lichts ein Merkmal derselben, wobei der Umstand, daß sich dieser Schein in größerer Nähe bei den Polen zeigt, einer durch das Ein- und Ausströmen bewirkten Anhäufung und Concentrirung (des tellurisch-magnetischen Lebensstoffes) zugeschrieben werden kann. Wenigstens verdient diese Vermuthung unter den vielen Hypothesen, die man über diesen Gegenstand hat, auch ihre Stelle zu finden. Nach Patrin, welcher ebenfalls eine solche Aus- und Einströmung annahm, dient die feuchte Sommerluft dem Nordlichte zum Leiter und läßt es selbst (wiewohl mit schwachem Lichte) in der heißen Zone erscheinen, dagegen es im Winter durch die kalt-trockene Luft mehr nach dem Pole zu isolirt wird u.s.w. Das Periodische dieser electrischen, strahlenbildenden Erscheinung steht mit den Veränderungen der Nadel in Verbindung und scheint wieder, wie schon Mairan vermuthete, von periodischen Ausströmungen der Sonnenatmosphäre abzuhängen, welche letztere (nach Voigts Ansicht) von solchem Umfange ist, daß alle Planeten mit ihren eigenen Atmosphären in dieselbe gleichsam wie eingetaucht sind. —

Wie wir es bei dieser Erwähnung der Atmosphären und Photosphären lediglich auf die Hindeutung zu einer organischen Lebensatmosphäre, worin mehr als gemeine Ausdünstungsstoffe zu vermuthen sind, abgesehen haben, so ist mit der nun folgenden Anführung kosmischer Erscheinungen dieselbe Tendenz verbunden. Wir wollen nämlich den animalischen Rapport durch Analogie des kosmischen als annehmlich darzustellen suchen. Da aber dieses dennoch Einigen gezwungen und weit hergeholt scheinen möchte, werden wir uns zuvor über die Zulässigkeit solcher Vergleichungen etwas näher hier gelegentlich erklären müssen, mit Beziehung auf die Allgemeinheit und Einheit der Weltsubstanz und der in ihr herrschenden Grundgesetze. —

§. 77.

Über die zulässige Anwendung kosmischer Verhältnisse auf den animalischen Rapport.

Nichts hat wohl mehr beigetragen, Mesmer in den Ruf eines excentrischen Kopfs zu bringen, als grade sein Bemühen, seine Ansichten kosmischer Verhältnisse mit lebensmagnetischen Erscheinungen in Einklang zu bringen, oder seine Sätze vom Weltäther, universellen Magnetismus u. s. w. Wir halten uns nicht berufen, seine schon von Anderen mit Glück und Nachdruck unternommene Vertheidigung aufs Neue zu versuchen. Nur diese einzige Bemerkung können wir nicht gänzlich unterdrücken, daß, der Natur der Sache nach, große Entdecker leicht etwas ins Centrifugale fallen. Mögen nachher Andere, bei denen die Centripetalkraft vorherrscht, das von Jenen Ferngeschaute wo möglich näher herbeiziehn, mikroskopisch untersuchen und kritisch würdigen. Die hellen Strahlen des schöpferischen Geistes blenden zwar anfangs leicht, aber sie können auch, durch ein milderndes Medium geleitet, gehörig aufgefangen und aufbewahrt, im Laufe der Zeit wohlthätig leuchten und erwärmen. Es war

gewiß dem Mesmer bei seinen kosmischen Betrachtungen nicht um müssige Speculation, sondern um Aufklärung und Erhaltung seiner großen und weitreichenden Entdeckung zu thun. Hatte er diese für die Wissenschaft gerettet, dann konnte er ohnehin mit Recht hoffen, daß die Anwendung aufs Menschenleben, die Manipularmethode u. s. w., kurz alles das, was ein näherliegendes Interesse aufregt, — sich gleichsam von selbst, oder durch den Eifer und die Thätigkeit seiner Schüler, erhalten würde. Er irrete auch gewiß darin so wenig, daß er den animalischen Rapport aus dem kosmischen erläutern und das einzelne Leben aus dem Schooße des Alllebens herleiten wollte, daß er vielmehr dadurch als der Vorläufer und Ankündiger der Identitätslehre und der Naturphilosophie zu betrachten ist. Die Relationen im Weltganzen geben im vergrößerten Maaßstabe zu erkennen, was sich auf der Erde (im unorganischen und im organischen Naturreiche) im kleinern und verjüngten* dargestellt oder abspiegelt, aber hier auch oft seiner Kleinheit und Versteckheit wegen sich dem forschenden Blicke entzieht. Das edle Streben dieser Philosophie ist, das unerschöpflich Mannichfaltige möglichst auf die Einheit zu reduciren. Doch kann sie es oft nur zu heiligen Ahnungen bringen, wenn sie das im Großen Erschaute aufs Einzelne oder auf ein anderes Naturgebiet anzuwenden wagt. Sie würde leicht in Täuschung gerathen und dem Wahn sich hingeben, wenn sie irgend a priori etwas feststellen, oder auch leugnen und als unglaublich bestreiten wollte. Der schwache Sterbliche überschaut zu wenig von dem großen Umfange der Natur und kennt zu wenig ihre umfassenden Gesetze in ihrer mannichfaltigen Anwendung, als daß er ohne Berathung specieller Erfahrung dergleichen anmaßende Ansprüche wagen dürfte. Wenn daher auch die oben angegebenen Erscheinungen des thierisch-magnetischen Rapports sich durch unläugbare, verschiedenen Wissenschaften entlehnte Erfahrungen und Anschauungen

bestätigen, dann scheint es nicht weniger anmaßend, a priori etwas abläugnen und als den Naturgesetzen widersprechend darstellen zu wollen. Wer hätte ohne solche unläugbare Erfahrung die Anlage und Entwickelung des Keims, die Ausbildung des Embryo, die Verwandlungen der Raupen, die Reproduction bei den Krebsen u. s. w., so wie tausend andere Erscheinungen der Natur als möglich annehmen wollen? Für die Erfahrungswelt gehören Anschauungen und Beobachtungen; und zu deren Deutung bleiben Analogien das sicherste Mittel, wahrscheinliche und natürliche Ursachen aufzusuchen und den Schein des Wunderbaren zu entfernen, weil die Natur festbestimmten und allgemeingeltenden Gesetzen folgt, obgleich die in ihr herrschende Nothwendigkeit allerdings nur eine relative und auf höhere Anordnung begründete ist.

§. 78.

(II. Kosmischer Rapport). Polarisches Verhältniß der Sonne zu den Planeten und dieser zu den Nebenplaneten. Zodiakallicht.

Die Sonne übertrifft an Größe und Inhalt alle zu ihrem System gehörigen Planeten und Kometen zusammengenommen; ihr körperlicher Raum ist von solchem Umfange, daß er $1\frac{1}{2}$ Millionen Erdkugeln ausmachen könnte. Durch diese Größe und Masse schon werden alle Planeten von der Sonne beherrscht, deren Centrum sie ist. Bei der gegenseitigen Anziehung zwischen Sonne und Planet wirkt sie als der stärkere Körper activ d. h. mit Pluskraft und prädominirend ein. Das größere Maaß innerer Lebensfülle giebt sie durch die ihren festen und dunkeln Körper umgebende Lichtsphäre, so wie auch durch den, nach Verhältniß ihrer Größe, schnellen Umschwung zu erkennen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das sogenannte Zodiakallicht, welches wie ein abgeplatteter Sphäroid sich darstellt, diese der Sonne eigene Lichtsphäre sey. Der von

La Place dagegen vorgebrachte Einwurf, daß diese Atmosphäre nicht so weit ausgedehnt seyn könne, wegen der eben gedachten schnellen Rotation der Sonne (die in 25 Tagen 14 Stunden sich um ihre Axe drehet), würde nur dann treffend seyn, wenn man annehmen müßte, daß diese ganze, Millionen Meilen weit ausgedehnte Lichtsphäre eben so schnell rotire als der Sonnenkörper selbst. Dagegen steht aber zu vermuthen, daß die entfernteren mehr selbstständigen Schichten (dieser Sphäre) um so langsamer ihren Umlauf machen, je weiter sie von der Sonne entfernt sind.

Das wechselseitige Verhältniß zwischen Sonne und Erde wird durch den Mond und die übrigen Planeten, so wie vielleicht auch durch noch andere, zwar entferntere, aber auch größere Weltkörper modificirt. Diese Wechselwirkung ist einem galvanischen Processe zu vergleichen, wobei die Ungleichartigkeit zweier unoxidirter Körper als Hauptbedingung anzunehmen ist. Die Sonne von feinerer Masse entspricht vermuthlich dem positiven oder Sauerstoffpol, so wie die Erde dem entgegengesetzten. Die übrigen Planeten, so wie die Nebenplaneten, haben ebenfalls (nach Beschaffenheit ihrer chemischen Mischung und ursprünglichen Consolidirung) eine andere Affinität zum Oxygen. Obgleich alle von der Sonne angezogen und beherrscht, werden sie sich doch, gleich verschiedenen galvanischen Actionen, unter einander verstärken und modificiren können. Auf die zwischen Erde und Mond bestehende polarische Relation weist schon der Umstand hin, daß dieser der Erde (wie eine electrisirte Kugel der anderen) nur immer dieselbe befreundete Seite zuwendet, so wie dies auch die Monde des Jupiters und Saturns gegen ihre Planeten thun [1]). Es scheint dieses, vermuthlich bei allen Neben-

---

1) Vergl. die vornehmsten Lehren der Astronomie vom Prof. Brandis in Breslau (III. Th. S. 185 f.) und die daselbst angez. Schriften.

planeten Statt findende, Naturgesetz auf dasselbe Grundgesetz, also auf die Wahlattraction oder auf den Grund polarischer Affinität und Abhängigkeit zurückgeführt werden zu müssen. Nicht weniger ist dies der Fall mit der merkwürdigen Erscheinung, daß diese Nebenplaneten während ihres Umlaufs um ihren Hauptplaneten sich zugleich einmal um ihre eigene Axe drehen. Es ist, als ob die Summe des eigenen Lebens dem planetarischen Einflusse (welcher die Abhängigkeit bewirkt) das Gleichgewicht hielte.

§. 79.

Lichtsphären bei einzelnen Planeten. Beobachtung der Lichtstreifen und Schweife der Kometen.

Nicht nur den dunkelen Körper der Venus umgiebt ein lichter Nebel wie ein Ring, man hat eben diese Erscheinung beim Merkurius bemerkt. Bei der Venus erkennt man zuweilen den ganzen unerleuchteten Theil, da sie doch, soviel man weiß, keinen Mond hat, der ihre Nachtseite erhellen könnte. Es scheint dies vielmehr in jenem lichten Dunste seinen Grund zu haben, welcher unseren Nordlichtern zu vergleichen ist, die vielleicht ebenfalls die Nachtseite der Erde anderen Planeten etwas erleuchtet zeigen. Die eigentliche dichtere Atmosphäre, die bei der Venus nicht über 10 Meilen hoch seyn kann, kann jene lichte Erscheinung, als welche sich viel weiter abwärts erstreckt, nicht verursachen, wie Brandis a. a. O. S. 236. sehr richtig bemerkt. Vielleicht trügt oder mißfällt die Ansicht nicht, daß eine auch die Planeten bis zu größerer Höhe umgebende Lichtsphäre anzunehmen sey, welche die Verbindung zwischen ihnen und anderen Himmelskörpern knüpft und den Umlauf eigener Lebensstoffe anzeigt. — Auffallender ist besonders die leuchtende Sphäre mancher Kometen, obgleich deren Natur uns noch sehr wenig bekannt ist. Wir beschränken uns bei dieser Angabe auf einzelne vorzüglich merkwürdige Beobachtungen. Nach Voigts

Beschreibungen (s. dessen Entwickelung der physischen Beschaffenheit der Kometen 1808.) geht der Schweif von den Theilen des Kometen aus, die der Sonne zugewandt sind, und zieht sich alsdann rücklings so über ihn hin, daß der Komet sich zwischen dem Schweife und der Sonne befindet. Der Schweif vergrößert sich zwar gemeiniglich, je näher der Komet selbst der Sonne kommt, doch scheint die Richtung, unter welcher wir den Schweif betrachten, auf die Bildung seiner Figur großen Einfluß zu haben. Es hat Kometen gegeben, die wenigstens in gewisser Lage wie mit einem Hofe, oder wie mit einer Glorie umgeben zu seyn schienen, und andere, bei denen sich nur an der der Sonne zugekehrten Seite ein leuchtender Schein (ein sogenannter Bart) zeigte. Hieraus, besonders aber aus der Erfahrung, daß es Kometen gab, deren Schweif zu gleicher Zeit an manchen Orten sehr groß und an anderen kaum merklich erschien, dürfte man vermuthen müssen, daß eigentlich die Kometen ringsum von einer Photosphäre umgeben sind, welche uns jedoch vorzüglich nur an der von der Sonne abgewandten Seite recht sichtbar zu werden pflegt, sey es nach dem Standpunkte, unter dem wir sie erblicken, oder weil sie hier besondere Expansion bekommt [1]). Nicht unwahrscheinlich ist ferner Voigts Vermuthung, daß der Kern (oder Kometenkopf), ehe eine größere Concentration desselben Statt gefunden hat, aus einer Menge kleiner

1) Es dünkt uns nicht glaublich, daß diese Schweife blos Phänomene der Erdatmosphäre seyn sollten, da ihre große Helligkeit und Ausdehnung vielmehr auf die ätherische Natur und große Lebensfülle der Kometen selbst, so wie auf ihren lebhafteren Verkehr mit der Sonne, hinzudeuten scheinen. — Vielleicht daß Kometen, welche schon mehrere Umläufe erlebt, und dabei ihren Kern allmählig fast bis zu planetarischer Natur verdichtet haben, auch zugleich eine beschränktere Lichtsphäre bekommen, bis zuletzt das vorherrschende individuelle Leben eine eigene Axendrehung bewirkt.

neben einander geordneter Dunstbälle zusammengesetzt sey, deren jeder einen besonderen Schweif hinter sich habe. Diese Ansicht gewährt gleichsam die Vorstellung von einer Art Kometen-Batterie, wobei jeder einzelne Ball zwar für sich besteht und eigenes Leben hat, doch aber zugleich mit den übrigen in engen Zusammenhang gesetzt ist und ein Ganzes bildet. Gewöhnlich indessen zeigt sich bei sehr beschweiften Kometen die eigentliche Masse noch gleichsam locker, so daß man (was schon Seneca, Quaest. natural. VIII, c. 18. behauptete und Herschel bestätigte) zuweilen selbst durch dieselbe die Fixsterne sehn konnte. — Wenn aber Voigt die Krümmung dieser Schweife aus wirbelartigen Windstößen oder Bewegungen in der Sonnenatmosphäre zu erklären sucht, so möchten wir dieselbe lieber auf ein freiwilliges Hinströmen des ätherischen Stoffes zum Sonnenkörper beziehn, wodurch sich die polarische Affinität zu erkennen giebt. Auch möchte der Schweif nicht, wie Voigt mit Newton annahm, aus blos durch die Sonnenhitze erregten und aufsteigenden Dünsten, sondern vielmehr aus einer selbstleuchtenden, electrisch-ätherischen Substanz bestehn. Schon Halley (philosophical transactions. Nro. 347.) vergleicht das Licht dieser Schweife mit den Strömungen des Nordlichts und anderen electrischen Ausflüssen. Wirklich wird auch das Licht der kleinen Sterne durch diese Schweife nicht weniger, als durch das Nordlicht, ungeschwächt gesehn. Schröter (Neueste Beiträge u. s. w. II. Abtheil. S. 165 f.) vergleicht ebenfalls die pulsirende Bewegung dieser Schweife, die bald sich ausdehnen, bald zurückziehn, bald wieder neue Strahlen schießen, — mit den electrischen Phänomenen. Die von der Sonne abgekehrte Seite scheint positiv-electrisch zu seyn, indem diese Strahlen den plus electrischen Strahlenbüscheln ähnlich sind.

Nach Herschels Beobachtung des großen Kometen von 1811. (s. monatliche Corresp. von Zach. Novemb.

1813.) zeigte sich in der Mitte des Kometenkörpers ein hellleuchtender Punkt, der trotz seiner Kleinheit doch abgesondert von der umgebenden Lichthülle erschien, und dessen Lage oft mehr oder weniger excentrisch war. Den dunkelen Zwischenraum zwischen dem Schweife und Kopfe des Kometen schien eine elastische und durchsichtige Atmosphäre zu füllen, welche jene glänzende Lichthülle begränzte u. s. w.

§. 80.

Resultat dieser Beobachtungen. Vergleichung anderer kosmischer plötzlicher Lichterscheinungen.

An obige Beobachtung schließt sich die Vermuthung an, daß auch der Komet seine entgegengesetzten Pole der Aus- und Einströmung habe, so daß die über den Kometen (nach Voigt) hinströmende electrische Materie zwar zum Theil wieder in den anderen Pol eindringt, jedoch aber sich der höheren Sonnenattraction nicht entziehn kann, wie die Länge und die Krümmung der Schweife zu verrathen scheint. Die von Herschel beschriebene glänzende Lichthülle, welche die dunkelere Atmosphäre umgiebt, scheint mit den oben erwähnten Photosphären verwandter Natur zu seyn, und die vorhin gewagte Vermuthung über den lichten nebelartigen Ring der Venus u. s. w. zu bestätigen; doch berechtiget keineswegs die Hypothese „es könne so seyn" zu dem Schlusse „daß es wirklich so seyn müßte." — In Hinsicht des Gegensatzes zwischen Sonne und Planet halten Andere die Kometen für ein drittes Glied, das gleichsam den Mittelsatz oder die Ausgleichung macht. Ja Schubert äußert die ansprechende Idee, daß es die vornehmste Function der Kometen sey, den allgemeinen Kreislauf der Lebenselemente in den großen Gebieten der Schöpfung zu unterhalten. „Sie führen (sagt derselbe) neuen Lebensstoff den Sonnen zu und „bilden mit diesen einen ähnlichen polarischen Gegensatz, wie Blut und Gehirn im thierischen Körper." Eine

Ansicht, die sich mit unsrer obigen Vermuthung gut in Übereinstimmung bringen läßt. Doch wir vergessen nicht, was ein bekannter Gelehrter über solche die Kometen betr. Hypothesen sagte, daß man darum grade dreist Vieles von ihnen behaupten könne, weil man Wenig von ihnen wisse. — Bleiben nun allerdings die kometarischen Lichterscheinungen mit ihrer ungeheuern Expansion noch mancherlei Zweifeln ausgesetzt, so sind die plötzlichen Lichtveränderungen einzelner Gestirne und selbst ganzer Lichtzonen nicht weniger zweifelhaft. La Place (in s. exposition du système de monde) sucht die Ursache des schnellen Wachsthums der Helligkeit einiger Sterne in großen Entzündungen auf ihrer Oberfläche; eine Erklärung, welche jedoch wenigstens zu den periodischen Lichtveränderungen der sogenannten wandelbaren Sterne nicht passen dürfte. Annehmlicher scheint es, diese periodischen Phänomene, mit Maupertuis, aus der abgeplatteten Gestalt dieser sich umwälzenden Himmelskörper zu erklären; wenn man nicht ein plötzliches und gänzliches Verschwinden derselben aus dem Vortreten dunkeler Körper herleiten will, deren es (nach Lambert und Anderen) im unermeßlichen Weltraume eine gleiche Menge als der leuchtenden Fixsterne geben mag. Was aber jene Lichtveränderungen im Großen anbetrifft, welche ganze Sonnensysteme und Lichtzonen erfahren, so muß man offenbar zu höheren kosmischen Verhältnissen oder zu dem Rapport dieser Lichtzonen unter einander seine Zuflucht nehmen. Nur der veränderliche Einfluß einer solchen gegenseitigen polaren Anziehung kann über den so auffallenden Wechsel der Erhebung und Verdichtung, oder der Expansion und Contraction, einigen Aufschluß geben. Nach teleskopischer Beobachtung bemerkte man Lichtzonen (z. E. Schröter den Nebelfleck im Orion, der nicht in Sterne aufzulösen ist) in wenigen Tagen nach einigen Seiten hin stark aufflammen oder sich ausbrei-

ten, nach anderen dagegen erlöschen und sich zusammenziehn [1]).

§. 81.

Allgemeiner Rapport der Himmelskörper und ganzer Fixsternensysteme.

Die Fixsterne haben nicht in dem Verstande diesen Namen, als ob sie unbeweglich wären. Auch sie schreiten auf ihren Bahnen fort, stehn mit anderen Fixsternen im Verhältniß und bilden ein Sonnengebiet, das vermuthlich von einer Centralsonne beherrscht wird, so wie die Planeten durch die Anziehungskraft ihrer Sonne geleitet werden, und untereinander selbst in unsichtbarer ätherischer Verbindung stehn [2]).

Nach Herschels Vermuthung hat allerdings das Fixsternenheer (wozu unsere Sonne als Glied gehört) sein eigenes Centrum im Systeme, dieses ist aber nicht ganz sphärisch, so daß vielmehr da, wo wir die Milchstraße sehn, längere Reihen der Gestirne sich bilden. Nach Bode's scharfsinniger Ansicht, schwebt unser Sonnengebiet nicht in der Nähe dieses Mittelpunkts, sondern mehr nach einer Seite der Ebene dieses Sterngürtels, der Milch-

1) Im Jahre 1800. erfolgte bei diesem Lichtnebel im Orion nach einer Seite hin eine solche Contraction, die im Durchmesser viele tausend Millionen Meilen betrug. Vergl. Schubert Ansichten u.s.w. S. 107. — Vielleicht daß mehrere solcher Nebelmassen oder Lichtzonen sich noch nicht zu eigentlichen Sonnensystemen ausgebildet haben, sondern blos aus leuchtender, noch nicht concentrirter Substanz bestehn. —

2) Ennemoser a. a. O. S. 141. erzählt von einer Hellsehenden, wie sie wahrnahm und äußerte, daß alle Planeten durch Lichtbänder mit einander verbunden wären. Eine Äußerung, bei der es unentschieden bleiben muß, in wiefern der Rapport mit dem diese Ansicht hegenden Magnetiseur u.s.w., oder aber wirkliche Anschauung und geistige Wahrnehmung sie herbeigeführt haben.

straße. Es rückt mit seinem ganzen Planetengefolge auf seiner Bahn (welche zuerst La Lande vermuthete und Herschel bestätigte) langsam der Gegend zu, wo wir das Gestirn des Herkules sehn [1]). Wie die Monde ihren Hauptplaneten und diese der Sonne, so kehren vermuthlich alle Sonnen des ganzen Systems einer Centralsonne, welche dieselbe auch seyn mag, stets die befreundeten Pole zu, und folgen in diesem kosmisch-polarischen Rapport der Bewegung derselben [2]). Vielleicht ist dies mit anderen in den weiten Himmelsräumen befindlichen Fixsternensystemen (den sogenannten Lichtgürteln oder Nebelflecken) und ihren Centralsonnen derselbe Fall. Merkwürdig ist nämlich bei diesen Nebelmassen der von Herschel beobachtete Unterschied, daß einige in ihrer Mitte einen hellen Stern enthalten, gleich als ob im Centro zuerst die Ausbildung zu Sonnen ihren Anfang genommen hätte, während das Ganze sich noch im ätherischen Zustande zu befinden scheint. Dagegen hält eben derselbe andere sonderbare Himmelskörper, von ungeheurer Entfernung und Ausdehnung, für bereits zusammengesunkene Fixsternensysteme, die daher nur im matten, planetarischen Lichte sich darstellen. Wie dem auch sey, so leidet wohl keinen Zweifel, daß diese Lichtzonen unter sich wieder in ähnlichem gegenseitigen kosmischen Rapport stehn, wie wir solches von den zu einem Sonnensystem gehörenden Planeten annehmen müssen, wiewohl dieses Centrum nicht grade ein materielles zu seyn braucht, das durch seine Masse mittelst der Schwerkraft die Anziehung und den förmlichen Umlauf bewirkt. — Daher scheint auch,

1) S. Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, 6te Aufl. S. 590 f.

2) In neuester Zeit scheint man diese Ansicht von einer allgemeinen Centralsonne aufgeben zu wollen, und glaubt vielmehr, daß unser Sonnensystem ein mehr isolirtes sey und mit andern Fixsternensystemen einen Gegensatz bilde.

nach dem bloßen Anblicke, die Austheilung dieser Nebelsterne oder Lichtsysteme gar keine Regelmäßigkeit zu haben. Dies rührt jedoch (wie Bode lehrt) nur daher, weil wir mit unserem eigenen Sternengürtel weit entfernt von jenem unerforschlichen, alle jene Milchstraßen und Lichtzonen oder Sonnen-Oceane beherrschenden Mittelpunkte liegen und uns also, — zur Übersicht des ganzen, in harmonischer Ordnung aufgestellten, zahllosen Heers derselben, — nicht im eigentlichen Gesichtspunkte befinden [1]. Indessen lehrt wohl die Betrachtung der sogenannten Doppelsterne, daß nicht grade das Gesetz der Schwere und der Massen-Anziehung das Vorherrschende bei allen Himmelskörpern sey, sondern daß sie auch eigenen Gesetzen befreundeter Anziehung und Bewegung folgen, die auf eine höhere Ordnung der Dinge, auch wohl auf höhere Classen der Wesen hinweisen, denen sie zu seligen Wohnsitzen dienen.

Doch es ist Zeit, unseren Blick von jenen fernen Himmelshöhen, wo er bereits zu lange verweilt hat, abzuziehn, indem wir unseren Lesern den animalisch-magnetischen Rapport gewiß ganz aus dem Gesichte verloren zu haben scheinen. Es war uns aber bei dieser kosmologischen Abschweifung darum zu thun, zu zeigen, daß das individuelle Leben, und somit auch der thierisch-magnetische Rapport, nur ein Reflex des Ganzen sey, gleichsam eine Wiederholung im Detail von dem, was im Großen nach demselben allumfassenden Naturgesetze Statt findet. Es waltet, wie es scheint, dasselbe Weltgesetz in der Lichtmonade und im Wassertropfen, wie in den Myriaden jener Fixsternensysteme, die im Universo kreisen und der unermeßlichen

---

1) S. dessen treffliche Gedanken über die Austheilung der Nebelflecken im Weltraume: Neue Schriften der Berliner Gesellschaft, I. B. S. 304 f. Die neuere Ansicht hierüber findet man in Schuberts Schrift „Die Urwelt und die Fixsterne." Vergl. Dr. von Meyer, Blätter für höhere Wahrh. 4te Sammlung S. 354 ff.

Entfernung wegen als Lichtnebel dem bewaffneten Auge erscheinen.

B) Organischer Standpunkt.

Vierter Abschnitt.

Anatomisch-physiologische Ansicht.

§. 82.

Verschiedenheit der organischen und unorganischen Natur.

Es ist schwer, die Gränzen zu bestimmen, wo die organische Natur anfängt und die unorganische aufhört, indem der Übergang von der einen zur anderen fast unmerklich ist. Vegetabilien und Animalien sind in psysischer Hinsicht nur losgerissene Theile des vom Lebensstoffe durchströmten Erdkörpers, welche (nach speciellen Typen oder Urbildern) durch Trieb von Innen, aber unter Einfluß der Sonnenwirkung, sich zu einem mehr oder weniger abgesonderten oder individuellen Leben gehoben haben [1]). Unverkennbar ist der Zusammenhang der unorganischen Kräfte mit den organischen, die wir schon (in der Einleitung) als dieselben Naturpotenzen bezeichnet haben, denen zur Organisation noch eine besondere Kraft nebst einem individuellen Typus beigefügt

---

1) F. S. Voigt sagt in seinen Grundzügen zu einer Naturgeschichte S. 274. also: „Durch das von außen her auf der Erde „geweckte Leben der insbesondere sogenannten organischen „Körper ist ein Spiel von Kräften rege und für uns sichtbar „geworden, welches gleich einer helleren Flamme in der Nähe „die entferntern verdunkelt. Dieses Leben der einzelnen Orga„nismen (durch eine von oben herab zum Planeten hinzugetre„tene Kraft und Verbindung mit der seinigen angeregt und „unterhalten) ist gegenwärtig das vorzugsweise mächtige, hat „aber seinen Grund im Zusammentreten beider, der des Him„mels und der Erde.“

ist. Es scheint sich also zu ergeben, daß jene nur einfacher, diese aber immer complicirter auftreten und sich dabei von innen heraus eigenthümlich wirkend bezeigen. Auch steht im Organischen alles Körperliche mehr in innerer wechselseitiger Beziehung unter einander und wird durch innerliche Anregung zur Thätigkeit geweckt und darin erhalten. Man legt daher den organischen Körpern Glieder bei, die zur Ausführung gewisser Functionen genau zusammenstimmen, dagegen die Mineralien nur Theile haben und auch in geringeren, wechselseitigen Verbindungen mit anderen äußeren homogenen Körpern stehn. Man hat ferner durch anatomische und chemische Untersuchung bei den Mineralien keine so mannichfaltige und keine so vielfache Mischung der Bestandtheile wahrgenommen, als bei organischen Körpern. Jene bleiben daher unveränderlicher in ihrem Zustande, so lange ihre Theile sich untereinander selbst fest anziehn und sie dem Einflusse äußerer Potenzen weniger ausgesetzt sind. Wird aber dieser Einfluß stärker als ihr innerer Zusammenhang, so werden sie zersetzt und gehn in eine andere Gestaltung über. Dagegen sind die organischen Körper grade durch ihre Organisation selbst im Stande, den äußeren Einflüssen der Naturpotenzen zu widerstehn und dieselben in gewissem Grade mit sich auszugleichen, oder selbst sich einzuverleiben, durch welches stete Centralisiren und Differenziren eben ihre Selbstständigkeit erhalten wird, wiewohl auch sie zuletzt den mächtig einwirkenden Potenzen (Luft, Licht, Wärme u. s. w.) nachgeben und unterliegen müssen. Selbst Stoffe festerer Art können sie (bei nicht zu großer Heterogeneität) mittelst gewisser Organe sich aneignen und dieselben in angemessene, ihnen homogene und eigenthümliche Stoffe verwandeln, folglich dabei auch ihre eigene Mischung und individuelle Natur behaupten [1]) — Im

---

1) Außer Treviranus Biologie I. Th. vergl. man hinsichtlich

Organischen sucht auf der Erde das Ähnliche überall das Ähnliche und strebt nach Verbindung, welche jedoch durch anderweitigen Einfluß oft verhindert wird und, wo sie eingetreten war, durch Wahlverwandtschaft, d. h. durch hinzukommende noch andere homogenere Körper, wieder aufgehoben werden kann. Daß aber dieses schon im Chemischen, nur unter anderen einfachen Modificationen, Statt habe, ist vorhin gezeigt worden, so wie zuletzt (zur Anerkennung des überall durchgreifenden Grundgesetzes gegenseitiger Anziehung) der kosmische Rapport mit dem organischen in Vergleich gestellt ist. Von zwei organischen Körpern, die zu einander in polares Verhältniß kommen, stellt der eine prädominirend einwirkende gleichsam die Sonne, der andere, mit vorwaltender Receptivität und Passivität, den Planeten vor. Beide sind alsdann in diesem Rapport, der sie gewissermaßen zu einem Ganzen vereinigt, doch nicht so isolirt, daß sie nicht noch mit anderen sie umgebenden Körpern zugleich in einer niederen oder stärkeren Wechselwirkung stehn könnten. —

§. 83.

Einige der vornehmsten Gegensätze im thierischen Körper.

Der thierische Körper ist nur ein Glied des großen Ganzen, womit er in Wechselwirkung steht, aber er begreift wieder in sich eine Menge einzelner Gegensätze, wovon einer dem anderen, wie das Niedere dem Höheren, untergeordnet ist, ohne seiner eigenen Selbstständigkeit völlig beraubt zu seyn. Am Auffallendsten giebt sich ein durch-

des Unterschiedes der Gewächse von den Mineralien Sprengels Anleitung zur Kenntniß der Gewächse II. Th. und Links Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen 1807. Nachträge dazu 1tes u. 2tes Heft. 1809., wo auf den allmähligen Übergang zum Thierreiche und auf die Analogie der Gesetze in der Thier- und Pflanzenwelt aufmerksam gemacht wird.

greifender Dualismus, so wie ein polarischer Gegensatz, in der Duplicität der Glieder des Körpers zu erkennen, wobei nicht blos ein symmetrischer Zweck zum Grunde liegt. — Des Gegensatzes zwischen Kopf und Extremitäten als aus= und einführenden Polen ist schon oben (nach Amoretti und Mesmer) gedacht worden. — Im Inneren des lebenden Körpers bilden die neben einander laufenden, verschieden polarisirten Arterien und Venen einen Hauptgegensatz, wobei das Herz als das Centrum erscheint, von dem das Blut ausgeführt wird, und wohin es nach vollendetem Kreislaufe — (der freilich hinsichtlich des Überganges von den Venen zu den Arterien noch viel Räthselhaftes hat) — zurückkehrt. Nach Pristley's Versuchen findet bei den Arterien eine stärkere Anziehung zu dem Statt, was er Phlogiston (Stickstoff) nennt, als bei den Venen. Andere Versuche der Art, in Hinsicht der Electricität und deren Einwirkung auf das Venenblut, sind von Schübler (in Gilberts Annalen, neue Folge 1811. S. 300 f.) angeführt [1]. In dem Blute selbst unterscheidet man bekanntlich den rothen Theil (Blutkuchen), der aus Kügelchen besteht, die Erdiges enthalten und worin der Sauerstoff (mit den Grund=

---

1) Prof. Rosa vermuthete wenig Blut in den Arterien des lebenden Körpers, sondern hielt sie für angefüllt mit dem geistigen Wesen, das er vapore espansile animale nannte, und der materia animalizzata entgegensetzte. So sonderbar diese Meinung scheint, so hatten doch schon einige Alte, namentlich Cicero, ähnliche Vorstellungen von den Arterien, als mit einer geistigen Flüssigkeit angefüllten Röhren. — Schüblers Versuche wurden nur mit Venenblut angestellt; sie ergaben, daß frisches Blut durch den positiven Pol schwarz, zersetzt und aufgelöset werde. Am negativen Pole dagegen zeigte sich keine merkliche Zersetzung der Blutmassen, aber eine scharlachrothe Farbe. Bei schon koagulirtem Blute erfolgten etwas abgeänderte Erscheinungen, was bei Arterienblute ohne Zweifel noch mehr der Fall gewesen wäre.

bestandtheilen der Muskelfaser) vorherrschend zu seyn scheint. Im Blutwasser entdeckt man dagegen mehr Alkali, indem es den Veilchensyrup grün färbt. Es scheint den Nerven ihren Ursprung und Unterhalt zu geben. — Der Gegensatz zwischen Nerven und Muskeln selbst ist durch electrisch-galvanische Versuche als sehr sich auszeichnend dargestellt. Der Muskelkraft hat man den Namen Reizbarkeit (Irritabilität), der Nervenkraft den der Sensibilität beigelegt. Genau genommen ist indessen der unmittelbare Sitz der Empfindung in der Seele selbst (als dem Bande zwischen Geist und Leibe) zu suchen, und die Nerven besitzen nur eine eigene Art der Reizbarkeit. Durch sie (als Organe oder Ausläufer und Gehäuse der Psyche) wird die Reizung von dem örtlich afficirten Theile zum psychischen Centro (oder zur unmittelbaren Seelenkraft) fortgeleitet, zu welchem sie daher eine engere oder nähere Affinität besitzen, so wie die *ψυχη* selbst zum denkenden Geiste (*πνευμα*) [1]. Die Wirksamkeit der Muskeln ist im Ganzen mehr eine nach Außen, die der Nerven eine nach Innen gerichtete Thätigkeit; doch wirken auch in umgekehrter Richtung wieder die Nerven nach Außen auf die Muskeln, und diese nach Innen auf die Nerven. — Das Gehirn bildet als animalische Flüssigkeit einen auffallenden Gegensatz mit der gesammten Blutmasse des Körpers, wobei die Muskeln mehr dem Blute, die Nerven mehr dem Gehirn analog zu seyn scheinen. Im Gehirn selbst tritt wieder ein Gegensatz zwischen dem großen und kleinen Gehirn und dem verlängerten Marke hervor. Ist die Opposition zwischen Gehirn und Peripherie des Körpers

---

1) Vergl. Röschlaub, Untersuchungen über Pathogenie I. Th. S. 110 f. — In Kilians Entwurf eines Systems u. s. w. I. Th. S. 242 f. werden die beiden entgegengesetzten polaren Stoffe, Stickstoff und Sauerstoff, als Repräsentanten der Sensibilität und Irritabilität vorgestellt.

merkwürdig, so ist es die zwischen Gehirn, Brust und Unterleib nicht weniger, indem sich grade darauf die bekannten drei Hauptsysteme thierischer Organisation überhaupt gründen. 1) das Ernährungssystem (vegetatives) ist nämlich im Unterleibe gelegen, und man kann dahin zugleich das Geschlechtssystem als im Abdomen befindliches Untersystem rechnen, wiewohl Einige (wie schon Galenus that) letzteres wieder als für sich bestehend abzusondern pflegen. 2) Das (animale) Respirations- und Circulationssystem; ihm ist die Brust als Hauptsitz angewiesen, wobei Herz und Lunge als die Hauptorgane sich zeigen. 3) Das Cerebral- oder Empfindungssystem ist mit empfangenden und austheilenden Nerven versehn und hat seinen Hauptsitz im Gehirn. Doch spielt das Nervengebilde (besonders durch den nervus sympathicus und den nervus vagus, welcher letztere das reproductive Leben an das animale knüpft) in diese drei Hauptsysteme über und erleidet daher selbst wieder eine dreifache Eintheilung, deren wir noch besonders erwähnen müssen.

§. 84.

Die drei Gebiete des Nervensystems.

Nach Reil sind die Nerven des Gehirns (das Cerebralsystem derselben), — die als ganze Leiter betrachtet werden müssen, — den Nervenknoten (dem Gangliensysteme) grade entgegengesetzt. Schon im Bau unterscheiden sich die aus Gehirn und Rückenmark entspringenden Nerven sehr von denen des Gangliensystems. Erstere laufen Paarweise und geregelt, indeß letztere sich ungeregelt zerstreuen und massenartig oder knotenförmig verknüpfen, was besonders in der Magengegend geschieht. Auch sind letztere weicher, gallertartiger, von graugelber und röthlicher Farbe, dagegen die ersteren weißer und härter erscheinen. Wenn erstere als gute Leiter nicht blos die

Empfindung zum Gehirn, sondern auch umgekehrt die Befehle des Willens vom Gehirn zu den Theilen leiten, gehorchen letztere dem Willen gar nicht und sind gleichsam als Isolatoren anzusehn. [Bei den niedrigsten Thierarten scheinen die Ganglienнerven ganz die Stelle des Gehirns zu vertreten. Die sogenannten Akephalen oder Hauptlosen besitzen die Sinnorgane, welche bei den Insecten schon vorhanden sind, gar nicht; dagegen zeigen sich die Eingeweide, — welche mit dem Systeme der Sinne und des Empfindens in beständigem Gegensatze stehn, — auf eine Weise ausgebildet, wie in keinem der früheren Geschlechter. Bei ihnen kann man im eigentlichen Verstande das Gangliensystem als ein cerebrum abdominale betrachten [1]), wiewohl man es bei höheren Thierclassen, und namentlich bei Menschen, als ein Untergehirn, das in gewissen Fällen die Stelle des Hauptgehirns vertreten könne, betrachten will; woraus man, wie bekannt, einige der vornehmsten Erscheinungen des thier. Magnetismus (gleichsam als hergestellte Gütergemeinschaft des Haupt- und Untergehirns, oder als polarische Stellvertretung) zu erklären sucht]. Ein mittleres System von beiden ist das sogenannte sympathische, weil die sympathischen Nerven (und besonders das par vagum) dahin zu rechnen stehn. Dieses macht gleichsam die Brücke oder verwaltet die Gränzen zwischen dem Ganglien- und Cerebralsystem und bildet so einen Apparat der Halbleitung. — Nach einer neueren Ansicht (Archiv von Eschenmayer IV. B. 1. St. S. 105.) wird das Cerebralsystem mit dem Genitalsysteme in einen (noch tiefer herabgesetzten) Gegensatz gestellt, wobei dem Gangliensysteme also der Indifferenzpunkt beigelegt wird [2]).

---

1) S. Treviranus Meisterwerk, Untersuch. über den Bau und die Functionen des Gehirns u. s. w.

2) Bekanntlich rückte man sonst dagegen diesen Gegensatz höher hin-

Durch den Rapport geht, nach dieser Ansicht, jener Gegensatz so auf beide Individuen über, daß in den Somnambulen das Genitalsystem, im Magnetiseur das Cerebralsystem vorherrschend wird. Beide Systeme aber, zum Gemeingefühl geworden, gewinnen zu einander das Verhältniß, worin beide vorher in jedem einzeln standen. Der Indifferenzpunkt ist jeder Punkt der Berührung oder Annäherung zwischen beiden Individuen, fixirt sich aber sodann im Sonnengeflechte der S., welches zugleich die Function der, bei der Obermacht des Genitalsystems, völlig gesunkenen Gehirnthätigkeit vertritt u. s. w. [1]). Wenn es nun daselbst ferner heißt: „die Somnamb. denkt „mit dem Kopfe des Magnetiseurs, er schauet in ihr Inneres" u. s. w., so ist letzteres wenigstens grade umgekehrt der Fall, denn sie schauet vielmehr in sein Inneres; aber auch ihre Theilnahme an seinen Gedanken und Empfindungen ist (selbst nach von Eschenmayer) besser oder begreiflicher aus einem Übergange des besonders modificirten Nervenäthers zu erklären [2]). Fragt man aber weiter nach der Ursache solcher Polversetzung, so könnte dieselbe wieder in der verschiedenen Art der Manipulation (und der Berührung besonders einzelner Theile des

---

auf, so daß dem Gehirn der + Pol und der Herzgrube oder dem Magengeflechte der — Pol beigelegt wurde.

1) Nach dieser Erklärung scheint indessen das helle Denken mancher Somnamb. (z. B. ihr Erfinden künstlicher Maschinen, ihre Angabe von Heilmitteln u. s. w.) nicht begreiflich, indem hier vielmehr eine erhöhete, nicht eine gesunkene Gehirnthätigkeit, verbunden mit einer Concentration der Seelenkräfte, angenommen werden muß.

2) Von dieser Nervenatmosphäre muß nachher noch Einzelnes bemerkt werden. Hinsichtlich der Anwendung der vorhergenannten Reilschen Eintheilung auf die vornehmsten Erscheinungen des thier. Magnetismus (als Polversetzung im Nervensystem) dürfen wir hier nur auf v. Eschenmayers mehrerwähnte Schrift „Versuch u. s. w. S. 103 f." verweisen.

Körpers), so wie in der dabei Statt findenden Veränderung des Einströmungspols zu liegen scheinen, daher es kommen mag, daß der Empfindungspol der Somnambulen bald auf den Magen, bald auf den Wirbel des Kopfes, bald an die peripherischen Enden des Körpers versetzt zu seyn scheint, was jedoch, wie schon erwähnt ist, wenigstens auf die höheren Stadien des Hellsehens keine Anwendung leidet.

§. 85.

Nervenäther, Ätherleib. Nervenatmosphäre.

Das schon hin und wieder zerstreut hierüber Vorgebrachte muß des Zusammenhanges wegen hier wieder kurz zusammengefaßt werden, da es den streitbaren Hauptpunkt unserer ganzen Untersuchung betrifft. — a) Ohne Zweifel ist das Nervensystem von einem ätherischen Agens durchströmt, das von einem Centro ausgehend sich in tausend Arme ergießt, und seinen Kreislauf bildet. Obgleich unvergänglicher Natur bedarf dieser Nervenäther auch seiner Nahrung, die er theils aus dem geistigen Wesen der Speisen und aus dem Blute selbst (während des Schlafs), theils durch die Respiration (als positiven Äther, Lichtstoff) erhält. b) Dieser Nervenschleier bildet gleichsam die innere Form des Körpers, den Ätherleib, als dessen äußere Hülle nur der sichtbare Körper betrachtet werden muß, den jener durchdringt und durchschwebt, oder, wie eine lichte Flamme den dunkelen Licht-Docht, durchfließt und umfließt. „Der Erdleib, sagt ein geistreicher Schriftsteller, „ist nur die Topferde, worin der Ätherleib als Blume „wurzelnd, außer ihren tieferen Säften auch Licht und „Luft einsaugt“ [1]). c) So wie electrische Körper ihre eigene

1) S. Jean Paul, Museum 1814. §. 4. — Der siderische Leib des Paracelsus, die inneren Grundformen des Büffon [und in gewisser Beziehung auch schon die platonischen Ideen] bezeichnen etwas Ähnliches, nämlich die

leuchtende Sphäre und auch die Himmelskörper ihre Photosphären haben, so hat auch der Ätherleib seine ätherische Sphäre, die ihn umgiebt und in ihn selbst zurückkehrt, wie die Lichtmasse den Kometenkern umströmt und in ihn selbst wieder einzulenken scheint. Reil und Humboldt nannten diese ätherische Sphäre die sensible Nervenatmosphäre, welche von der gröberen und dunstförmigen, die jeden Körper zunächst umgiebt, wohl unterschieden werden müsse. d) Es hat nichts Unwahrscheinliches, daß diese ätherische Sphäre alsdann, wenn ein verwandter Körper ihr entgegentritt, theilweise wenigstens ablenken und zu ihm einkehren könne, so wie der Komet durch seinen Schweif, (nach obiger Ansicht), als einen Theil seiner Lichtsphäre, zu anderen Himmelskörpern hinzustrahlen scheint; wie denn überhaupt alle angeführten Bemerkungen aus den verschiedensten Distinctionen auch auf diese Ansicht führen.

* * *

Als erster Gegner vom größten Ansehn trat gegen diese Nervenatmosphäre Stieglitz auf, erklärte dieselbe gradezu für ein Unding und die Theorie des Überganges derselben für falsch, indem er die betreffenden Phänomene aus einer bloßen Ausdünstungssphäre deuten zu können glaubte. „Der Nervengeist (sagt derselbe a. a. O.) „leistet Alles nur in seiner Verbindung mit Gehirn und „Nervermasse; diese erzeugt ihn, bedarf aber auch seiner „und darauf ist er beschränkt. Überfluß an Nervengeist „können wir hier nicht annehmen, da er (außer dem Schlafe, „wo sein allgemeiner Verlust ersetzt wird) stets nur im Ver„hältnisse des augenblicklichen Bedürfnisses vorhanden ist."

---

unvergänglichen Gestalten, die in den vergänglichen Dingen nur durch ihre äußere Hülle unvollkommen sichtbar werden. Vergl. über die Ideen des Plato: Schopenhauer in seiner Schrift: Die Welt als Wille und Vorstellung (1819.) S. 68.

Der Haupteinwurf desselben ist, daß, wenn solche Überströmungen des Nervenäthers wahr wären, alsdann nicht die Somnambulen, sondern der Magnetiseur selbst in Schlaf verfallen müßte. Eben so war es schon Meiners auffallend, daß durch solchen Verlust an Äther nicht Entkräftung, Gleichgültigkeit, Schlaf u. s. w. als Folge der Unterdrückung der Nerventhätigkeit (oder Symptom eines asthenischen Zustandes) erfolgten; wie denn seiner Meinung nach schon ein Kuß, ein lebhafter Händedruck u. s. w. (bei der Richtigkeit dieser Theorie) eine Schwächung zur Folge haben müsse. Allein auf diese Einwendung läßt sich leicht erwiedern, daß ja nur ein Theil des Nervenäthers abgeleitet werde, und daß außer der Abströmung auch wieder eine rückkehrende Zuströmung anzunehmen sey. Auch beim Mineralmagneten (welcher nach von Eschenmayer als ein in der physischen Natur anschaulich gewordener Reflex einer ursprünglich höheren Proportion angenommen werden muß) wird bei dessen Zusammenhange mit anderen von ihm angezogenen Körpern, nach Aufhebung dieser Relation, durchaus kein Verlust an Kraft verspürt, so wie auch der Komet, ungeachtet seines abstreifenden Schweifes, doch immer mit gleicher Klarheit strahlt. Auch verliert die Sonne nichts an ihrem Glanze, obgleich unaufhörlich Licht und Wärme von ihr allen ihren Planeten zuströmt. Wir würden daher blos Täuschung darin vermuthen, wenn einzelne Magnetiseurs sich, ihrer Angabe nach, wirklich durch das Magnetisiren in Etwas entkräftet gefühlt haben wollen, wenn anders der Grund davon nicht in sonstiger Anstrengung körperlicher Thätigkeit zu suchen lag. Durch die von Stieglitz statuirte, aus bloßen Ausdünstungsstoffen bestehende Atmosphäre dürfte sich höchstens der von uns sogenannte animalisch-vegetative Rapport (als physische Anhänglichkeit), so wie das Phänomen des Wohlbehagens an den vom Magnetiseur berührten und erwärmten Gegenständen erklären lassen. Auch Hufeland

weicht daher in diesem Punkte bekanntlich ganz von Stieglitz ab, und nimmt nicht Anstand, der sich beim thier. Magnetismus wirksam zeigenden Atmosphäre eine eigene Vitalität zuzuschreiben. Er nennt sie gradezu eine Lebensatmosphäre des lebenden Organismus, die auf Lebendiges wirke, und deren Daseyn und Beschaffenheit durch individuelle und gegenseitige Verhältnisse bedingt werde. Wenn aber Stieglitz hinzusetzt, der Weltäther müsse in der organischen Natur erst besondere Modificationen eingehn und könne, ohne vorhergegangene Assimilation und Aneignung, nicht einer anderen individuellen Natur Eigenthum werden, so wird ihm gewiß bei dieser unstreitig richtigen Behauptung Niemand zu widersprechen wagen. Daß als neuester Gegner Wirth in seiner Theorie sich darstellt, aber ganz andere (nämlich von der Speculation erborgte) Waffen als Stieglitz führend, ist schon zuvor zur Genüge bemerklich gemacht worden. (Vgl. §. 56.).

§. 86.

Anwendung auf den thierischen Magnetismus. a) In Beziehung auf polarische Versetzung der Sinne und des Gemeinsinnes.

Im normalen Zustande des Nervensystems und der ätherischen Atmosphäre findet ein angemessener untergeordneter Verkehr zwischen den oben genannten drei Nervengebieten Statt, so daß keines die Function des anderen übernimmt. Dies ist der Zustand der völligen Gesundheit, wobei sowohl das Geschäft der Verdauung und der Circulation, als auch die sensorielle Thätigkeit ungehindert von Statten gehn. Als Abweichung dagegen vom normalen Zustande und als Versetzung der Sinne und des Gemeinsinnes wird es betrachtet, wenn das Sonnengeflecht (das Gangliensystem) oder das peripherische Nervensystem die Stelle des Centralsystems vertritt, und dabei das Gehirn nebst den äußeren Sinnen in einen Zustand der

Negativität herabsinkt, wenigstens bis zu einem Punkte hin, wo der Wendepunkt einzutreten und die Passivität wieder in Activität überzugehen scheint. Wir haben schon berührt, daß auch diese sogenannte Polversetzung des Gemeinsinnes nur durch die verschieden modificirte Einströmung des organischen Äthers oder der Nervenatmosphäre des Magnetiseurs vollständig erklärt werden zu können scheine. Indessen findet eine solche Polversetzung, wobei der Sinnenapparat, so wie das Empfindungs- und Denkvermögen zu dem Sonnengeflechte u. s. w. heruntersteigt, so wenig (wie ebenfalls schon bemerkt) bei allen Hellsehenden Statt, daß sie vielmehr nur den niederen Graden des Hellsehens eigen zu seyn scheint, wobei der psychische Rapport zwar eingetreten, aber noch nicht völlig ausgebildet, oder die innigste Concentration der Geisteskraft noch nicht erreicht ist. Nur in diesem Falle kann man mit Ennemoser a. a. O. S. 178. sagen, daß dem Gehirn der Weg dahin (in den Unterleib nämlich) durch den Magnetismus gebahnt werde, um ungehindert hinüberzuspielen. „Die dunkelen Hallen, sagt derselbe, werden erleuchtet und ein freierer Verkehr für das wechselseitige „Ineinandergreifen eingeleitet." Bei der Clairvoyance des höheren Grades findet dagegen, statt einer solchen Polversetzung, vielmehr eine Efflorescenz der eigenen geistigen Anlagen im Gehirn Statt. Jene Polversetzung der Sinne und des Gemeinsinnes scheint mehr mit dem gemeinen Somnambulismus (der Nachtwandler) überein zu stimmen, indem grade hierin, — bei völliger Verschlossenheit mehrerer äußeren Sinne und bei einer Cession des Cerebralsystems, — ein durch das Gangliensystem (wie durch ein Aftergehirn) bewirktes Gemeingefühl hervorgebracht wird, das diese Somnambulen bei ihren Wahrnehmungen und Geschäften leitet, und dieselben in einen solchen Rapport mit der Außenwelt und besonders zum Monde stellt, der im gewöhnlichen Schlafe wegfällt.

§. 87.

— b) In Beziehung auf den sensoriellen und sensitiven Rapport. (Unterschied von der gemeinen Geschlechtsliebe).

Bei der eben erwähnten Erhöhung der Geisteskräfte der im Rapport stehenden Somnambulen scheint der zuströmende Äther des Magnetiseurs dem eigenen Nervenäther jener (zur Bewirkung dieser Steigerung) gleichsam nur zu Hülfe zu kommen, und also alsdann nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Bei der merkwürdigen Erscheinung des sensoriellen Rapports dagegen, wobei ein solcher Umtausch der Sinne Statt hat, daß sich die Somnambulen statt der eigenen Sinne derer des Magnetiseurs zu bedienen scheinen, tritt der Fall ein, daß dieser zuströmende Äther des Magnetiseurs den eigenen der Somnambulen gleichsam überwältiget und sich ihres Sinnapparats bemächtiget. Daher kommt es, daß sie bei der Cession eigener Sinne nur das sehn, hören, schmecken, riechen, was der Magnetiseur auf diese Weise sinnlich appercipirt. Bei dem sonstigen sensitiven und psychischen Rapport, da die Somnambulen an der Gemüthsstimmung, den Empfindungen und sogar an den sich objectivirenden Gedanken des Magnetiseurs Antheil nehmen, tritt anscheinlich gleichsam ein mittlerer oder vermittelnder Zustand ein; der durch das Gefühl und die Vorstellung des Magnetiseurs besonders modificirte Äther tritt nämlich dermaßen mit dem Nervenäther oder Seelenorgane der Somnambulen in Verbindung, daß jene Modification in ihnen wiederholt oder nachgebildet, und so die Empfindung und Vorstellung des Magnetiseurs von ihnen participirt wird. Etwas Analoges, nur im geringeren Grade, tritt zuweilen selbst im gewöhnlichen Verkehr der Menschen ein.

Auf die Frage, an welchen Stellen des Körpers diese Ausströmung des Äthers erfolge, können wir nicht bestimmt antworten, glauben aber, daß man sich darin

ziemlich auf die eigenen Aussagen der Somnambulen von der wahrgenommenen Lichtausströmung (vergl. oben §. 19.) verlassen könne. Da das Magnetisiren so oft durch den Anblick oder das Fixiren der Augen geschieht, so sollte man glauben, daß grade hier schon ein vorzüglicher Ausströmungspunkt des Äthers zu suchen sey. Die Alten nannten die Augen nicht nur fenestrae animi, sondern sie glaubten auch besonders an den giftigen Einfluß gewisser Augen, deren Blicke sie sogar in manchen Fällen eine tödtliche Kraft beizulegen nicht Anstand nahmen. —

Zur Verhütung alles Irrthums, der sich, hinsichtlich des thierisch-magnetischen Rapports überhaupt, Unerfahrnen leicht aufdringen möchte, müssen wir noch ausdrücklich bemerken, daß derselbe von der gemeinen Geschlechtsliebe toto, quod aiunt, coelo verschieden sey. Eher dürfte derselbe mit der sogenannten platonischen Liebe zu vergleichen seyn, indem diese auch mehr in der geistigen Region ihre Rolle spielt. Die Erhöhung der Geisteskräfte der Somnambulen, die ästhetische Anmuth und Reinheit ihrer Sprache, die Verklärung ihrer Physiognomie, und ihr großer Widerwille gegen Alles, was an Unlauterkeit der Empfindungen gränzt, rechtfertigen diese Behauptung (worin ohne Ausnahme alle erfahrenen Magnetiseurs übereinstimmen) ganz unwidersprechlich. Dabei ist indeß nicht zu läugnen, daß eine gewisse Analogie auch hier eintrete, so daß v. Eschenmayer mit Recht den thierischen Rapport als eine geistige Zeugung durch geistige Begattung darstellt. Wir können uns darüber nicht besser erklären, als mit dessen eignen Worten (S. 164 f.), die wir im gedrängten Auszuge mittheilen. „So wie die Naturzeugung ein aus dem Gefühlsvermögen abwärts gehender „Proceß ist, — — so ist dagegen die geistige Zeugung und „Begattung im thier. Magnetismus ein von dem Naturelemente der Generationsorgane aufwärtsgehender Proceß, „in welchem die Seele am Ende sich über ihr Zeitleben er-

„hebt. — In der Naturzeugung ist ihr tiefster Abfall im „Bildungstriebe, der ihren ersten Exponenten bildet; die „geistige Zeugung ist ihre höchste Erhebung, und alsdann „wird ihr Exponent selbst unendlich. — Es entsteht eine „Nervensehnsucht —, diese kann nur gestillt werden „durch den Rapport des Mannes oder überhaupt der stär„keren Person, nur unwirksamer vom gleichen Geschlechte; „und dieser Rapport ist nichts Anderes, als das Über„tragen eines organisch-geistigen Princips. — „Alle Richtungen entfernen sich dabei vom Generations„heerde, ob sie gleich von ihm ausgehn, und werden im„mer geistiger. — Wie in der Naturzeugung das begei„sternde Princip vom Gefühlvermögen in die Geschlechts„organe abwärts tendirt, so ist im thier. Magnetismus die „Richtung umgekehrt, sie geht vom Geschlechtsapparat aus „und endigt aufwärts im Gefühlvermögen, wo das Ge„fühl des Schönen das Vorherrschende ist. Daher auch „jene Verklärung in der Physiognomie, jener ästhetisch-schöne „Vortrag" u. s. w. —

Fünfter Abschnitt.

Biologische Ansicht.

§. 88.

Polarischer Rapport bei den Lebensfunctionen. a) Respiration und Circulation.

Die tiefen Forschungen eines Spalanzani, Needham, Leuwenhoek u. a. berühmter älterer Biologen lassen vermuthen, daß die physische Zeugung als eine Neutralisation polarisch befreundeter Stoffe anzusehn sey [1]). Auch die Eier der Vögel sind gleichsam nur

1) Durch diese Ansicht wird indessen eine andere höhere nicht ausgeschlossen, nach welcher zur Entstehung eines lebenden neuen Individuums noch ein hinzukommender Einschlag aus dem

die Hüllen, welche zur Aufnahme und ersten Ernährung der durch dieses Zusammentreffen ätherischer Stoffe entstandenen Keime geschickt sind [1]).

Auch bei den steten oder fortdauernden Lebensfunctionen findet, wie es scheint, etwas dem polarisirenden Rapport Analoges (nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaft) Statt. Mag man in Hinsicht der Respiration der phlogistischen oder antiphlogistischen Partei ergeben seyn, so muß man doch sowohl eine Zersetzung der äußeren Lebensluft, als auch eine ähnliche in dem Körper selbst annehmen. Das Verbundene trennt sich, im doppelten Gegensatze, weil ein anderer Rapport eintritt, der eine neue zweifache Verbindung bewirkt. Im Betreff der Circulation der Säfte in den Vegetabilien bleibt zwar (selbst nach Moldenhauers, Hales, Links u. a. Versuchen) noch Manches unaufgeklärt. Durch die ihnen fehlende vollkommenere Centralisirung unterscheiden sie sich besonders vom Thierreiche. Bei ihnen ist ein inneres Centrum nur da zu finden, wo Wurzel und Stamm aus der Indifferenz die entgegengesetzte Richtung eingehen. — Doch ist wohl ausgemacht, daß man die Pflanzen nicht als bloße Saug- und Druckwerke betrachten dürfe, in denen die Bewegung der Säfte nach blos mechanisch-hydraulischen Gesetzen erfolge (Vergl. Kurt Sprengel a. a. O. S. 219). Vielmehr scheint auch hier die Lehre von polarischen Affinitäten eine schickliche Anwendung zu finden, also auch nicht ein bloßes Auf- und Absteigen der Säfte,

---

Absoluten erforderlich ist. — Uns kommt es aber hier nur auf die physische Auffassung an.

1) „C'est dans les femelles ovipares (sagt Buffon) quelque „chose d'équivalent, non seulement à la matrice, mais même „aux menstrues des vivipares." Er betrachtet diese Stoffe als von dem ganzen Körper abgesetzte organisch-lebende Theilchen. Hist. nat. c. I. p. 427. u. 437.

sondern ein wirklicher Umlauf Statt zu haben [1]). Im Betreff des Blutumlaufs thierischer Körper ist schon vorhin von dem Gegensatze zwischen Arterien und Venen die Rede gewesen. Die Bewegung der Muskeln giebt natürlich dem Blute einen Impuls, so wie das Athemholen dessen Mischung verändert. Es hat aber dasselbe außerdem zu seiner Bewegung auch den ungestörten Einfluß des Nervensystems nöthig. Diese Nervenkraft ist es hauptsächlich, wodurch, mittelst eines höheren Rapports, das Zerlegte im thier. Körper wieder gebunden wird [2]).

§. 89.

Fortsetzung. b) Nutritionsproceß.

Wie die Gewächse durch ihre Blätter nährende Stoffe anziehn und unbrauchbare ausscheiden, so hat dies mit den Wurzelfasern gleiche Bewandtniß. Allgemein bekannt ist, wie verschiedene Gewächse durch ihre Wurzeln auch verschiedene Nahrungsstoffe suchen, daher man nicht auf demselben Flecke dieselben Arten mehrere Male hintereinander zu ziehn pflegt. Man hat aber auch gefunden, daß selbst die Wurzeln solcher Gewächse, die im dürren Sande stehn, mit weit umher herbeigezogener, oder auch von ihnen selbst abgesonderter Feuchtigkeit umgeben sind. Will man (mit

1) S. Osserv. microscop. sulla tremella e sulla circolaz. di fluido in una pianta acquajuola, dell' Abati Corti. Lucca 1774. Vergl. Treviran. Biol. IV. S. 252.

2) Treviranus a. a. O. S. 272. — In Dr. Wilbrands Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe der mit Blut versehenen Thiere (Gießen 1826.) — wonach kein ununterbrochen fortlaufender, sondern ein im festen Gebilde untergehender, aber daraus auch wieder emporkommender Umlauf des Bluts statuirt wird — ist die Übereinstimmung dieser Ansicht mit der ganzen Natur scharfsinnig dargestellt. Vergl. jedoch Döllingers Abhandl. über den Kreislauf des Bluts (in den Münchener Denkschriften der Academie. Jahrg. 1818—1820. Bd. VII).

Barrow) annehmen, daß die Euphorbien und Cannapflanzen in den dürren Carrofeldern (im südlichen Afrika) sich von ihrem eigenen Safte nähren, so muß doch dieser Saft im Sande selbst wieder eine veränderte Mischung oder Affinität erhalten haben, um als vorher abgesondert nun wieder angezogen zu werden. Ist es ferner der Fall, daß die succulenten afrikanischen Gewächse (Stapolien, Cactus, Aloe, Mesembrianthemum u. s. w.) ihre vorzüglichste Nahrung aus der Luft an sich ziehn, so muß doch diese, aller anscheinenden Trockenheit ungeachtet, nicht nur grade den diesen Pflanzen nöthigen Nahrungsstoff, ätherisch aufgelöst, in hinreichendem Maße enthalten, sondern die Gewächse müssen mittelst der ihnen eigenen Organe solche auch auszuscheiden und sich anzueignen vermögen. — Durch das Blut, welches mannichfaltige Bestandtheile in sich enthält, wird dem Körper der Thiere ihr negativer Nahrungsstoff (im Gegensatz des positiven, der durch das Athmen ihnen zukommt) zugeführt; allein ehe sich die Nutritions-Organe die bestimmten Nahrungstheile zueignen, müssen diese in besonderen Gefäßen näher zubereitet, oder mit der Substanz jener Organe selbst in nähere Verbindung gebracht werden, wodurch diejenige Mischung und Affinität erfolgt, welche zur Ernährung der Organe erforderlich ist [1]). — Freilich finden hier verschiedene Ansichten der Biologen Statt, indem einige nur die gemeinen chemischen Affinitäten als wirksam annehmen, andere da-

---

1) Ex uno eodemque sanguine arterioso ubique aequaliter mixto in diversis organis humores, natura et virtute diversi, prodeunt, ut sunt: saliva, lacrimae, urina etc., quorum naturae nullum distinctum vestigium in sanguine ipso adhuc reperitur, quam itaque vi organorum consequi debent, quamvis nonnulli maiorem suam consistentiam ex mora, quam post secretionem patiuntur et ex influxu causarum externarum obtinere videantur. S. Prochasca disquis. anat. org. hum. S. 116.

gegen den Grund der neuen Mischung und der Ernährung selbst lediglich in den Organen suchen. Auch hier scheint indeß der mittlere Weg der richtigere zu seyn. Die Kräfte, welche hier im Spiele sind, darf man wohl nicht für die gemeinen (anziehenden und abstoßenden) Kräfte des Chemismus erklären. Sie sind vielmehr höhere, durch die Organe selbst, so wie durch den umlaufenden Lebensstoff oder organischen Aether zur Ausführung gewisser Functionen näher bestimmte und anders modificirte Kräfte. Allein es hindert doch nichts, mit Reil u. A. die chemisch-galvanisch-electrischen Gesetze der anorganischen Natur als symbolische Bezeichnung oder als Typus der höher potenzirten Gesetze des organischen Lebens anzusehn [1]).

§. 90.

Ansichten über die Natur des Lebens überhaupt.

Auch nach den scharfsinnigsten Untersuchungen in den neueren pathologischen, biologischen und biosophischen Schriften eines Wrisberg, Treviranus, Schelling, Troxler, Brandis, Kieser u. A. bleibt die Natur des Lebens selbst uns noch immer räthselhaft. Es scheint daher gewagt, das eine Problem auf ein anderes, nämlich auf den magnetischen Rapport, beziehn und anwenden zu wollen. Doch dürfen wir hier die vornehmsten Theorien über das Leben nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergehen, damit wenigstens erhelle, daß kein Widerspruch daraus gegen unsere Ansicht des thierisch-magnetischen Rapports hervorgehe. —

---

1) S. Braunhofer Naturwiss. u. s. w. Wien 1816. S. 61. „Die chemisch wirkende Kraft ist nur eine Art electr. Spannung; so lange wir die Gesetze derselben nicht für alle Körper unter allen möglichen Umständen kennen lernen, wird die Affinitätslehre immer noch mangelhaft seyn." Vergl. über die organischen Kräfte Passavant u. s. w. S. 13 f.

Die meisten unserer Biosophen stimmen darin überein, daß das Leben, so problematisch auch seine Entstehung ist, nach seiner Fortdauer betrachtet, als ein Kampf des Individuums gegen äußere Potenzen angesehn werden müsse. Die Natur strebt nämlich unaufhörlich, das Vereinzelte wieder in ihr Allgemeines aufzunehmen; das individuell bestehende Geschöpf dagegen kämpft gegen die ihm feindlich gegenüber stehenden Gewalten an, sucht sogar ihnen soviel wie möglich zu entreißen und sich anzueignen, bis es endlich im Tode sich ergeben und ins Allgemeine zurückführen lassen muß. — „Organisch lebende „Körper, sagt v. Humboldt, sind die, welche des un„unterbrochenen Strebens ungeachtet, ihre Gestalt zu än„dern, durch eine gewisse innere Kraft gehindert werden, ihre „erste eigenthümliche Form zu verlassen." — Nach Kant (Metaph. Anfangsgr. der Naturwiss. S. 120.) ist das Leben das Vermögen einer Substanz, sich aus einem inneren Principe zur Thätigkeit zu bestimmen. [Hier ist aber des äußeren Einwirkens nicht gedacht, und somit, wie es scheint, der wesentliche Charakter der Selbsterhaltung nicht genau angegeben]. Bestimmter erklärt Treviranus, Biologie I. Bd. S. 20. f., die Fortdauer des Lebens aus der Gleichförmigkeit der Erscheinung (der Gegenwirkung) bei zufälligen und ungleichförmigen Einwirkungen der Außenwelt. Damit stimmt Burdach (Physiologie S. 67. f.) überein, wenn er den lebenden Organismus als ein in sich geschlossenes Ganzes mannichfaltiger einander gegenseitig bestimmender Bildungen und Thätigkeiten erklärt, welches bei jedem Wechsel der Erscheinungen seinen eigenthümlichen Charakter behauptet. Eben derselbe definirt auch sonst das Leben als eine ununterbrochene Reihe von mannichfaltigen Wechselthätigkeiten, deren jede wieder aus mehreren einfachen Actionen zusammengesetzt ist, welche zusammen die actio vitalis ausmachen. In der Asphyxie ist diese Lebensthätigkeit (wie ein mattschwingender Pendel)

blos auf ein Kleinstes nach Außen herabgesetzt, während sie unbemerkt im Innern noch fortdauert. — Nach Schelling u. A. ist der Grund des Lebens (sowohl nach seiner Entstehung als Fortdauer) in entgegengesetzten Principien enthalten, die einerseits als erregende Potenz (Reiz, Attraction) und andererseits als Erregbarkeit (Reaction, Expansion) zu betrachten sind. Durch diese einander entgegenwirkenden Kräfte wird das Spiel des Lebens aufgeregt und erhalten, und ein beständiges Trennen und Zusammentreten differenter Stoffe bewirkt. Auch kehrt (darf man hinzusetzen) der Lebensstrom, so lange derselbe besteht, unaufhörlich in sich selbst zurück, worüber nachher noch Einiges nach Mesmerscher Theorie bemerkt werden wird. — Die äußere Form ist nur das stehenbleibende Product jenes Kampfs oder jener Wechselthätigkeit. „Die Action des Leibes (sagt Schopenhauer) ist der in „die Anschauung getretene Act des Willens (der Lebens„kraft). Die Theile des Leibes selbst entsprechen den Haupt„bedingungen des Willens, sind der sichtbare Ausdruck „desselben, z. B. Zähne, Schlund und Darmkanal sind „der objectivirte Hunger" u. s. w. a. O. S. 46. Hierin mag man dem dynamischen Idealismus völlig beistimmen. Vergl. Buquoy a. O. I. B. S. 86. f. II. B. S. 65. f.

§. 91.

Negatives und positives Lebensprincip.

Ist die Frage schwierig über die Fortdauer des Lebens, als Erscheinung oder fortgesetzter Conflict mit der Außenwelt, so ist es noch mehr die über seine Natur und sein Wesen oder über das eigentliche höchste Lebensprincip. Nach Schellings Lehre (in s. Weltseele) muß man ein doppeltes Lebensprincip annehmen, ein negatives, das wieder in sich selbst einen Gegensatz bildet, und ein höheres positives.

1) Alle jene materiellen und ätherischen Stoffe (Natur-Potenzen), die während des Conflicts im Spiele sind (Oxygen, Licht, Wärme u. s. w.), gehören nur zu den Lebensbedingungen und betreffen das negative Princip. Dieses begreift ein Gedoppeltes in sich, indem es einerseits der Nahrung dient und das Blut zum Vehikel hat (System der Irritabilität), andererseits aber dem Nervensystem eigen ist, durch die Respiration unterhalten wird, den Nervenäther (das innere Organ der Sympathie) bildet und als Sensibilität sich darstellt. Dieses Organ aber ist das Mittelglied zwischen der physischen und geistigen Ordnung, oder schließt sich an die höhere Natur (an die geistige Seite) im Menschen an. — Auch wird dieser organische Äther (die ψυχη) nach Beschaffenheit der äußeren Organe thierischer Körper immer höher gesteigert oder potenzirt, wie man denn auch schon aus der Zahl der Organe auf die höhere Natur des Lebensgebietes und des ihm zum Grunde liegenden Typus schließen kann [1]).

2) Das positive Princip ist keinen chemischen Verwandtschaften unterworfen, ist selbst formlos (das ἄφθαρτον), setzt die Lebensstoffe, als selbst einfach, ins Spiel; es ist nicht bloß Bedingung, sondern Ursache des Lebens, gehört dem

1) Selbst die Intensität des Lebens steht mit der Zahl der Organe im Verhältniß, so wie die Voltaische Säule durch die Menge der Plattenpaare an Kraft zunimmt. Im thierischen Körper aber hat jedes Organ auch seine eigene Reizbarkeit und sein besonderes Reactionsvermögen. — Bei den niedrigern Thierarten scheinen, aus Mangel der Organe, noch mehrere Kräfte ungeschieden und wie dunkel in einander gewickelt zu liegen. — Hier wäre vielleicht der Platz, auch des Consensus und Antagonismus der thierischen Organe zu gedenken, wobei wir aber Kürze halber auf Treviranus u. A. verweisen, indem es uns nicht darauf ankommt, alle polarischen Gegensätze zu erschöpfen.

Geistig-Absoluten oder Göttlichen an, und muß also außer der Sphäre des Lebensprocesses und der blos absoluten Substanz seinen Ursprung haben, kurz als der erforderliche Einschlag aus dem höhern Absoluten angenommen werden. Diesem positiven Princip ist das intellectuelle Leben eigen oder zugehörend, welches nicht mit dem blos physischen oder organisch-physischen verwechselt werden darf. Weit entfernt, das Product des materiellen Organismus oder eine bloße Steigerung des organischen Äthers zu seyn, hat es sich (mit Schelling zu reden) die organische Materie erst angebildet, oder ist die Ursache der Organe selbst. Es hat zwar den ätherischen Stoff nicht geschaffen, dieser ist ihm als Glied des allgemeinen Naturorganismus (als Partikel und Typus des Weltäthers) dargeboten; aber es hat seine inneren Proportionen oder Gleichungen demselben eingebildet, und so seine Psyche sich gleichsam angeformt; so wie diese wieder ihre Affinität zu den materiellen Stoffen (als der Gerinnung des ursprünglich identischen Urelements, des Lichts) hat und dynamisch den sogenannten Bildungstrieb entwickelt [1]). Dies höhere Po-

1) Der Bildungstrieb (oder die Plastik der Natur) setzt nicht nur einen organisch-materiellen, sondern auch einen ätherischen Stoff voraus, der von Innen den Wesen Leben, Wärme, Wachsthum und Form giebt. Dies war die Weltseele der Alten, deren Begriff in den Schulen des Pythagoras, des Plato und der Stoa verschieden ausgebildet und oft pantheistisch aufgefaßt wurde. Vergl. Virgil. Georg. IV. 220. „Deum nam„que ire per omnes - terrasque tractusque maris coelumque „profundum" etc. cf. Aeneis VI, 724 u. f. Davon ist aber (was nicht übersehen werden darf) das höhere Princip zu unterscheiden, dem eine moralische Freiheit d. h. eine gewisse Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen, eine Selbstbestimmung zur Wirksamkeit (Spontaneität) zukommt, als worin erst das Wesen des geistigen Lebens begründet ist. Kurz, diese selbstständige und denkende Kraft (scintilla aurae divinae) ist kein Theil des Weltäthers (sensorium Dei) oder der Weltseele,

sitive, das geistige Licht in uns, das aus dem göttlichen Lichte stammt, ist die eigentliche Lebenskraft oder Lebenssonne in uns, die den Lebensproceß aufregt und die Lebensstoffe (als Bedingung des Lebens) in Thätigkeit setzt. — Diese Kraft ist nicht, wie man jetzt, um zum Monismus zu gelangen, behauptet, mit der Materie identisch, sondern sie schließt sich zwar (als πνευμα) dem organischen Äther oder der Psyche an, gehört aber als denkender Geist (νους) der geistigen Ordnung an, und steht (zur Erlangung des wahren geistigen und seligen Lebens) in näherer Verbindung oder Lebensgemeinschaft mit dem Urquell aller Kräfte, ohne auf eine vita propria zu verzichten.

§. 92.

Allgemeines und individuelles Leben. Anwendung auf den magnetischen Rapport.

Mit Recht dachte sich schon die uralte Philosophie die ganze Natur als belebt, weil in ihr Alles in genauer Verbindung und gegenseitiger Wechselwirkung steht, so daß sie als der Complex aller aus den Grundkräften resultirenden einzelnen und endlichen Kräfte gelten mußte. Die ganze Welt — als Summe oder Einheit aller sichtbaren Erscheinungen — verglich man bildlich mit einem großen Thiere, weil alle Theile derselben unter sich zusammenhängen, sich nöthigenfalls entgegenkommen und, aller sonstigen Sonderung ungeachtet, von einem allgemeinen Lebensstrome durchdrungen sind, kurz, weil es Ein Leben ist, das in Allem erscheint und das in organischen Körpern nur complicirter und zu höherer Stufe des Lebens gesteigert auftritt. Die Einzelnwesen sind entweder nur für

---

sondern des Weltengeistes. Diesen letztern aber unterschieden schon viele alte Weltweise, Plato, Zeno u. A. sorgfältig von jener, die auch nach ihrer Meinung nur die Lebenskräfte hergab.

die Anschauung da, d. h. für unsere Erkenntniß, — gleichsam in Raum und Zeit auseinander getretene Erscheinungen des mit sich selbst übereinstimmenden Einen Willens (wie sich Schopenhauer ausdrückt); — oder sie sind doch (nach Schelling u. A., denen wir hier am Liebsten beipflichten) nur Theile des großen lebenden Ganzen. Der ätherische Strom des Urlebens (Weltäther, Weltseele) durchdringt Alles; aber da, wo die Natur ihn hemmt, kehrt er in größerer oder kleinerer Kreislinie in sich selbst zurück und bildet ein größeres oder kleineres Ganzes (vitam propriam), das wieder mit anderen lebenden Wesen in einem coordinirten und mit dem allgemeinen Ganzen in einem subordinirten Zusammenhange steht. Es giebt nur einen Makrokosmos, aber ebenso unendlich viele Mikrokosmen, als es einzelne Sphären giebt, in denen der allgemeine Lebensstrom kreisend zu sich selbst zurückkommt. Wie einzelne Glieder desselben Körpers, obgleich nicht sichtbar zusammenhängend, doch unter sich im engeren nexu oder consensu stehn, als andere, so kann dieses auch bei einzelnen und getrennten Individuen Statt finden, und also auch wohl ein engerer Rapport des Magnetiseurs und der Somnambulen gedenkbar seyn, als welcher durch den überströmenden Lebensäther vermittelt wird, dem auch Gedanken des Geistes wie in leiblich-unsichtbarer Form sich einbilden, und so objectivirt durch den geistigen Rapport sich gleichsam hinüberspiegeln können, somit auch Eigenthum des Anderen werden und eine innige Geistesgemeinschaft zu Stande bringen. Das Leben des Einzelnen ist kein absolutes Leben, oder es findet die Gegenwirkung gegen äußere Einflüsse nur innerhalb gewisser, weiterer oder engerer, Gränzen Statt. Es ist ein stets erlöschendes und sich wieder entzündendes Meteor, aber zu dieser neuen Auflöderung kann die Zuströmung des ätherischen Äthers eines stärkeren Individui beitragen und eine Lebenssteigerung bewirken, sobald nur die-

ser verwandte Äther, seiner Affinität wegen, aufgenommen und assimilirt werden kann. Auch dieses läßt sich wieder durch die gedachte ätherische Objectivirung auf das geistige Gebiet übertragen, so daß die geistige Mittheilung, als eine fortschreitende und höher steigende, sich nicht auf einzelne Vorstellungen und Entschließungen zu beschränken braucht. Hier aber scheinen doch Gränzen angenommen werden zu müssen, die sich freilich nicht genau bestimmen lassen.

Wir sehn also, daß selbst die tieferen biosophischen Forschungen (worauf wir hier nur hindeuten konnten) wenigstens Nichts enthalten, was einen Widerspruch gegen die Erscheinung des thierisch-magnetischen Rapports und dessen von uns angenommene Bedeutung begründen könnte. Weiter aber zu gehn und noch näher bestimmen zu wollen, wie Lebensbäche zu Lebensbächen fließen und zum größeren Strome sich bilden, vermögen wir nicht, weil in das Reich unsichtbarer Kräfte zu schauen, uns hienieden nicht verstattet ist. Die Kräfte selbst gränzen aneinander oder wirken aufeinander, und fließen zusammen aus jenem Urquell alles Lebens, aus dem Urcentro aller Dinge, der ewigen schaffenden Urkraft, dem durch alle Himmelsräume waltenden, unerforschlichen Weltengeiste, dessen Organ der Weltäther ist. — Licht ist sein Gewand! Ja er selbst (wie die heil. Schrift bildlich sich ausdrückt) ist Licht, aber freilich das allergeistigste Licht, und als solches der Urquell alles sich nicht gleichen, aber doch unter sich verwandten Lichts, und der Vater aller ihm nicht gleichen, aber doch dem Wesen nach homogenen, in unendlicher Abstufung vorhandenen Geister.

C) Psychischer oder metaphysischer Standpunkt.

Sechster Abschnitt.

Psychologische Ansicht.

§. 93.

Wesen und Sitz des menschlichen Geistes.

Nicht weniger beschränkt ist unser Wissen, wenn es darauf ankommt, die Natur und das Wesen unseres denkenden Geistes, als den eigentlichen Wohnsitz desselben aufzufinden.

A) Was die Natur desselben anbelangt, so nahmen Einige, besonders Leibnitz's Anhänger, 1) eine einfache Substanz ohne Ausdehnung an, wiewohl Leibnitz selbst späterhin seine harmonia praestab. (worin diese Ansicht dargelegt war) für ein Spiel des Witzes erklärte und bemerkte, daß es keine erschaffene Substanz gebe, die durchaus ohne alle Ausdehnung gedacht werden müsse. Er sagt selbst von dem denkenden Geiste: „l'ame est un sujet, ou concretum, qui pense." So nahmen auch Einige mit Sulzer, Bonnet, Locke und Wollaston an, daß man die Substanz oder Essenz des Geistes als vermischt denken müsse, nämlich an sich pneumatisch d. h. rein dynamisch oder unbestimmbar essentiell, aber dabei doch nicht ganz der ätherischen Materie beraubt; wiewohl Andere dies feine Materielle (Ätherische) nicht mit dem Geiste, als denkendem Wesen (πνευμα), sondern mit der Seele (ψυχη) als empfindendem Wesen und Lebensgeberin verbunden oder identisch sich dachten, und dabei bestimmt erklärten, daß der eigentliche denkende Mittelpunkt des concentrischen Licht- und Kraftkreises, oder das ursprünglich mit der Gottheit verwandte und unmittel-

bar von ihr stammende Wesen, uns hienieden durchaus nicht bekannt werden könne. — 2) Ob man nun dem reinen Spiritualismus, oder dem feineren Materialismus huldigen mag, muß man doch dafür stimmen, daß diejenigen in ein zu weites Extrem verfallen, welche nicht nur dem Monismus zu Liebe eine durchaus oder eigentlich materielle Natur des Geistes annehmen, sondern auch die Wirkungen desselben, als einer physischen Substanz, durch Stoß, Vibration, chemische Agentien u. s. w. erklären wollen. So behauptet z. B. bekanntlich der Encyclopädist, dem epikureischen Systeme folgend, selbst der denkende Geist sey Nichts, als das Resultat von dem Stoße elastischer Kugeln oder von dem Schwirren gespannter Saiten, die das Concert des inneren Sinnes hervorbringen; wogegen namentlich Cartesius als Feind des epikur. Systems auftrat. Auch Pristley indessen hielt den denkenden Menschen für eine physische Maschine. Das Gehirn besteht (nach ihm) ganz aus Fibern, auf welche die äußeren Gegenstände durch die Sinne Eindruck machen. Diese Eindrücke sind nichts Anderes, als Vibrationen der Fibern, wobei die zugleich in Schwingung gesetzten stets eine solche Association erhalten, daß eine Bewegung die andere wiederum anregt u. s. w. — Man hat diese und ähnliche Ansichten der Identität des Geistes mit dem Organ desselben aus dem Zustande des Schlafs, der Krankheit, besonders der Narrheit oder des Wahnsinns schließen wollen. Aber aus diesen Erscheinungen folgt nichts weiter, als die enge Verbindung des Geistes mit dem Gehirn, oder eine mannichfaltige Beziehung desselben auf die in der materiellen Substanz vorgehenden oder eintretenden Veränderungen. Sulzer behauptet mit Recht und sehr passend zur Veranschaulichung solcher Verbindung, daß aus dem Umstande, wie ein geschickter Spieler auf einem verstimmten Instrumente Nichts zu leisten vermöge, nicht auf die Identität beider geschlossen werden dürfe.

(S. dessen Auff. über die Unsterblichkeit u.s.w. in den Memoires der Berliner Akademie, vom J. 1774). — Muß man auch Herder'n (Philos. der Gesch. der M. 1 Th. S. 273.) zugestehn (was im Grunde schon Empedokles und andere Alte lehrten), daß zwischen dem Wesen des Geistes und der feineren Materie kein völliger Widerspruch, sondern vielmehr etwas Analoges oder Gemeinschaftliches Statt finden müsse, indem sonst beide nicht so harmonisch auf einander wirken könnten: so ist doch ausgemacht, daß der denkende Geist nicht die gemeine oder concrete Materie sey welche Physiker und Chemiker beschäftigt. Sehr wahrscheinlich ist vielmehr, was Deluc in s. lettres physiques et morales gegen Hartley u. A. bemerkt, daß die Perception in dem Wesen des Geistes selbst existire, und zwar distinctivement des ebranlemens du cerveau [1]). Von großer Bedeutung sind hier die auch bei Passavant zu lesenden Erfahrungen von ungeschwächter Fortdauer des Denkvermögens, obgleich bald diese, bald jene Theile des Hirns schadhaft waren oder fehlten. (Vergl. oben die Noten zu §. 33).

B. Über den Sitz des Geistes sagt schon Cicero: „Alii in corde, alii in cerebro dixerunt animi esse sedem et locum." (Tuscul. I. c. 9. u. c. 29.). Man irret dabei vielleicht nicht, wenn man vermuthet, daß diejenigen alten Philosophen, welche dagegen (wie Empedokles) diesen Wohnsitz im Blute, oder (wie Diogenes) in der rechten Herzkammer statuirten, so wie andere (Demokrit, Epikur, Aristoteles u. s. w.), welche sich die Seele im ganzen Körper wie vertheilt dachten, dies mehr von dem Leben und der Psyche, als von dem denkenden Geiste

---

1) „Attacher (sagt derselbe pag. 219.) des qualités à une sub- „stance, n'est point du tout une chose arbitraire. — C'est „bouleverser la Philosophie, que d'attribuer ainsi des qualités „aux substances, pour les faire devenir ce qu'on veut." —

(πνευμα, νους) verstanden wissen wollten, indem es schon bei den Alten nicht ungewöhnlich war, die Residenz des letzteren in irgend einen der verschiedenen Theile des Gehirns zu verlegen. Eine fernere Untersuchung darüber würde uns jedoch zu weit von unserem Gegenstande abführen. Gewiß blieb wenigstens seit Cartesius die Meinung herrschend, daß das gemeinschaftliche Sensorium in der glandula pineali oder dem corpore calloso u. s. w. anzutreffen sey, wenn auch Andere, diesen Sitz in den Anfängen der Nerven suchend, keinen bestimmten Mittelpunkt anzugeben wagten. Am Meisten dürfte wirklich die Behauptung unserer Zeit für sich haben, daß diese Centralität in der Region zu suchen sey, wo die drei Glieder (großes Gehirn, verlängertes Mark und kleines Gehirn) in ihren convergirenden Richtungen zusammentreffen. Hier scheint (nach Görres) Alles auf ein Centralgebilde im hinteren Theil der dritten Hirnhöhle zu tendiren, und hier scheint gleichsam der Brennpunkt der Gehirnellipsoide zu seyn, die ursprünglichste Indifferenz, welche die primitiven Bildungen oder Proportionen enthalten mag, welche dann dem frei umfließenden ätherischen Princip (Nervenäther), als unmittelbarem Seelenorgan, eingedrückt und darin gleichsam nachgebildet sind. (Vergl. von Eschenmayer, Versuch S. 129 u. 149 f.).

§. 94.

Duplicität der Geisteskräfte.

So mannichfaltig die gegenseitigen Anlagen und Kräfte des Menschen sich darstellen, so können sie doch mit allen ihren Functionen als verschiedene Zweige derselben einfachen und unzertrennbaren Substanz betrachtet werden. Damit steht nicht im Widerspruch, wenn man dem Geiste, als einer (relativ) unendlichen Potenz, dennoch ein analoges Verhältniß zu allgemeinen physischen Gesetzen anweiset. Ein solches allgemeines Gesetz, welches die ganze Natur zu umfassen scheint, ist das schon mehr genannte des Dua=

lismus (oder Attraction und Expansion), welches auch auf geistige Thätigkeit Anwendung leidet. Es besteht allerdings ein idealer und ein realer (oder dynamischer und materieller) Gegensatz, und die Kraft kann nicht als mit der Materie identisch gelten. Dennoch ist ein inniger Zusammenhang beider gedenkbar, denn die Materie ist das Substrat der Kraft, würde aber ohne dieses todt und bewegungslos bleiben. Alles Geistige, obgleich im Besitz von Kräften, ist doch in anderer Beziehung wieder Substrat der Kräfte und auch (insofern Alles vom Lichte stammt) mit dem reinen und einfachen Materiellen gleichen oder verwandten Ursprunges. Daher erklärt es sich, daß auch das Ideale oder Geistige (der menschlichen Freiheit unbeschadet) im Ganzen ähnlichen Gesetzen folgen kann. Schon die alten Philosophen haben die gesammten Functionen des Geistes auf zwei Factoren zurückgeführt. So unterscheidet Aristoteles (de anima lib. II. cap. 5.) sehr genau das Vermögen des Empfindens von dem des Denkens, indem er das erstere mehr als Leiden, das andere mehr als Thätigkeit darstellt. Gleichfalls unterschieden auch Andere (wie aus Cic. de Off. bekannt ist) die von Außen kommenden Eindrücke (παϑη) von den nach Außen gehenden Bestrebungen (ὁρμαι). Unter den neueren Philosophen hat z. B. Weiß auf diese Analogie mit der physischen Natur aufmerksam gemacht, indem er das Analogon dessen, was im Raume Expansivkraft heißt, im Geiste als ein Princip der Richtung ansehn lehrt, dagegen das Analogon der Attractivkraft (im Geiste das Begehrungsvermögen, der Sinn) als ein Princip der inneren Bildung darzustellen sucht. „Unser ganzes Zeitleben (sagt derselbe) ist zwischen zwei Gränzpunkten, Individualität und Universalität, eingeschlossen, welche sehr passend die Pole des Zeitlebens genannt werden" [1]).

---

1) S. dessen Untersuchungen über das Wesen und Wirken der

Dürften wir diese bildliche Bezeichnung (ohne Anstoß zu erregen) auf die geistige Substanz selbst übertragen, so würden wir der Geistesmonade, figürlich zu reden, auch zwei Pole beilegen, von denen der eine (gleichsam der Denkpol) relativ mehr nach Außen wirkt, also durch Verstand und Vernunft der idealen Welt zugekehrt ist, der andere aber — der Pol der Empfindung (Contraction) — als der Sinnenwelt zugewandt, mit der eigenen Psyche in engerer Verbindung steht. Als das Mittlere von beiden geht (nach obiger Abtheilung nämlich) der Wille aus, welcher sowohl durch das Denkvermögen, als durch die Empfindung seine Bestimmung erhält. — Daß der thierische Magnetismus besonders auf diesen negativen Pol oder auf die Seite des Gefühlsvermögens einwirke, geht aus den Erscheinungen desselben unläugbar hervor und ist oben weiter ausgeführt worden. Doch können auch hier die Wirkungen zur anderen Seite hinüberspielen (vergl. oben §. 29.), indem hier keine strenge Sonderung Statt hat, sondern gleichsam die Tangenten sich berühren und sich gegenseitig zu wecken vermögen [1]).

Eine besondere Steigerung wird aber wohl vorzüglich durch den Rapport oder durch geistige Einwirkung von

---

menschl. Seele u. s. w. Leipzig 1811. — Auch Link (in seiner Schrift: Natur und Philosophie) bemerkt, wiewohl in anderer Beziehung, ausdrücklich: „Jede Wahrnehmung enthält ein Un„endliches, und darum in ihrem Ursprunge Verborgenes, Uner„klärliches. Zwei Seiten offenbaren sich, Unterscheidung und „Verknüpfung. Durch jene hebt sich der Gegenstand vor ande„ren hervor, durch diese begreift er ein Mannichfaltiges in sich" u. s. w.

1) Nach einer anderen von uns adoptirten Ansicht ist (die Intelligenz) das Denkvermögen = das theils Expansive und theils Attractive; dagegen der Wille = das rein Expansive, und das Gefühl = das mehr ruhende Centrale. (Vergl. Boucquoi (Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens) desgl. Kieser a. a. O. und Ennemoser (psychol. B.).

Außen her, bei angemessener Receptivität hervorgebracht. — Wir erinnern hier nur noch an den obenerwähnten Unterschied der magnetischen Divination von der prophetischen. Bei letzterer war nicht sowohl die Gefühlsseite, wie bei hellsehenden Somnambulen, gesteigert, sondern die forschende Vernunft (der Denkpol) war erhöhet und erleuchtet, dabei aber zugleich, durch den frommen und gottergebenen Sinn, der fortwährenden höheren Einwirkung empfänglich gemacht, welche bei den gewöhnlichen Somnambulen anzunehmen, gar kein hinreichender Grund vorhanden ist. Doch giebt es auch (wie ebenfalls schon oben bemerkt ist) eine solche Höhe des somnambulen Hellsehens, wo der zeitliche oder menschliche Rapport cessirt, und bereits ein der überirdischen Weltordnung angehörender (wenigstens auf momentane und partielle Weise) einzutreten scheint.

§. 95.

Über unmittelbares Wirken des Geistes.

Man muß zugestehn, daß weder Empfindungen, noch Gedanken in uns nach bekannten mechanischen oder chemischen Gesetzen erfolgen. Kann auch der Geist von den äußeren Dingen keinen Begriff erlangen, wenn nicht zuvor in den Nerven eine gewisse Veränderung vorgegangen ist, welche diese Dinge bewirkten, so scheint doch diese Veränderung mit den Empfindungen und Gedanken selbst keine Ähnlichkeit zu haben, eben so wenig als die Entschließungen des Willens mit den dadurch bewirkten Bewegungen der Muskeln des Körpers u. s. w. Es haben daher Einige ein unmittelbares Wirken der Seele, durch die ihr eigene Spontaneität, sowohl auf den mit ihr verbundenen Körper, als auch auf andere Individuen angenommen. Dahin gehört auch die Behauptung, daß man in psychischen und geistigen Verhältnissen den Schranken des Räumlichen völlig entsagen müsse, als welche nur das Körperliche bestimmen und begränzen, dagegen in der Gei-

sterwelt weder Raum noch Zeit Statt finde. Es scheinen uns aber bei dergleichen Behauptungen willkührliche Sätze oder transscendente Anmaßungen einzutreten, die nicht als Axiome gelten dürfen; wozu vielleicht mißverstandene Begriffe Kants von Raum und Zeit (z. B. Kritik der reinen Vernunft S. 23 f.) mit Veranlassung gegeben haben. Nur die Gottheit, als ewige und allwaltende Einheit, die Alles schafft, trägt und lenkt, ist nicht nur über alle Gränzen des Raums und der Zeit an sich erhaben, sondern selbst — als Uranfang und Grundbedingung der Schöpfung — Raum und Zeit setzend, damit der Urstoff mittelst der auf ihn einwirkenden Grundkräfte sich gestalten könne. — Menschliche Geister dagegen, auch von den Banden des gröberen Körpers befreit, werden wahrscheinlich immer noch, wenigstens durch gewisse Schranken der Zeit und des Raums, begränzt bleiben, so daß auch da, wo ihnen hellere Blicke in die Zukunft — die mit der Gegenwart ein Ganzes bildet — verstattet sind, diese doch nur dahin reichen, wohin die volle Intensität des Geistes gerichtet ist, als wovon schon oben mit Mehrerem die Rede war. Auch die Hypothese des reinen Spiritualismus, von der Fortdauer geistiger Wesen oder Monaden ganz ohne specielles Organ und ohne alle sinnliche Bedingung, bleibt völlig unbegreiflich, indem, soviel wir wenigstens jetzt wissen, keine Kraft ohne Organ oder Substrat wirken kann. Freilich kann die Erfahrung hier nichts bestimmt entscheiden, indem wir viel zu wenig über immaterielle oder psychische Kräfte aufgeklärt sind, und uns zu ihrer Erkenntniß nur an Analogien halten müssen. Allein offenbar scheint doch die Vorstellung derer, welche der Geistessubstanz theils selbst eine essentielle Subjectivität zuschreiben, theils aber dieselbe mit dem ätherischen, durch den Körper verbreiteten Nervengeiste, als ihrem unmittelbaren Organe, in Verbindung setzen, — der Begreiflichkeit näher zu liegen, weil sie

kein Wesen da wirken lassen, wo es sich nicht befindet. Wir behalten dann zwar einen Dualismus (Geist und Materie, oder Kraft und Substrat), aber dieser gleicht sich durch ein Drittes zur Einheit aus, nämlich eben durch das Ätherische als Mittleres.

In Beziehung auf den thier. Magnetismus ist nicht zu läugnen, daß in einem Zustande der Anomalie des Lebens und der Kleinmüthigkeit (nach Brandis der vitalen Pusillanimität) die Sehnsucht eintrete, durch einen Impuls von Außen dem Übelbefinden und der Unbestimmtheit oder Unentschlossenheit abgeholfen zu sehn. Der bloße Anblick des lange ersehnten Arztes kann dem Kranken schon Labsal gewähren, und plötzlich die wohlthätigsten Veränderungen einleiten. Wer aber kann bestimmen, ob der Geist des Kranken durch bloße Spontaneität den Lebensäußerungen einen heilsamen Impuls ertheile, oder ob eine unmittelbare (geistig-psychische) Einwirkung des Arztes auf die Lebensthätigkeit des Kranken eintrete, Krämpfe stille, den sensoriellen Anomalien abhelfe und selbst den zerrütteten Empfindungen und Vorstellungen eine andere Richtung geben könne? Sollte nicht vielmehr auch hier ein ausströmendes ätherisches Wesen diese (statuirte, blos spontane oder für unmittelbar geltende geistige) Wirkung veranlassen oder doch verstärken müssen, da doch in den meisten Fällen körperliche Annäherung, Auflegen der Hände u. s. w. zur Beförderung des gewünschten Effects durchaus erforderlich ist? Erwägt man aber noch dazu die ganz verschiedenen Einwirkungen (nach dem Unterschiede des Berührens oder Streichens), so wie die oben angegebenen specielleren Verhältnisse des magnetischen Rapports (z. B. die Theilnahme an den Empfindungen des Magnetiseurs, den Austausch der Sinne u. s. w.), so scheint vollends die Annahme eines vermittelnden ätherischen Stoffes (wovon wir nur als Schlußsatz noch wiederholend Etwas hinzusetzen müssen) unerläßlich zu seyn. —

§. 96.

Nervenäther als psychisches Geistesorgan.

Die Schellingsche Lehre vom Absoluten scheint uns einer doppelten Deutung fähig. Es wird entweder dadurch verstanden die substantielle Wesenheit Gottes selbst oder das Göttliche an sich — mit einer Erhebung über essentielle Insichbestimmtheit (??) wie über Zeit und Raum, wobei diese letzteren nur Grundformen und Bedingungen unseres jetzigen Denk- und Empfindungsvermögens sind. Geistige Wesen (heißt es dann), als Partikeln der Gottheit, näheren sich einst der göttlichen Vollkommenheit; — Vergangenheit und Zukunft werden ihnen dann zur Gegenwart u. s. w. — Hier wird Alles transscendent, und wir müssen diese Ansicht (der auch Passavant ergeben scheint) auf sich beruhen lassen. — Oder aber das Absolute ist der Weltäther, die absolute ätherische Substanz, das organon Dei, und unsere Seelen haben ein specielles Leben, aber abhängig von dem allgemeinen Leben der Natur. Für letztere Ansicht, wenn es hier auf Autoritäten ankäme, würde man sich, außer den schon genannten großen Philosophen neuerer Zeit (nämlich Locke und den übrigen; vergl. auch Bonnet, Palingen. I, 59. II, 402.), noch auf das ganze Alterthum berufen können; wie denn auch unsere heiligen Schriften und mehrere Kirchenväter zwischen Geist und Seele unterscheiden [1]). Dieser psychische Nervenäther (sensorium) ist nicht den magnetischen, electrischen und galvanischen Stoffen identisch, aber doch ihnen verwandt und aus

---

1) In den berühmtesten alten Naturreligionen, namentlich der altindischen und persischen, tritt die Lehre von einer Lichtnatur des denkenden Geistes und einem inneren, diesen mit dem materiellen Körper verbindenden Lichtleibe sehr bestimmt hervor. Bezügliche Stellen aus den altindischen Schriften findet man unter Andern bei Passavant S. 217 f.

ihnen gleichsam zur höheren psychischen Wesenheit und zur geistigen Natur gesteigert und potenzirt. „In der mensch„lichen Organisation (sagt Herder a. a. O. I. Th. S. „297.) hat der Äther die Feinheit erreicht, die ihm ein „Erdenbau gewähren konnte. Vermittelst seiner wirkte die „Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in „sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Inner„stes reget. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit „edeler Wärme" u. s. w.

Eben dieser Nervenäther nun, sobald dessen Annahme und dessen Identificirung mit der Psyche verstattet ist, muß uns auch als vermittelndes Werkzeug, zur Erklärung des magnetischen Rapports und der damit zusammenhängenden Erscheinungen, willkommen seyn. Er gleicht dem Blitz, welcher weite Räume überspringend seine Verwandtschaft in der Ferne kennt. Dieser Lebensäther durchdringt alle Substanzen und ist strahlend mit unermeßlicher Geschwindigkeit, wie das Licht, sobald der eigene Wille ihn treibt. „Im magnetischen Wachen (sagt von Eschenmayer, Archiv u. s. w. III. B. 1. St. S. 19.) „disponirt die Seele über ihn als Ganzes; im gemei„nen Wachen dagegen nur theilweise über einzelne Rich„tungen desselben, die immer durch verschiedene Reflexe „hindurchgehn müssen und gebrochen werden." — Dazu kommt, daß auch die Willenskraft des Magnetiseurs die eigene des Somnambulen verstärkt und diese in den Stand setzt, den Nervenäther gleich einem Boten auszusenden, um Kunde von fernen Gegenden einzuholen. „Ihr „Auge (fügt derselbe Verf. a. a. O. hinzu) verlängert sich „gleichsam wie auf den Fittigen eines Lichtstrahls in alle „Weiten, doch nur in der Richtung, welche der „Wille des Magnetiseurs ihm vorschreibt" [1]). —

---

1) Die kleine Schrift: „Theologische und philosophische Räsonne„ments in Bezug auf den animalischen Magnetismus, von Eb-

Das höhere geistige Princip also, durch das negative (den Nervenäther) nicht mehr selbst gebunden, wie im gemeinen Wachen, hat seine völlige Herrschaft erlangt und kann sein negatives Lebensprincip selbst als etwas Untergeordnetes betrachten. Es ist nicht mehr durch dasselbe an einzelne Punkte (die äußeren Sinne) gefesselt, sondern kann freier nach allen Richtungen dringen, wohin es aus eigenem Antriebe will, oder durch fremden Impuls geleitet wird.

So wären wir wieder auf dem Punkte, wohin auch die vorhergehenden Abschnitte uns leiteten, daß auch die Psychologie wenigstens keinen Widerspruch gegen unsere Deutung des magnetischen Rapports, nach dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Wissenschaft, enthalten dürfte. Eben dies möchte auch in Hinsicht der Theosophie der Fall seyn, wozu wir jetzt übergehn.

Siebenter Abschnitt.

Theosophische Ansicht, verglichen mit christlicher Lehre.

§. 97.

Emanationslehre der Kabbala.

Es gehörte zu den Hauptlehren der ältesten orientalischen geheimen Weisheit (der sogenannten Kabbala) der He-

---

hardt (Leipzig 1818.), enthält einzelne hierher gehörende gute Bemerkungen, z. B. S. 27., wo der Verfasser äußert, daß sich der Sehepunkt in einem reinen ätherischen Gesichtskreise vom Mittelpunkte aus auf die Peripherie viel weiter erstrecken müsse, als durch die engen Augenhöhlen, also von den Intensionen auf das Extensive und in geraden Linien u. s. w. — Doch wird ohne Zweifel Manchen diese Darstellung, so wie auch die von Eschenmayer'sche selbst, noch zuviel Mechanisch-optisches in sich zu schließen scheinen; jedoch einer näheren Prüfung ist sie gewiß nicht unwerth zu erachten.

bräer, Perser, Chaldäer und Aegyptier, eine Abstammung aller Dinge aus Gott, dem Urquell alles Lichtes und Lebens, anzunehmen. Die menschlichen Geister waren nach dieser Gnosis als eigentliche Eradiationen des höchsten Geistes oder des Wesens aller Wesen zu betrachten, die diesem ihrem Ursprunge wieder entgegenstrebten. Ursprünglich war Alles Geist (tota ἀποῤῥοια sub forma spirituum erat.) Die nachher entstandenen Stufen der materiellen Dinge (der jetzigen Welt) haben ihren Grund durch den Fall eines der ersten Wesen, eines Engelfürsten, darin viele ihm untergeordnete fortgerissen wurden, oder aus einer ursprünglichen Revolution gegen den Schöpfer aus Selbstsucht und verkehrtem Streben nach gänzlicher Unabhängigkeit, davon aber der Sturz jenes Seraphs und die Verwandlung jenes zuvor herrlichen Gebiets in ein wildes Chaos die Folge war, bis daraus vom Schöpfer eine neue Weltbildung in diesem seit dem Falle abgesonderten Gebiete hervorging. Der Erstgeborne der Welt (ein vollkommenes Bild des Unendlichen selber) beschloß, die Ordnung herzustellen, wurde so gleichsam der Hirt, der Alles sammelt, was auf Erlösung wartet. — Die Geister (wird ferner gelehrt) sind durch Schlauben (cortices) nur verhüllet, und durch solch einen äußeren Überzug der groben Materie ist die Körperwelt und der menschliche Leib gebildet. Nur aber auf eine gewisse Zeit soll diese cortex corticum fortdauern, bis Alles, was vom Geiste darin gefangen liegt, wieder frei gemacht werde u. s. w.

Diese u. a. kabbalistische Lehrsätze, denen man einen uralten geoffenbarten Ursprung beilegte, gingen nachher auch in das Alexandrinische System über, und machten späterhin auch die Grundlage der neueren ägyptischen Theologie, so wie der pythagoreisch-platonischen Philosophie aus, doch so, daß in manchen Punkten eine

Verschiedenheit und Veränderung der Form eintrat [1]). Vergl. Kleukers Emanationslehre der Kabbalisten (Riga 1786.) S. 79 f.

Man muß also Garve'n (in s. philosoph. Anmerk. zu Ciceronis de Off. Bd. II. S. 19.) beistimmen, wenn er die Emanationstheorie für allgemeine Lehre des philosophischen Alterthums hielt. Irrig dagegen ist die hinzugefügte Behauptung daselbst, daß dieses System durch die christliche Religion wankend gemacht sey, wiewohl dasselbe allerdings durch diese eine eigenthümliche Bestimmung erhalten hat. Das neue Testament lehrt ausdrücklich, daß Alles aus Gott, durch ihn und zu ihm bestehe (ἐξ αὐτου, και δι' αὐτου, και εἰς αὐτον τα παντα); ferner daß alle Kreatur, jetzt mit gesunken und gefangen, nach ihrer Erlösung seufze. Die menschlichen Seelen, lehrt Paulus (II. Corinth. 5, 6.), so lange sie in diesem Leibe leben, sind gleichsam abwesend von dem Herrn, hoffen aber, einst bei dem Herrn zu seyn (ἐνδημεῖν) und abwesend zu seyn von dem Leibe. Es ist doch

---

1) Orpheus soll zuerst die orientalisch-kosmologischen und theosophischen Ideen, wie sie in Ägypten zu Hause waren, nach Griechenland gebracht haben. Zu dieser ältesten griechischen Philosophie gehörte der Satz „ἐξ ἑνος τα παντα και εἰς ταὐτον ἀναγεσθαι." — Proclus vermuthete nicht ohne Grund (in seinem Commentar zum Timäus des Plato), daß die rechte Theologie der Griechen, mittelst des Pythagoras und Plato, vom Orpheus abgeleitet sey. Zu diesen pythagoreischen Sprüchen gehört auch der: Θειον γενος ἐστι βροτοισι. (Pythag. Carm. Aur.) [Empedokles aber lehrte förmlich, daß die menschlichen Seelen gefallene Dämonen wären, die so lange in Körper eingeschlossen blieben, bis sie gereinigt die vorige Seligkeit und die Rückkehr zur Gottheit wieder erlangten]. Man trifft diese Ansicht der Ausstrahlung z. B. Arist. Metam. 2, 4. Aratus Phaenom. v. 5. Pind. Nem. Od. VI. 1. Cf. Cicero de Senect. cap. 21. — Tuscul. I. c. 27. Somn. Scipionis, cap. 8. Lucret. II. v. 990. —

auch wohl nicht bloße Accommodation, wenn derselbe sich zu Athen auf den Ausspruch profaner Dichter berief, indem er behauptete: „auch wir sind seines Geschlechts." Denn in dem animorum nulla in terris origo findet sich die größte Übereinstimmung des philosophischen Alterthums. Sehen wir auf die Lehre der berühmtesten Kirchenväter, so kann man von Clemens sagen, daß er als Freund der theoretischen Gnosis, so wie als Verehrer des Pythagoras und als vertrauter Leser des Plato, ganz in diesen Ideen des genannten Systems lebte. Justinus (orat. ad Graec. pag. 14.) erklärt ausdrücklich: „die Seele gehe „zu dem zurück, der sie erschaffen habe, denn sie müsse „wieder an den Ort, woher sie gekommen sey." Eben so lehrte Origenes nicht nur eine Präexistenz der menschlichen Seelen und nachherige Vereinigung derselben mit dem Körper, sondern auch eine Vereinigung der vernünftigen Menschenseele (πνευμα) mit einer sinnlichen (ψυχη). Er betrachtete diese Einkehrung in einen Körper als Zuchtmittel, wodurch der Geist sich im Kampfe gegen das Böse stärken und zur Wiedervereinigung mit Gott reinigen und erheben müsse (S. de Princip. II, 9. — cf. Huet. Origen. L. II. quaest. 6. §. 2.) [1]). Nach anderer gnostischen Ansicht dagegen war grade das Menschengeschlecht erst eine neue Schöpfung auf diesem umgebildeten Sonnengebiete jenes gefallenen Engelfürsten, der neidisch auf ihre eigenthümlichen Vorzüge durch List sie zu verführen wußte, so daß auch diese neue Classe geistigsinnlicher Wesen zum Abfall sich verleiten ließ; ein Ereigniß das

---

1) Daß auch später christliche Philosophen vom ersten Range dieser Lehre von göttlichen Eradiationen der Geister huldigten, mag eine Stelle aus Leibnitz beweisen: Deus, substantia originaria, cujus productiones nascuntur, ut ita dicam, per continuas Divinitatis fulgurationes per receptivitatem creaturae limitatas S. dessen. Princip. Philos. §. 48. Opp. Tom. II.

unter dem Namen des Sündenfalls bekannt und in der ältesten biblischen Urkunde symbolisch dargestellt ist. —

§. 98.

Herstellung oder Versöhnung und Palingenesie, nach christlicher Lehre.

Die christliche Lehre, welche ohnehin schon eine Herstellung aller Dinge verheißt (ἀποκαταστασις παντων Act. III, 21.), ist nicht nur in völliger Übereinstimmung mit dieser Ansicht vom Sündenfalle, sondern der Kern ihrer positiven Dogmen, nämlich die Erlösung der Menschen, oder ihre Versöhnung mit Gott, steht mit obiger Emanationstheorie im innigsten Zusammenhange. Naturphilosophisch betrachtet ist der Sündenfall nichts Anderes, als ein Versuch des Endlichen, für sich als Absolutes zu bestehn und sich vom Göttlichen zu trennen; was aber nicht als bloßes Naturereigniß, sondern auch von sittlicher Seite aufzufassen ist. Aus dieser verkehrten Richtung des Willens auf sich selbst entstand Mangel und Leere, Elend und Qual, indem die Getrennten selbst sich den Strahlen der Lebenssonne entzogen. Nur durch den Erstgebornen (πρωτοτοκος), als den von Gott gesandten Soter, konnte das Verirrete zurückgeführt und zur Wiedervereinigung gebracht werden. Darum entstieg der ewige Logos dem Schooß des ewigen Vaters. — Auch die dem Christenthum eigene Lehre von einer ἀναστασις oder Palingenesie im Tode ist (richtig verstanden) ganz auf jene Theorie gegründet. Zwar ist der jüdische Glaube an eine Wiederherstellung des Körpers, nach seinen jetzigen gröberen und sämmtlichen Bestandtheilen, durch das Christenthum antiquirt (I. Corinth. XV.); aber fortdauerndes Leben und persönliche Unzerstörbarkeit ist durch dasselbe ans Licht gebracht (II. Timoth. 1, 10.). Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben, aber doch soll der Geist nicht unbekleidet (γυμνοὶ) gefunden werden, und bei

Zerbrechung der irdischen Hülle ein feinerer Bau hervorgehn. (II. Corinth. 5, 1.). Nur das, was zur Befriedigung der niedrigen Sinnlichkeit diente, wird im Tode zerstört und kehrt zu den irdischen Elementen zurück. Aber das specielle Organ des Geistes wird mit diesem zugleich im Tode fortdauern, eine Verklärung und vermuthlich noch den Gebrauch anderer und edlerer Sinne erlangen [1]). Gewiß ist eine solche Neubelebung des Menschen im Tode, verbunden mit der Restauration seines Seelenorgans, der forschenden Vernunft weit annehmlicher, als eine stoische Rückkehr des Geistes zur Weltseele mit Aufhebung der Individualität, oder als eine Fortdauer desselben ohne alle sinnliche Bedingung, wobei derselbe sogleich, ohne alle stufenweise Fortschreitung, an der göttlichen Allgegenwart und Allmacht participiren soll, als worüber wir uns bereits vorhin erklärt haben. (Vergl. Fichte: Die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer, 1834. und die Recension dieser Schrift im Kirchenfreunde fürs nördl. Deutschland, October 1836.). — Da der 2te Anhang der weiteren Ausführung theol. Materien gewidmet ist, durften dieselben hier nur kurz, — nach ihrem Zusammenhange mit den angezogenen Naturwissenschaften — berührt werden.

1) Es könnte sehr gleichgültig scheinen, ob man nach Ansicht der neuen Idealphilosophie den menschlichen Geist unmittelbar mit dem materiellen Körper in Verbindung setzt, oder noch ein Mittleres (Ätherisches) dabei annimmt, da doch einmal zugestanden werden muß, daß keine geistige Kraft ohne Substrat wirkt. Allein da im Tode diese grobe materielle Hülle untergeht, so wird bei ersterer Annahme auch die geistige individuelle Fortdauer bekanntlich entweder geleugnet, oder doch als zweifelhaft und ohne ideelle Wichtigkeit dargestellt. Denn es giebt ja nach dieser Theorie durchaus keine menschliche Seele (außer und neben diesem materiellen Körper) als etwas Insichbestimmtes, daher denn keine Restitution und so auch keine Neubildung etwa eines anderen Substrats als zulässig erkannt wird.

§. 99.
Anwendung auf den thierischen Magnetismus.

Auf die Frage, was alle diese Gegenstände, denen eine völlige Transcendenz zukommt, mit dem thierischen Magnetismus, und namentlich mit dem magnetischen Rapport zu thun haben, erwiedern wir nur Folgendes. Allerdings gewähren diese psychologischen und theosophischen Bemerkungen durchaus keine volle Consequenz, die wir auch nicht daraus ableiten wollen. Indem wir aber darauf verzichten, zweifeln wir nicht, daß sie doch mit zu dem wissenschaftlichen Standpunkte gehören, von dem aus, unserer Absicht zufolge, die Erscheinungen des thier. Magnetismus betrachtet werden sollen. Die Zuverlässigkeit dieser Erscheinungen, wie schon oft erinnert ist, können nur durch sichere Erfahrungen und genaue Beobachtungen im eigentlichen Verstande erwiesen werden; dagegen ist aber auch eine Darstellung der Angemessenheit und Übereinstimmung mit anderen wissenschaftlichen Kenntnissen (eine philosophische Gewißheit) nur auf wissenschaftlichen Wegen zu erlangen. Jeder der von uns genommenen Standpunkte, so wie jede der dadurch gewährten Ansichten leistet, unserer Meinung nach, etwas zu richtigerer Erblickung der fernschwebenden und umhülleten Wahrheit. Aber in jeder dieser Ansichten ist auch vielleicht Dunkeles und Falsches mit dem Wahren vermischt, und es würde daher eine glückliche Combination aller erforderlich seyn, um das erwünschte Ziel ungetrübt zu erblicken. Eine angenommene psychische Spontaneitätsmanifestation, oder eine organisch-polarische Sinnversetzung, oder eine physisch-kosmische Sphärenwirkung, oder sonst andere verba sesquipedalia lassas onerantia aures reichen nicht zu, die Mysterien des Magnetismus vollends zu enthüllen. Nicht der Glaube an die Worte: Polversetzung, Ganglienfystem, Weltäther, Wechsel-

wirkung u. s. w., sondern noch mehr die religiöse Überzeugung von der Freiheit, Substantialität und Unsterblichkeit des Geistes wird im Stande seyn, über den fraglichen Gegenstand des psychischen Rapports und der damit verbundenen Efflorescenz ein helleres Licht zu verbreiten. Dies vorausgesetzt, dürften unsere letzteren, der Metaphysik und Theologie entlehnten Bemerkungen dennoch so heterogen nicht seyn, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Der höhere Grad des Somnambulismus stellt, unserer Überzeugung nach, eine wahre Verklärungsscene dar, sich annahend jener Epoche, wo der zum höheren Daseyn und zur Rückkehr ins Göttliche gereifte Geist die Chrysalide zu zersprengen strebt und in der Nähe des Todes neue Kräfte entfaltet. — Die durch den magnetischen Rapport nur veranlaßte Entwickelung feinerer Sinne und höherer Geisteskräfte deuten hin auf eine Abstreifung des Irdischen, auf eine Verähnlichung und Affinität zum Göttlichen. Ist alles Sichtbare aus dem unsichtbaren Urstoffe des Lichts durch dessen Gerinnung entsprungen, so ist auch eine rückkehrende Verklärung denkbar und naturgemäß. — So wären wir also hier schließlich auf ein doppeltes Princip gelangt zur Deutung sämmtlicher Erscheinungen des thier. Magnetismus, nämlich a) den magnetischen Rapport und b) die dadurch veranlaßte, eigenthümliche Entwickelung der Kräfte und Anlagen des Geistes, als einer selbstständigen und unendlichen, aber von einem höchsten Wesen abhängenden Potenz. Nur wegen dieser Veranlassung durch den magnetischen Rapport und wegen der Allgemeinheit einer polarischen Affinität (die auch geistige Wesen, wiewohl unter anderer und unbegreiflicher Modification, umfaßt) scheint diesem erst genannten Princip in naturwissenschaftlicher Hinsicht der relativ erste, nicht aber absolut der oberste Platz eingeräumt werden zu müssen.

Achter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über polarische Affinität überhaupt.

§. 100.

Allgemeinheit dieses Naturgesetzes der Polarität. Hohes Alter dieser Naturansicht.

Die verschiedenen von uns genommenen Standpunkte haben uns wie von selbst auf irgend eine Art des Rapports, oder des in der Natur Statt findenden Gesetzes polarischer Anziehung und Abstoßung, unter mancherlei Formen hingeführt; daher noch einige allgemeine Bemerkungen über die Allgemeinheit oder den großen Umfang dieses Naturgesetzes hier eine Stelle finden dürften. Bezeichnet man mit dem Begriffe dieses Gesetzes die mannichfaltigen Verhältnisse aller in Harmonie oder Conflict gedachten entgegengesetzten Naturthätigkeiten, oder die umfassende und unaufhörliche Wechselwirkung derselben: so ist dieser Begriff (nächst dem der Schwere oder Cohäsion der Körper) der allgemeinste, den wir kennen, und scheint am Meisten geeignet, als Begriff des ersten und allgemein bekanntesten Grundgesetzes zu gelten [1]).

1) Das Gemeinschaftliche ist hier die sich in der Erscheinung darstellende Anziehung, die (nach den verschiedenen Äußerungen ihrer Thätigkeit) entweder a) bald als Kraft des Zusammenhanges (der Cohäsion) an der Oberfläche der Grundstoffe des Körpers wirkt, bald als Centripetalkraft (Schwere) dem Centro des Körpers entgegenstrebt und sich nach der Masse richtet, oder aber b) als Verwandtschaft auf die innerliche Zusammensetzung wirkt und die Grundstoffe verschiedener Körper zu einem neuen Ganzen zu verbinden vermag, nachdem zuvor die Kraft des Zusammenhanges und der Schwere so gut wie aufgehoben ist. Vermuthlich spielt dann bei dieser Kraft der Affinitäten die Electricität mit ihren Gegensätzen eine Hauptrolle, wovon schon oben gehandelt ist.

Diejenige Form der Anziehung und Abstoßung, welche sich im Magnetischen und Electrischen an zwei entgegengesetzten Punkten oder Polen äußert, ist nur ein Reflex davon oder eine specielle Anwendung desselben. Alle Mannichfaltigkeit in der Welt der Erscheinungen entsteht durch die verschiedenen Schranken, welche diesem Urstrom in materieller und dynamischer Beziehung entgegenstehn. Grade in dieser Spaltung oder Zweiheit scheint also die Ursache alles Lebens und aller Gegensätze in der Natur, so aber auch die Trennung der Geschlechter im Pflanzen- und Thierreiche auf unserer Erde zu liegen. — Es ist dies so wenig eine der neueren Naturphilosophie eigene Ansicht, daß diese vielmehr dabei (wie nach einem vollendeten Cyclus) nur zu der ältesten Philosophie zurückgekehrt zu seyn scheint. Schon Empedokles (S. Arist. Metamor. II, 4.) nahm bei der Zusammensetzung und Auflösung der Dinge zwei wirksame Urkräfte an, die er mit den Namen Freundschaft und Feindschaft bezeichnete. Keine Untersuchung beschäftigte überhaupt die ältesten Dichter und Weisen mehr, als die: quid velit et possit rerum concordia discors. Auch die Fragmente eines Linus und Anderer, so wie die ältesten griech. Kosmogonien beweisen, daß man durch die Liebe (ἐρως) Alles aus dem Chaos hervorgehn ließ, — als welche die Wesen jeder Art mit Banden der Freundschaft und Sehnsucht an einander knüpft, so wie durch Haß (ἐρις) die Dinge wieder sich trennen und das Einzelne für sich besteht. Das Verwandte, obgleich durch den Raum getrennt, wirkt gegenseitig auf einander und kommt sich aufsuchend entgegen. Bekanntlich lag der altindischen Naturphilosophie eine ähnliche Weltansicht in ihrem Brahma, Wischnu und Schiwa zum Grunde. — Auch bei den alten Chinesen herrschte die Meinung von einem Grundwesen (Tayky), das in zwei Hauptfactoren oder allgemeine Agentien (das Yn und Yang) zerfällt. Durch die verschiedene Mischung die-

ser beiden Urstoffe bildet sich die unendliche Zahl von Wesen, die eine größere oder niedere Verwandtschaft zu einander haben, zufolge des Verhältnisses des Yn und Yang, wovon jedes von ihnen constituirt ist. — Diese uralte Idee von einem allgemein verbreiteten, Alles umfassenden und Alles durchdringenden Weltäther ist späterhin von Cartesius, Huygens, Euler, Bonnet, so auch von Mesmer u. A. nur wieder hervorgesucht und mannichfaltig modificirt worden, je nachdem sie mit dieser Grundidee die dynamische Weltansicht auf verschiedene Weise in Verbindung setzten.

§. 101.

Nähere Bestimmung dieses Naturgesetzes durch neuere, besonders astronomische Gelehrte.

In Hinsicht beträchtlicher Entfernungen und großer Massen (nämlich in Beziehung der freischwebenden Himmelskörper) haben Kepler, Newton und La Place mit Glück die Gesetze bestimmt, wonach diese Wirkungen der Anziehung geschehen, ohne daß jedoch dadurch die eigentliche Ursache dieser Wechselwirkung selbst angegeben werden sollte. Newton bediente sich vielmehr abwechselnd der Worte: Attraction, Impulsion, Propulsion, und verwahrte sich ausdrücklich gegen die Behauptung, daß die sogenannte Gravitation wesentliche Eigenschaft der gröberen Materie als solcher sey. Eben so redet auch Kepler von einer Freundschaft und Sympathie, so wie von einer Abneigung und einem Erschrecken der Körper vor einander. Ja er spricht sogar von Strahlen, womit sich die Körper umschlingen, und scheint daher der Vorstellung von einem unsichtbaren, die Verbindung bewirkenden Stoffe nicht ungünstig gewesen zu seyn. Gewiß aber hat er das Gesetz der Anziehung, nach dem Verhältnisse der Masse und dem Quadrate der Entfernung, nicht als allgemeines Gesetz aufstellen wollen. Selbst

La Place, welcher (in seiner exposition du système du monde, édit. III, 1808.) das Keplersche Gesetz sehr glücklich auf die Bewegungen der Gestirne, namentlich der Planeten, anwandte, lehrte, daß diese schon in der zusammengehörigen Einheit begründete Attraction nicht blos den Schwerpunkten der Himmelskörper zukomme, sondern daß eigentlich jeder Punkt alle anderen anziehe. Eben derselbe giebt aber auch zu, daß diese Gravitation oft verschwinde bei Körpern von geringer Größe, und daß sie in den Elementen (im Zustande der Auflösung) in unzählig verschiedenen Formen (z. B. als chemische Combination) sich darstelle. Erst Euler aber (doch ohne die Theorie der Cartesischen Wirbel zu begünstigen) wandte die Lehre von einem Weltäther auf einzelne Phänomene, besonders auf die Lehre der magnetischen Anziehung trefflich und sinnreich an. Besonders war auch Bonnet der (von Mesmer noch weiter ausgebildeten) Lehre von einer Sphärenwirkung, oder von aus- und eingehenden ätherischen Strömen (courrans) sehr günstig. „Die Wirkungs„kreise (sagt derselbe) nehmen nach und nach zu, vom Wir„bel des Bernsteinstückes bis zum Sonnenwirbel. — Es „giebt eine Verbindung der Ursachen mit den Wirkungen, „und dieser mit jenen. Aus solchen Verhältnissen entsteht „die Harmonie der Welt, und die Verhältnisse, wodurch „die übrigen Welten verknüpft sind, machen die Harmo„nie des gesammten Weltalls aus“ [1]).

1) Die Lehre von solchen Ausflüssen der Körper ist schon der Platonischen Philosophie nicht fremd, indem sie sich auch des Ausdrucks ἀποῤῥοιαι bedient. S. besonders Plato im Menos. — Als Hauptschrift über Mesmers Ausbildung dieser Lehre ist Wolfarts Mesmerismus oder System der Wechselwirkung zu betrachten. (Berlin 1815. in 2 B.). — Ein anderes Hauptwerk ist Dr. G. Prochaska's „Versuch einer empirischen „Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen Anwen„dung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen

§. 102.

Schlußbemerkungen.

Fragt man nach der inneren oder unmittelbaren Ursache dieses allgemeinen Naturgesetzes, so müssen wir freilich (nur auf die das ganze Weltall durchdringenden, von der höchsten Urkraft ausgehenden beiden Grundkräfte verweisend) die Antwort ablehnen, indem das Gebiet der Kräfte für uns auf Erden immer eine terra incognita bleiben wird. Einige Physiker wollen der gröberen und sichtbaren Materie selbst diese Anziehung zuschreiben; allein diese Annahme des inneren Vermögens der Materie ist nichts besser, als die verborgene Qualität der Peripatetiker und läßt uns über die nähere Ursache der so allgemeinen Erscheinungen der Attraction und Repulsion völlig im Dunkel. Dagegen führt die Theorie, welche ein feines, Alles verbindendes, auch die gröbere Materie durchdringendes Medium annimmt, offenbar schon etwas weiter. Besonders leidet bei dieser Annahme die Wechselwirkung zwischen entfernten Gegenständen weniger Anstoß, weil denn doch die Körper oder deren Atmosphären sich wirklich da befinden, wo sie wirken. Dies scheint genau genommen nicht einmal bei der Cartesianisch-mechanischen Erklärung der Fall, insofern nämlich diese den Grund der Annäherung der Körper der eigenen Rotation und dem Stoße derselben zuschreibt. „Denn wenn ein „Körper auf diese Weise den anderen forttreiben soll, so „muß er sogar in dem anderen Körper, folglich an ei-

---

„Körper, mit einem Rückblicke auf den thier. Magnetismus." Wien 1815. — In Ansehung aber des höchsten Rapports, wie derselbe schon in eine höhere Weltordnung einzugreifen scheint und die höchsten Grade des Hellsehns herbeizuführen im Stande ist, wüßten wir nichts Trefflicheres und Befriedigenderes zu empfehlen, als die oft erwähnten, Untersuchungen des Dr. Passavant, 2te Aufl.

„nem Orte wirken, wo er sich nicht befindet. Der Erfah-„rung zufolge äußern sich aber die wirkenden Kräfte selbst „schon in der Entfernung und nicht blos in der Berüh-„rung; jedoch auf einige Körper mehr, auf andere weni-„ger — also auf eine Weise, wie es die Verwandt-„schaft unsichtbarer Stoffe mit sich bringt." (S. Link, Natur und Philosophie S. 286).

Ob aber diese unsichtbaren Stoffe durch bloße Aufregung und Spannung der inneren Theile der Körper, oder durch wirkliche Überströmung und Durchdringung wirken, darüber möchten die Meinungen noch immerhin, wie schon oben gesagt ist, getheilt bleiben; wiewohl wir, aus ebenfalls schon erwähntem Grunde, der letzteren Ansicht den Vorzug geben, ohne jedoch dem Urtheile Anderer vorgreifen zu wollen [1]).

Das Gesetz polarischer Affinität ist allgemeines Gesetz, das sich unter der mannichfaltigsten Anwendung offenbart, und das vielleicht selbst auf geistige Wesen einer höheren Ordnung Beziehung hat. Der letzte Grund aber aller Gesetze der Natur ist nur in dem ewig-unerforschlichen Mittelpunkte aller Dinge, dem Wesen aller Wesen oder der höchsten Urkraft zu finden, die unser Glaube staunend-schweigend verehrt. —

---

1) Bei der ersteren scheint eine Ausgleichung mit der ideellen Auffassung des Rapports Statt zu finden, nach welcher die Kraft unmittelbar auf den fremden Körper einwirkt und an die Materie selbst (ohne Drittes) gebunden ist. Allein diese Materie selbst hat denn doch solche Verwandtschaft zum Geiste, daß der Unterschied zunächst nur als ein quantitativer erscheint. Auch die Fernwirkung bleibt unerklärt. Die weitere Unbegreiflichkeit aber bei diesen Strömungen oder Durchdringungen kann keinen bedeutenden Einwurf abgeben, da dieselbe auch bei den sich im Freien durchkreuzenden Lichtstrahlen und bei mehreren anderen Erscheinungen der Natur Statt findet.

Erster Anhang.

Resultate über das Wesen, Interesse und Moment des thierischen Magnetismus [1]).

I. Natur und Wesen des thierischen Magnetismus.

1) Giebt es ein physisches Agens, das als Substrat der im Magnetismus wirkenden Kraft zu betrachten ist, und welches ist dasselbe?

a) Sowohl die von uns erwogenen Ansichten des thier. Magnetismus, als auch die vornehmsten von uns mit

1) Der Verf. war im Begriff, diesen ersten, schon in früherer Zeit aufgesetzten Anhang, als vom theologischen Ideenkreise zu entfernten und einem fremden (ärztlichen) Gebiete angehörenden Inhalts, gänzlich zu tilgen, statt dessen jetzt nur einzelne Theile desselben gänzlich gestrichen sind, und das Übrige auf Beantwortung wenigerer Fragen reducirt ist. — Entschuldigung mag aber diese partielle Beibehaltung vielleicht darin finden, daß ja in letzterer Zeit die theologische Terminologie sich überall (indem sie bald von religiöser Diagnose und Symptomatik, bald von kirchlichen Krankheiten, deren Stadien und Krisen u. s. w. redet) schon sehr von der Analogie der Heilkunstsprache (statt der ehemaligen mehr juristischen oder auch wohl mathematischen Redeweise) hat bestimmen lassen.

Gehen wir auf den Neutest. Sprachgebrauch zurück, so scheint auch wirklich eine solche Accommodation zu ärztlicher Rede und Ausdrucksweise Manches für sich zu haben, sobald nur der modus in rebus dabei nicht überschritten wird. Stellte sich doch

Zurathziehung betreffender Wissenschaften behandelten Erscheinungen führen auf die Annahme desselben. Dazu kommen besonders noch folgende specielle Gründe: α) die verschiedene Wirkung der Striche und Gegenstriche bei der Manipulation, desgleichen der Erfolg bei selbst unvermerkter Berührung; β) die Fortleitung durch eine, mittelst Anfassung der Hände gebildete, lange Kette; γ) die Spiegelung oder Rückprallung der am Spiegel vollzogenen Streichung; δ) die Wirkung magnetischer Flaschen und anderer Reservoirs; ε) die selbst zuweilen bei Widerstrebung des Willens erfolgende magnetische Einwirkung. — Diese und ähnliche Erscheinungen würden sich ohne solche Annahme nicht erklären lassen.

b) Die dagegen vorgebrachte Einwendung von der actio in distans ist unerheblich und keineswegs treffend, sobald man nur voraussetzt, daß dieses Agens (durch die Macht des Willens geleitet) mit größter Schnelligkeit gleich dem Blitz in entfernte Gegenden zu dringen vermöge und kein Körper demselben undurchdringlich sey. Wichtiger ist der von dem somnamb. spontaneus hergenommene Einwurf. Doch läßt sich dagegen erwiedern, daß allerdings das einwirkende ätherische Agens nur auf eine der Natur der Somnambulen conforme Weise wirken könne, und derselben angeeignet oder assimilirt werden müsse. Auch ist nicht zu läugnen, daß die eigene Spontaneität, die sich

---

Christus bekanntlich dar als den Arzt der Kranken, der gesalbet ist, zu heilen die zerstoßenen Herzen u. s. w. Der Evangelist Lucas aber (selbst hellenisch gebildeter Arzt) mischt nicht nur seiner Erzählung hie und da manche, vermuthlich von seinem ärztlichen Standpunkte aus genommene, psychologische Reflexionen bei, sondern bedient sich mitunter sogar medicinischer Kunstausdrücke, wie man gefunden haben will, wenigstens reducirt er Heilungen (auf ächt psychisch-dynamische Weise) z. B. 5, 17. auf die von Christo ausgehende Kraft, und setzt Sündenvergebung gern mit leiblicher Genesung in Verbindung. —

bei mehreren Nervenkrankheiten ergiebt, ähnliche Erscheinungen hervorbringen könne. Vermuthlich ist indessen auch dabei (wie bei dem somnamb. spontan. ebenfalls) unvermerkt ein gewisser Grad des Rapports eingetreten. Außerdem können aber unläugbar mehrere von Außen einwirkende, ätherische Stoffe, z. B. Dünste, Gifte, geistige Getränke, Metallgeister, Mondlicht u. s. w. durch Afficirung des Nervensystems manche jener Erscheinungen erzeugen; wie das natürliche Nachtwandeln, das Vermögen ferner des Metall- und Wasserfühlens tief unter der Oberfläche der Erde und der sogenannte Idiosomnambulismus beweist. (S. Archiv v. Eschenmayer, III. B. 1. St. S. 123 f.; vergl. ebendaselbst S. 150. die aus Deleuze ausgezogenen Bemerkungen [1])).

c) Es paßt für dieses im Organismo besonders zubereitete und sich besonders an die Nerven haltende geistige Agens am besten der Name: „organischer Nervenäther". Von feiner, ätherisch-elastischer Natur, dem Lichte, so wie dem electrisch-galvanischen Stoffe verwandt, darf es nicht damit identificirt oder zusammengeworfen werden. Nach den Versuchen des Prof. Reuß in Moskau haftet dies Agens unzerstörbar an den Substanzen, kann durch chemische und physische Kräfte nicht zernichtet werden und behauptet selbst seinen Sieg über das Feuer (Archiv a. a. O. S. 12 f. und S. 115 f.). In wiefern aber dieses Agens über sämmtlichen chemischen Basen und physischen Potenzen seine Stelle einnehme, ist noch nicht ins Reine gebracht, und dürften zu näherer Bestimmung noch mancherlei Gegenversuche erforderlich seyn.

2) Was ist das Dynamische dabei, oder die das Agens in Bewegung setzende Kraft?

a) Das Wesen des thier. Magnetismus besteht in

1) „Des effets incontestables prouvent la realité d'un agent, et „la faculté, que nous avons de le diriger. —

dem Wechseleinflusse eines lebenden Organismus auf einen anderen, wobei der eine sich mehr activ und positiv, der andere mehr passiv und negativ verhält. Die wirkende Kraft ist das absolute Lebensprincip selbst, das seiner eigentlichen Natur nach uns unbekannt ist (vgl. §. 93 f.). Dieses setzt den Lebensstoff oder Nervenäther in Bewegung, so daß dieser in das andere Subject, sobald Receptivität vorhanden ist, übergeht und die eigene Lebensthätigkeit desselben anregt und erhöhet oder sonst modificirt. Es kommt also hier in Betracht: a) der kräftige Wille des Magnetiseurs selbst (vorzugsweise des Mannes, obgleich unter Verhältnissen auch das weibliche Subject positiv einwirken kann), so wie Zutrauen und Empfänglichkeit (ätherische Affinität) von Seiten der Kranken. Die physische Muskelkraft ist zwar zur Vollziehung der magnetischen Action nicht überflüssig, weil sie mit der Positivität und Energie des Magnetiseurs in Verbindung steht, doch kommt es hier vorzüglich auf Nervenkraft, Harmonie des Nervenäthers und Festigkeit des Willens an. Erst diese enge Verbindung der höheren, geistigen Kraft mit dem Lebensstoffe macht die eigentliche Energie des Menschen aus. b) Auch die Moralität des Magnetiseurs, oder doch ein reiner und wohlwollender Wille desselben, ist zur glücklichen Wirksamkeit erforderlich. Denn ein schwankender Sinn, Zerstreutheit, Unlauterkeit u. s. w. verhindern den gewünschten Erfolg, bringen Störung oder Verwirrung in der Action hervor und verschlimmern den Zustand des Kranken auf mancherlei Weise, können sogar lebensgefährlich einwirken. c) Die Anregung der eigenen Lebensthätigkeit der Kranken erfolgt nicht blos unmittelbar durch Berührung, Streichen oder anderes der magnetischen Action eigenes Verhalten, sondern auch (der Erfahrung nach) schon mittelbar durch Behälter, Flaschen u. s. w. — Das eigentliche Hellsehen ist gewöhnlich nur die Folge des Rapports,

doch lehrt die Geschichte, daß es auch, wiewohl in seltenen Fällen, als geistige Naturanlage sich von selbst entwickeln könne, so wie auch die höchste Stufe des Hellsehens sich als unabhängig vom Rapport darstellt.

3) Was ist von der leitenden Vermittelung oder vom Baquet zu halten und worin besteht der Nutzen desselben?

a) Das unmittelbare Verfahren wirkt allerdings eingreifender, weil hier das Agens unter directer Herrschaft des Willens steht und ungeschwächter übertritt. Da indessen die mannichfaltigste und unläugbarste Erfahrung auch für die Wirksamkeit der mittelbaren Methode spricht, so darf dagegen nicht a priori gestritten werden. b) Das Baquet (ein mit mancherlei Stoffen, Wasser, Eisen u. s. w. angefülltes Behältniß) ist ein Reservoir, welches das magnetisirte Agens aufnimmt, bewahrt und nachher durch angebrachte Leitung überströmen läßt. Oder der in diesen vicariirenden Körpern schon vorhandene und eingeschlossene ätherische Grundstoff wird durch die Berührung oder das Tragen des Magnetiseurs nur gleichsam aufgeregt und in die angemessene Spannung, oder in den erforderlichen Ton gesetzt. Auch besitzen Metallmassen, besonders das Eisen, eine eigenthümliche, die Lebensthätigkeit aufregende Kraft. Dies ist das sogenannte unmagnetisirte oder selbstständig wirkende Baquet, für dessen Annehmlichkeit die auch sonst bekannte electromotorische Kraft der fossilen Körper spricht (S. Archiv III. B. 1. St. u. V. B. 2. St. vergl. oben §. 67—73.). — Übrigens gilt zur Analogie des magnetisirten Baquets die Erfahrung an wollenen, den Krankheitsstoff aufbewahrenden Zeugen u. s. w., besonders aber die Leydener das electrische Fluidum aufbewahrende Flasche. c) Diese mögliche Wirksamkeit zugestanden, würde der Nutzen des Baquets vorzüglich bestehn α) in der sanfteren gleich-

mäßigeren, auch wohl specifischen Anregung der eigenen Lebensthätigkeit (vis medicatrix) oder Spontaneität der Kranken, zur Beförderung heilsamer Krisen; β) in der größeren Anständigkeit, indem die Manchen so anstößigen Betastungen vermieden werden; γ) in der gemeinschaftlichen Behandlung mehrerer Kranken, welche gleichzeitig die Gegenwart des Arztes erfordern; δ) in größerer Schonung des Magnetiseurs selbst, als solche die ambulatorische oder Manual-Behandlung verstattet; ε) in Vermeidung der Erregung eines zu engen und leicht lästig werdenden Rapports u. s. w. — In Rücksicht auf diese Gründe pflegen erfahrene Magnetiseurs, selbst bei der zuweilen mit Recht vorzuziehenden unmittelbaren Behandlung, sich wenigstens abwechselnd auch der magnetischen Substitute zu bedienen [1]).

4) **Ist der Zustand des Hellsehens zur Beförderung der Genesung nothwendig? Erfolgen die Erscheinungen desselben stufenweise, und welche ist unter denselben die wichtigste?**

a) Selbst bei der Manualbehandlung tritt der eigentliche Somnambulismus verhältnißmäßig nur selten ein, auch ist er weder zur Aufregung der Lebensthätigkeit, noch zur Heilung selbst durchaus erforderlich. Vorsichtige Magnetiseurs wirken nicht absichtlich auf dessen Entstehung hin, widmen aber demselben, sobald er sich zeigt, alle verdiente Aufmerksamkeit, besonders wegen der damit verbundenen Angabe der Ursache der Krankheit und des zweckmäßigen Heilverfahrens. Überhaupt ist es dem Geiste der

---

1) Vergl. Dr. Lomatsch, Versuch über die Einwirkung der Körper u. s. w. in Wolfarts Jahrb. II. B. 2. St. S. 40 f. vgl. die Schrift: der Magnetismus in Hannover, Berlin 1818. desgl. Stieglitz, Ideen über den thier. Magnetismus, beleuchtet von Dr. Ziermann, Hannover 1820.

Mesmerschen Behandlung ganz entgegen, auf irgend eine Weise auffallende Phänomene herbeizuleiten oder zu befördern, indem dieselbe nur mit Berathung der Diät und anderer sonst der Heilkunde zu Gebote stehenden Mittel die Genesung zu bewirken strebt. Durch Versuche jeder Art wird die Krankheit in ihrem natürlichen Verlaufe gestört, nur in die Länge gezogen, oder zu einer besonderen Höhe gebracht und leicht in eine gefährliche Form versetzt, indem die Durchführung der Krisen dadurch gehemmt und unterbrochen wird.

b) Es giebt allerdings verschiedene Grade des Hellsehens, aber eine genaue und bestimmte Stufenfolge findet dabei nicht Statt, indem bei jedem Einzelnen sich diese Erscheinungen desselben mannichfaltig und eigenthümlich ausbilden, je nachdem die krankhafte Stimmung des Nervensystems verschieden ist und mehr eine normale Entwickelung von Innen heraus bei größerer Selbstüberlassung, oder aber eingreifende und abändernde Umstände von Außen her eintreten. Bei sehr apprehensiven oder disponibeln Personen ist die Progression der Anfälle rasch und die Dauer (auf einer ungemeinen Höhe) doch zuweilen sehr anhaltend; bei anderen dagegen geht ein Zustand so leicht in den andern über, daß hier (mit Wolfart zu reden) ein wechselnder Proteus zum Vorschein kommt. Vielleicht sind die verschiedenen Grade des Hellsehens großentheils nur der Intensität nach verschieden. Die niederen Stufen desselben kommen auch bei anderen Nervenübeln vor, ohne durch den Magnetismus erregt zu seyn; wie denn auch tellurische, gasartige und andere Einflüsse, bei vorhandener Disposition, den Eintritt eines ähnlichen Zustandes bewirken können. Doch dürften die höchsten Formen des Hellsehens ohne vorhergegangene Manipulation und ohne eingetretenen engen Rapport (die religiöse Anschauung und starke Ergriffenheit heiliger Seher abgerechnet) keinesweges befriedigend nachzuweisen seyn.

c) Unter allen somnamb. Erscheinungen ist unstreitig der Rapport selbst mit seinen verschiedenen Nüançen die merkwürdigste (S. oben §. 49 ff.). Er ist gleichsam das Centrum, aus welchem die übrigen wichtigen Phänomene wie Radien auslaufen und worin sie ihren Ursprung und ihren Aufschluß finden. Die durch den Rapport exaltirte Seele der Hellsehenden schwingt sich alsdann zu einer Höhe hinauf, auf der sie selbstständig und unabhängig, oder doch einem höheren Einflusse folgend, die merkwürdigsten Wahrnehmungen in geistiger Entbundenheit und Erhebung anzustellen vermag, wie z. B. die Erscheinungen des Fernsehens und der verschiedenen Arten der Divination beweisen (Vergl. oben I. Abtheil. 7ter u. 8ter Abschnitt). — Doch dieser Zustand muß als besondere Stufe gelten.

d) Mit dem Rapport also freilich zusammenhängend und davon ausgehend, aber doch sich selbstständig über ihn erhebend ist die Efflorescenz oder die eigenthümliche Entwickelung geistiger Anlagen, welche ohne diese erregende Ursache nur wie im Keime verschlossen geblieben seyn würden. Dieser Zustand höherer Vergeistigung und moralischer Verklärung bildet einen ganz eigenthümlichen Charakter des Somnambulismus, ist gleichsam der Anfang der Entkörperung, der Culminationspunkt des irdischen Lebens, welcher sich dem höheren Daseyn nahet. Der geistige und moraliche Mensch entfaltet sich hier auf eine sonst nicht wahrgenommene Weise, äußert ungewohnte Kräfte und neue Verhältnisse zur Außenwelt und zum Jenseits, wie sie sonst nicht einzutreten pflegen und nur in einem überirdischen Zustande des Seyns vorhanden seyn mögen. Wendet man gegen solche momentane Anticipation (mit Stieglitz u. A.) ein, daß zur Entwickelung und zum Gebrauch neuer Organe (wie z. B. des Gesichts bei Blinden) lange Zeit und Übung erforderlich sey, so scheint man eine uns ganz unbekannte Ent-

wickelung des inneren Sinnes (wobei die Seele größere Freiheit hat und sich ohne Zweifel unmittelbar thätig beweiset) nicht gehörig von der langsameren Ausbildung und einer allmähligen Benutzung der blos äußeren Sinnorgane und körperlichen Glieder zu unterscheiden, was doch zur treffenden Beurtheilung unerläßlich ist. —

II. Nutzen und Interesse desselben.

1) Hat die Heilkunde Gewinn vom thier. Magnetismus? Wird ein Umschwung derselben dadurch bewirkt?

a) Was die Ausübung selbst und das Gelingen der Heilung anbelangt, so unterliegt die Frage über den Nutzen des thier. Magnetismus keinem Zweifel. Es haben ja Tausende bereits den magnetischen Einwirkungen ihre Genesung zu verdanken, welche ohne dieselbe zuvor vergeblich nach Hülfe sich sehnten. Im Betreff der Wissenschaft aber dürfte eher eine Simplificirung, als Erweiterung derselben die Folge dieser Entdeckung seyn, als welche zu ihrem vornehmsten Ziele macht, die Heilkraft der Natur zu unterstützen und zu leiten. Sie schließt den Gebrauch materieller Heilmittel nicht aus, führt aber mehr auf psychische Heilkräfte hin und hält von dem zu gewagten und stürmischen Gebrauch ponderabeler Arzneikörper zurück, wodurch leider oft die heilsame Selbstthätigkeit der Natur mehr gestört, als gefördert wird [1]).

b) Eine völlig grundlose Vorstellung scheint es zu seyn,

---

1) Man erinnert sich hier von selbst an die schalkhafte Äußerung des großen Dichters: „Die Kunst der Medicin ist leicht zu fas„sen; man forschet in der ganzen Welt, um es am Ende gehn „zu lassen, — wies Gott gefällt." — Zu grell ist indessen obiger Mißbrauch der Arzneikörper zuweilen geschildert, vergl. z. B. Dr. Rincke bei Wolfart II. B. 2. St., den Aufsatz über Mesmerthum und Arzneikram.

wenn man erwartet, des empirischen Heilungsverfahrens d. h. der ärztlichen Gelehrsamkeit und der Kunde bisheriger Heilmittel je gänzlich entbehren zu können. Was der mühsamste Fleiß und die umfassendste sorgfältigste Forschung so vieler Jahrhunderte errungen hat, wird ein einzelner, neugewonnener oder verbesserter Standpunkt und selbst die glücklichste Entdeckung nicht geradezu zur Seite schieben können. — In Hinsicht der Theorie hat der thier. Magnetismus, insofern er einen Defect oder eine Stockung und Anhäufung der Lebensgeister statuirt, Einiges mit dem Brownianismus und dessen Sthenie und Asthenie gemein. Schon aber die Jatromathematiker, mit ihrer pythagoreischen Zahlenlehre oder heilenden Addition und Subtraction, nahmen ein solches gestörtes Gleichgewicht an. Selbst die noch älteren platonischen Ärzte faßten einen solchen allgemeinen Gesichtspunkt auf, indem sie Alles auf eine πλησμονη und κενωσις (Fülle und Leere) zu reduciren suchten. Nicht nur bei den Krankheiten, sondern überhaupt bei jeder Lebensthätigkeit, ja wir möchten sagen bei jeder Naturerscheinung ohne Ausnahme, kommt Fülle und Leere, Anziehung und Abstoßung, Ab- und Zufluß in Betracht. Schelling vermuthete nicht ohne Grund, daß jeder Körper in der Natur gleich dem Magneten sein Erz habe, das seinen Gegensatz bilde, und eben so hat man auch gute Ursache zu glauben, daß jedes Gift oder jeder Krankheitsstoff sein Gegengift (zur Neutralisation) habe.

2) Bei welchen Personen leidet der thier. Magnetismus Anwendung, oder welche haben dazu die erforderliche Disposition?

a) Die Empfänglichkeit dafür ist nicht bei allen an denselben Übeln leidenden Personen gleich groß, wie denn auch nicht dieselben Magnetiseurs auf alle gleich stark

einzuwirken vermögen. Die Disposition hängt nicht von der Leichtigkeit ab, in den Schlafzustand über zu gehn, und eben so wenig von sinnlicher Zuneigung. Es ist vielmehr dabei eine Liebe platonischer Art, d. h. Übereinstimmung der Gesinnungen (Reinheit der Gefühle, Wohlwollen, Hochachtung und Vertrauen oder ähnliche moralische Eigenschaften) erforderlich. In Hinsicht der physischen Disposition scheint etwas der chemischen Wahlverwandtschaft Analoges in Betracht zu kommen. Es muß (wie von Eschenmayer sich ausdrückt) eine Nervensehnsucht eintreten, oder mit anderen Worten: das Nervensystem und der dasselbe durchdringende und belebende Äther, desgleichen die Organe der Haut, besonders (nach Mesmer) die Organe der Polarität müssen einer angemessenen Aufregung und Receptivität fähig seyn. Daß überhaupt nur Schwache oder Kranke verschiedener Art für magnetische Einwirkungen empfänglich sind, erklärt sich (nach Fr. Hufeland: über Sympathien) schon daraus, weil bei diesen die Totalität (Selbstständigkeit) des Subjects gestört und das eigene Leben von dem allgemeineren abhängiger geworden ist. Daher auch Brandis besonders den Zustand der Pusillanimität und der allgemeinen Kacherie zu dieser Disposition rechnet [1]). Dies Alles zugestanden, scheint hinsichtlich des organischen Äthers und der Lebensatmosphäre ein weiter nicht erklärbarer, aber gewiß großer und specifischer Unterschied einzutreten, welcher gegen alles Erwarten die magnetische Einwirkung bald begünstiget, bald zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen vereitelt. Eine nicht unisone, aber doch consone gegenseitige Übereinstimmung ätheri-

1) Über psychische Heilmittel, S. 167. und a. O. Vergl. die Schrift von J. H. und Richard Voß: der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen u. s. w. (Elberfeld 1818.).

scher Stoffe scheint erforderlich (welche jedoch leicht eine Umstimmung erleidet), so wie bei chemischen Versuchen nur reelle und conforme Gegensätze die Anziehung bewirken, so daß ein geringer Unterschied der Ingredienzen und der Quantität derselben von großer Bedeutung und Wirkung seyn kann. Im Ganzen muß bei dem Magnetiseur ein gewisser positiver, bei dem Kranken ein negativer oder passiver Zustand des Nervensystems vorherrschend seyn, wie derselbe auch übrigens weiter zu deuten seyn mag.

b) Was das Bedürfniß und die Nothwendigkeit oder den zu erwartenden Erfolg des Magnetisirens anbetrifft, so wird man über diesen rein ärztlichen Gegenstand hier keine Auseinandersetzung erwarten. Es sey daher nur im Allgemeinen bemerkt, daß es (nach Mesmer, Wolfart und Anderen) fast keine Art der Krankheiten giebt, in welchen sich wenigstens die oben genannte ruhigere und vermittelnde Methode — jedoch nach individueller und subjectiver Beschaffenheit der Personen — durchaus unwirksam bewiese. Indeß heilt hier eigentlich nicht der Magnetismus, sondern die Natur selbst, indem jener als ein Reizmittel nur Krisen und Entwickelungsperioden herbeiführt, oder einzelne beschwerliche und gefährliche Symptome der Krankheit hebt und mildert. Bei einer völligen Destruction der betreffenden Organe selbst steht keine Heilung zu hoffen, so wie diese zuweilen selbst da fehlschlägt, wo man sie glaubte mit Zuversicht erwarten zu können [1]. Am Meisten dürfte bei asthenischen und chronischen Übeln, besonders wenn letztere im sensoriellen Systeme ihren Sitz haben, der glücklichste Erfolg zu hoffen stehn; denn bei allen acuten und sthenischen Krankheiten, welche schnelle Depotenzirung erfordern, leidet der Magnetismus überhaupt keine An=

1) Non est in medico semper, relevetur ut aeger,
Interdum docta plus arte valet malum.

wendung, so wie auch in nerveusen Übeln höherer Art (Epilepsie, Wahnsinn u. s. w.) schwerlich ein guter Erfolg zu erwarten steht. Dagegen lassen auch Übel des vegetativen Systems (sobald sie nicht inflammatorischer Art sind und folglich der Reizung widerstreben) dessen vorzügliche Anwendung zu, wenn auch, der Natur der Sache nach, der Erfolg um so langsamer eintreten sollte, je tiefer die Abnormität steckt und je weniger dieselbe ins sensorielle Gebiet hinüber spielt. — Als allgemeine Regel der Anwendung dürfte gelten, daß der thier. Magnetismus nur in den Fällen ganz an seiner Stelle sey, die der gelehrte Arzt bestimmt und die außer dem Erreich der gewöhnlichen Heilmittel liegen. „Ich würde den Magnetis„mus (sagt Brandis a. a. O.), so wie ich ihn jetzt kenne, „nicht anders, als in sehr dringenden Fällen anwenden „lassen und sehr große Rücksicht darauf nehmen, wer ihn „anwendet und bei wem er angewendet wird."

3) Ist den Erscheinungen des eigentlichen Somnambulismus noch sonst ein wissenschaftliches und practisches Moment beizulegen?

a) Auch die höhere Physiologie, so wie die Biologie und Psychologie dürften sich von der fortgesetzten Beobachtung und Erforschung der Natur dieser Phänomene nicht unbedeutende Resultate versprechen, die grade um so schätzbarer sind, je mehr diese wichtigen Fächer des menschlichen Wissens mit Hypothesen, worauf die Reflexion und Speculation leiteten, bisher angefüllet wurden. Vielleicht erstrecken sich diese Resultate, wegen genauer Verbindung der Religion und Philosophie mit der gesammten Naturwissenschaft selbst, auch auf eine richtigere Auffassung biblischer Offenbarungs-Schriften. Es sind nur seichte Philosophen, behauptet schon Baco, welche die Religion verachten, da diese im Heiligthume der Natur uns am Besten vorzuleuchten vermag. Andererseits hat die Theolo-

gie zu oft die genauere Erkenntniß der Natur verschmähet und bei zu weit getriebener Rationalisirung das als unnatürlich in den biblischen Nachrichten und Lehren zur Seite geschoben und künstlich gedeutet, wobei eine genauere und richtigere Erkenntniß der Natur einen buchstäblichen Sinn gar wohl verstattet hätte. Es ist aber eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit, daß bereits mehrere Theologen sich das sorgfältigere Studium der Natur angelegen seyn lassen, so wie andererseits in mehreren naturhistorischen und ärztlichen Schriften (z. B. v. Vogel, Ennemoser u. A.) ein ächt religiöser Geist wehet, wenn auch noch etwas Mysticismus (das Wort im guten Sinne genommen) mit unterlaufen sollte [1]).

b) In Beziehung auf das practische Moment scheint es von hoher Bedeutung zu seyn, daß in einem nicht nur der Sinnlichkeit und Selbstsucht, sondern auch in Hinsicht der Intelligenz der abstracten Reflexion (der mehrbenannten expansiven und reproductiven Richtung) sehr hingegebenen Zeitalter, Stimmen wie von der Gränze einer anderen Welt her sich für die Apperception und Reception zur Weckung des inneren Lebens hören lassen, Stimmen, die an das Ewige und Unsichtbare mahnen. Die höhere Vergeistigung tritt nur bei Somnambulen von völliger Reinheit des Sinnes und bei moralisch gesinnter Umgebung ein. Es zeigt sich alsdann aber eine solche Verklärung des Antlitzes und eine solche Hoheit und Würde des

1) Eine solche religiöse Stimmung und Tendenz, welche nicht blos den forschenden Verstand, sondern auch das Gemüth wohlthuend anspricht, giebt sich, außer in den vielgenannten Untersuchungen des Dr. Passavant und in den Schubertschen, Fichteschen und Steffenschen Schriften, auch z. B. schon in Fr. S. Voigts Grundzügen einer Naturgeschichte zu erkennen. Man vergl. z. B. S. 40 f., wo der Verf. von der Verbindung des Geistigen mit dem Irdischen, von der Rückkehr zum Ewigen oder der Verklärung zum Göttlichen handelt.

Ausdrucks, daß man wie von heiligem Schauer sich ergriffen fühlt und allen Zeugen ein favete linguis zurufen möchte. Es dringt sich die Ahnung einer höheren Ordnung der Dinge auf, der wir hier schon angehören. Der Glaube, daß ein herrliches Heiligthum, sobald wir dazu geläutert sind, uns aufnehmen werde, erhält neue Kraft, indem wir Solche erblicken und vernehmen, die schon im Vorhofe desselben sich zu befinden scheinen. — Wirklich geht durch die an manchen (zur heiligen Entzückung gelangten) Somnambulen gemachten Entdeckungen, wo nicht ein eigentlicher Beweis, doch eine Bestätigung der Beweise für die Substanzialität, Selbstständigkeit und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes hervor, welche der hyperkritischen Skeptik und dem groben Materialismus wie dem speculativen Idealismus erwünschte Gränzen setzt. Es bedarf aber keines weiteren Beweises, daß dieser Glaube an eine unsichtbare geistige Weltordnung wie zu einem gesetzmäßigen und tugendhaften Verhalten, so auch zur Minderung des Unmuths über das Gegenwärtige und der Furcht in Absicht des Künftigen, folglich zur Beruhigung und zur Erhebung des Menschen bei seinen Schicksalen, ja selbst zum Troste bei seinem Abscheiden von hinnen die größte Kraft habe. (Vergl. die trefflichen Bemerkungen Garve's in seinen philosophischen Abhandlungen zum Cicero II. B. S. 20., woselbst davon gehandelt wird, daß schon oft die alten Philosophen einen solchen sehr nahe liegenden Gebrauch von dieser, obgleich damals noch dunkleren, Glaubens-Aussicht machten).

III. Hoffnung und Warnung.

1) Worauf gründet sich die Hoffnung eines ferneren Bestandes und Ansehns des thier. Magnetismus?

Diese Hoffnung stützt sich a) auf die Natur der Wahrheit selbst, als welche unvertilgbar ist, obgleich die

Ansicht oder Überzeugung davon (subjective) sich oftmals ändern und auf eine Zeit verdunkeln kann, wie dies in den letzten Jahrzehenden der Fall gewesen zu seyn scheint; b) auf die Heiligkeit und Wichtigkeit der Sache, als welche über eigentliche Profanirung erhaben ist; c) auf die redlichen Bemühungen mehrerer vereinigter gelehrter Forscher, welche sowohl in Hinsicht der praktischen Anwendung des mesmerschen Heilverfahrens, als auch in Deutung der wunderbaren Erscheinungen bereits soviel auch wissenschaftlich Brauchbares und Wichtiges (in ihren oftgenannten Zeitschriften u. a. Werken) ans Licht gebracht haben und hoffentlich ferner (ohne sich durch Spott und Unglauben Anderer irre machen zu lassen) zur Kenntniß des competenten und theilnehmenden Publicums bringen werden. d) Ohne Zweifel wird der thier. Magnetismus sich immer mehr zum Range einer besonderen Scienz erheben, und vielleicht daß selbst durch klinische Anstalten nicht nur die Wohlthat der Theilnahme allgemeiner, sondern auch der Erfolg in die Augen fallender werden wird. Wir dürfen uns also hier der Hoffnung des Seneca überlassen „Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem „dies extrahat et longioris aevi diligentia etc.".

2) Welche allgemeine Vorsichtsmaßregeln sind (besonders beim Somnambulismus) zu empfehlen?

Diese betreffen entweder die zu magnetisirenden Personen und den Magnetiseur, oder aber die Wissenschaft und das höhere Wohl der Menschen. Überhaupt ist Stille und Abgezogenheit unerläßliche Bedingung des zweckmäßigen Verhaltens. Durch herzuströmende Zuschauer werden nur Turbationen hervorgebracht, welche langwieriges Siechthum oder gefährliche Zufälle zur Folge haben können. Alles also, was der Zerstreuung oder der Eitelkeit und Selbstsucht der gemeineren Empirie und dem schnöden

Eigennutze Nahrung geben könnte, muß aufs Sorgfältigste von diesem Schauplatze, wo das Heilige im Menschen sich aufschließt, entfernt werden. Die Natur ist blöde, liebt die Verborgenheit und kann nur von Zuschauern unbemerkt ihr heiliges Wirken glücklich vollziehn; ist also irgendwo das odi profanum vulgus et arceo an seiner Stelle, so ist es hier [1]).

Der Magnetiseur muß vorzüglich seiner Empfindungen Herr seyn, indem ohne reine und edele Stimmung des Gemüths, ohne feste und gewisse Zuversicht, und ohne einen nur auf das Wohl und die Genesung der Kranken gerichteten festen, ernsten und reinen Willen überhaupt nichts Heilsames ausgerichtet werden kann. Bei dieser Liebe rein platonischer Art ist doch stete Wachsamkeit über sich selbst nicht überflüssig, damit nicht das, was rein geistig (ἐν πνευματι) begonnen ist, eine unlautere Wendung nehmen oder gar ψυχικως und ἐν σαρκι endigen und so der guten Sache selbst übelen Ruf bereiten möge. — Exempla sunt in promptu. — c) Die Wissenschaft hat allerdings große Rechte und Ansprüche an alle die, welche ihr zu nützen und ihr Gebiet zu erweitern im Stande sind. Doch nur bescheiden dürfen wir dem Tempel der Wahrheit uns nahen, nicht aber ungestüm in seine Pforten eindringen wollen. Es giebt Gränzen des menschlichen Wissens, welche die Vorsehung aus weiser Liebe gesteckt hat, und die daher nicht unvorsichtig und unbesonnen überschritten werden dürfen. Allerdings bricht an dem Punkte, wohin der höhere Zustand des Hellsehens führt, ein ehrwürdiger Schimmer vom Jenseits hervor, welcher so leicht die edelste Wißbegierde der Men=

---

1) Vergl. Kiesers Bemerkungen in seinen Zusätzen zu der Geschichte der Anna Rübel u.s.w., desgl. Heineke's Warnungsworte im Archiv u.s.w. II. B. 3. St. u.s.w. Hufeland, Journal u.s.w. Febr. 1820. der Aufsatz: Magnetismus (sein gegenwärtiger Standpunkt, Fortschritte und Gefahren).

schen reizen kann. Dankbar dürfen wir daher annehmen, was zum Aufschluß über unser geistiges Seyn und zur Befestigung des Glaubens an die unsichtbare Welt in diesen ehrwürdigen Augenblicken dem theilnehmenden Gemüthe und den Sinnen sich darbietet. Es ist uns aber nicht verstattet, mit verwegener Hand den Vorhang wegräumen zu wollen, der wohlthätig verbirgt, was zu wissen und anzuschauen uns hienieden versagt ist, oder was, wenn es schon jetzt klar und handgreiflich vor uns läge, wohl statt zu beruhigen und zur Thätigkeit zu stärken, vielmehr die Ruhe des Erdenlebens stören und selbst die moralische Freiheit wo nicht vernichten, doch schwächen und unterbrechen, also der reinen Sittlichkeit grade nachtheilig seyn würde. Ein gewisses Helldunkel ist hier dem geistigen Auge heilsam und zur heiteren Fortsetzung des irdischen Wirkens nothwendig. Fern sey daher die Art von Hagiomanie, in welcher man das Verborgene und Heilige nur aufsucht und an sich reißt, um es nachher wie köstliche Perlen den Säuen vorzuwerfen! Auch das Ehrwürdigste, wenn es mißverstanden oder unrein aufgefaßt und aufbewahrt wird, kann zu Aberglauben und Schwärmerei verleiten und die Ruhe oder das zeitliche Wohl der Menschheit vergiften.

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Zweiter Anhang.

Allgemeine, die Ausgleichung der Wissenschaft mit der heiligen Schrift betreffende Resultate.

I. Vertheidigung und Aufhellung einiger Data der ältesten Mosaischen Urkunde auf naturwissenschaftlichem Wege.

Zwar ist die heil. Schrift nach ihrem höchstwichtigen Gesammtinhalte keinesweges dazu bestimmt und geeignet, daß wir weltliche Wissenschaften aus ihr erlernen sollen, zu deren Erlangung die Entwickelung und Ausbildung natürlicher Anlagen und Verstandeskräfte, in Verbindung mit gehöriger Benutzung betreffender Erfahrungen und Entdeckungen, ausreichen kann. Jene soll vielmehr nur über die eigentlichsten und dringendsten Herzensbedürfnisse uns die anderswoher nicht zu bekommenden befriedigenden Aufschlüsse geben, d. h. besonders die Rathschlüsse göttlicher Liebe zur Erlösung und Beseligung der ins sündhafte Verderben gerathenen Menschheit eröffnen und zugleich Anleitung ertheilen, wie unser Verhalten beschaffen seyn müsse, damit dieser Zweck des Heils erreicht werden könne. Erwähnt die heil. Schrift des Zusammenhanges wegen und wie gelegentlich auch mancher anderer (ins Gebiet weltlicher oder philosophischer Wissenschaft gehörender) Gegenstände, — wie z. B. die älteste Urkunde auch der Gründung, Ausbildung und Umgestaltung des Erdkörpers Erwähnung thut: — so geschieht dies doch

nur in sofern solches mit ihrem Hauptthema der Errichtung und Verbreitung des Gottesreiches auf Erden (Wegschaffung des in der Menschheit eingedrungenen Bösen und Entwickelung des in ihr noch vorhandenen Guten) irgendwie in einer Verbindung steht. Sie bedient sich dabei, um verstanden zu werden, ganz des gewöhnlichen, herkömmlichen und zeitgemäßen Sprachgebrauchs, eben so auch häufig bildlicher oder symbolischer Einkleidung; nicht nur weil dies den damaligen klimatischen und temporellen Verhältnissen so angemessen war, sondern weil sie — eben als göttliches Wort des Heils — überhaupt wie den Verstand, so auch andere Seelenkräfte anzuregen und zu ergreifen beabsichtiget. Das Ansehn und die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser in göttlichen, das wahre Heil der Menschheit betreffenden Dingen wird selbst dadurch nicht leiden können, wenn sich etwa ergeben sollte, daß ihnen hinsichtlich der Wissenschaften viele der Erfahrungen und Kenntnisse entweder noch gänzlich fehlten, oder wenigstens gar nicht bei ihnen zur Sprache kommen, welche fortgesetzte fleißige Beobachtung der Natur und sonstige sorgfältige Erfahrung — im stets fortschreitenden Entwickelungsgange der Menschheit — als einen sehr achtungswerthen, noch immer sich erweiternden Schatz haben sammeln lassen. —

Indessen würde es doch immer ein bedenklicher und leicht allgemeineres Mißtrauen erregender Umstand seyn, wenn sich bestimmt nachweisen ließe, daß die historisch-doctrinellen Urkunden des A. B. (bei ihrem ganz unzertrennlichen Zusammenhange mit denen des N. T. und bei der jenen unleugbar durch Christum und seine Apostel ertheilten Bestätigung) solche Irrthümer lehrten — namentlich über die ursprüngliche Entstehung, erste Verbreitung und frühe Ausartung (entstandene Sündhaftigkeit) des Menschengeschlechts, so wie über die Ausbildung und uralte Umwälzung seines irdischen Wohnsitzes u. s. w., — welche mit jeder gründlichen wissenschaftlichen Weltansicht in ganz

unversöhnlichem Widerspruche ständen. Es würde dann leicht der Verdacht entstehen, daß — wegen des niedrigen, noch im rohesten Aberglauben begriffenen Standpunkts dieser Verfasser wie der damaligen Menschheit überhaupt — auch in anderen Sachen sich solche Verstöße (gegen die jetzt vorgeschrittene und zu höherer Ausbildung gelangte Menschenvernunft) in diesen Schriften ergeben möchten, die mit einer ferneren Beibehaltung ihrer Auctorität sich nicht reimen lassen. Dies ist es denn aber auch grade, was uns jetzt so oft und laut als unwiderlegliche neue Weisheit verkündigt wird, daß wir gar nicht einmal nöthig haben, uns auf eigentliche, dahin gehörende Citate oder auf specielle Anführung derartiger Behauptung, — die, so scheinbar sie ist, dennoch größtentheils nur auf Dünkel und auf einseitige oder oberflächliche Naturkunde sich stützt, — uns einzulassen; wie es denn auch eben so wenig dieses Ortes ist, eine umfassende und vollständige Vertheidigung des gesammten historischen Inhalts jener so ehrwürdigen Denkmähler des grauesten Alterthums zu unternehmen. Es genüge hier, nur folgende drei am Stärksten angefochtene Hauptpunkte der ältesten Mosaischen Urkunde vom jetzigen Standpunkte der Naturwissenschaften aus, mit kurzer Andeutung betreffender Literatur, etwas näher in Betracht zu ziehen. Sie betreffen nämlich 1) die mit der Urschöpfung und der eigentlich sogenannten Urwelt, dann 2) die mit der allgemeinen ursprünglichen (gewöhnlich mit der Urschöpfung verwechselten) Wasserbedeckung des Erdbodens und dessen eintretender Ausbildung, und 3) die mit der großen Noachischen Fluthepoche — in Verbindung stehenden Nachrichten. Stellt sich aus dieser dreifachen Erörterung, so weit die nöthige Kürze es möglich macht, wenigstens so viel zur Genüge dar, daß die Forschungen der gründlichsten und gelehrtesten Naturkenner grade die Richtigkeit und Zuverlässigkeit jener ältesten hebräischen Urkunde und ihrer betreffenden historischen Angaben bestätigen, so

wird sich nachher desto leichter auch als glaubhaft erweisen, daß gleichfalls der doctrinelle Inhalt der heil. Schrift, namentlich aber die wesentlichen und eigenthümlichen positiven (ebenfalls für unwissenschaftliche erklärten) Unterscheidungslehren des Christenthums schon durch richtigere und tiefere Auffassung der Naturoffenbarungen sich werden befriedigend vertheidigen und mit dem sonstigen menschlichen Wissen in eine wünschenswerthe — zwar immer noch unvollkommene, aber doch bei demüthiger Anerkennung menschlicher Beschränktheit zureichende — Ausgleichung bringen lassen. Gewiß aber wird die heil. Schrift in dem Allen stets Recht behalten, was als zur Heilsordnung genau gehörend in ihr uns kund gethan ist. Nur des angegebenen Zusammenhanges wegen, oder zur Darstellung der Lauterkeit der Quellen selbst, ist es wichtig, auch über solche nicht als Glaubensartikel geltende Punkte doch möglichst auf wissenschaftlichem Wege ins Klare zu kommen.

A. Urschöpfung und Urwelt. (Präadamiten).

1) Was den eigentlichen Ursprung des Weltalls überhaupt betrifft, so wie unserer Erde insbesondere, so redet die heil. Schrift davon, als von einem außerhalb der Gränzen menschlicher Fassung und Kenntniß liegenden Gegenstande, nur ganz im Allgemeinen und lehrt: daß Gott durch sein allmächtiges Wollen (sein Wort) Alles ins Daseyn gerufen habe. „Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht es da." — „Gott rufet dem, das nicht ist, daß es sey." — „Er hat alle Dinge geschaffen; durch seinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen." — Eben so sagt denn auch die älteste Urkunde, mit diesem kurzen gleichsam für sich bestehenden, aber das All umfassenden Ausspruche alle Schrift eröffnend: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Wann aber dieser Anfang ge-

wesen, welche Urkräfte Gott bei dieser Urschöpfung habe walten lassen, oder wie sonst dieser Ursprung zu fassen oder zu erklären sey, darüber sagt sie nichts; sie überläßt dies der menschlichen Speculation, insofern dieselbe mit und durch Naturanschauung den religiösen Glauben zu beleben vermag. Es hindert also nichts, hier unter Himmel den rein ätherischen, so wie unter Erde den dichteren (materiellen) Grundstoff, als ursprüngliche Dyas zu verstehen. Die Urkunde, vom Weltall im Großen den Blick abwendend, setzt darauf gleich hinzu, daß die Erde (hier im engeren Sinne: der Erdkörper) aber ein wüstes, leeres und finsteres Chaos gewesen (oder vielmehr geworden) sey. Sie geht von dieser allgemeinen Angabe aus nun rasch zur Darstellung der weiteren Erdausbildung (aus dem öden, sie überall bedeckenden Wasserstande) über, um darzuthun, wie dieselbe zum Wohnplatz für lebende Wesen überhaupt und zum Wohnsitze des Menschen insonderheit eingerichtet wurde. Wie viele Jahrhunderte aber, oder vielleicht Jahrtausende, zwischen jenem Anfange und dieser neuen Ausbildung des Erdkörpers verstrichen, und welche große Revolutionen mit demselben in dieser Zwischenzeit sich ereignet haben mögen, darüber wird nichts bestimmt. Kann also die Naturwissenschaft nachweisen (wie sie dies allerdings nicht ohne glücklichen Erfolg unternommen hat), daß zwischen jenem Uranfange und dieser Umgestaltung und ersten Menschenschöpfung sogar ungeheuer große Perioden verflossen seyn müssen, in denen durch wiederholte mächtige Umwälzungen eine hie und da auf dem Trocknen schon weit verbreitete starke Vegetation, desgleichen viele niedere, mitunter auch sonderbar und kolossal gestaltete Thierklassen den Untergang fanden: so kommt jene Wissenschaft — auf den Reichthum fossiler Überreste [1]) sich besonders berufend — mit der Mosaischen Ur-

---

1) Wir verweisen hier Kürze halber nur auf das treffliche Werk

kunde durchaus nicht in Widerspruch. Schon Herder (Ideen der Phil. der Gesch. der Menschheit 2. Th. S. 330. 4⁰) bemerkt darüber mit Recht: „Der Fels unserer Erde ist sehr „alt, und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen „erfordert, über die kein Streit Statt findet, da Moses „einem Jeden Freiheit läßt, Epochen zu dichten, wie er „will" u. s. w. — Eben diese Freiheit läßt er dann aber auch namentlich allen vorzüglich mit dem Problem der Gebirgsbildung sich beschäftigenden Geologen und Geognosten, welche sich jetzt am Meisten dahin neigen, die geschichteten Gebirgsarten für neptunischen, die ungeschichteten für plutonischen Ursprungs, noch andere Landstriche aber für gewaltsame Emporhebungen durch unterirdische Dämpfe zu halten. Alex. von Humboldt jedoch hält die bestimmte Entscheidung dieser sonst einseitig und selbst mit schwärmerischem Enthusiasmus herausgehobenen und beantworteten Fragen für fast unmöglich und möchte die Lösung dieser Probleme am Liebsten den fabelhaften Zeiten der physikalischen Geschichte der Welt überweisen. „Denn die wahre Geognosie" (setzt er hinzu, vergl. dessen Essai geogn. sur le gisement des roches S. 5.) „lehrt uns die äußere Erdkruste kennen, wie sie „gegenwärtig ist. Alles, was auf den früheren Zustand „unsres Planeten Bezug hat, ist eben so ungewiß, als die „Art, wie sich die Atmosphäre gebildet hat." —

2) Der so oft gemißdeutete Name der Urwelt scheint am Besten auf jene unbestimmbaren Perioden zwischen der Urschöpfung und der (aus und nach der Mosaischen

---

von Krüger: Gesch. der Urwelt 1. u. 2. Th., das vielen Lesern hierin instar omnium gelten kann, wie denn darin auch mit vorzüglichster Genauigkeit nach Cuvier u. A. der Unterschied ins Auge gefaßt ist, daß zwar die meisten dieser Fossilien der antediluvianischen Zeit, andere aber doch der Urwelt angehören.

allgemeinen Ur=Wasserbedeckung entstandenen) Hervortauchung des Erdkörpers — beschränkt zu werden, wovon gleich nachher noch weiter die Rede seyn wird. Steht nun auch (wie schon gesagt) der wissenschaftlichen Annahme nichts entgegen, daß mehrere Classen der Fossilien in diesem strengen und bestimmten Sinne als urweltlich bezeichnet werden: so bleibt es doch bis jetzt völlig unerwiesen, daß, wie man zu voreilig im Widerspruch gegen die Mosaische Urkunde wohl behauptet hat, auch schon vor Adam, also zur Zeit der Urwelt, Menschen gelebt haben sollten. Denn wie die Resultate der sorgfältigsten Forschungen eines Cuvier, Blumenbach, Schlotheim, Link, Sternberg, Nöggerath, Breislak, Schubert u. A. ergeben haben, so sind durchaus noch keine urweltliche sogenannte Anthropolithen aufgefunden worden, und was man früherhin dafür ausgegeben hat (z. B. Fossilien auf der Insel Guadeloupe, in den Spaltungen bei Gibraltar, in den Gruben bei Köstritz u. s. w.), hat sich bei genauerer Untersuchung als blos calcinirte Menschengebeine viel späterer Zeit, oder auch als versteinerte Reste von Thierkörpern ausgewiesen, worüber jedoch hier in ein näheres Detail zu gehen, der Raum verbietet.

Zwar hat man sogar aus den altpersischen Zendschriften noch ein historisches Denkmal nachweisen wollen, das sich weit über die Mosaische Menschenschöpfungsgeschichte hinaus erstrecken und das einstige Vorhandenseyn der Präadamiten außer Zweifel setzen soll[1]). Diese Hypothese besteht nämlich darin, daß aus einer Stelle

---

1) S. Prof. Rhode's Schrift: Die heilige Sage des Zendvolks u. s. w. desgl. über den Anfang unserer Geschichte u. s. w. Vergl. Dr. Gelpke: Über das Urvolk der Erde oder das Menschengeschlecht vor Adam. 1820. Auch s. Nork in der Schrift: Mythen der alten Perser u. s. w. 1835. besonders S. 102 ff.

der Zoroastrischen Schriften (Bun-Dehesch VII.) sich ergebe, daß lange vor Gründung des uralten bactrischen Reiches, welches späterhin, doch schon im grauen Alterthum, von den Persern unterjocht wurde, auf den Hochebenen Asiens (Tibet genannt, oder das glückliche Eeri) ein Urvolk gelebt habe, welches wieder nur als der Rest eines präadamitischen, durch eine grausenvolle Revolution untergegangenen zu betrachten sey. Diese aber soll durch einen Naturfeind (Drachenstern oder Komet) bewirkt seyn, wovon sich eben in jener Schrift des Zoroaster (der wenigstens 600 Jahr vor Moses lebte —?) die Sage erhalten habe. Allein dagegen, — um nichts von dem ungewissen Zeitalter Zoroasters zu sagen, dessen Geburtsjahr nach Anquetil, dem auch Herder beistimmt, erst 589 Jahr vor Christo anzusetzen ist, — sey hier nur erwähnt, daß ja die Zendbücher in ihrer jetzigen Gestalt (die ursprünglichen sind verloren gegangen) fast nur Reste des Alterthums enthalten, die aber meistens, außer manchen kosmologischen Speculationen, nur politisch-liturgischen und ganz fabelhaften historischen Inhalts sind. Der Bun-Dehesch freilich enthält manches in religiöser Beziehung nicht Unwichtige, und kann gewissermaßen als Commentar zu den alten und ächten, ehemals vorhandenen Theilen des Zend-Avesta betrachtet werden; aber sein Gehalt ist doch bei sehr bunter Mischung von sehr ungleichem Werthe. Dazu kommt, daß die Sammlung, die er darbietet, im Ganzen zu späten Ursprungs ist (sie gehört ins 7te Jahrh. nach Christo), als daß in geschichtlicher Hinsicht irgend Etwas mit Zuverlässigkeit auf die darin enthaltenen, ohnehin meistens sehr phantastischen oder räthselhaften Angaben gebauet werden könnte. So bleibt auch Alles vom altbactrischen Reiche darin Erwähnte (wie bereits Link im 1ten Buche seiner Urwelt genügend nachgewiesen hat) vielen Zweifeln ausgesetzt, und die erwähnte ganze Nachricht von grausenvollen Revolutionen läuft am Ende wahrscheinlich auf ein

Phänomen vulkanischer Art hinaus, wie dies die Erwähnung der Rauchwolken, der Blitze, des herabfallenden glutheißen Wassers u. s. w. sehr zu bestätigen scheint, ohne daß weder (mit Rhode) ein die Erde berührender Komet, noch andere aufstürzende kosmische Massen (etwa im Bibersteinschen Sinne), wie Dr. Gelpke annehmlich findet, zu Hülfe genommen zu werden brauchen. — Man will sich endlich noch (mit Gelpke, angef. Orts S. 96 f.) auf andere aufgefundene und aus dem Schoße der Erde ausgegrabene Reste jenes Urvolks beziehen, als wohin z. B. der vielbesprochene hölzerne Kasten des Kaukasus, desgl. der bei Falun in Schweden entdeckte verschüttet gewesene Hafen mit Schiffstrümmern, das von Maupertuis entdeckte steinerne Monument mit unbekannten Schriftzügen, so auch die Frankenbergischen silbernen Kornähren und die Überreste von Gebäuden auf der Orkadischen Insel Sanday, desgleichen auf Ceylon u. s. w. gehören. Dies Verzeichniß hätte aus den bekannten Werken z. B. des von Justi (Geschichte der Erde), Gruithuizen (Lieblings-Objecte u. s. w.), Krüger (Geschichte der Urwelt 1. Th.) noch sehr vermehrt werden können; allein es bleibt nach den Untersuchungen aller dieser Gegenstände durch nahmhafte und sachkundige Gelehrte kein einziger Grund übrig, den Ursprung auch nur Eines dieser Denkmäler in eine andere, als die sogenannte antediluvianische Zeit zu versetzen, oder damit in eine präadamitische Periode hinaufzusteigen. Ja, mehrere derselben gehören noch wahrscheinlicher irgend einer nachsündfluthlichen Epoche an und haben durch Erdfälle oder vulkanische und andere sehr partielle Revolutionen eine Überschüttung erlitten, ohne daß grade historische Nachrichten (die fast in allen jenen bezüglichen Gegenden nur wenig — hie und da auch gar nicht — über Christi Geburt hinausgehen) über jene Vorfälle Auskunft geben. — Es hat selbst Fälle gegeben, wo das eine Zeitlang für ur-

weltlich gehaltene Fossil sich, genauer besehen, als ein der jüngsten Vergangenheit angehörendes ausgewiesen hat, worüber in von Schuberts Werke „die Urwelt und die Fixsterne" sehr ergötzliche Beispiele zu lesen sind.

B) Allgemeine Wasserbedeckung. — Hervorhebung der Gebirge. — Neubildung und Besetzung der Erde mit lebenden Wesen. (Genes. 1, v. 2 ff.). — Abstammung der Menschen von Einem Paare. — Alter des Menschengeschlechts und Paradies.

1) Wenn die Mosaische Urkunde sagt: „Es war finster auf der Tiefe", so wird damit nicht mehr auf Entstehung der Erde selbst (die schon lange vorhanden, aber wüste und leer war), sondern auf die älteste allgemeine Wasserbedeckung hingedeutet. Eben so heißt es Ps. 104, 6. „Mit der Tiefe deckest du (die Erde), wie mit einem Kleide, „und Wasser stehen über den Bergen" u. s. w. [1]). Höchst merkwürdig ist ferner, daß ganz ähnliche (für Kosmologie gewöhnlich gehaltene) Philosopheme auch bei anderen uralten Völkern — dem babylonischen, persischen, chinesischen, ägyptischen und selbst dem indischen — vorkommen, was man nicht ohne Grund (die gemeinschaftliche Abstammung der Menschheit vorausgesetzt) auf die älteste Kunde eines Urstammes, der sich einer Uroffenbarung erfreute, bezogen hat. Über diese macht Herder (am angef. O.) lesenswerthe Bemerkungen, wie sie denn auch durch den von Creutzer, Ritter u. A. erwiesenen, ursprünglich gemeinschaftlichen Religions-Cultus noch mehr als eine unleugbar vorhanden gewesene dargethan ist. Dankenswerth ist auch, was Dr. Gelpke (S. 184 f.

---

1) Vergl. hierüber den Aufsatz in Krügers Archiv der Urwelt VI. B. 1. Hft., wo auch die große Übereinstimmung dieser verschiedenen Darstellungen erwogen ist.

in seiner Schrift) nach Kleuker und Rhode aus uralten indischen Quellen aphoristisch als muthmaßliche Hauptbestandtheile jener Urreligion mittheilt; unsicher aber bleibt der daraus gezogene Schluß auf jenes, in dem gelobten glücklichen Eeri oder Ari wohnende, angeblich das ägyptische und jüdische nicht nur weit an Alter übertreffende, sondern sogar von einem präadamitischen unmittelbar abstammende Urvolk. Nur so viel mag etwa eingeräumt werden, daß der Verf. der Mosaischen Urkunde, so glücklich und richtig er auch die ins Unglaubliche und Ungeheure gehenden zu seiner Zeit vorhandenen Traditionen beschneidet, doch wahrscheinlich selbst die Epoche von seinem Adam an bis auf Noah etwas zu sehr abgekürzt habe. — Gewiß aber haben die Gelehrten Unrecht, welche (wie Ballenstedt, Nork u. A.) ihn als unverständigen oder unbedachtsamen Compilator bezeichnen, dessen kosmologische Darstellung auch der der übrigen alten Weisen (namentlich der persischen und indischen) weit nachstehe. So wird z. B. (in der angeführten Schrift: Mythen der alten Perser S. 123 f.) nach Ballenstedts Vorgange gefragt: „Wie „läßt ohne Sonnenlicht eine Vegetation sich denken? Wie „konnte die Erde entstehen, ehe noch die Sonne war? Bei „Zoroaster entsteht zwar auch das Licht zuerst und dann „die Sonne, aber jenes ist das Urlicht (Ormuzd), und „die Sonne dessen Werk, ein Theil der Körperwelt" u.s.w. Aber muß man hier gegenfragen, sollte denn Moses etwas Anderes als das Urlicht oder den überall ausgegossenen Lichtstoff (Äther) verstanden haben, aus dessen Strahlung oder Spannung erst zwischen Sonne und Planet [1])

---

1) Es darf nach dem, was schon an einem andern Orte über die Theorie der Lichtbildung gesagt ist, nur daran hier erinnert werden, daß das sonst geltende Emanationssystem jetzt allgemein von der Wissenschaft aufgegeben ist, die statt dessen entweder eine wellenförmige Bewegung (Vibration), oder eine durch zusammentreffende Thätigkeit des kosmischen Gegensatzes

— neuer Theorie zu Folge — das leuchtende Licht entsteht? Gewiß ist auch die Sonne selbst gleichsam nur ein einzelner Ausfluß aus der Urquelle alles Lichts, daher auch Ps. 74, 16. diese Quelle des Lichts vor der Sonne genannt wird. — Doch es sey hier vergönnt, das sogenannte Sechstage-Werk nach ganz einfacher Auflösung in möglichster Kürze als völlig naturgemäß darzulegen. Zu einer oft versuchten, gezwungenen und erkünstelten Auslegung von einem Ausbau des gesammten Weltalls (dergl. uns z. B. der treffliche Steffens in seiner Anthropologie darbietet) hat die Genesis wenigstens nur eine unschuldige und herbeigezogene Veranlassung gegeben [1]).

2) Denken wir uns also (auch abgesehen von einer Offenbarung im strengsten Sinne) einen ehrwürdigen, von Gott erleuchteten Weisen, der mit Hinweisung vielleicht auf einzelne ihm vorliegende Bilder oder hieroglyphische Darstellungen, diese dem Schüler der Weisheit zu deuten sucht. Er geht davon aus, daß die Erde unter der sie überströmenden tiefen Wassermasse dunkel, wüste und leer war. Finsterniß (wie etwas Dichtes, Schweres)

bewirkte Spannung des Äthers als Erzeugung des die Erde und andere Planeten erleuchtenden Lichts annimmt, so daß also Moses grade mit der vorgeschrittenen Wissenschaft im völligsten Einklange ist.

1) Wir entlehnen bei dieser Darlegung sowohl hinsichtlich der Wort- als Sacherklärung Einiges aus der gediegenen Abh. des Dr. Umbreit „Probe einer Auslegung der Schöpfungsgesch.“ (Studien u. Kr. 1839. 1. Hft. S. 190 f.). Hierher gehören denn gleich die vorangesetzten allgemeinen und einleitenden Bemerkungen: „daß aus der scharfen Scheidung Gottes von der Welt, die dem sittlichen Geiste des Hebraismus seinen Grund und Charakter giebt, von selbst folge, daß in dem Anfangsworte der Genesis nicht die heidnische Vorstellung von einer ewigen Materie neben Gott, zu der er sich nur als ordnender Künstler verhalten habe, zu suchen sey.“

ruhete über der Tiefe. Der Geist Gottes aber (setzt er hinzu) schwebte auf dem Wasser, oder (nach Umbreit) der Athem Gottes webte und regte sich über dem Wasser. Hier nennt er freilich nicht eine jener der Natur inwohnenden physisch-kosmischen Grundkräfte, wodurch der nun vorhandene Urstoff (oder vielmehr, — wenn von der Urentstehung gar nicht mehr die Rede ist, — die chaotisch gewordene, rohe und wüste Masse) sich ausbildete und neu gestaltete. Er übergeht diese nächstliegenden und vermittelnden Ursachen der Erdentwickelung und geht gleich auf die oberste Causalität alles Werdens zurück, weil ja doch alle Kräfte zuletzt als Ausfluß der immer und überall wirksamen, Leben und Form schaffenden Gotteskraft betrachtet werden müssen [1].

1) Auch Dr. Umbreit bemerkt a. a. O., daß unter dem Ausdruck Geist Gottes nicht etwa ein bloßer starker Wind, ohne die Idee der bewegenden und belebenden Gotteskraft, zu verstehen sey, sondern diese müsse vor Allem, dem Begriffe nach, hervorgehoben werden; wiewohl man auf der andern Seite auch das todte Abstractum „Geist Gottes" ausschließen müsse, wie denn auch die Übersetzung Hauch Gottes zu wenig sage. „Es war der Athem der Liebe, welcher belebend und gestaltend über der auf harmonische Entwickelung harrenden Urmasse webte." Im Texte heißt es wörtlich in der schon von Longin bewunderten Erhabenheit: „Gott sprach: es werde Licht, und „es ward Licht." Dr. Umbreit setzt die schöne Erklärung hinzu, es sey eben darin der Grund der allmächtigen Wirkung dieses ersten aller Worte, welches die Welt mit Licht erfüllte, zu suchen, daß es, der feierlichen Großthat des hohen Schöpfungsactes vollkommen entsprechend (auf den geringsten Aufwand von Darstellung und Beschreibung gänzlich verzichtend), dieselbe durch Ohr und Auge in der unmittelbarsten Gegenwart vernehmen lasse: wir hören das Wort, und schauen das Licht. Es verräth wenig Sinn (setzt dieser Gelehrte mit Recht hinzu) für die Übermacht der lebendigen That in der darstellenden Rede, wenn man das bloße Denken und innere Wollen Gottes, „ich will Welten schaffen, und sie waren da", (nach der indischen Kosmogonie) erhabener findet.

Wollte man aber etwa auch statt jenes ächtgläubigen Ausdrucks den modernen, anscheinend wissenschaftlicheren setzen: „der Bildungstrieb erwachte", so würde doch auch damit — wie mit Angabe irgend einer sonstigen der sehr allgemein anerkannten Naturkräfte — immer nur als eigentlich wirkende Ursache, eine qualitas occulta bezeichnet werden. Zuerst (heißt es ferner) schuf Gott das Licht[1]), d. h. nach der einfachsten und blos naturgemäßen Deutung, Gott machte den durch die Wasserdünste gebundenen, also latent gewordenen Lichtstoff frei, daß die Lichtatmosphäre hervortreten, das Licht sich von der Finsterniß scheiden und (versteht sich, unter Mitwirkung des längst vorhandenen, aber jetzt nicht sichtbaren und an sich ebenfalls dunklen Sonnenkörpers) die Wassermasse umleuchten konnte. Die Urkunde geht dann über zur Ausbildung der Luftatmosphäre, hier Himmel oder nach sinnlichem Ausdruck: Veste genannt (gleichsam festgeschlagene Metallplatte, wie denn auch Homer den Himmel als den ehernen (χαλκεον) zu bezeichnen pflegt. — V. 7. „Das Wasser über der Veste (also der Dunstkreis und sein Gewölk) wurde von dem Wasser unter der Veste (das noch die ganze Erde bedeckte) geschieden, so daß nun ein scharf gesonderter doppelter Raum

1) Die bestimmte Scheidung des Lichts von der Finsterniß liegt V. 5. in dem Namengeben von Tag und Nacht. Daß der Abend aber eher wird, als der Morgen, hat seinen Grund nur darin, daß der Schöpfer nach Tagewerken arbeitet und das erste vollendet hat. — Sehr treffend ist dabei die allgemeine Bemerkung des Dr. Umbreit, daß (nach dem Urtheile der gründlichsten Forscher im Reiche der Natur) die Gottheit wie noch gegenwärtig, so auch uranfänglich im allmählig fortschreitenden Nacheinander der Dinge wirke und walte und, der Würde des allmächtigen Weltenmeisters gemäß, stets gewaltet habe. Vergl. Blumenbachs Naturgeschichte S. 19. und Alex. von Humboldts Ansichten der Natur. Vorrede 1 Bd. S. 17.

für das nasse Grundelement durch diese feste Himmelsdecke entstand. (2te Periode). — Es erfolgte alsdann (V. 9.) die Sammlung der Wasser an besondere Örter, Meere, so daß das trockne (feste Land) sichtbar wurde, hervorragte. — Hier ergiebt sich also völlig naturgemäß, wie die Entwickelung nach einer Absonderung der beiden Elemente des Wassers und der Erde begann, dann aber mittelst dieser Absonderung zunächst die Gebirge hervortraten. Grade so singt auch der Psalmist 104, 7 f. „Vor deinem Schelten fliehen (die Wasser), vor deinem Donner fahren sie dahin. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zum Ort, den du ihnen gegründet hast." — Dabei kann übrigens, wie sich von selbst versteht, jede neue Theorie über die eigentliche Entstehung der Gebirge (sey es durch Krystallisation, oder durch Niederschlag aus dem Wasser, oder durch Erhebung u.s.w.) ihr volles Recht behaupten. Der Erdkern war ja bereits vorhanden im Wasser, aus dem er jetzt zum Vorschein kam. Eben so begreiflich ist, daß nun sofort (also schon in derselben 3ten Hauptperiode) V. 11 f. die Vegetation in stufenweiser Folge zunächst auf den Berghöhen, Bergrücken, bis zuletzt in den Ebenen und Thälern erwachen konnte; wobei man volle Freiheit hat, diese Stufenfolge von den niederen Geschlechtern der Gräser und Kräuter oder Sträuche (bei gewiß sehr hoher Temperatur der Atmosphäre) bis zu den edelsten fruchttragenden Bäumen sich weiter auszudenken. — Nicht weniger naturgemäß aber ist, was (als Erfolg der 4ten, nicht grade strenge von der vorigen geschiedenen, sondern mit derselben schon verschlungenen Periode) V. 14 f. erzählt wird, daß nun auch, bei fortschreitender Aufheiterung der Atmosphäre, die Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht u. s. w. — vorzüglich, oder mit besonderm Bezug auf die Erde, die zwei großen Lichter (Sonne und

Mond) — auf anhaltendere Weise herab scheinen und die Reproduction lebendiger Wesen, also die Neubelebung aller Räume, befördern konnten. Natürlich mußten zunächst die Wasserthiere und Reptilien oder Amphibien, dann allerlei gefiedertes, ein jegliches nach seiner Art, V. 21. ins Daseyn gerufen werden [1]. (5te Periode). — Den Beschluß der Neubevölkerung der Erde machten begreiflicher Weise (V. 24) a) die zahmen Landthiere (Vieh), dann b) Gewürme und c) Thiere (Wild) auf Erden. Dieses gesammte, nach einer allgemeinen, sich leicht von selbst darbietenden sinnlichen Übersicht in 3 Classen getheilte Thierreich des Landes ist auf eine höhere Stufe der Entwickelung gestellt, als dessen Krone (oder als das Ziel aller Erdbildung) zuletzt der Mensch auftrat. Daher wird dann hier (bei Schilderung der 6ten Periode V. 26 f.) ein merkwürdiger Halt gemacht, anzudeuten, daß der Mensch nicht zu den Thieren irgend einer Art gehöre, sondern eine ganz eigene Classe der auf Erden lebenden Wesen bilde, und daß die Herrschaft über die Erde ihm zukommen solle, da er seinem Geiste nach höherer Abkunft ist und das Bild der Gottheit an sich

1) „Es kann auffallen (bemerkt Dr. Umbreit zu V. 20.), daß vor der genaueren Unterscheidung der im Wasser wimmelnden Geschöpfe in große und kleine, zuerst noch der über der Erde fliegenden Vögel gedacht wird; es geschieht dies aber deßwegen, um bemerkbar zu machen, wie durch einen Ruf des Schöpfers zu gleicher Zeit die tiefsten Tiefen des Wassers, wie die höchsten Höhen der Erde sich mit lebendigen Seelen anfüllen; daher auch der Zusatz „an der Oberfläche der Himmelsveste." — Übrigens werden die Bewohner der Fluthen nach eben der bewundernden Anschauung eingetheilt, welcher auch der Psalmist (104, 25.) folgt, nämlich in große Ungeheuer und unzählbares Gewimmel. — Der Segen nun aber (V. 22.), welchen der Schöpfer über die ersten lebendigen Wesen ausspricht, theilt ihnen unmittelbar die Kraft der eignen Fortpflanzung und Vermehrung mit." —

trägt [1]). Ansichten und Worte, die schon allein dieser Mosaischen Erzählung einen hohen Vorzug vor allen sonstigen kosmologischen Philosophemen vindiciren. Diese nun folgenden Worte sind: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde (Worte, die des gewichtigen Inhalts wegen nochmals wiederholt werden), „zum Bilde Gottes schuf er ihn." — Eine Darstellung, über welche sich alle indische, persische und griechische Weisheit nicht hat hinaus erheben können [2]). Ganz phantastisch

1) Zu V. 26. sagt Dr. Umbreit, daß schon die feierliche Anrede Gottes an sich selbst auf diesen höchsten Act der Schöpfung hindeute, indem die Worte „wir wollen machen" nicht auf einen plural. deliberativus und eben so wenig auf einen nicht vollständig überwundenen Polytheismus des Verf., sondern vielmehr auf das göttliche Bewußtseyn weltschöpferischer Majestät hinweise. — Auch im Namen des Menschen (als des aus Erde gebildeten) liegt der bedeutungsvolle Sinn (setzt Umbreit hinzu), daß er in seiner Erscheinung die ganze Erde repräsentire, sie in sein Bild als König und Herr derselben aufgenommen habe. Er war also ein von allen übrigen (mit ihm durch gleiche Abstammung verwandten) Geschöpfen unvergleichbar unterschiedenes Wesen.

2) Noch ist der Einwurf zu bemerken, daß der Verf. bei Darstellung der Menschen-Schöpfung eines unvereinbaren Widerspruches sich schuldig gemacht habe, indem er behaupte (im 1. Cap.), daß zwei Menschen verschiedenen Geschlechts auf einmal erschaffen worden, nach dem 2. Cap. aber zuerst der Mann aus Erde, hernach das Weib aus einer Ribbe gemacht worden sey. — Ohne uns nun hier einerseits dogmatisch auf die Theorie vom göttlichen Urmenschen, noch andererseits auf die Analogie der Pflanzenwelt (worin meistens das Princip der Zeugung und der Empfängniß als ungetrennt erscheint) einzulassen, deuten wir nur auf die ganz einfache Auflösung hin, daß im 1. Cap. die Erdschöpfung überhaupt, einschließlich des Menschen (nämlich zu Einem Paare — also in der Einheit, dem geschlechtlichen Unterschiede nach aber in der Zweiheit), dagegen Cap. 2. die des Menschen insonderheit mit näherer Ausführung erzählt werde, womit denn Matth. 19, 4. 5. und

aber ist dagegen, was in den gepriesenen Zendbüchern (Bun-Dehesch XV.) über die Entstehung des Menschengeschlechts gelehrt wird, nämlich: „Als Kajomors (Urvater des Menschengeschlechts) — selbst entsprossen aus der rechten Seite des von Ahriman getödten Urstiers — starb, floß sein Samen auf die Erde, und das Licht der Sonne reinigte ihn. Nach 40 Jahren ließ Ormuzd daraus eine Pflanze hervorgehen, welche in 15 Jahren wie ein Baum in die Höhe wuchs und 15 Sprößlinge trieb. Dieser Baum hatte die Gestalt eines Mannes und eines Weibes in ihrer Vereinigung, und trug 10 Menschenpaare als Früchte. Davon wurden Meschia und Meschiane, die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts" u. s. w.

Wenn nun ferner behauptet wird (Nork, Mythen u.s.w. S. 133.), daß Moses sehr ungeschickt die Schöpfungsperioden in Tage verwandelt habe, so höre man dagegen auch das Urtheil eines Herders (angef. O. S. 330.): „Moses zählet eigentlich gar keine Epochen solcher Art und hat, um ihnen vorzubeugen, sein ineinander greifendes systematisches Gemälde grade im leichtesten Cyclus einer Erd-Umwälzung dahingestellt." Ebenso heißt es daselbst kurz vorher: „Warum rückte Moses (gleichsam jenen alten Traditionen zum Trotze) die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabeln aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelt hierin weise, denn jenseit der Gränzen unserer ausgebildeten Erde, d. h. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhängenden Geschichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdient" u. s. w.

3) Wie schon Voltaire es zum Gegenstande seines Spottes machte, daß nach Moses Erzählung das mensch-

---

1. Cor. 11, 8. desgl. 1. Tim. 2, 13. sich leicht erklären und in Übereinstimmung bringen lassen.

liche Geschlecht von Einem Paare abstammen solle, so ist noch immer gegen diese Annahme besonders der Vorwand gebräuchlich, daß der große Unterschied des Schädel-Baues und der Farbe dieselbe nicht gestatte. Nun kann es zwar an sich ziemlich gleichgültig seyn, was man darüber für eine Meinung hege; allein es würde doch, wenn das Gegentheil erweislich wäre, auch das Ansehn des N. T., welches solche einpaarige Abstammung ausdrücklich bestätigt, offenbar leiden; wie denn auch die Lehre von der durch Adam — mittelst natürlicher Abstammung und fortgepflanzter Herrschaft der Sinnlichkeit — auf alle Menschen gebrachten Sündhaftigkeit, folglich auch die von der Nothwendigkeit der Erlösung aus diesem sündhaften Zustande (der ja, wie man behauptet, im Gegentheil als unvermeidlich und nur als menschlich-normale Entwickelung betrachtet werden soll) als unhaltbar erscheinen müßte. Dies aber hat man denn auch zugleich offen zu behaupten nicht nur keinen Anstand genommen, sondern grade um diese Consequenzen geltend zu machen, ist jene gegentheilige Ansicht sehr begünstiget worden. Jedoch die mosaische Angabe, welche wieder in unserer Zeit so keck als eine unbegründete hat beseitigt werden sollen, hat sich den heutigen ächtwissenschaftlichen Forschern — wie schon früherhin einem Haller, Linné und Buffon — nämlich einem Blumenbach, Cuvier, Schmith, Zimmermann, Sömmering und A. als die glaubwürdigste ergeben. Das Resultat ihrer Untersuchung ist nämlich, daß die Varietäten der Menschen (namentlich in Hinsicht der Hautfarbe, Schädelbildung u. s. w.) nicht auf Verschiedenheit der Urabstammung, sondern nur des Klimas, der Nahrung und sonstigen Lebensweise sich beziehen und gründen, so daß es keinem Zweifel unterliege, daß die Völker aller Himmelsstriche zu Einer gemeinschaftlichen Abstammung gehören [1]). Man

1) Die Hauptschrift über diesen Gegenstand ist bekanntlich die von

sieht also wieder, was eben in wissenschaftlicher Hinsicht von der obigen Behauptung zu halten ist, daß es durchaus noch mehrere Adame gegeben haben müsse, unter denen der Juden-Adam als einer der späteren zu betrachten sey; desgleichen von der noch crasseren und grundloseren, daß der Urmensch mit dem Affen sehr nahe Verwandtschaft gehabt haben, oder gar ganz ursprünglich seinem Leibe nach amphibienartig gestaltet gewesen seyn möge, so daß erst die fortschreitende Entwickelung der Nachkommenschaft die gegenwärtige Bildung allmählig herbeigeführt habe. Willkommen sind uns hier die anatomischen und physiologischen Nachweisungen von den schon genannten Gelehrten, welche darthun, wie sehr sich der Mensch auch im Bau seines Leibes vom Affen und anderen Thierarten unterscheide, so daß er nicht als primus inter pares, sondern als eigene Species, ja als eine besondere Ordnung in der Classe der Säugethiere betrachtet werden müsse. „Somit „erscheint er auch (wie Raumer bemerkt) als der Repräsentant eines eigenen Reiches der Schöpfung, eines Rei„ches, welches sich vom Thierreiche weit stärker unterschei„det, als das Thierreich vom Pflanzen- und Steinreiche." — Wir halten also fest an dem, was schon (wie wir vorhin näher betrachteten) die Mosaische Urkunde so bestimmt lehrt, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe, oder wie das N. T. hinzusetzt, daß wir (was auch weise Heiden wußten) göttlichen Geschlechts sind und dem Geiste nach befähiget, göttlicher Natur theilhaftig zu werden. Aber bei der engen Verbindung zwischen Geist und Leib, als der äußeren zeitlichen (zwar zerbrechlichen und verweslichen, doch mit einem inneren unvergänglichen (geistig-seelischen) Sinne ver-

---

Blumenbach unter dem Titel: de generis humani varietate nativa. Vergl. desselben Beitärge zur Naturgeschichte Th. 1. S. 80. und Hildebrands Anthropologie Th. 2. S. 105. —

sehenen) Hülle des Geistes, der eine wichtige Verklärung verheißen ist, — können wir nicht anders, als theoretisch annehmlich finden, daß der Mensch auch dem Leibe nach (der sammt Seele und Geist als Tempel des heiligen Geistes unsträflich erhalten werden soll) einer höheren Ordnung angehöre und nicht mit den Leibern unvernünftiger Thiere auf gleiche Linie gestellt werden dürfe. Es bestätigt sich daher von allen Seiten her, daß ein einmaliger Ursprung und ein bestimmter Urtypus menschlicher Bildung angenommen werden müsse; wonach wohl wieder im Unsichtbaren die Typen der Raçen und Individuen sich gestalten möchten.

4) Im genauen Zusammenhange mit der gewiß irrigen Behauptung einer mehrfachen und in verschiedenen Gegenden der Erde sich wiederholenden Menschenschöpfung steht nun auch eine andere ebenfalls unbegründete, nämlich von einem um viele Jahrtausende früher anzusetzenden Ursprunge (also weit höherem irdischen Alter) des Menschengeschlechts, als die Mosaische Urkunde ihn angiebt. Was den Erdkörper selbst betrifft, so haben wir gern eingeräumt, daß über die Zeit und den modus seiner ersten Urbildung gar nichts ausgemacht werden könne. Die tiefsten Gruben gehen kaum 1000 Fuß unter den Spiegel des Meers, und die Erdrinde ist noch nicht einmal bis zu 1 Meile in der Tiefe untersucht, und auch dies ist doch nur auf einzelnen (relativ sehr wenigen) Punkten der Erdoberfläche geschehen, so daß wir im Ganzen von der Zusammensetzung auch nur ihrer oberen Schichten und der zu deren Bildung erforderlichen Zeit nur wenig wissen. Die Berechnung der vielen Jahrtausende, die z. B. Buffon grade auf jene Bildung hat gründen wollen, hat sich daher längst als viel zu gewagt und trüglich bei weiterer Überlegung ausgewiesen. Hierzu kommt noch, daß die Natur unter anderen Verhältnissen auch in kürzeren Zeiträumen bilden kann, was sie sonst in weit ausgedehnteren zu Stande zu brin-

gen pflegt. Multa fiunt eadem, sed aliter. — Wirklich haben auch Geologen, wie De Luc, Cuvier u. A. im Gegentheil zu erweisen gesucht, daß hinsichtlich der Bildung der Erdoberfläche die Mosaische Angabe von damals 2500 Jahren, also jetzt etwa 6000 Jahren, die wahrscheinlichste sey. Hiermit scheinen nun freilich die Angaben anderer Völker, denen man doch eine viel frühere und höhere Cultur beilegt, in großem Widerspruche zu stehen. Die Hindus z. B. lassen ihre Könige schon 30,000 Jahre vor Christo herrschen; die Thebaner zählten schon zu Herodots Zeit 25000 Jahre nach Erschaffung der Welt, und die Babylonier setzten die große Fluth 430,000 Jahre nach der Schöpfung an u. s. w. Dazu kommen die verschiedenen, wieder zum Vorschein gebrachten Kunstdenkmale, denen zum Theil ein ganz enormes Alter beigelegt wird, so daß es immer nur als mäßiger Ansatz gelten kann, wenn die Braminen den Werken indischer Baukunst ein Alter von 8000 Jahren zuschreiben. (Vergl. Krüger Archiv u. s. w. 1. B. 1. Hft. S. 194 f.). Der Thierkreis zu Esne sollte ein Alter von 20 Jahrtausenden haben, und der andere besonders viel besprochene im Isistempel zu Tentyra sollte (nach Angabe und Berechnung des franz. Gelehrten Fourrier) wenigstens 15,000 Jahre alt seyn. Allein (um nur gleich bei diesem letztern Beispiele stehen zu bleiben) Dr. Sickler (in seiner Schrift über diesen Thierkreis, 1822.), desgleichen schon früherhin Klügel haben dies als eine ganz willkührliche Ansicht genügend nachgewiesen, und der berühmte Astronom zu Wilna, Pater Goczobut, hat 1802 näher dargethan, daß die Altersepoche dieses Zodiakus damals um 2435 Jahre (jetzt etwa 2472) hinaufsteige, also nur 633 Jahre über die christliche Zeitrechnung hinausgehe. — Was aber obige Angaben ungeheurer Zahlen der Regierungsjahre einer erstaunlichen Menge der Regenten über ein und dasselbe Volk betrifft, so haben schon Gatterer und Schlözer es wahrschein-

lich gemacht, daß unter letzteren theils viele gleichzeitige (nur irrig als auf einander folgende hingestellte) Dynastien, theils aber auch mythische Dichtungen zu verstehen seyen. Selbst Bohlen (das alte Indien Th. 1.) behauptet, daß in den — von ihm übrigens sehr gepriesenen — altindischen Schriften in historischer Hinsicht sich gar nichts Sicheres über das Alter und die frühere Geschichte dieses Volkes auffinden lasse. Ebenso zeigt Ideler (in seinem Handbuche der Chronologie 1. Th.) hinsichtlich der ägyptischen Urgeschichte, daß die Zeitrechnung bei ihr ganz den Faden verloren habe. Von der chinesischen Geschichte bemerkt Klaproth (Würdigung der asiat. Geschichtschreiber), daß dieselbe erst im 9ten Jahrh. vor Chr. ihren Anfang nehme, obgleich sie mit Recht für die älteste gesammter asiatischer Völker gelte, indem die der Japaner erst im 7ten Jahrhundert vor Chr., die der Hindus aber gar erst im 12ten J. nach Chr. ihren Anfang nehme. — Es dürfte sich daher statt der oft wiederholten Behauptung, daß die Mosaische Chronologie der anderer alten Völker weit nachstehe, vielmehr ergeben, daß sie allen übrigen, d. h. den sich anderswoher uns noch etwa darbietenden, hochgepriesenen — weit vorzuziehen sey und daß höchstens noch die chinesische einigen Stoff für die Geschichte des östlichen Asiens erwarten lasse. Somit würde kein anderer Vorwurf die Mosaische Chronologie treffen, als etwa der einer vielleicht etwas zu großen Abkürzung des Zeitraums von Adam bis Noah; was jedoch noch erst weiterer Begründung bedarf [1]). Auch das darf man übrigens unbedenklich einräumen, daß (in nachsündfl. Zeit) einzelne Völker des Alterthums schon vor

1) Eine genauere Darstellung darüber findet man in Krügers Gesch. der Urwelt, mit Beziehung auf Michaelis Abh. in den Götting. Comm. N. S. 1769. desgl. auf einen Aufsatz im Magazin von Lichtenberg und Förster 1780.

dem jüdischen (als dieses nämlich noch im nomadischen Stande lebte) einen Grad politischer und sonstiger Cultur erreicht hatten; wie denn Genes. C. 12. selbst erzählt wird, daß Abraham (der Nomadenfürst, der die rechte Heimath suchen sollte) in Ägypten schon einen Pharao mit großem Hofstaate traf u. s. w. —

5) Was nun in geschichtlicher Hinsicht die Mosaische Erzählung vom Paradiese und Sündenfalle anbetrifft, so hat man nicht Anstand genommen, dieselbe als ungereimt und auf unverständige Weise (nach den Mythen der Hindus) den Zendschriften abgeborgt darzustellen, indem selbst die auf den Messias bezogene Stelle Gen. 3, 14. „des Weibes Samen soll dir den Kopf zertreten" noch in der indischen Mythologie (als der Hauptquelle alt-persischer Lehre) ihre Parallele finde[1]. — Wir beziehen uns hier auf das schon vorhin Bemerkte über die späte Abfassung der sehr gemischten Sammlung (Bundehesch genannt), die selbst einzelne christliche Elemente in sich faßt, also eben so wenig zu einer erweisbaren Ableitung der Quellen des Christenthums tauglich ist, als zur Erweisung des Ursprungs biblischer Vorstellungen in der Genesis; obgleich ein sehr früher Verkehr zwischen beiderlei Völkern (Juden und Persern) außer Zweifel ist. Wie nämlich schon in der Vormosaischen Zeit besonders durch Priester-Colonien, manche Lehrsätze und Gebräuche der Urreligion in sehr verschiedene asiatische, afrikanische und europäische Gegenden wahrscheinlich verpflanzt wurden, so ist auch späterhin Manches aus dem Mosais-

1) Man sieht noch (heißt es bei Nork: Mythen der alten Perser, S. 131.) in einer der ältesten indischen Pagoden zwei in Stein gehauene Figuren, von welchen die eine den Krischne (oder Mensch gewordenen Wischnu) auf den zerschmetterten Kopf einer Schlange tretend vorstellt, während in der anderen der Gott von der Schlange umwunden erscheint und von ihr in die Ferse gebissen wird u. s. w.

mus in den Parsismus übergegangen, — wobei es denn freilich oft aufs Neue durch solche entstellende, den von Moses verworfenen ähnliche, Traditionen und Zusätze ins Abentheuerliche und Phantastische umgewandelt wurde. — In Hinsicht der Mosaischen Darstellung des Paradieses bemerkt übrigens schon Herder (angef. O. S. 337 f.) „Von allen Wunder-Dingen und Abentheuer-Gestalten, „womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der „Urwelt reich besetzt, hat diese (Mosaische) Tradition nichts „als 2 Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen „Cherub; — die unzählbare Menge der anderen sondert der „Philosoph ab, und auch diese kleidet er in eine bedeutungsvolle „Erzählung" u. s. w. — Haben wir nun in derselben ohne Zweifel ein durch uralte Überlieferung fortgebreitetes historisches und glaubwürdiges Ereigniß, so ist dieses doch freilich in solcher symbolischen Einkleidung [1]) dargestellt, daß sowohl über den Zeitpunkt und Schauplatz [2]),

1) Der Baum der Erkenntniß z. B. erscheint als das Sinnbild der wohlthätigen Schranken, die Gott den Menschen setzte, damit sie, ihrer Abhängigkeit sich bewußt, vor verderblicher Willkühr bewahrt bleiben. Der Baum des Lebens ist Bild der Glückseligkeit, welche der Mensch — wäre er nicht gefallen — schon durch naturgemäße Entwickelung seiner Anlagen zu erlangen bestimmt war. Das Bild der Schlange bezeichnet eine von Außen her einwirkende Macht, durch welche — doch ohne die Freiheit aufzuheben — die aus Selbstgefühl im Innern entspringenden Reize durch Sophismen und Zweifel verstärkt werden.

2) Nicht ohne Grund hat man vermuthet, daß das sich bald vermehrende Urvolk zunächst am südlichen Abhange des tibetanischen Hochgebirges (etwa zwischen Indien und Persien) seinen Wohnsitz gehabt, und sich von da zuerst in Asien auf den angränzenden, vielleicht als Inseln nur noch hervorragenden Berggegenden, oder auch schon am Euphrat hin bis zum persischen Meerbusen ausgebreitet habe. — Vielleicht war Armenien (wie Link in seiner Urwelt 1. Th. S. 304. es wahrscheinlich findet) einer dieser ältesten paradiesischen Wohnsitze, wenigstens für

als über die Art und Weise des Vorgangs selbst, manche Dunkelheit übrig bleibt, die auch die sorgfältigste Vergleichung jener alten Sagen von einem Urzustande der Menschheit nie völlig aufheben wird. Doch als Rest einer Uroffenbarung, gleichsam als Mitgebrachtes aus einer verscherzten früheren, glücklichen Ordnung der Dinge und als Kundgebung des innersten (auch von jeder wahren Philosophie anerkannten) Bewußtseyns einer Erlösungsbedürftigkeit aus dem unseligen Zustande der Gottentfremdung, hat diese so früh und sehr allgemein verbreitete Lehre vom Sündenfalle gewiß ein großes Interesse. Die sinnbildliche Darstellung derselben (vorzüglich bei Moses) verbirgt unter dem Schleier einfacher Mythe tiefe Wahrheit [1]; sey es nun, daß man das Ereigniß selbst, das dabei zum Grunde lag, auf einen uranfänglichen irdischen, oder aber (nach zwar schon altindischer, aber wohl nur in morgenländischer zu concreter Auffassung begründeter Lehre)

Vorderasien und Europa; doch kann es deren, — als Nachbilder gleichsam, — späterhin auch mehrere gegeben haben. Nach Bailly (Lettres sur l'Atlant etc.) konnte selbst das damals bei der höheren Temperatur des Nordens noch milde Sibirien ein solches darstellen, gleich den von Homer gepriesenen Gärten der Hesperiden an der afrikanischen Küste des Mittelmeers. Eben so aber auch andere anlockende und durch den Anbau milder Obstsorten fesselnde Gegenden, wie denn noch neulich Dr. Credner diesen Ursitz in den glücklichen Inseln des atlantischen Oceans — den canarischen Inseln — hat finden wollen.

1) Eben so liegt gewiß der Andeutung der Gottesstimme und des Cherubs mit blitzendem Schwerte, wodurch die Stammeltern aus ihrem glücklichen Ursitze verscheucht wurden, ein historisches Ereigniß zum Grunde, vielleicht eine Umgestaltung dieser Gegend, die vulkanischer Art seyn mochte. Doch hat man nicht grade nöthig, sich dieselbe so früh bereits (gleichsam fast unmittelbar nach der Schöpfung) eingetreten zu denken, weil hier unläugbar die Urkunde die Urgeschichte ins Kurze zusammen zieht. —

auf einen vorweltlichen Zustand bezieht. — Auf jeden Fall bestätigt diese sinnreiche Erzählung, in Übereinstimmung mit der ganzen christlichen Ökonomie, den (früh schon) eingetretenen Verlust des ersten normalen und von Gott geordneten Zustandes. Dieser Verlust war vermeidlich und wurde durch Lüsternheit, verbunden mit Unabhängigkeitsstreben (vielleicht unter Verleitung eines schon früher abgefallenen, grade in diesem unsern Himmels-Revier einst thronenden Engelfürsten), kurz durch Mißbrauch der (nicht dazu) von Gott verliehenen Freiheit herbeigeführt. Ein aus der Sinnlichkeit hervorgehender Zwang war — der Möglichkeit des Falles ungeachtet — nicht vorhanden, so daß auch mit sinnlicher Organisation die Lauterkeit des Herzens und rechte Richtung des Willens unter ungetrübter Herrschaft der Vernunft hätte bewahrt werden, also eine fortschreitende Entwickelung auf gottgefällige Weise Statt finden können und sollen; wie dies ohne Zweifel bei vielen mit Freiheit und zugleich mit Sinnlichkeit begabten Classen der Geisterwelt geschehen seyn wird, während bei anderen Engelclassen (gleichsam aus der Gottheit hervorgegangenen Kräften) selbst jene Möglichkeit des Abfalls schon undenkbar ist.

C) Allgemeine, die Erdoberfläche umbildende Fluthepoche (Sündfluth) — Riesen oder Giganten. Thurmbau zu Babel. Sprachverwirrung. — Abraham kein blos symbolischer Name.

1) Man hat es bekanntlich als eine wissenschaftlichere Ansicht unserer Zeit geltend machen wollen, daß die Noachische Fluth (Genes. 6 f.) nur eine partielle, gleich vielen andern früheren und späteren Überschwemmungen, gewesen sey, indem eine allgemeine, auch die höchsten Berge überströmende undenkbar, weil mathematisch unmöglich sey. — Auch stehe (heißt es) mit solcher Höhe und Allgemeinheit die angeblich kurze Dauer von 150 Tagen in

grellem Widerspruche, und so verrathe die ganze Darstellung (besonders vom Archenbau u. s. w.) eine blos poetisch-phantastische Fiction u. s. w. Hiegegen ist aber schon zuerst bemerklich zu machen, daß doch wieder grade unsere größten Naturforscher und Geologen die biblische Darstellung von nur Einer solchen großen, völlig allgemeinen Fluth in Schutz genommen haben [1]). Sie vertheidigen nämlich ebenfalls alle eine Gleichzeitigkeit der Fluth-Ereignisse, als worauf schon die auffallend übereinstimmenden anderen asiatischen, europäischen und selbst amerikanischen Sagen und bezüglichen Festgebräuche hinweisen. Nur darf man freilich jenes in Frage stehende Wort nicht grade im strengsten Sinne und von denselben Mosäischen 150 Tagen deuten. Es konnten sehr wohl alle diese Ereignisse mit einander im innigsten nexu stehen, also derselben Hauptepoche angehören, und doch einzelne Gegenden schon wieder beruhigt seyn, während in anderen erst die heftigsten Ausbrüche der Revolution zu wüthen anfingen, so daß Feuer und Wasser zugleich die Gegenstände der Verheerung bestürmten. Auch

---

1) Wir dürfen hier der Kürze halber nur auf einige der vorzüglichsten betr. Schriften verweisen. Neben den bekannteren, die griechisch-deucalionische Fluth erklärenden, gilt als Hauptwerk über die indischen Sagen: Bopp, die Sündfluth (in den Episoden des Maha-Bharata). — Über die assyrischen, chinesischen u. a. asiatischen Sagen vergl. die Schriften von De Luc, Cuvier, Clavigero, Dolomieu, Ritter, Link u. A. und so über die amerikanischen besonders Alex. von Humboldts „Reise in die Äquinoctialgegenden" u. s. w. und dessen Pittor. Ansichten u. s. w. Auch Gruithuizens Lieblingsobjecte; Krügers Gesch. der Urwelt 1. Th. Noch über nordamerikanische, besonders Mexico und die Insel Cuba betreffende Sagen vergl. Mackenzie, Voyage dans l'Interieur etc. Clavigero, Istoria del Messico Th. 2. u. Th. 4.; endlich über die auf der Insel Owaihi aufbehaltenen Traditionen: Kotzebues Entdeckungsreise Th. 3. S. 148.

darf ohne Zweifel die große Übereinstimmung der Sagen von der Rettung einzelner Menschen aus der großen Fluth [1]) auf gleichzeitige, aber doch abgesonderte wirkliche Thatsachen bezogen werden, und nicht grade überall (wie Ritter, Vorhalle S. 431 f. mit Recht bei mehreren derselben annimmt) als blos aus Asien stammendes Dogma (als Nachhall jener Ursage) gelten. Auf erstere Annahme führt nämlich, wie es scheint, der merkwürdige Umstand hin, daß mit und nach dieser (noch gemeinschaftlichen und allgemeinen) Überlieferung nun auf einmal die Übereinstimmung uralter Traditionen wie gänzlich abgeschnitten, also ohne weiteren Nachhall erscheint. Auch spricht für dieselbe Auffassung die schnell eintretende Wiederbevölkerung so entfernter Erdstriche [2]) und die damit in Verbindung stehenden früh wieder anhebenden Handelsreisen (der Phönizier u. s. w.), ferner die Menge uralter Denkmäler in Amerika und auf den entferntesten Inseln [3]), noch anderer Umstände nicht zu gedenken. Daher

1) Man vergl. z. B. nur die von Deucalion und Pyrrha mit anderen entfernten griechischen und selbst mit der mexikanischen von Korkor, der sich mit seinem Weibe auf einem Nachen rettete.

2) Nach Süßmilch jedoch (göttl. Ordnung 1. Th. S. 290.) konnten schon binnen 1600 Jahren alle Welttheile fast so stark wie jetzt bevölkert seyn, wenn man die große Fruchtbarkeit der ersten nachsündfluthlichen Epoche und die zwar abgekürzte, aber doch noch immer größere damalige Dauer des menschlichen Lebensalters in Anschlag bringt. Überhaupt ist nicht in Abrede zu stellen, daß auch die entgegengesetzte buchstäbliche Auffassung Einiges für sich hat, sobald man nur nicht dieselbe (wie in Silberschlags Geogenie) auch auf die göttliche specielle Anweisung und auf eine künstliche Berechnung des Archenbaus ausdehnt.

3) S. darüber Carver und Browallius (histor. phys. Unters.). Vergl. Humboldts Ansichten u. s. w. S. 125 u. 153 f. Krügers Gesch. u. s. w. 2. Th. — Nach Carver reichen auch die am Flusse Mississippi und an andern Orten aufgefundenen Spuren alter Festungswerke weit über alle Geschichte hinaus.

findet auch (Vergl. dazu Plato de legg. III.) selbst Josephus (Archäol. 1, 4.) sowohl die der Fluth vorangehende allgemeine Ausbreitung des Menschengeschlechts, als die Erhaltung desselben und mancherlei Arten der Landthiere und Vögel in mehreren bergigen Gegenden nicht unwahrscheinlich. Ihm war nämlich wie die besondere Mosaische bildliche Bezeichnung, so auch überhaupt das Hyperbolische des hebräischen Sprachgebrauchs nicht unbekannt [1]). Auch darin stimmen ferner unsere gelehrten Forscher (mit der Mosaischen Nachricht völlig harmonisch) zusammen, daß die Fluthepoche unerwartet und plötzlich eingetreten seyn müsse [2]), so auch mit der Angabe (Gen. 7, 11.), daß beim Ausbruch derselben nicht allein die Fenster des Himmels, sondern zugleich auch alle Brunnen der größten Tiefe sich aufgethan haben. De Luc, Cuvier, Dolomieu, Breislac u. a. Geologen sind nämlich sehr geneigt, große Einstürzungen ehemaliger Festländer unserer Erde (etwa auch des ersten paradiesischen, daher nicht mehr genau nachzuweissenden, Wohnsitzes) — anzunehmen, als wodurch ausgedehnte Erdstriche und Abgründe versenkt wurden, während dagegen in anderen Gegenden

1) Man denke z. B. nur Luc. 21 an das Gebot des Augustus, daß alle Welt geschätzet würde, oder Ap. Gesch. 11, 25. an die große Theurung über alle Welt, oder an den hohen Berg, der alle Reiche der Welt überblicken ließ.

2) Schon der Umstand, wie man die fossilen Thiere, als in ihren Wohnplätzen von der Fluth überrascht, aufgefunden hat, deutet auf solchen plötzlichen Eintritt hin, der indessen lange in der inneren Werkstätte der Natur vorbereitet seyn konnte u.s.w. Langsame Ursachen, bemerkt Cuvier richtig, können keine plötzliche Wirkungen hervorgebracht haben. Man versucht vergebens (setzt er hinzu), aus den Kräften, die auf der Oberfläche der Erde noch heut zu Tage thätig sind, solche Revolutionen herzuleiten u.s.w. S. dessen Ansichten u.s.w. (deutsch von Nöggerath) S. 29 f.

der vorige Meeresboden erst aufs Trockne kam. — Bei dieser Ansicht wird nämlich vorausgesetzt, daß die Erdrinde als sehr zerklüftete und unterwölbte Kruste gedacht werde, unter welcher sich ungeheure, theils mit Luft oder Dämpfen, theils mit Wasser und Brennstoffen erfüllte Höhlungen (die Mos. Brunnen der Tiefe) finden. — Man darf daher bei dieser so nahe liegenden und sehr denkbaren Ursache jener Revolution stehen bleiben und annehmen, daß nach erschütterten oder weggeschafften Unterlagen Einstürzungen der Rinde durch die eigene Schwere entstanden. Es ist also gar nicht einmal nöthig, behuf Entdeckung und Angabe einer so Erstaunliches bewirkenden, die Gestaltung der Erdoberfläche schnell so sehr umbildenden Ursache zu unsicher herbeigezogenen kosmischen Einwirkungen (Annäherung oder gar Anprallung eines Kometen, Veränderung der Erdaxe, meteorischen Aufstürzungen u.s.w.) seine Zuflucht zu nehmen. Jede wissenschaftliche Untersuchung bleibt nämlich gern bei den aus ihrem eigenen Gebiete zu entlehnenden Causalitäten zunächst stehen, ohne deshalb die gänzliche Unzulässigkeit oder Unmöglichkeit anderer entfernterer behaupten zu wollen. — Zu der bewirkten **Umbildung** selbst scheint aber hier besonders gehört zu haben der Untergang der großen Atlantis, die Eröffnung des Pontus Euxinus und der Meerenge von Gibraltar, die Trennung Siciliens von Italien u.s.w., wiewohl die bei den Alten darüber vorkommenden Hindeutungen nur auf ganz dunkle Sagen, oder auf den bloßen Anblick und die Gestaltung der Länder sich stützen [1]).

---

1) Vergl. den Aufsatz in der Berliner Zeitschrift (2ter Jahrgang 6tes Heft S. 106 f.): Über die Umbildung der Erdoberfläche, mit Bezug auf v. Hoffs Gesch. der durch Überlief. u. s. w. Desgl. Berl. Z. 9tes Heft. „Über die muthmaßliche Gestaltung „der Erdoberfläche in vorsündfl. Zeit u.s.w. 1825. — (Hier wird besonders die Hypothese annehmlich zu machen versucht,

2) Als ganz fabelhafte und ungereimte Mosaische Sage wird noch besonders betrachtet, was Gen. 6. von Göttersöhnen, Riesen und Gewaltigen (Giganten), desgleichen C. 11. vom Thurmbau, daß die Spitze bis an den Himmel reichen sollte, und von der darauf erfolgten Sprachverwirrung erzählt wird, mit dem Zusatz, daß zuvor alle Welt einerlei Zunge und Sprache hatte. — Und doch sind alle diese Angaben, sobald sie nur cum grano salis aufgefaßt werden, sehr glaubwürdig und schätzbar, wie sich denn auch dazu nicht nur die naturwissenschaftlichen Bestätigungen, sondern außerdem auch noch weltgeschichtliche Parallelen bei Profanauctoren finden. Es ist erstlich in biologischer und geologischer Beziehung sehr annehmlich, daß zwischen dem Zustande der gesammten irdischen Natur und der temporellen und localen Beschaffenheit der Thier- und Menschenbildung sich ein gewisser Parallelismus finde; daher es den Anschein gewinnt, als ob auch wieder gegenseitig diese speciellen oft ungeheuren Bildungen die Kräfte der Natur aufregen können. Man denke z. B. an den großen Körperbau der erstaunlichen, mächtig einwirkenden Thiere, deren Gerippe bis Sibirien und Kanada hin in Menge ausgegraben werden. „Der Mensch (sagt Steffens Anthropol. 1. Th. S. 345. die Gegenseitigkeit hervorhebend) ist das ordnende Princip in der ganzen Natur, daher treten, wo „dieses Princip trübe und verfinstert erscheint, die unruhig „bewegten Elemente in ihrer Gewalt hervor u. s. w." Kurz, eine Wechselwirkung der unorganischen und organischen Natur ist höchst wahrscheinlich schon aus inneren Gründen,

---

daß damals das Festland die Mitte der Erde wie ein breiter Reif oder Gürtel, jedoch in vielfach unterbrochenem Zusammenhange umgeben, und daß der ganze Norden bei seinem wasserreichern Zustande eine viel höhere Temperatur gehabt habe, als in nachsündfl. Zeit, da die Nordgewässer durch jene Umgestaltung verstärkten Abfluß nach Süden erlangten).

wozu nun die historischen hinzukommen, die sich auf große Naturbegebenheiten beziehn. Der Untergang z. B. der Atlantis, der bisher gewöhnlich als der der alten Riesenwelt betrachtet ist, hat zu viele alte Traditionen für sich, als daß er mit leichter Hand (wie z. B. von Hoff versucht hat) von der Tafel der Geschichte gänzlich weggewischt werden könnte. Schon Hesiod zielt auf diese Begebenheit hin (Theogonie V. 752 f.), wenn er angiebt, daß das Geschlecht der Titanen (auch wohl Kabiren und Anakten genannt, hebr. Nephilim) von Neptun in die Unterwelt gesperrt sey. — Dagegen wird das Geschlecht der Giganten (die theils als Himmelsstürmer und Frevler, theils aber auch als Heroen und Bändiger vielfacher neu entstandener Ungeheuer, als Schlangentilger u.s.w. und Unternehmer ungeheurer Bauwerke [1]) geschildert werden), gewöhnlich erst als nachsündfluthliches dargestellt. Nach Diodors Angabe wurden die durch die große Fluth zerstörten Mysterien (namentl. die samothracischen) nach derselben hergestellt. In dieser aber wurden Naturphänomene symbolisirt, diesen dann zugleich Traditionelles oder Mythisches angereiht, was auf heroische Unternehmungen sich bezog, deren Andenken man er-

1) Vergl. die schon gemachten Citate über die fossilen Reste solcher Thiere und Werke. Es können aber unter letztern unläugbar auch manche postdiluvianische seyn, die erst (besonders in vulkanischen Gegenden und Küstenländern) durch partielle Revolutionen überschüttet wurden. — Nachträglich sey hier nur noch erinnert an die sogenannten cyklopischen Mauren, wohin z. B. die von Argos und Tirynth in Griechenland, desgl. die Reste solcher Mauern in Italien gezählt werden. — Vielleicht gehörten auch (wie Mangelsdorf vermuthete) die berühmten Römischen Kloaken schon einem vor oder bald nach der Fluth hier wohnenden Volke an, das gleich den in der ältesten Sicilischen Geschichte vorkommenden Cyclopen ein troglodytisches Leben führte. Vergl. Heeren, Ideen u.s.w. Th. 2. S. 363 f. und Bartels Briefe über Kal. und Sicilien III. S. 441.

halten wollte. Vergl. Bocharts Pheleg. I. c. 13. und die Ausleg. zu Judith 16. V. 8.

Was aber ferner die erwähnte von Gott verhängte Sprachverwirrung anbetrifft, so erkennt man darin einen auf gläubige und alterthümliche Weise angedeuteten Wink über eine partielle (vermuthlich vulkanische) Revolution, wodurch die Unternehmer, die es auch vielleicht auf eine gewaltsame, durch Uneinigkeit unter einander vereitelte, Unterjochung des Landes angelegt hatten, in verschiedene Gegenden zerstreut wurden. Genug, der Satz von einer ursprünglichen gemeinschaftlichen Ursprache hat sich durch die gelehrtesten und umfassendsten neuesten Sprachforschungen als sehr annehmlich dargethan [1]). „Es findet „z. B. zwar eine große Mannichfaltigkeit der Sprachen „zwischen den verschiedenen Völkern Statt, welche von In„dien an durch Persien, Vorderasien und dann „weiter in nordwestlicher Richtung durch Europa hindurch „bis nach Island wohnen; und doch ist es (wie von Ken„nern behauptet wird) fast zur Gewißheit erhoben, daß „alle diese Sprachen nur Zweige eines und desselben Stam„mes sind." Als Hauptwerk gilt hier: Arndt, über den Ursprung und die Verwandtschaft europ. Sprachen 1818. Desgl. Adelung, im Mithridates u.s.w. Vergl. Raumer, allg. Geogr. §. 306.

3) So sehr es nun endlich auch am Tage liegt, daß die älteste Mos. Urkunde oft in bildlicher Rede, überall aber in der Denk- und Sprachweise der alten Welt sich ausdrückt, auch gemeiniglich mehr historische Winke

---

1) Jedoch hat diese genauere Vergleichung erst seit etwa 50 Jahren Statt gefunden, daher bis jetzt die gewonnenen Resultate, ob sie gleich schon sehr schätzbar sind, doch es nur erst als sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, daß die Verschiedenheit der Sprachen keine ursprüngliche ist, indem bei allen wenigstens etwas Gemeinschaftliches sich vorfindet. Manches Wichtige hierüber findet sich bei Bucquoi: Ideelle Verherrlichung u.s.w. Th. 2. S. 225.

und Grundzüge, als eigentliche, genau zusammenhängende Geschichte giebt: so darf man diese Bemerkung doch nicht auf hyperkritische Manier dahin ausdehnen, als, ob Alles darin nur ein Gewebe von Mythen sey, darin keine Spuren göttlicher Offenbarung (d. h. Durchleuchtung frommer Seher vom göttl. Lichte) angetroffen würden, und als ob sogar das, worauf das N. T. sich beruft, nur in die Classen profaner Erzählungen oder phantastischer Träume herabgesetzt zu werden verdiene. Gleichwohl hat man z. B. nicht Anstand genommen, selbst den jüdischen Stammvater Abraham als bloß mythische Person zu betrachten. Richter [1]) z. B. vermuthete, daß der im Kampfe des Bramaismus mit dem wilden Schivaismus flüchtende Abram mit dem bezeichnenderen Namen Abraham (d. h. Verehrer Bramas) benannt sey, nicht als einzelne Person, sondern collective als Gesammtzahl der geflüchteten Bramen. Oder aber, nach anderer Deutung, dieser Name bezeichnet den Gott Brama selbst, worauf auch der Name seiner Frau, der Sara (Sarasvati d. h. des Brama Gemahlin), zu führen scheine; oder noch besser, Abram ist die Sonne, Sara der Mond, — Jacobs Kinder sind die 12 Monate. Somit soll die Abstammung der Israeliten von Abraham gar keine historische Zuverlässigkeit haben, und die Erzväter überhaupt sollen gar keine historische Personen seyn, womit denn auch zugleich (wie man leicht sieht) das daran geknüpfte Doctrinelle sich zur Phantasie verflüchtigt. Auch dürfe, heißt es ferner, bezweifelt werden, ob die Israeliten zunächst asiatischer, kananäischer Abkunft seyen, oder vielmehr nur ein Zweig des ägyptischen Volks, der unter dem Namen der Hyksos (Hirtenvok) Ägypten einige Jahrhunderte beherrschte u. s. w. Aber wenn man so nach

---

1) Das Christenthum und die alten Religionen des Orients 1819. Vergl. Nork, Mythen u. s. w. S. 123 ff. und desselben Schrift: Braminen und Rabbinen.

blos willkührlichen abstracten Combinationen mit der Geschichte verfahren darf (muß man hier erwiedern), so wird Alles unsicher und schwankend, indem sich dann bei der gehörigen Dosis von Witz und Phantasie Alles aus Allem machen läßt. Der lebendige, schöne Lebensbaum der Welt- und Menschengeschichte wird dann ein dürrer, todter Stamm ohne Wurzeln, Zweige, Blüthen und Kräfte. — Es geht gewiß einleuchtend aus solchen Ansichten hervor, daß der jetzige speculativ kritische Zeitgeist, welcher Alles Geschichtliche in Mythen und Alles Reale in Ideen auflösen möchte, auch in das archäologische und antiquarische Studium, wie fast in alle anderen, bereits eingedrungen sey, und also eine bedenkliche zu vorherrschende Richtung genommen habe, wovon in anderer, bedeutenderer Hinsicht nachher nochmals die Rede seyn wird.

II. Versuch einer Zusammenstellung desjenigen christlichen Glaubens-Gehalts, welcher auf naturwissenschaftlichem Wege und besonders durch Naturanalogien Bestätigung und Erläuterung gestattet [1]).

1) Vorläufige Andeutung des begeisternden und ethischen Inhalts der Naturwissenschaft überhaupt.

a) „Natur, sagt Tiedge, führt unsern Geist zur Tugend, und Tugend führt ihn zur Natur.“ Ebenso bemerkt

1) Diese Zusammenstellung ist dem wesentlichen Inhalte nach bereits im Kirchenfreunde fürs nördliche Deutschland (Augustheft 1838.) abgedruckt. Der Verfasser — der die Überzeugung hegt, daß es einen Glaubenskern gebe, welcher, obgleich alt, stets neu und unvergänglich bleibt, und nur zu unsrer Zeit (vom wissenschaftlichen Standpunkte aus) neu aufgefaßt und gewonnen werden muß — zweifelt nicht, daß er diese Ansicht mit vielen theologischen Freunden theile, und wünsche, wo möglich ihr Urtheil über die hier eingeschlagene Wegesrichtung zu

auch Lichtenberg: „Alles Studium der Natur, wenn es der Würde unsers Geistes gemäß getrieben wird, führt unvermerkt zu großem moralischen Zweck." Soll aber dieser moralische Zweck erreicht werden, so muß man (wenn wir hier nochmals Jean Paul's Worte wiederholen dürfen) „den tiefen Tempel der Natur als eine heilige Stätte der „Andacht betrachten u. s. w. — also nicht blos ein artistisches, sondern auch ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen" [1]).

b) Was zunächst dem aufmerksamen und zugleich gläubigen Beobachter nicht entgehen kann, ist der unerschöpfliche Reichthum und die unermeßliche äußere Mannichfaltigkeit der Bildungen und Erscheinungen in der Natur, bei der größten inneren harmonischen Einheit oder Einfachheit ihres dynamischen Waltens, welches sich schöpferisch wirksam und wohlthätig zum Entstehen und Bestehen (Unterhalt) der lebenden Wesen beweiset. Wir werden durch solche Wahrnehmung zur lebhaftesten Bewunderung und ehrfurchtsvollesten Anbetung des mit weiser und liebevoller Allmacht herrschenden Einigen Urhebers der

---

vernehmen. Bis jetzt ist dieser Wunsch noch ganz unerfüllt geblieben. — Darin stimmen indeß wohl die meisten Theologen jetzt überein, daß es eine mehr concentrirte, den Kern recht festhaltende einfachere und dabei doch tiefere, überall zugleich die Naturoffenbarung berücksichtigende, doch nicht sowohl abstract speculirende und reflectirende, als sinnige und gemüthliche Glaubenslehre sey, welche die gegenwärtige Krisis als Bedürfniß und Anforderung feststellt.

1) Wie ächte Naturwissenschaft schon in alter vorhistorischer Zeit zu poetischer und religiöser Begeisterung führte, weil sie den achtsamen Beobachter in eine Welt voll Wunder versetzt, die sein ganzes Innere ergreifen und emporheben, — hat vor Kurzem Dr. Schweigger sehr einleuchtend dargestellt in dem ebenso gelehrten als sinnreichen Werke: Einleitung in die Mythologie, auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft. (Halle 1836.).

Natur, und so auch zur innigsten Dankbarkeit, die dringendste Veranlassung finden. — Eine sorgfältige Beachtung der Naturgesetze führt nämlich (was auch theoretisch wichtig ist) bald darauf, daß ihre anscheinende Menge sich doch auf sehr einfache Hauptgesetze oder Grundkräfte reduciren lasse, welche in unerschöpflicher Modification im Großen wie im Kleinen, im Sichtbaren wie im Unsichtbaren, im Organischen wie im Unorganischen, auf homogene und doch (nach Verschiedenheit der Seiten, Sphären und Lebensgebiete) unterschiedbare Weise (also mit unverkennbarer Analogie selbst im Psychischen und Pneumatischen) sich kund geben. Die durchgreifendsten aus einer Urkraft stammenden Grundkräfte sind die der allgemeinen Schwere und der Lichtkraft oder der Centripetal- und Centrifugalkraft, der Anziehung und Abstoßung (Vergl. oben Einleitung S. 9 f.) [1]. Die umfassendsten, aus jenen beiden überall wirksamen Kräften hervorgehenden Erscheinungen sind Ausdehnung und Zusammenziehung, Einströmung und Ausströmung. Durch diese in sich gedoppelte Grundkraft (wenn sie als Wahlanziehung sich zeigt, auch Polarität genannt) wird die Natur die plastische Bildnerin, die Alles verändern, umbilden, auflösen, entwickeln, erneuern, umgestalten, aber an sich nichts neu erschaffen oder durchaus vernichten kann, — eine wahre Penelope, die nur immer webt, um wieder ihr eigenes Gewebe zu trennen, und das Getrennte aufs Neue zusammen zu weben. Wenden wir nun unsern Blick etwas näher zum Einzelnen, so gewah-

---

1) Im Grunde wohl ein u. dieselbe bewegende Kraft, aber nach verschiedenen, sich entgegengesetzten Richtungen hin wirkend und so als Doppelkraft Leben und Bewegung schaffend; daher der Dichter Falk mit Recht sagt:

„Zwei ungeheuere stets wirksam rege Kräfte
„Die theilen sich ins große Weltgeschäfte,
„Wie Tag und Nacht; — Bewegung ist ihr Ziel."

ren wir zunächst im Großen, daß selbst Perturbationen und Verdunkelungen im Laufe und Glanze der Gestirne sich doch allmählig wieder zur harmonischen Ordnung und Lichtstrahlung wenden. Daher wird auch auf unsrer Erde (sie ist ja auch ein Stern unter Millionen Sternen) nach dem heftigsten Aufruhr der Elemente, ja (wie Geschichte und Geologie uns lehren) nach den furchtbarsten, ganze Welttheile zerstückelnden und umbildenden Katastrophen — Ruhe und Gleichgewicht immer wieder hergestellt. Es waltet also mit allgegenwärtiger Allmacht Ein und derselbe Geist durch's ganze Weltall. Er ist nicht das All, aber er ist in Allem und über Allem mit geistiger Allgegenwart. Denn darin besteht eben das Wesen und die Macht des Geistes, daß er das Fremde sich aneignen und durchdringen kann, ohne sein freies Selbst und lebendiges klares Selbstbewußtseyn darüber zu verlieren, oder auch dem Fremden durch solche Einwirkung seine Selbstständigkeit zu entziehen [1].

c) Wie das allgemeine Naturgesetz der Anziehung im Äußeren in allen Regionen des Daseyns sich kund giebt, und Alles durch Entwickelungsstufen zur Vollendung strebt, so werden auch die aus der absoluten Einheit hervorgegangenen endlichen Geister nach vollzogenem Entwickelungs- und Regenerationsprocesse dahin zurückkehren. Ja es kann auch die tiefere Erforschung der Allgemeinheit des Weltgesetzes (wonach nur das Homogene sich anzieht, aber das Heterogene so lange sich abstößt, bis es wieder die erforderliche Homogeneität erlangt hat) uns lehren, daß die Sünde, als Isolirung von Gott, den traurigen Zu-

---

1) Die Einheit des Ganzen und das darin herrschende, Alles bindende Gesetz weiset auf Einen gemeinschaftlichen Urquell alles Lebens hin, der zugleich als Ein höchstes denkendes persönliches Wesen erkannt werden muß. Vergl. Fichte in der inhaltreichen kleinen Schrift: Idee der Persönlichkeit u.s.w. 1834.

stand des Widerstreits verrathe, der nothwendig wieder aufhören muß, weil er nur (was in dem Reiche weiser Liebe nicht als ausdauernd bestehen kann) zerstörende Unruhe oder Elend und hülflose Unseligkeit, — als Trennung oder selbstsüchtigen Abfall von dem Urquell alles Lebens und aller Kräfte, — gewähren kann. Von Seiten Gottes muß die Abstoßung des Ungleichartigen als heilige Liebe, (die Schrift nennt sie den Zorn Gottes) erfolgen und so lange fortdauern, bis seine erbarmende Liebe (bei eingetretener Sehnsucht des Abgefallenen) es wieder anzuziehen und aufzunehmen vermag, ohne demselben dadurch seine Insichbestimmtheit zu nehmen. Die Unveränderlichkeit Gottes selbst (seinem Wesen nach, welches die weise Liebe ist) wird durch diese Auffassung des veränderlichen Verhältnisses endlicher Geister zum absoluten Geiste nicht aufgehoben; aber die Liebe (wie diese sehr umfassende Naturanalogie ergiebt) kann nicht immer die anziehende Liebe seyn, wie sie denn auch sonst eine unbelebende, unheilige wäre und ihre Unveränderlichkeit als eine gefühllose (stoische) oder als eine unwirksame, gleichgültige (epikureische) in moralischer Hinsicht erscheinen würde. — Die ganze äußere Natur in allen ihren sichtbaren Erscheinungen soll uns, wie durch lauter Sinnbilder, auf das hinweisen, was auch im geistigen Gebiete Noth thut, also zu dem Streben erwecken, daß wir die Heiligung und durch sie die Wiedervereinigung mit Gott (als die unerläßliche Bedingung wahrer Seligkeit) erlangen. Nur muß man diese Umkehr des Menschen zu Gott nicht etwa als bloßen Naturproceß (unter Verkennung des Eigenthümlichen der geistigen Sphäre, worin Freiheit gilt) deuten wollen, aber auch eben so wenig die menschliche Selbstbestimmung (Spontaneität) dahin ausdehnen, als ob der Mensch durch sich selbst diese nähere Gottverwandtschaft bei eingetretener Trennung sich wieder erwerben könne. Vielmehr fehlt es selbst in der äußeren Natur nicht an Merkzeichen und Sinnbildern, die auf

die abnorme allgemeine Ausartung und Verfinsterung, wie solche von der Menschheit ausgehend in der Natur sich abspiegelt, also auf die allgemeine Erlösungsbedürftigkeit, so aber auch auf die nur durch eine höhere Vermittelung zu erlangende Versöhnung und Verklärung hinweisen [1]).

d) Indessen sind die göttlichen Vollkommenheiten der Allmacht und Weisheit diejenigen, welche am Auffallendsten durch den Spiegel der Natur uns in die Augen fallen, sey es nun, daß man teleskopisch die Ordnung, Vertheilung und Bewegung der Himmelskörper beobachte, oder mikroskopisch den Bau der Glieder und Umlauf der Säfte bei den kleinsten Organismen untersuche; denn dieselbe Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit, die im Großen gilt, gilt auch im Kleinen, aber freilich in ganz unübersehbarer Mannichfaltigkeit in sich verzweigter und verschlungener, immer anders und wieder anders modifizirter Zwecke [2]). Dieselbe bewundernswerthe Zweckmäßigkeit läßt sich zunächst grade an der unerschöpflichen Anwendung und Modification des vorhin genannten sehr allgemeinen Weltgesetzes (polarischer Affinität) klar beweisen, wovon hier noch einzelne etwas ins Detail gehende Beispiele folgen mögen, indem sich nur dadurch wenigstens ein schwacher Grad der Anschaulichkeit

1) Nach Steffens (Anthropologie 1. Th. S. 315.) deutet auch die leblose Natur in ihren Felsen und Versteinerungen (den Formen eines in sich selbst geschlossenen Lebens) wie in Vorbildern und Weissagungen auf das Ersehnen und Harren nach dem kommenden Erlöser hin, der das Gebundene befreien werde. — Eben diese Erlösungsbedürftigkeit wurde auch, als Kunde gewisser Urereignisse, in den Mysterien der alten Welt, — wohin dieselbe mit Bezug auf Urtraditionen gelangt war und wo sie bei inniger Naturanschauung unverloren blieb, — auf mehrfache Weise in Symbolen und Hieroglyphen dargestellt, wie dies z. B. in den Mithrageheimnissen der Fall war. —

2) „Das ganze All ist eine Aeolsharfe mit längeren und kürzeren „Saiten, mit langsameren und schnelleren Bebungen, vor einem „göttlichen Hauche ruhend." (J. Paul Richter, im Hesperus).

ergiebt. Der umfassenden und sehr durchgreifenden, aber doch verborgeneren electromagnetischen oder electrochemischen Gegensätze und ihrer (oft leuchtenden) Erscheinungen zu gedenken, würde hier zu weitläufig seyn [1]; aber schon das offenbar unfreie Sonnenlicht, dessen Strahlen (zufolge der jetzt ziemlich allgemein angenommenen Oken'schen und Göthe'schen Theorie) sich durch die (galvanische) Spannung zwischen Sonne und Planet im überall ausgegossenen Äther bilden, hat auch eine Polarität seiner kleinsten Molekulen, durch deren verschiedene Anziehung und Rangirung höchst wahrscheinlich nicht nur die Mannichfaltigkeit der Farben entsteht, sondern auch bewirkt wird, daß diese Strahlen sich ohne Verwirrung durchkreuzen, und auch ohne solche mit dem entgegenkommenden Lichte des Auges sich vereinen und die Bilder der Gegenstände — vielfach gebrochen, und doch nicht verwirrt und zerstört — auf der Netzhaut darstellen. — Die atmosphärische Luft bildet in mannichfacher Mischung gleichsam ein großes Magazin aller elementarisch-chemischen Bestandtheile des Erdkörpers in ihrem aufgelösten Zustande; allein dasjenige Doppelverhältniß der inneren polarischen Gegensätze, welches die Luft zum Einathmen für lebende Wesen tauglich macht, wird immer wieder in ihr vorherrschend. — Sehen wir auf den Erdkörper selbst, so ergiebt sich uns, wie vorzüglich in allen Bildungen aus Flüssigem das genannte allgemeine Gesetz (polarischer Affinitäten) überhaupt vorwaltet und durch Wahlverwandtschaft in vielfacher Modification sich kund giebt; daher die Niederschläge und Krystallisationen sich in bestimmter Form gestalten. Aber auch bei den festen Körpern giebt es mannichfaltige

---

1) Doch waren es grade diese, die schon im hohen Alterthum nach ihrem ganzen Umfange aufs Sorgfältigste beobachtet und dann für Eingeweihete symbolisch dargestellt wurden. Vergl. Schweiggers schon erwähnte Einleit. in die Mythologie u.s.w.

Umbildungen zufolge desselben Gesetzes, auch Übergänge des einen in den andern, Verwitterungen u. s. w., die ebenfalls durch polare Austauschung der Stoffe ihre Erklärung finden, und für die Bedürfnisse der Menschen die unzählbarsten Produkte liefern; wie denn auch giftige (doch zu verschiedenen Zwecken nutzbare) Stoffe aller Art durch den technisch entdeckten Gegensatz wieder die erforderliche Neutralisation erlangen.

e) Höher aber als diese allgemeinen polaren Anziehungskräfte und ihre Produkte stehen die organischen Kräfte, womit jene mittelst des Lebensprincips überwunden, assimilirt und so in die organische Natur aufgenommen werden. Dieses Wirken zu bestimmten Zwecken durch ein selbstthätiges Princip giebt eben den organischen Wesen schon einen höheren Rang, der sie als den denkenden ähnlicher und verwandter stellt, so daß die organischen Kräfte selbst den Denkkräften analoger erscheinen, weil der Geist jene als bildende für seine Zwecke zu beherrschen strebt. Man sagt mit Recht, die Gesetze der Außenwelt spiegeln sich im geistigen Wesen des Menschen ab, doch darf dies nicht sowohl von einer bloßen Steigerung und Entwickelung des Niederen zum Höheren, als vielmehr von einer Gegenbildung oder Abbildung des Höheren im Niederen verstanden werden. Denn im normalen Zustande der Natur tritt dies Niedere als das Dienende, Unterworfene auf, und die Entstehung jedes Individuums setzt einen schon im Typus enthaltenen Keim voraus.

Im Pflanzenreiche z. B. wirken schon diese bildenden Kräfte nicht blos chemisch, sondern gleichsam alchemisch d. h. ganz neue Stoffe schaffend. Doch in diesem Reiche organischer Vegetation zieht besonders die vielfache Gestaltung und die nach Zahlenverhältnissen bestimmte, bis zum Thierreiche hinansteigende Abstufung unsere größte Bewunderung dadurch auf sich, daß die niedere Stufe (was noch auffallender im Thierreiche der Fall ist) oft einen

noch unentwickelten Inhalt der folgenden höheren bereits in sich hat und auf dieselbe als eine kommende und zu erwartende hinweiset, die aber der Urform nach ohne Zweifel schon im Unsichtbaren vorhanden ist; denn aus Stoffen allein entsteht kein organisches Individuum durch sich hinauflänternde Steigerung oder bloße Entwickelung.

Nicht minder müssen wir aber gleichfalls staunen über die unbegreifliche Art und Weise, wie sich nun eben jedes einzelne Gewächs aus seinem Keime oder Typus entwickelt, dann durch Wurzeln und Blätter homogene Stoffe (nach Wahlverwandtschaft) einzieht, in seinen Organismus nimmt, in Umlauf setzt, sich zum Wachsthum aneignet, heterogene ausscheidet, und die edelsten ätherischen zum sexualen Gegensatz hinansteigert, und zwar dies Alles nach analoger polarischer Gesetzlichkeit [1]).

Ebenso fordert die Betrachtung des gesammten Thierreichs durch das Unerschöpfliche seiner (viele Millionen umfassenden) Zeugungen, die alle ihren Urbildern gleich sind, und durch seine in (fast netzförmigen) Bogengängen — bis zur menschlichen Bildung d. h. zum Organ des Geistes — aufwärtssteigenden Gestaltungen, zur tiefsten Verehrung und Bewunderung der mit Allmacht vereinten Weisheit auf. Wunderbar angeordnet ist die stets bei allen Klassen lebender Wesen wiederkehrende Ausgleichung der Klassen selbst gegen einander. Hier kommt besonders in Betracht die vermehrte Zahl der Geburten nach verheerenden Seuchen, gleichsam als bezweckter Ersatz; — so auch die stets sich

---

1) Als höchst merkwürdig verdient hier wohl das Aufsuchen und Annähern der getrennten Polaritäten erwähnt zu werden, so z. B. bei der Valisneria; oder durch Hülfe der Insecten, wie bei der ficus casica, der eupomatia laurina (auf Neuholland) u. s. w. — Doch kann bekanntlich die Fortpflanzung auch ohne solche polar-sexuale Ausgleichung geschaffen werden, z. B. bei der ficus indica durch sich herabsenkende und Wurzeln schlagende Zweige.

wieder ausgleichenden Verhältnisse des sexualen Gegensatzes in jeder Klasse, zu allen Zeiten und in allen Ländern und Gegenden.

Die Art und Weise ferner ist nicht minder bewunderungswerth, wie auch hier das Geschäft der Ernährung, Einathmung, Fortpflanzung, sinnlicher Wahrnehmung u. s. w., mittelst auf's Zweckmäßigste eingerichteter Organe, — ebenfalls nach demselben Gesetze der Wahlverwandtschaft, nur immer anders modifizirt, und durch Hinzukommendes höher potenzirt, — auf das Zweckmäßigste vor sich geht. Überall und in Allem offenbart sich dieselbe liebende göttliche Weisheit, die, wie sie das Höhere (die menschliche Organisation) durch vielfache Hinstrebungen der Natur einleitet und vorbereitet, so doch auch nicht das Kleinste und Niedrigste (als wäre es Zweck auch schon für sich) von ihrer allwaltenden, nirgends nachlassenden Fürsorge ausgeschlossen hat, Alles so ordnend, daß zugleich immer wieder nachfolgenden höheren Zwecken zu ihrer Erreichung Bahn gemacht wird. Denn darin eben thun sich die größten Wunder der Natur uns auf, wenn wir ermessen, wie durch die mehr und mehr sich steigernde, stets höher strebende Bildungskraft nun endlich in der menschlichen Organisation — als dem errungenen Ziele — der Höhepunkt erstiegen ist, wo der göttliche Strahl, d. h. der nach Gottes Bilde geschaffene Geist, in ätherischer Hülle entgegenkommt und Einkehr findet.

f) Diese Verbindung selbst nun vollends zwischen dem gottverwandten, einer höhern Ordnung angehörenden Geiste und dem sichtbaren Leibe, durch eine seelische (psychisch-ätherisch) Vermittelung, ist ein so unbegreifliches Wunderbare, daß selbst viele sonst gelehrte Männer unserer Zeit (aller unläugbaren Erfahrungen und Analogien ungeachtet) es noch immer gern a priori wegdisputiren möchten, ohne

doch etwas Begreiflicheres durch ihren sogenannten Monismus an dessen Stelle aufweisen zu können [1]).

Wie jedoch eigentlich dies geistig-psychische Dreifache,

---

1) Nach dieser monistisch-idealen Ansicht sind Geist und Leib identisch, jener die Kraft (Leben), dieser das Substrat (Materie); der Gegensatz oder Unterschied besteht nur darin, daß in jenem das Ideale das Überwiegende ist, wie in diesem das Reale. Doch ist nie Eins ohne das Andere und ein Mittleres, was den Übergang machte, ist nur willkührliche, chimärische Hypothese. Aber eben was Kieser den Erdgeist nennt, und Mesmer die Allfluth, ist ja grade ein solches Mittlere, als der Träger eines unzerstörbaren Agens, wodurch das Materielle (Reale) von der Lebenskraft (dem Idealen) erfüllt und durchdrungen wird. — So nimmt auch der sonst so scharfsinnige Wirth, hierin jedoch mit sich selbst im Widerspruch (Theorie S. 173 f.), zur Erklärung der Erscheinungen des Rapports einen feinen und unsichtbaren Ausdünstungsstoff als Träger an, wodurch der Rapport (als das Fürsichseyn des einen Individuums in einem anderen, fremden) vermittelt wird. Wie in der ganzen Natur die Gegensätze sich nur durch ein Drittes vereinigen, und auch hier die entgegengesetzten Meinungen zwischen Idealismus und Materialismus die volle Wahrheit nur im höheren Mittleren finden, so ist dies der Fall auch im Vorliegenden. Hier ist nun aber ein gröberer Stoff nicht zureichend, sondern das Mittlere zwischen Geist und Leib ist die Psyche, welche wahrscheinlich wieder in sich selbst gedoppelter Art und Natur ist, nämlich einerseits himmlisch-ätherisch, gleichsam dem Geiste näher und unmittelbarer zugewandt und als Agens die Nerven durchströmend, dagegen die andere irdische Seite als blos belebendes Princip (anima, thierische Seele) im Blutsysteme ihren Sitz zu haben scheint. Das innerste Mittlere ist dann (als die höchste und entscheidende Differenz oder Centralität) ohne Zweifel der Urtypus selbst, wonach der Keim, also die wirkliche oder reale Form, sich gestaltet. — Doch auf den psychischen Gegensatz zwischen Geist und Leib überhaupt müssen wir (in anthropologischer Beziehung) gleich noch einmal zurückkommen (als auf den Hauptdifferenzpunkt — wenn wir nicht irren — alles gegenwärtigen Zwiespalts der Parteien).

Denken, Empfinden und Wollen zu Stande komme, übersteigt allerdings unsere Wahrnehmung und Vorstellung. Indeß läßt sich wohl annehmen, daß, wie im leiblichen Organismus die bekannten drei Hauptsysteme hervortreten und ihre Gegensätze bilden, so etwas Analoges auch im geistigen Gebiete Statt haben werde, obgleich eigenthümlich potenzirt. Wir werden auch hier auf die (doch mehrfach wieder in sich selbst verschlungene) Wirksamkeit attractiver und expansiver geistiger Kräfte hingewiesen, — so daß die ganze Gefühlsseite [Empfindung u. s. w.] gleichsam als die Indifferenz (das Mittlere, Centrale) des Ganzen sich darstellt, wobei unleugbar Attraction vorwaltet. Doch zeigt sich besonders bei den Trieben des Willens eine doppelte analoge Richtung, theils attractiv, theils repulsiv wirkend, daher sie als appetitiones und als impetus aufgefaßt werden. Daß nun etwas Ähnliches auch beim hohen Denkvermögen Statt habe, ist am andern Orte näher angegeben worden. Der geistige Vorgang selbst oder das Wie? dabei liegt aber ganz außerhalb der Gränzen des menschlichen Wissens. — Ebenso bleibt es ein undurchdringliches Geheimniß, wie die zur Selbstbestimmung und Sittlichkeit erforderliche Willensfreiheit, — die doch wirklich, aber freilich als bedingte und von Gott verliehene vorhanden ist, — mit der ebenfalls vorhandenen Nothwendigkeit und Abhängigkeit im geistig moralischen Lebensgebiete sich vereinige und gegenseitig bedinge; wie denn grade diese Verflechtung der Nothwendigkeit in Freiheit, des Ewigen ins Zeitliche, als Grundgesetz (Princip) der aus dem Idealen ins Reale eingetretenen Geisterwelt betrachtet werden kann. So viel aber ist an sich klar, daß neben der Freiheit des Willens, welche die höhere Abkunft des menschlichen Geistes verbürgt (ohne das polare Verhältniß der Zeugenden auszuschließen), — doch auch ein innerhalb gewisser Gränzen eben durch die Zeugung bedingtes ursprünglich bestimmtes psychisches Seyn Statt habe,

was offenbar als durch eine Fortpflanzung älterlicher Neigungen und Talente modifizirt erscheint, und zugleich in einem Zusammenhange mit der gesammten Naturumgebung steht. Es ergiebt sich hier ein ähnliches Verschlungenseyn des Eigenlebens mit dem Gesammtleben, wie es die Natur überall offenbart, so daß auch hier im Kleinen gilt, was im Großen, desgleichen im geistigen Gebiete, was im natürlichen und somatischen Statt hat. Auch so viel wird ferner aus Natur-Analogien wahrscheinlich, daß dieses Bestimmte oder Nothwendige sich (zwar nicht allein und ausschließlich, wie im somatischen Gebiete, aber doch mit) auf den ebenfalls durch Zeugung fortgepflanzen Theil, das Psychische (als den Sitz der Neigungen und Affecten) beschränke, somit erst durch die irdische oder zeitliche enge Verbindung mit dem aus höherer Ordnung stammenden Pneumatischen auf dieses (mittelst der naturgemäßen Wechselwirkung) einen sehr mächtigen — doch nicht gradezu unwiderstehlichen — Einfluß beweise; daher immer auch bei der stärksten inneren und äußeren Anreizung zur Sünde, diese doch als Selbstverschuldetes, Strafwürdiges erscheint, weil der Mensch doch in jeder Lage des Lebens moralisch frei ist, wenn er anders frei seyn will. Diese Freiheit des menschlichen Willens findet übrigens auch noch ein Analoges (obgleich nur Hindeutendes) in dem jedem Gliede des Organismus zukommenden Eigenleben, bestimmter schon in dem der gesammten thierischen Schöpfung eigenen, fixen Willen, den aber nicht ethische Kraft und Vernunft, sondern niedere Sinnlichkeit bestimmt und dadurch eben wieder unfrei macht; denn die ächte wahre Freiheit ist nur die, durch die absolute Vernunft bestimmt zu werden, also von Gott bestimmt, sich selbst zu bestimmen [1]).

1) Bei aller in der äußeren Natur vorwaltenden strengen und unverletzlichen Gesetzmäßigkeit, ist derselben doch eine überall regsame Fülle des Lebens, also ein Grad der freien Selbstthä-

Auch in Hinsicht des menschlichen Sehnens nach geistiger individueller Fortdauer läßt als Analogon sich der auch in der ganzen Thierwelt vorhandene Trieb zur Fortsetzung des physischen Lebens betrachten. Hier ist dieser Trieb jedoch ebenfalls nur Vorbildung und Hinstre-

---

tigkeit und ein Streben nach Spontaneität (ungeachtet der Stabilität, woran sie gebunden ist) nicht abzusprechen, z. B. steht das gesammte Sternenheer bei ausnahmloser Gesetzmäßigkeit der Bewegung doch (als Gliederung des universellen Leibes der Natur) unter einander in vitaler Wechselwirkung. — Wie die Bildungen und Functionen der Organe nach den Gesetzen der Entwickelung in einer niederen Gattung oder Art schon angedeutet sind, die in einer höheren erst als völliger entwickelt erscheinen und verständlich werden: so kann auch der selbstständige Wille der Thiere, obgleich er durch den eingepflanzten Trieb selbst bestimmt wird, doch (wie gesagt) als hindeutend auf das Reich der höheren, sich selbst bestimmenden menschlichen Freiheit erscheinen. Auch in diesem aber giebt es wieder Entwickelungsstufen, — sowohl hinsichtlich der Individuen und Völker, als hinsichtlich der Menschheit im Ganzen, — die denen des Organismus vergleichbar sind, so daß sich klar ergiebt, wie es Bestimmung der organischen Natur sey, vom Geiste gehoben und durchdrungen zu werden, also auch Aufgabe und Bestimmung des endlichen Geistes, im Erdenleben durch Wahlfreiheit (deren Schranken selbst wohlthätig und heilsam sind) sich zur rechten, vollendeten und Gott ähnlichen Freiheit zu erheben, wobei kein Schwanken im Guten, kein Rückfall zum Bösen mehr möglich ist, somit auch das Gebot aufhört und die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. In wiefern das Gebiet der Künste für diese verschiedenen Stufen der Freiheit und der Naturbeherrschung Parallelen gebe, zeigt besonders der geistreiche, obgleich dem Determinismus noch zu sehr ergebene W. Beneke in der Schrift: Grundzüge der Wahrheit (Berlin 1838.) S. 334 f. In Hinsicht der Vergleichung mit den Entwickelungsmomenten des Organismus und des endlichen Geistes findet man treffliche Bemerkungen in der kleinen, aber überaus lehrreichen Schrift des Dr. C. Passavant: Von der Freiheit des Willens und dem Entwickelungsgesetze der Menschen. (Frankf. 1835.).

bung, so daß noch immer die Realität und Wirklichkeit fehlt, als welche erst im menschlich-geistigen Daseyn durch dessen innigere und gleichsam unmittelbarere oder vielmehr durch Christum vermittelte Gemeinschaft mit dem ewigen göttlichen Seyn und Leben eintreten wird, also durch die Lebens-Einheit mit dem, der sagen konnte: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben." — Diese christlich-menschliche Sehnsucht nach geistiger Fortdauer zur Erlangung höherer intellectueller und moralischer Vollendung, zu näherer Vereinigung mit Gott durch Christum, ist überhaupt mehr als physischer natürlicher Trieb, und hat ihren eigentlichen allgemeinen Grund in der Einheit der übersinnlichen geistigen Ordnung, wozu auch der Menschengeist als organisches Glied gehört [1]. Doch findet allerdings

1) Über das Gesetz der Solidarität in der Menschheit, als einem organischen Ganzen, namentlich in ihrem innigen geistigen Zusammenhange, und über die Ansicht, daß die Gesammtheit der menschlichen Geister als ein engverbundenes System von Geistern zu betrachten sey, worin kein Glied fehlen dürfe u.s.w., erklärt sich W. Beneke ausführlich a.a.O. S. 188 ff. desgl. S. 294 f. Vergl. C. Passavant a. O. bes. S. 89., woselbst zugleich bemerklich gemacht wird, daß wir den menschlichen Leib zwar als die höchste Stufe der Naturentwickelung für diese Erde anerkennen müssen, aber diese selbst wieder nur als eine Stufe anzusehen haben, die auf ein höheres Ziel hindeutet. — „Das Ziel des Menschen im Bezug zur Natur kann nicht ein Loswerden von derselben seyn, sondern vielmehr die (fortschreitende) Beherrschung und Verherrlichung derselben. So erscheint uns die Natur als Wirkungssphäre des Geistes. Sie ist im Dienste der Freiheit bestimmt, ein Entwickelungs- und Wiederherstellungsmittel des Menschen auf seinem Wege zu seyn, ein Mittel der Verherrlichung und Verklärung an seinem Ziele. Ihm selbst aber ist das große alchemische Werk der Naturverwandlung anvertraut, und die Befreiung und Verklärung der Natur von seiner eigenen abhängig gemacht" u.s.w. — Es würde übrigens eine interessante Aufgabe seyn, in umfassender Übersicht darzustellen, was mittelst neuerfundener Maschi-

jene unabweisliche Sehnsucht auch **in** und **durch** die ganze äußere (selbst durch die **unorganische**) Natur schon ihre typische Andeutung und ihre tröstende, belebende Gewährung. „Denn indem der Mensch (wie Bouterweck sagt) „die Natur mit offnen Sinnen in sich aufnimmt, fühlt er „sich doch erhaben über sie. Er empfindet als freies Wesen „sen das Bedürfniß einer bessern und schönern Welt. Die „Idee des Vollkommenen, der nichts Irdisches entspricht, „dringt dann aus den Tiefen des Bewußtseins in das „Innerste des Gefühls" u. s. w. — Man darf hinzusetzen, daß auch stille und heilige Ahnung, gleichsam als dunkles Vorbewußtseyn eines Künftigen sich dem klaren Bewußtseyn der Gegenwart zugesellet. Ein solches in gewissen Lebensmomenten, indem die Schranken sich lüften, lebendigeres Vorgefühl des noch Unerlebten und Unerfahrenen ist von hoher Bedeutung und findet sich bei allen Völkern der Erde, obgleich oft in sehr entstellter oder trübe gemischter Färbung, auch nicht grade bei jedem **Einzelnen** auf distincte Weise sich kund gebend. Es ist der Grund der Allgemeinheit des Glaubens an Fortdauer im Tode, und weiset auf eine ursprüngliche, der menschlichen Natur eingepflanzte (nicht durch Erfahrung oder Abstraction gewonnene) Grundvorstellung hin. Dieser Glaube aber findet bei weiterem Beobachten und Nachdenken seine Bürgschaft zugleich in dem Entwickelungsgesetze, das im Menschenleben sich offenbart. Schon der **Schlaf**, als tägliche Wiederholung des **Embryo**-Lebens, ist ein Bild der Restauration und Neubelebung beim Erwachen im Tode, wo dann der

---

nen und Instrumente die jetzige Naturbeherrschung vor der schon hie und da zu sehr klarer Einsicht gelangten, aber auf einfach sinnliche Beobachtung mehr beschränkten alten Welt an wirklichen Fortschritten gewonnen habe. Manche für **neu** gehaltene Entdeckungen waren den Alten unleugbar bekannt. Vergl. **Schweigger** an mehreren Stellen.

von der ihn einengenden Hülle befreite Geist sich gehoben fühlt und in ein neues Element eingeht, als wäre er nicht blos aus tiefem Schlummer erwacht, sondern wie durch eine zweite Geburt seiner bisherigen engen Behausung entronnen. — Der tiefere Schlaf der Ohnmacht, besonders aber des Scheintodes (nicht selten ein partieller Vorgenuß des künftigen wonnevollen Zustandes) ist eine anfangende, aber nicht vollendete Entwickelung des eigentlichen Todesprocesses, indem durch diesen erst die gänzliche Ablösung der äußerlichen Körperlichkeit bewirkt wird, die freilich theilweise und mit erneuerter Ergänzung schon immerfort durch tägliche und gewöhnliche Lebensfunctionen geschieht, worauf das quotidie morior des Seneca sich beziehen läßt. Das ganze irdische Leben ist eine zusammenhängende Reihe von Entwickelungsstufen, die auf die letzte und entscheidende vorbereiten soll, durch welche dann der Mensch seinem Ziele (dem Zwecke des Lebens auf der Erde, als seiner Bildungsstätte für ein höheres Seyn) zugeführt wird.

Zwar scheint im höheren Alter mit dem Hinscheiden der äußeren Körperkraft auch ein Abnehmen und Vergehen der physischen und geistigen Lebenskraft unzertrennlich verbunden zu seyn. Aber das Instrument kann verstimmt oder sonst unbrauchbar geworden und der spielende Künstler doch ganz derselbe seyn. Auch fehlt die Erfahrung nicht, daß grade im höchsten Alter nicht selten ein neuer Cyclus beginnt, der selbst äußerlich durch eine Art der Verjüngung, besonders aber durch eine nur veränderte Richtung, namentlich durch eine innere Concentration des Seelgeistes sich kund giebt. Wie denn auch in manchen Krankheitszuständen die innere Geisteskraft, obgleich ihre Äußerung gehemmt ist, nicht nur an sich unverloren bleibt, sondern auch wachsen und innerlich höhere Reife erlangen kann, was sich dadurch offenbart, daß sich (z. B. beim Blödsinne, Wahnsinne u. s. w.) diese innere Thätigkeit in gewissen Zwischenräumen nicht nur dem eigenen Bewußtseyn (als noch

vorhanden), sondern auch der fremden Beobachtung (als zu einer höheren Stufe geistiger und sittlicher Entwickelung gelangt) nach erfolgter Genesung kund giebt. Der Analogie zufolge läßt sich nun diese Erfahrung auch auf die Altersschwäche anwenden. — Da ferner im Hellsehen, bei einer partiellen Loswindung des Geistes von den körperlichen Organen, der ganze innere Seelenzustand, ja selbst Thaten der Kindheit (die dem gewöhnlichen Gedächtniß längst entschwunden waren) oft zum klaren Bewußtseyn kommen, so ist auch sehr annehmlich, daß bei einer noch größeren Vertiefung oder Einkehr in sich selbst auch eine noch stärkere und vollständigere Erinnerung Statt finden werde, so daß der Geist, wenn er von dem materiellen Leibe völlig entbunden wird, zum hellesten Überblick seines ganzen Lebens gelangen kann. — Übrigens lehrt alle Naturbeobachtung, daß — da jede Entwickelung nur stufenweise geschieht und einem Höheren, als ihrem Ziele entgegenstrebt, — ohne Zweifel auch in der jenseitigen neuen Existenz zunächst nur eine Fortsetzung der gegenwärtigen höheren Lebensstufe, oder ein Anschließen an dieselbe Statt haben werde. Jede That und jeder Moment des jetzigen zeitlichen Lebens enthält den Keim des künftigen ewigen; aber die gesammten Entwickelungsmomente werden dann ein Ganzes bilden, das den inneren Werth des Schicksals und den Fortschritt des Menschen bestimmt, die Räthsel des gegenwärtigen Lebens werden sich lösen, die Sehnsucht nach Licht oder nach Ruhe wird ihre Befriedigung finden. Sie ist überhaupt um so lebendiger, zuversichtlicher und auch begründeter, diese Sehnsucht nach geistiger Fortdauer, nach hellerer Erkenntniß und sittlicher Vollendung, je mehr der Mensch dafür durch Streben nach göttlicher Ebenbildlichkeit, also durch fromme Gesinnung die Empfänglichkeit und Würdigkeit erlangt, und je mehr die Wunder der Natur schon hier sein Nachdenken reizen. Auch dazu giebt die Offen-

barung derselben, welche ein Wiederschein der unsichtbaren Welt ist, wie das Auge ein Spiegel der Seele, — dem aufmerksamen und frommen Beobachter die vielfachste Erweckung und Belebung. Denn sie (die äußere Natur) sammelt, erheitert und tröstet durch ihre tausendfachen Reize in höchster, mit größter Mannichfaltigkeit verbundener Einfalt den zerstreueten oder erschöpften Geist, das gedrückte und betrübte Herz. Durch die Wunder der Schöpfung, die sie hier vor seinem Blicke entfaltet, weckt sie in ihm religiöse Hoffnung und beseligende Zuversicht, die größeren Wunder der höheren Welt — die sich über ihm eröffnet und wohin schon seine aufgerichtete Stellung, wie sein leibliches und geistiges Auge sich wendet, — einst näher zu schauen. Aber sie fordert auch zur Erlangung und Bewahrung sittlicher Reinheit und Würde auf; sie ladet durch ihre ununterbrochene (seit Jahrtausenden bestehende und mit jedem Tage sich erneuernde) Wirksamkeit, durch milde Ruhe, sanfte Freundlichkeit und feste Beständigkeit den aufmerksamen Beachter zur Nachahmung ein, so daß auch er lernt, nach innerer Ruhe streben, ohne Stillstand seiner äußeren Thätigkeit, nach Einheit ohne Einförmigkeit, nach freundlicher wohlwollender Milde, ohne den nöthigen Ernst des Lebens zu verabsäumen. „Kurz, die erhabene Natur (Worte Fr. H. Jacobi's) bringt ihren gesammten Inhalt dem Menschen ans „Herz, unterrichtet ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar."

2) Speciellere Angabe der betreffenden positiven Glaubenssätze, welche durch naturwissenschaftliche Ergebnisse eine Bestätigung erlangen.

Nicht grade Alles im christlichen Glaubens = Inhalte (Vergl. Vorbericht) ist einer Deutung oder Veranschaulichung durch Naturansichten fähig oder bedürftig. Das Praktische der Sittenlehre (wie oben gezeigt)

findet Erweckung in ihnen, bedarf ihrer aber zur Vertheidigung nicht, da es an sich so klar und einleuchtend, auch mit der philosophischen Moral so zusammenstimmend ist, daß es nie verständigen, irgend bedeutenden Widerspruch auch bei sonstigen (wenn nur nicht selbst unmoralischen oder doch unbilligen) Zweiflern gefunden hat. Es giebt aber auch so Hohes und Überschwängliches im positiven Christenthum (der Apostel Paulus nennt es starke Speise), wohin keine allgemeine Natur-Analogien reichen können (Vergl. Vorbericht). Ein Beispiel möge dies näher erweisen. Das Sehnen und Ringen nach Befreiung tritt zwar, wie wir schon sahen, überall in der Natur hervor, auch ist es naturgemäß, daß das Heilmittel mit der Krankheit im angemessenen Verhältniß stehe; daß aber im Christenthum die Heilung und versöhnende Kraft als persönlicher Mittler, als göttliches Urwort in Gestalt des Menschensohns auftritt, ist Gegenstand historischer Offenbarung, die als freie That Gottes nicht aus Naturanschauungen erkannt, sondern erfahren und geglaubt werden muß. Es dürfte (worauf schon im Vorberichte hingedeutet wurde) zu einer solchen Parallelisirung besonders nur dasjenige Positive sich eignen, welches ans Wunderbare sich anschließt, was daher sowohl die gemeine, d. h. die nur den gemeinen oder gesunden Menschenverstand als höchstes Princip anerkennende Popularphilosophie, als auch die heutige kritische und speculative Wissenschaft für nicht naturgemäß, für unbegreiflich und undenkbar zu erklären und folglich zu bestreiten sucht, — insofern sie nämlich auf einseitige Weise blos reflectirend speculirt, und nicht auch der Contemplation ihr Recht verstattet. —

Was schon die fromme und sinnige Naturbetrachtung in religiöser Hinsicht überhaupt dem Gemüthe gewährt, das soll die naturwissenschaftliche Forschung und tiefere Anschauung bei den schweren, positiven Lehren auch dem speculirenden und dadurch in Zweifel gerathenen Ver=

stande leisten, also zwar (wie schon früher eingestanden ist) keine strenge Beweise für Glaubenssätze liefern, sondern nur Veranlassung werden, um der unwidersprechlichen Wunder willen im Reiche der Natur, auch über die im Reiche der Gnade nicht a priori abzusprechen, sondern um des vielen dort Unbegriffenen willen, auch über die Zweifel gegen das hier Unbegreifliche Verstand und Gemüth zu erheben. — Wegen des Reichthums an Gegenständen und um Raum zu schonen, dürfen wir jedoch hier nur eine gleichsam summarische, rubrizirende und nachträgliche Übersicht geben.

A) Zur Gotteslehre gehörende Sätze.

a) Daseyn und Wesen Gottes. Dies göttliche Daseyn ist freilich als in der Tiefe des Selbstbewußtseyns begründetes Axiom, von dem alle Erkenntniß höherer Wahrheit ausgehet, keines eigentlichen Beweises bedürftig, was aber (wie schon Pascal lehrte) nicht als Mangel und Dunkelheit, sondern als höchster Grad der Evidenz betrachtet werden muß. Indessen behalten desfallsige Versuche doch schon auch insofern ihren Werth, weil unter manchen Lebensverhältnissen und in verschiedenen Gemüthszuständen das angeborne Gottesbewußtseyn an Klarheit verlieren und die Kraft des unmittelbaren Glaubens geschwächt werden kann. Solche Versuche gelten dann wenigstens als Hülfs- und Stärkungsmittel, die allerdings eine Berücksichtigung und Anerkennung verdienen. — Die bekannten, aus der Naturbeobachtung genommenen Beweis-Versuche (der sogenannte kosmologische, physiko-theologische und teleologische) bilden unleugbar die beste Grundlage für die rein speculativen und metaphysischen, die ohnehin nicht für Jedermann verständlich und zugänglich sind.

Wir gedenken hier nur eines noch wenig benutzten, der Biologie und Psychologie entnommenen analogischen Beweises. Denn obgleich das Leben selbst, als innere Kraft

und Action sowohl, als auch als innere Substanz (Substrat) jedes Seyns und Wesens, — nie ein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist oder seyn kann, so ist es doch gewiß nach seinen sehr mannichfaltig sich steigernden organischen Thätigkeiten und Wirkungen ganz unverkennbar. Die höheren Lebensthätigkeiten vereinigen sich am Auffallendsten beim Menschen in einen Centralpunkt, den wir als Subjectivität, Persönlichkeit, Geist, aufzufassen nicht umhin können, wodurch der Mensch nicht nur seine eigene Äußerlichkeit (Leiblichkeit), sondern die ihn zunächst umgebende Außenwelt beherrscht, und an sich eine Welt im Kleinen bildet, worin das Ganze sich abspiegelt. Es muß, so urtheilen wir, wie es im Großen ein Reich dieser äußeren Bildungen und Zeugungen giebt, so auch ein unermeßliches Reich der Ideen oder Urbilder (Abdruck göttlicher Gedanken) geben, nach deren unsichtbarer Form jene Nachbilder als Keime sinnlicher Formen oder Gestaltungen ins Daseyn treten. So aber giebt es auch ein Reich aufsteigender, zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte sich sammelnder Lebenskräfte, von wo aus die lebendige Urkraft wirkt, als ein Centrum der Weltsubstanz (der Weltseele) und worin der höchste Lebensgeber selbst, der Welt-Geist, als allgemeine Lebenssonne wesentlich subjectiv oder persönlich — also als geistiges Licht — auf die unmittelbarste Weise gegenwärtig ist. Zwar ist diese Bezeichnung des Lichtes als eine bildliche zu fassen, aber dieses Bild ist kein leeres, sondern ein sehr bedeutungsvolles, welches uns andeuten, gleichsam veranschaulichen soll, daß Gott nicht selbst blos Begriff oder Kraft, auch nicht blos allgemeine und absolute Weltsubstanz, sondern Träger, Besitzer der Urkraft und Urquell aller Substanz des Lebens sey, von dem also alle Weltkräfte und Lebensströme ausgehen, getragen und geleitet werden. Man sieht klar, der bildliche Ausdruck der heil. Schrift: „Gott selbst ist Licht" soll nur auf die innere

Wesentlichkeit Gottes (essentiam oder internam substantiam Dei) hinweisen [1]). Hierdurch ist aber eine, dem leeren Idealismus streng entgegengesetzte, wichtige Wahrheit ausgesprochen, da bekanntlich jener geneigt scheint, das Göttliche nur als die ideale positive, dynamische oder geistige Seite der Welt aufzufassen, und so unter dem (im andern Sinne sehr richtigen) Ausdrucke Welt-

---

1) Auch die göttliche geistige Wesenhaftigkeit kann, als wahre Einheit und als wirkliches Seyn, nicht ohne innere Mehrheit oder Gegensätzlichkeit gedacht werden, daher auch die heil. Schrift selbst von einem ειδος του θεου redet und (Col. 2, 9.) ausdrücklich sagt, daß in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig (σωματικως) wohne; wesfalls schon alte Kirchenväter (namentlich Tertullian) lehren: Deum corpus esse sui generis, wobei denn freilich nicht an körperliche Theile oder Atome, sondern an eine eigenthümliche (der organischen etwa analoge) geistige Gliederung, oder doch an eine der Vermittelung fähige innere Unterschiedenheit zu denken ist. — Man hat wohl die äußere Sinnenwelt als die somatisch angeschaute Gottheit dargestellt, was auch unter der Beschränkung einer nur unvollkommenen, — nicht die Totalität des absoluten und ewigen Urseyns umfassenden — Abspiegelung seine Wahrheit hat, aber dabei jene eigenthümliche Wesenhaftigkeit Gottes nicht ausschließt, sondern vielmehr voraussetzt. Die Welt ist nur das bedingte Gegenbild Gottes, also objectiv gewordenes, jedoch nicht dessen Wesen adäquates göttliches Gedankensystem. Im gewissen Sinne ist freilich der Substanz nach Alles zwar nicht durchaus identisch, aber doch homogen, denn diese ist die wesentliche Einheit aller Unterschiede in allen Erscheinungen. Aber die Gottheit ist ja ihrem Wesen nach nicht (wie schon gesagt) absolute und allgemeine, sondern eigenthümliche Substanz, nur in wirklicher Analogie stehend mit der von ihr ausgegangenen Geisterwelt; auch ist sie nicht blos an sich Substanz, sondern geistige Kraft d. h. absolute Subjectivität und Persönlichkeit. Nur die geschaffenen reinen Geister haben etwas von dieser göttlichen Persönlichkeit, Freiheit und göttlichem Bewußtseyn in sich, doch ohne das absolute Urseyn oder das ursprüngliche selbstbestimmende Princip. —

geist [1]) im Grunde wegen mangelnder Subjectivität einen gewissen Nihilismus, Materialismus oder Pantheismus zu verbergen. — Wir würden hier noch eines andern psychologischen Beweises besonders gedenken, wonach die Seele (oder eigentlich der menschliche Seel-Geist) sich selbst als eine göttliche Abstrahlung, als einen Funken göttlicher Wesenheit, oder als göttlichen, im Unsichtbaren nicht blos abgedruckten und typisirten, sondern nun auch im Realen sich darstellenden Gedanken Gottes betrachtet, also das höchste Urbild in sich als in einem Abbilde erschauet. Allein diese Beweisart — obgleich wir sie hie und da zur Analogie benutzen — muß doch genau genommen wieder mit der Lehre vom Unbedingten (Absoluten) in Verbindung treten, weil Gott der Unbeschränkte und Unvergleichbare ist — und fällt somit zu näherer Erweisung doch der Transcendenz oder Metaphysik anheim [2]).

Die an sich sehr einfache Schriftlehre der Trinität dürfen wir hier auch nicht ausführlich behandeln, obgleich sie, als zur Wesenheit Gottes gehörend, vielfach durch Sinnbilder zu veranschaulichen von Naturphilosophen versucht ist. Dahin gehört, z. B. das von Sonne — Licht — Wärme entlehnte, desgl. von Centrum — Peripherie — Radialität. Überhaupt sind keine Sinnbilder

1) Angemessener ist es überhaupt, in Beziehung auf Gott sich des Namens Weltengeist (mit Betonung der letzten Sylbe) zu bedienen, eben um die eigenthümliche Wesenheit Gottes zu bezeichnen.

2) Bekanntlich hat denn auch der Hegelianismus (versteht sich rechter Seite) diese Ebenbildlichkeit, oder Gottmenschlichkeit, als eine der Anlage oder dem Keime und der Urbildung nach schon vorhandene, sehr scharf und dabei auf eine den unmittelbaren Glauben und das fromme Bewußtseyn nicht verletzende Weise aufgefaßt. — Wir verweisen hier z. B. nur auf die so eben erschienene kleine Schrift des Dr. Julius Schaller: Der historische Christus und die Philosophie. 1838.

häufiger in der Natur, als solche, in denen die Vereinigung der Gegensätze in einem Dritten sich darstellet, was man durch die beliebte Formel — 0 + auszudrücken pflegt. Von solcher Verbindung der Einheit mit der Dreiheit können schon die Gegensätze: Geist, Seele, Leib, desgleichen der menschliche Organismus mit seinen drei Hauptsystemen, und ebenso wieder der denkende, empfindende und wollende Geist des Menschen als sehr bekannte Beispiele gelten, die man jedoch als bloße Analogien auf ihrem Werthe beruhen lassen mag. Nur das sey hier noch im Allgemeinen erwähnt, daß die wichtige Bedeutung der Dreizahl in der ganzen Natur (so wie demnächst auch der die Elemente u. s. w. bezeichnenden 4 und mithin zugleich der 7, denn $3 + 4 = 7$, als heilige Zahlen) in fest bestimmten natürlichen Grundtypen, und zuletzt im Wesen der Gottheit selbst ihren Ursprung habe, die ihre Gedanken eben als Typen (Ideen, Worte) ausdrückt, woraus die Keime der Erscheinungswelt hervorgehen [1]). Wir dürfen uns übrigens hier vielleicht auf das schon oben über das eigenthümliche (beim Somnambulismus uns oft sich kundgebende) Zahlenverhältniß Beigebrachte beziehen. —

b) Gott als Weltschöpfer. Die eigentliche Natur und Entstehung des physisch-organischen- und psychisch-geistigen Lebens ist uns (wie schon bemerkt worden) undurchdringlich, indem dabei die Beziehung auf Naturgesetze nicht wie bei der (daher auch begreiflicheren) fortschreitenden Entwickelung u. s. w. vorliegt [2]). Was indessen

---

1) Es ist daher auch eine Hauptlehre im Hegelschen System, daß Gott nur als der dreieinige (der aus seiner Objectivität in die Subjectivität eingehende und aus dieser wieder zur Objectivität sich wendende) wahrhaft begriffen werden könne, daß also das speculative reine Denken zuletzt nothwendig auf diesen Begriff geführt werden müsse.

2) Nur bei der einfacheren Bildung unorganischer Körper tritt

die großen Wohnsitze lebender Wesen, die Weltkörper und selbst die Fixsterne anbetrifft, so ist (was freilich als paradoxe Behauptung erscheinen könnte) die Schwierigkeit des Begreifens ihres Anfanges weit geringer. Denn (worauf schon Kant hinwies) die Kugelform der Himmelskörper ist die allereinfachste, die Entstehung geschieht in freien weiten Räumen, und die höhere Astronomie hat uns in ihrer Lehre von den Nebelgestirnen bekanntlich über solchen Vorgang wenigstens einige Kunde gegeben. Nehmen wir nun außerdem die physisch-kosmologische Lehre von den beiden durchs ganze Weltall ausgedehnten Grundkräften (Attraction und Repulsion) dabei in Betracht, so wie die Annahme eines überall verbreiteten Lichtäthers, als allgemeine Substanz oder als Grundstoff aller Körper: so bietet sich wohl die Ansicht dar, daß der ewige Weltengeist, die unerforschliche Urkraft — nach geschaffenem Raume — durch das Waltenlassen jener Grundkräfte und deren Einwirkung auf diesen Lichtstoff, also durch dessen Concentrirung zum materiellen Stoff den kugelförmigen Himmelskörpern ihre Entstehung und Gestaltung gebe, wie durch die ihnen mitgetheilte Bewegungskraft die successive Folge der Zeit entstehen lasse. Denn daß dieselben auch fortdauernd von diesem ätherischen Lichtstoff durchdrungen und umgeben sind, giebt sich durch ihre Lichtsphäre und durch die Rotation, als Zeichen des eignen inneren Le-

die Entstehung derselben durch Einwirkung der beiden polaren dynamischen Gegensätze bei vorhandenem Stoffe (als Substrat) klarer hervor. So z. B. bei Krystallisationen u. s. w. — Nicht unpassend hat man überhaupt die zusammengesetzte organische Bildung wohl mit einer Voltaischen Säule verglichen, worauf schon an einem andern Orte hingedeutet ist. Aber auch dadurch, wie durch Annahme einer Steigerung oder Potenzirung der niederen Kräfte für eine höhere Sphäre, erhält die Entstehung und Gestaltung organischer Wesen (ohne Annahme bestimmter Lebenstypen mit dem Drange, sich zu objektiviren) doch kein erwünschtes Licht. —

bens kund. Dies ist freilich ein für sich Bestehendes, tritt aber doch zugleich mit anderen Gestirnen gleiches Ranges oder untergeordneter Art in ein polarisches Wechselverhältniß, woraus sich (wie schon vorher in anderer Beziehung angedeutet ist) die strahlende Lichtspannung, aber auch zugleich der planetarische Umlauf um den Centralkörper erklärt, wie solches Verhältniß z. B. zwischen unserer Sonne und ihren Planeten vorliegt. Diese gegenseitige Anziehung ist auch der vornehmste Grund aller Entwickelung und alles Wachsthums der am Planeten (an der Erde) haftenden organischen Wesen (der Vegetabilien insonderheit), indem auf mannichfaltig abgestufete Weise die Erde festhält, was die Sonne an sich ziehen will. Alle lebenden Individuen aber sind, in physisch-biologischer Hinsicht, nur als abgerissene, doch mit Eigenleben versehene Theile des größeren lebenden Ganzen zu betrachten, das ihnen zum Wohnsitze dient und dessen überwiegendem Einflusse sie sich nicht entziehen können, zu dessen Gesammtleben sie aber auch als integrirende Glieder das Ihrige beitragen; was wieder auf die wichtige Lehre von Mikrokosmus und Makrokosmus führt.

Das Wesentlichere bei der religiösen Auffassung der Weltschöpfung ist jedoch die Annahme eines freien göttlichen Willensactes, durch welchen Gott das bedingt Seyende denkt und ins Daseyn ruft. Dieser weltschaffende Wille ist zugleich die sich offenbarende Liebe, weil er mit der Möglichkeit zahlloser Wesen auch deren fortschreitende Entwickelung bis zu ihrer Vollendung bezweckt. Die Welt hat ihr Daseyn nur, weil Gott sie dachte und wollte; sie hat ihr Leben von ihm, Er in sich selbst. — Über dies Alles aber kann nicht die Natur, sondern eine höhere Offenbarung Aufschluß geben. —

c) Wahrer und falscher Pantheismus. — Die wissenschaftliche Weltbetrachtung weiset uns hin auf die

gegensätzliche Verbindung zwischen Gott, als absoluter Einheit, und Welt, als realer Mannichfaltigkeit; doch ist dies so zu fassen, daß jene Einheit durchaus von Einerleiheit (Identität und Vermischtheit) unterschieden werden muß. Eine solche verkehrte, alle Religiösität aufhebende Identität ist es aber, wenn man Gott blos als die ideale, unsichtbare (obgleich wesentlich genannte, d. h. sich immer wieder ergänzende) Seite, als Kraft sich denkt, welche jedoch ohne äußeres Substrat (hier die Welt selbst als zusammengehöriges Ganze, obgleich in sichtbarer Erscheinung und vielfacher Gestaltung) — als subjective und persönliche Wesenheit nicht vorhanden sey. Gott ist vielmehr denkbar ohne die Welt, aber diese nicht ohne Gott, der die Ursache der Welt, wie sie sein Werk ist, so daß also wohl eine Außergöttlichkeit der Welt, nicht aber durchaus eine Außerweltlichkeit Gottes geleugnet werden muß, als ob nur Gott in der Welt gedacht wahrhaft Gott sey, wie selbst Fichte annimmt. „Gott ist nicht in Zeit und Raum (sagt übrigens derselbe mit Recht) „irgend wo und wann, sondern Alles Wo und Wann setzend und thatkräftig erfüllend.“ — „Der Gegensatz der Unendlichkeit und Einheit im Absoluten ist im Begriffe des Bewußtseyns ausgeglichen, und darin besteht die Persönlichkeit, daß diese Einheit als die bewußte begriffen wird“ [1]). Da-

1) Man sehe die schon erwähnte Schrift: Die Idee der Persönlichkeit u. s. w. S. 19 f. Desgl. Schaller a. angef. O.

Diese bewußte göttliche, Persönlichkeit, die sich im menschlichen Geiste reflectirt, hebt weder die göttliche noch die menschliche Individualität auf. Gott ist dem endlichen Geiste wesentlich oder leibhaftig immanent, wird also nicht blos subjectiv gedacht, sondern die geistige Erhebung zu Gott bewirkt eine wirkliche geistige Einigung, indem Gott (als der überall und durchaus sich selbst bewußte) in das subjective Denken eindringt. Hier stehen wir dann freilich an einer Gränze

gegen führt der eigentliche Materialismus und ebenso der abstracte Idealismus, beide als Versuche, den Dualismus aufzuheben und somit den Monismus der sinnlichen Wirklichkeit oder aber den des Gedankens (des geistigen Seyns) zu vertheidigen — doch nur auf Bannung des Unendlichen in die ewige Endlichkeit hinaus. Kurz, Gott muß als persönlicher Weltengeist gedacht werden, dessen Organ oder Sensorium die Natur (die Weltseele, absolute Substanz), wie die Welt (in ihren Erscheinungen) sein Leib oder Spiegel ist. — Doch sein wesentliches, aber freilich nur sehr beschränktes und des absoluten Urseyns ermangelndes Abbild hat Gott — wie wir schon vorhin bemerkt — auf der Erde im Menschengeiste allein, der ein Hauch seines Mundes, ein Strahl seines Lichts heißt. Jedoch würde es wieder die schon gerügte verkehrte pantheistische Vorstellung seyn, wenn man Gott (gleichsam als Summa oder Complex der Menschengeister) nur im

---

der Begreiflichkeit, welche durch keine Disciplin der Naturwissenschaft, auch nicht durch die (durch die neuern Entdeckungen der Physiologie so sehr mit bereicherte) Psychologie aufgehellet werden kann. Indessen einzelne Analogien für dieses Inneseyn eines Wesens in dem andern lassen sich doch auch hier angeben. So durchdringt z. B. ein Licht das andere und verstärkt dadurch noch dessen Schein; auch durchdringt der Lichtstrahl die durchsichtigen Körper nach allen Seiten hin, ohne irgend an Fürsichbestehn oder an selbstständiger Bewegung in seiner Richtung zu verlieren. Noch passender aber sind vielleicht die Fälle des Somnambulismus, da der geistige Rapport sich in dem Grade steigert, daß eine Participation an dem Wissen und Denken Anderer eintritt (z. B. beim Eingehen in das ganze Gedankensystem des Arztes, desgleichen bei Theilnahme an der Sprachfertigkeit Anderer u. s. w.), ohne daß desfalls das geistige individuelle Fürsichseyn des einen oder andern Theils im Selbst-Bewußtseyn aufgehoben würde. Die genauere Erwägung der Lehre von einer Solidarität jeder Classe der Geisterwelt kann vielleicht noch auf wichtige Resultate oder doch Hypothesen führen, in Beziehung auf künftiges individuelles Seyn.

Menschengeiste und dessen Individualität ein Bewußseyn beilegen wollte, statt seine selbstständige Persönlichkeit oder das sich seiner selbst in sich bewußte, also von den Menschengeistern sich individualisirende Princip anzuerkennen. „Das Wunder des göttlichen Selbstbewußtseyns (sagt Fichte) „durchbricht diesen pantheistischen Zirkel, denn die abso„lute Person darf nicht als aus Theilen (wenn auch geisti„ger Art) zusammengesetzt gedacht werden." „Der wahre „religiöse Pantheismus lehrt nur die geistige Allgegen„wart Gottes in der Welt und weiset die Außergöttlich„keit der Welt, so auch die Außerweltlichkeit Gottes ab [1])."

Der Grad aber und die Modification der in die Welt einwirkenden göttlichen Kraft der Allgegenwart ist als in sich verschieden im Begriffe sehr wohl denkbar, wie dies auch aus Analogien hervorgeht oder sich veranschaulichet. So z. B. ist Analoges beim Lichte, das nach der Qualität der Körper sehr ungleiche Anziehung erleidet, wobei jedoch der wichtige Unterschied nicht zu übersehen ist, daß das, was hier auf dynamisch-mechanische Weise als ungleich geschieht, im geistigen Gebiete (weil der Geist sein freies Selbst behauptet) durch vernünftige Freiheit bestimmt wird. Gott aber ist die höchste Vernunft, und seine Freiheit die allerunbeschränkteste, die nur durch die eigene geistige Wesenheit, welche die weiseste Liebe ist, sich selbst bestimmt und in unendlich schöpferischer Selbstoffenbarung bethätiget. —

d) Göttliche Wunderthätigkeit, Immanenz und Offenbarung (Concursus).

Am Meisten sträubt sich die Speculation gegen die Annahme einer unmittelbaren außerordentlichen Wunderthätigkeit Gottes, was wieder enge mit der pantheistischen An-

---

1) Hinsichtlich dieser Worte Fichte's am a. O. müssen wir auf das so eben Bemerkte und auf das Vorhergehende über geistig organische Gliederung oder Gegensätzlichkeit zurückweisen.

nahme eines solchen immanenten Verhältnisses zwischen Gott und Welt zusammenhängt, wobei die stetige unmittelbare Wirksamkeit Gottes nothwendig als eine überall nur auf gleiche Weise thätige gedacht werden soll. Behauptet man dagegen ein freies Walten Gottes in der Natur, die in ihrer abhängigen Existenz von Gott nur den Schein und die Form der Unabhängigkeit hat, so ist auch theistisch und zugleich naturanalogisch anzunehmen, daß die Naturordnung dadurch nicht aufgehoben werde, wenn die näheren und gewöhnlich eingreifenden Gesetze oder Kräfte hie und da cessiren, und andern entferntern auf eine Zeitlang (zufolge anderer Affinitäten und auch zu besondern Zwecken) Raum geben müssen. Ein solches Eingreifen höherer Kräfte in ein niederes Gebiet muß jedoch, da bei Gott kein Vorher und Nachher Statt hat, als schon von Anfang her voraus bestimmt gedacht werden. So ist denn doch integrirender Theil des Ganzen, was nur scheinbar als Ausnahme von der Regel sich darstellt. Auch ist nicht zu übersehen, daß das, was wir Gesetz der Natur nennen, nur der Ausdruck oder das Symbol ihrer inneren Kraft ist, die einer mannichfaltigen Steigerung fähig ist und daher in jedem Naturreiche anders modificirt erscheint. — Das organische Gebiet, aus dem Standpunkte der unwandelbaren, sonst überall herrschenden Nothwendigkeit betrachtet, bietet daher schon nichts als Wunder dar und lehrt uns das analoge Walten organischer und geistiger Kräfte und die große Abhängigkeit jener von diesen kennen, so daß anscheinend wird, wie die Natur von Stufe zu Stufe sich hinansteigernd sich gleichsam selbst negirt und zum Geistigen — d. h. als dessen immer taugliicheres Organ — hinaufsteigt. Sehen wir also auf diese Innerlichkeit der Natur, so zeigt sich als ihr höchstes und allgemeinstes Gesetz grade dies Streben nach fortschreitender Vergeistigung und Verklärung, ohne freilich ins Reingeistige selbst übergehen zu können. Auch im

menschlichen Organismus (als Mikrokosmus) wechseln (für bestimmte Zwecke und in besondern Kreisen) organische Kräfte und Glieder mit andern. Es können, wie der thierische Magnetismus ergeben hat, selbst Sinnenmetastasen eintreten, oder ein peripherischer Gemeinsinn gleichsam die Stelle der gesammten andern Sinne verwalten u. s. w. Auch ganz abgesehen von den wunderbaren organischen, mehr unwillkührlichen Anomalien und Versetzungen (die bei dem Umtausche des Cerebral- und Ganglienſystems und auf den oberen Stufen des Rapports ihren Höhepunkt erreichen), ist allgemein bekannt, daß der Geist eine ganz erstaunliche Macht über den eignen leiblichen Organismus habe, so daß ein großer philosophischer Arzt den Ausspruch that: animus est tota quo regitur machina. Ob diese geistige Wirkung unmittelbar geschehe, oder durch die ätherischen Nervenstimmungen (das eigentliche Nervenagens) vermittelt werde, kann hier (als der differente Punkt zwischen den Erklärern) ganz unentschieden bleiben, da wir nur zunächst die Zweckmäßigkeit in Betracht zu ziehen haben, die bei jeder organischen Thätigkeit sich kund giebt. Dieselbe Zweckmäßigkeit zeigt sich denn auch im Großen, nämlich im organischen geistigen System der ganzen Menschheit und ihrer Entwickelung zum Ziel der einstigen Vollendung. Die Einführung des Christenthums aber (als geistiger Heilsanstalt) war gewiß der denkbar erhabenste Zweck, zu dessen Erreichung die äußere Natur harmonisch mitwirken mußte, so wie wieder diese Harmonie die Wichtigkeit des Zwecks erweiset, und als höhere Zweckmäßigkeit unsere Gedanken unausweichlich auf das freie Walten der erbarmenden, weisen und allgegenwärtigen Gottheit richtet, — der die ganze Natur als ihr Werk und ihr Organ zu Dienste steht. Soll nun ferner (der speculativen Philosophie zufolge) die Annahme eines immanenten Verhältnisses Gottes zur Welt mit der Behauptung einer speciellen Offenbarung

als momentaner oder continuirlicher Erleuchtung einzelner Auserwählten, — unverträglich seyn (indem was überall wirkt und woran Alle Antheil haben, nicht Einzelnen ausschließlich zukommen könne): so halten wir diesen Einwurf schon durch die vorhergedachte Analogie der Natur in ihrer überall nach Wahlverwandtschaft, Receptivität u. s. w. sich richtenden Wirksamkeit für erledigt, — versteht sich, soweit es hier auf unserm Wege geschehen kann. Zwar wird (in derselben Philosophie) der Werthunterschied unter Personen sowohl, als unter Völkern, nicht in Abrede gestellt, auch nicht geläugnet, daß es bei der blos allgemeinen Offenbarung (sey sie eine mittelbare, oder unmittelbare) eine Mannichfaltigkeit von Stoffen und Arten gebe, indem z. B. jedes Volk und jedes Individuum nach dem Unterschiede seiner Begabung, Kultur und geschichtlichen Stellung, auf seine Weise an Gott Theil habe, also das eine mehr diese, das andere mehr jene Seite des göttlichen Wesens abspiegele u. s. w. [1]); aber eine ungleiche göttliche active Einwirkung wird als mit der anzunehmenden Unveränderlichkeit Gottes streitend, also als unglaublich befunden; — wogegen wir hier nur zum Obigen hinzusetzen, daß man sich die Offenbarung (im strengen Sinne) nach Schrift und Natur als göttlichen Act der Durchleuchtung des inneren Lichts, zu denken habe, wobei die menschliche Individualität nicht aufgehoben, aber auch die göttliche Freiheit und Thätigkeit nicht verkannt wird. — Nichts ist nämlich sorgfältiger zu vermeiden, als daß die göttliche Unveränderlichkeit mit fühlloser Gleichgültigkeit verwechselt, und das Absolute des inneren göttlichen Wesens für an die äußere Materie oder auch an die absolute Substanz gebunden, d. h. für bewußtlose Kraft gehalten werde. Es gehört (wie schon bemerkt) zur Natur und Eigenthümlichkeit des Geistes überhaupt und besonders also des absolu-

1) S. Dr. Strauß Streitschriften 3tes Heft S. 45 ff.

ten Geistes, als substantieller Persönlichkeit, frei d. h. nach eigner Selbstbestimmung, oder (wenn man so sagen will) nach einer idealen und selbstgewählten Nothwendigkeit auf Fremdes einzuwirken, aber ohne dadurch in eine reale Abhängigkeit zu kommen und an seinem Selbst zu verlieren oder Wesens-Veränderung zu erfahren. Denkt man Gott als heiligste, also vollkommenste geistige Persönlichkeit, so muß man auch einräumen, daß er sich in Austheilung seines Lichts und seiner Gaben nach dem Maße der Würdigkeit und Empfänglichkeit richten werde. Kurz, es ist zwar nicht denkbar, daß Gott als unveränderliche Urkraft je unwirksam sey, aber wohl, daß er seine Wirkungen modificire, oder zu gewissen Zwecken auf verschiedene Weise wirke, gleichsam gewisse Kräfte (überall nach weiser Liebe waltend) vorherrschen lasse.

Nach seiner Macht (im Reiche der Natur also zur Erhaltung der Dinge) wirkt daher Gott überall, so viel es erforderlich ist, und insofern offenbart er sich auch auf gleiche oder ununterbrochene Weise, weil Nichts von ihm entfernt ist, und ohne seine Kraft keine Substanz bestehen kann (Ps. 104, 29. vergl. Hebr. 1, 3.); daher auch die Erhaltung als fortdauernde Schöpfung zu betrachten ist. Somit würde aus einem Verbergen seines Angesichts (wie die Schrift es ausdrückt) auch der Untergang so mancher Thierarten und Gewächse der Urwelt zu erklären seyn, ohne daß die sogenannten natürlichen Ursachen dadurch ausgeschlossen wären. Denn Gott wirkt freilich in der Natur auch überall durch die Natur (das Reich der Kräfte und Lebensstoffe) als sein Organ. Hierdurch aber tritt keine Beschränkung bei ihm ein, denn diese Natur ist von ihm geordnet und ins Daseyn gerufen, auch steht sie (was bei der Lehre vom Concursus nicht übersehen werden darf) in steter und ununterbrochener Abhängigkeit von ihm.

Was nun aber besonders die Offenbarungen oder er-

leuchtenden Wirkungen seiner Gnade im geistigen Gebiete anbetrifft, so müssen wir (obgleich jede Sonderung seiner Eigenschaften nur in unserer subjectiven Auffassung begründet ist) unleugbar eingestehen, daß sie nicht überall auf gleiche Weise Statt finden, sondern nach dem Maße eintreten, als dem inneren Sinne das höhere Licht vernehmlicher ist, und Hinneigung zu demselben und Anziehung stärker sind. Sie wirken also anders bei den dem Licht der Gnade zugewandten Frommen und Gläubigen, als bei den von ihm Abgewandten, Verirrten und durch die Sünde Isolirten. Daher redet auch Christus von einem Kommen Gottes und Wohnung nehmen (Joh. 14, 23.), und Paulus (Ephes. 2, 13.) von solchen, die weiland fern gewesen, nun aber als Wiedergeborne nahe geworden durch das Blut Christi, desgleichen an mehreren Stellen von einem Tempel des göttlichen Geistes im Menschen, wodurch ebenfalls die engere und vollkommenere Verbindung ausgedrückt werden soll. Kurz, Gott durchdringt alle Wesen, wie die Schwere alle Körper, aber Er durchleuchtet nur die des Lichtes empfänglichen, gleich transparenten oder mitleuchtenden Wesen. Daß also auch die Natur, wie ein Spiegel des Göttlichen, überall in ihren Affinitätsverhältnissen Bilder und Analogien für diese verschiedene Einwirkung Gottes darbiete, braucht nun kaum weiter erwähnt zu werden; nur etwa dies Eine sey hier nochmals bemerkt, daß auch naturgemäß die biblische, Vielen anstößige Bezeichnung des Zornes Gottes, als die das Ungleiche abstoßende Liebe oder als das die Unlauterkeit verzehrende Feuer der Liebe gedacht werden dürfe, welche nicht stete Trennung, sondern grade die nöthige Homogeneität geläuterter geistiger Wesen zu nachheriger dauernder Verbindung bezweckt. Solche Auffassung findet nämlich in den Ausscheidungen und Abstoßungen fremdartiger Dinge überall in der Natur ihr Analoges, und ist als die der Gottheit würdigste festzuhalten, die in der heil.

Schrift eine verwandte, aber freilich viel hellere und umfassendere und zugleich eigenthümliche Darstellung bekommt. — Überhaupt ist aber doch unläugbar, daß, je richtiger der Mensch die ihn umgebende Welt mit ihren Grundgesetzen erkennt und je tiefer er sein eignes Selbst ergründet und nach seinem Urseyn erfaßt, er desto mehr auch zur reinen und schriftmäßigen Erkenntniß Gottes zu gelangen in den Stand gesetzt werde; denn hierin liegt ja die wichtige Bedeutung des Satzes: der menschliche Geist sey nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Wir würden nichts von Gott wissen können, wenn wir nicht im Verhältniß zu ihm ständen, denn nur das Verwandte kann von einander wissen und auf einander einwirken. —

3) Zur Menschenkunde (Anthropologie) gehörendes Einzelne.

a) Hinsichtlich des Ursprungs menschlicher Geister und ihrer unmittelbaren oder inneren leiblichen Substrate giebt es besonders eine dreifache Ansicht, deren Gegensätze jedoch wenigstens dahin ausgeglichen werden können, daß eine rein geistige oder auch geistig-leibliche Präexistenz im Absoluten (sey es mit, oder ohne individuelles Bewußtseyn) angenommen wird. Denn es ist doch nicht ein abstractes Nichts, sondern das Reich der Kräfte und Ideen, oder — streng genommen — die Fülle und Tiefe des Schöpferwillens selbst, woraus Alles hervorgeht. Aus diesem Absoluten erfolgt dann (nach dem System des Creatianismus, oder auch schon nach der Emanationslehre) bei der physisch-leiblichen Erzeugung der Einschlag oder die Einstrahlung, von oben weil — wie schon wiederholt erwähnt ist — der denkende Geist jedenfalls als der übersinnlichen Welt angehörend, nicht aber als blos geläuterte Naturpotenz gedacht werden muß [1]).

---

1) Bis dahin stimmt im Ganzen die ideale und reale psychologi-

Auch der Traducianismus (als Lehre einer seelischen Übertragung der Anlagen, Neigungen und Triebe) behaup-

---

sche Ansicht noch ziemlich zusammen, obgleich jene kein eigentliches Hinzutreten oder Entgegenkommen eines schlechthin Neuen und Überirdischen zu der diesseitigen Erzeugung annimmt. Aber darin gehen, als sich entgegengesetzt, beide sofort vollends auseinander, daß nach der realen der menschliche Geist als für sich bestehendes, sich seinerselbst bewußtes, persönliches Wesen erscheint, welches jedoch seiner Substanz nach eine gewisse Verwandtschaft zu dem materiellen Leibe hat; — denn auch die Materie ist ja nichts durchaus Todtes und Ungeistiges. Der Geist ist insofern von dem Materiellen freilich — doch in sehr allgemeinem Sinne — nur quantitativ oder auf graduelle Weise verschieden, auch ist er mit dem Leibe noch durch ein Mittleres und diesem näher Verwandtes (nämlich den mehrerwähnten inneren ätherischen Leib, wovon auch die kurz vorhergehende Note handelt) in Verbindung gesetzt u.s.w. Nach der andern rein idealen Auffassung dagegen brauchen die beiderseitigen Principien, als durchaus identisch, gar nicht besonders aufgesucht zu werden, vielmehr ist die Seele oder der Geist (was im Idealismus nur als Eins gilt, indem kein verbindendes Mittlere, Lichtleib oder desgleichen von demselben anerkannt wird) nichts besonderes, hinter oder außer und neben dem Leibe Befindliches, sondern ist der Leib selbst, aber von seiner idealen, positiven und wesentlichen Seite betrachtet. Wie den Lungen das Athmen, so ist dem Gehirn das Denken eigen. Der Geist existirt als solcher gar nicht für sich, darf ohne leibliches (hier wird nämlich das sichtbare und materielle verstanden) Substrat nicht gedacht werden, so wie anderer Seits der Leib oder physische Organismus ohne diese ihn belebende und denkende Kraft oder Eigenschaft (Seyn und Denken gilt wieder im Wesentlichen als gleich) ein Todtes und Nichtiges ist. Dabei wird nun freilich (im Grunde aber nur auf nominale Weise) ein qualitativer Unterschied zwischen beiden statuirt, weil es (was freilich sehr einleuchtet) ganz ungereimt sey, das Materielle wie durch einen Sublimationsproceß (wie durch ein Mittleres gleichsam hindurch) zum Geistigen hinansteigern zu wollen u. s. w. — Man vergißt hierbei aber, daß auch eine diesseitige (dem Geistigen entgegenkommende)

tet indessen als völlig naturgemäß sein Recht, ist jedoch wie bei Thieren und Pflanzen (deren Eigenheiten und Kräften) nur auf das Physisch-Somatische und dessen Zubehör zu beschränken. Denn wollte man diese Vererbung auch auf geistigen Werth oder auf geistige Verschuldung und Verderbtheit ausdehnen, so hieße dies, organisch-physische Gesetze mit denen von rein geistiger Natur verwechseln. —

Gegen den unmittelbaren Ursprung der menschlichen Geister aus Gott (solchen als Emanation gedacht) wendet indessen diese und auch schon eine ältere Philosophie noch ein, daß dadurch Gottes höchste Einfachheit und Unveränderlichkeit aufgehoben würde, oder aber das von Gott Ausgegangene aufhören müßte, göttlicher Natur zu seyn. Wir müssen hier die Schranken menschlichen Wissens anerkennen; doch kommt uns bei diesem Dilemma die bekannte, aber nie genugsam zu erwägende Analogie der Natur zu Hülfe, in der auch das Kleinste sein Eigenleben hat, ohne desfalls seine Abkunft zu verleugnen, oder auch seine Verbindung und Abhängigkeit zu verlieren. Jene erstgenannte Einfachheit und Unveränderlichkeit aber (wovon vorhin schon hinsichtlich der göttlichen Wesenheit die Rede war) findet ihr Sinnbild in der stets seit Jahrtausenden lichtstrahlenden Sonne, die Nichts dadurch an gleichförmiger Kraft und selbstständigem Glanze verloren hat. Es ist ja überdem nicht von Trennung körperlicher Theilchen, sondern von real gewordenen Ideen Gottes, oder dynamisch von Mittheilung geistiger Kraft und Wesenheit die Rede, die dadurch keine Schwächung erleidet, weil über-

---

Steigerung nicht irgendwie der menschlichen (oder der selbstständigen natürlichen) Kraft, sondern der die Natur leitenden und beherrschenden göttlichen Allkraft beigelegt wird, bei der nicht a priori zu bestimmen ist, was und wie sie wirken müsse. Auch übersieht man, daß der quantitative Unterschied bei ganz andern Verbindungen in einen qualitativen übergeht. —

haupt alles Geistige zu ein und derselben Totalität gehört.

Aber auch schon im Physischen findet sich Analoges, denn der Magnet z. B. verliert nicht an Kraft selbst, indem er andern Körpern sich mittheilt, denen es nicht an Receptivität gebricht. Doch dergleichen Analogien scheinen hier um so mehr unpassend, da nicht von bloßen Naturkräften (blos bewegenden und bildenden Potenzen), sondern von geschaffenen Geistern als denkenden und wollenden Kräften gehandelt wird.

b) Wir haben schon (weiter oben) gesehen, daß auch die äußere Natur bei aller ausnahmlosen Gesetzmäßigkeit doch auch selbstthätig sey, als durch welches selbstständig organisirende Princip sie sich dem blinden Mechanismus entzieht und Nothwendigkeit mit Spontaneität verknüpft, vom bloßen Kunstwerke sich unterscheidend. Biologie und Physiologie (als auf eine höhere Psychologie vorbereitende Disciplinen) lehren unwidersprechlich, daß in allen lebenden organischen Wesen ein zweckmäßiges Wirken Statt finde, welches dem geistigen Walten analog sey, so daß diese beiden verschiedenen Lebensgebiete sich nur, nämlich hinsichtlich ihrer normalen Entwickelung und ihres Fortbestehens, besonders durch Läuterung und Steigerung der Kräfte unterscheiden. Doch den freien und geistigen Wesen ist außerdem nebst Selbstbewußtseyn (das mit einem Grade des Gottesbewußtseyns verbunden ist) auch eine größere Selbstbestimmung oder eine Wahlfreiheit eigen, die sich in fortschreitender Ausbildung und Ergänzung zur ächten wahren Freiheit (welche die Schrift die Freiheit der Kinder Gottes nennt) erheben und vollenden soll, durch welche die Kreatur immer lebendiger ihre innere unauflösliche Verbindung mit Gott erkennet und empfindet. Ohne solche freie Selbstbestimmung und ohne individuelle Persönlichkeit gäbe es gar keine moralische Welt, welche jedoch

zugleich Gemeinschaft und Wechselwirkung mit andern geistig verwandten Wesen voraussetzt. Auch hier tritt eine beachtenswerthe Naturanalogie hervor, denn (im vollen Einklange mit des Ap. Paulus Weltansicht) — führt uns hier die biologisch-physiologische Lehre vom Organismus auf die analoge Annahme eines Geistersystems hin, welches als gegliedertes, solidarisch-harmonisches Ganze betrachtet werden muß. Durch dies Gesetz der Solidarität ist jeder Einzelne nicht nur mit seiner Familie, seinem Volke, sondern auch wie mit der vorbereitenden Vor- und an die Gegenwart sich anschließenden Nachwelt, so folglich auch mit der ganzen Menschheit verknüpft. Je enger nun diese Gemeinschaft aller vernünftigen Wesen wie in einem geistigen Verbande oder Organismus ist, so daß ein Glied sich ans andere ergänzend schließt, desto mehr erreicht jedes Glied und somit auch das Ganze ein höheres, vollendeteres Daseyn, so wie auch andrer Seits jedes Glied nicht blos für sich, sondern mit den andern Gliedern des gemeinsamen Leibes leidet, — wodurch jedoch untergeordnete, unter sich enger verbundene Systeme nicht ausgeschlossen sind. — Ja, man kann sagen, daß in dem Reiche der Geister noch größere Gemeinschaft herrsche, als irgend sonst in dem Reiche der Natur, da dies als Wirkungssphäre des Geistes eben bestimmt ist, immer mehr im Dienste der Freiheit Organ des Geistes zu werden und so dem Menschen zum Mittel sowohl der naturgemäßen Entwickelung des genetisch noch vorhandenen Guten, als auch der Wiederherstellung seiner selbst und Andrer (durch Wegschaffung des etwa auf abnorme Weise eingedrungenen Bösen, als Krankheitsstoffes) zu gereichen.

Die Freiheit endlicher geschaffener Wesen ist nämlich immer nur, als durch Gott gegeben, eine bedingte und durch Einheit mit Gott fortbestehende. Wird diese Bedingung verkannt und versucht die Kreatur, sich zu isoliren (wozu allerdings die Möglichkeit — aber auch

nur diese — vorhanden war), so entsteht das Böse als Verirrung, verderbliche Absonderung. Daß aber wirklich die normale Entwickelung der Menschen eine Hemmung erlitten habe, giebt die eng mit ihr verbundene äußere Natur in ihrer jetzigen Gebundenheit und ihrem Ringen nach theilnehmender Befreiung (vergl. Röm. 8, 19.) sehr vernehmlich kund; die Art und Weise jedoch, wie diese Störung und Unterbrechung eingetreten sey, besagt sie nicht. Die geistigen Kräfte sind gelähmt durch erbliche psychische und somatische Eigenheiten, aber sie sind nicht zerstört, sonst wäre keine Heilung möglich und fände kein Streben und Sehnen nach Hülfe Statt; die ursprüngliche Freiheit ist seit dem Falle viel beschränkter geworden, aber nicht aufgehoben und annullirt, denn ohne dieselbe gäbe es kein Schuldgefühl, da moralische Schuld nicht als erblich gedacht werden kann.

Das aber wahrscheinlich (und den ältesten Urkunden nach, sehr früh) durch versuchte unabhängige Selbstständigkeit von der höheren geistigen Einheit selbstsüchtig (als freies geistiges Wesen diese auch verliehene Freiheit mißbrauchend) — Abgefallene muß dadurch nothwendig unselig werden, auch in leiblicher Hinsicht dem physischen Verderben und Untergange anheim fallen, so daß es nicht durch Selbstbefreiung, sondern nur durch höhere Ergänzung und Hülfe zur Ordnung, d. h. zum wahren Leben, also zur seligen Verbindung mit Gott zurückkehren kann. Ist schon zur normalen Entwickelung (wie bei dem Keim der Pflanze) die leitende und helfende Potenz erforderlich, so ist dies bei dem gesammten Entwickelungsgange und im kranken Zustande um so mehr der Fall. — Schmerzen sind die natürlichen Folgen jener Hemmung, aber sie sind auch zugleich Symptome der innerlich sich regenden Heilkraft der Natur des nach Genesung strebenden Organismus. Aber fernere Heilmittel müssen wieder von Außen hinzukommen. So ist Schmerz und

Reue, Sehnsucht nach Hülfe auch im geistigen Gebiete der Anfang der Herstellung, welche jedoch nur durch von Gott ausgehende Mittel (wie sie uns die höhere Offenbarung lehrt) zu Stande kommen kann. — Hier hat denn allerdings dies geistige Lebensgebiet auch sein ganz Eigenthümliches, der ganzen Natur räthselhaft Bleibendes. Doch die vielfachsten Natur-Analogien stellen das wenigstens schon anschaulich dar, daß das heterogen Gewordene und somit in abnormen Gegensatz Getretene nur durch weggeschafftes Hinderniß, also hier durch Entsündigung und durch hergestellte Verähnlichung (die aber nur durch Vermittelung erst möglich ist) zur Wiedervereinigung gelangen könne. Cessante causa cessat effectus. Ebenso lehrt uns überhaupt die Natur in vielfachster Darstellung, daß stets der Erfolg oder die Wirkung nur mit der Potenz oder einwirkenden Kraft im Verhältniß stehe, und daß alles Niedere nur durch das höher Potenzirte ausgebildet und (war es zurückgesunken) wieder hergestellt und gehoben werden könne. Dies Alles liegt gleichsam auf der Hand und hat sein Wahres als tertium comparationis, sobald man nur Vergleichungen nicht so versteht, als solle die menschliche Freiheit aufgehoben, oder die Herstellung und Versöhnung selbst in einen Naturproceß verwandelt werden. Denn nur von Analogien ist ja die Rede, durch welche dem religiösen Glauben, sofern er solches bedarf, eine Stütze geliehen, oder bei schon entstandenem inneren Zwiespalt ein Mittel zur Hebung der Zweifel dargeboten werden soll.

c) Wie der leibliche Tod der Sünde Sold ist, so hat dagegen die moralische Wiedergeburt (Versöhnung mit Gott) auch die psychisch-leibliche Restauration und Verklärung oder die sogenannte Anastasis zur Folge. Ob nun gleich nicht behauptet werden kann, daß ohne den Sündenfall und die dadurch bewirkte leibliche Zerrüttung und Sterblichkeit die Menschen, mit dieser irdi-

schen Hülle begabt, immer Bewohner desselben planetarischen Wohnsitzes geblieben seyn würden: so ist doch sehr annehmlich, daß bei völlig normaler Entwickelung ihrer leiblichen und geistigen Anlagen sie zwar auf eine auch naturgemäße, aber schmerzenslosere Weise diesen Wechsel erfahren haben würden; dazu etwa die denkwürdige (nicht als bloße Mythe zu betrachtende) Wegnahme des Henoch und die Verklärungsscene des Elias als historische Belege gelten können. — Der Tod ist seiner eigenthümlichen Natur nach (die ihn jetzt gewöhnlich begleitenden und herbeiführenden schweren Krankheiten und vielen Gebrechlichkeiten sind etwas durch den Sündenfall hinzugekommenes Zufälliges) der Übergang in ein anderes System des allgemeinen Weltorganismus, dem der Mensch seinem Geiste nach bereits als Glied angehört, und also nicht auf immer und gänzlich davon getrennt werden kann. Als zwei Welten angehörend besitzt er Organe und Kräfte für beide, obgleich zum Theil noch als verborgene und unentwickelte innere Keime. Aber nur die irdische materielle Hülle trennt ihn jetzt von dieser höhern Ordnung, die ohne Zweifel auch ihre organischen Centralpunkte hat, mit denen das Homogene zu immer engerer Verbindung gelangen wird. Der Geist einet damit, kann aber naturgemäß nur das Analoge an sich ziehen und einen, und selbst davon angezogen und damit vereinet werden; daher muß vor der zu hoffenden höhern Einigung auch die nöthige Verähnlichung (Assimulirung) vorangehen. Wo die Materie sich als solche organisch und nicht blos nach Massenanziehung zu einen scheint, geschieht dies nur auf untergeordnete, nachbildende Weise; auch ist alsdann diese Einigung doch durch ein geistiges Agens oder durch einen demselben schon verwandten ätherischen (der anziehenden Kraft zur Unterlage dienenden) Stoff vermittelt. Das Grobmaterielle (gleichsam die Verdichtung oder Verfinsterung des reinen ätherischen Lichtstoffes), also auch der ma-

terielle, äußere Menschenleib ist — dem steten Wechsel und endlich der Auflösung unterworfen; daher wird am Ende die äußere Organisation oder gröbere Körperhülle im Tode (wozu Jeder den Keim schon von seiner Geburt an in sich trägt) völlig zersetzt, damit der Erdplanet das Seine wieder erhalte, denn was irdisch ist gehört der Erde. Doch das innere ätherische Seelenorgan (die himmlische Psyche, im Gegensatz der durch irdische Zeugung fortgepflanzten) ist nicht, wie jene materiellen somatischen Stoffe, dem chemischen Processe der Auflösung im Tode unterworfen, vielmehr treten wahrscheinlich alsdann andere Wahlverwandtschaften ein, so daß der freigewordene Nervengeist (eben das aus einem Urtypus stammende, aber in unserm Innern hienieden besonders modificirte Ätherische) sich zum unsichtbaren Lichtleibe gestaltend mit dem ihm verwandten äußern Äther und den in ihm erhaltenen feinern übersinnlichen Stoffen in anderweitige Verbindung tritt und eine neue, der vorigen ähnliche, aber mehr entwickelte und verklärte Leiblichkeit bildet. Diese wird — (worauf merkwürdige Winke des thierischen Magnetismus im vollen Einklange mit der h. Schrift hindeuten —) nach dem Maße gewonnener Läuterung und erlangter geistiger Heiligung den Grad ihrer Klarheit erlangen.

Es ist eine sehr naturgemäße Hypothese, daß im Tode die innere organisirende Kraft ihre Fortdauer habe, so daß nicht nur das ätherische Seelenorgan (die edlere ψυχη) als ein bereits im Innern Vorhandenes sich loswinde von der äußern Hülle, sondern auch die Fähigkeit beweise, neue homogen gewordene Elemente an sich zu ziehen, um in erneuerter Existenz eine höhere seelisch-geistige Lebensstufe zu gewinnen. (Vergl. Fichte, Idee der Persönlichkeit. S. 158, b; desgl. Burdach Physiol. III, 128 und besonders Meyers Miscellen p. 268 f., als woselbst auch die bezüglichen Schriftsteller angeführt und erläutert sind). Denn gewiß hatte Paulus die Ansicht, daß

in unserm verweslichen Leibe der Keim eines unverweslichen schlummere, und daß der Tod diesen Keim wecke und dessen Entwickelung herbei führe, damit wir nicht unbekleidet befunden würden. Auch der Glaube an einen nächst künftigen, mit dem gegenwärtigen noch in naher Verbindung stehenden Aufenthalt der Seelen, Hades genannt, woselbst die hier erlangten Kenntnisse und Erfahrungen wahrscheinlich als Grundlage wieder benutzt werden können, hat nicht nur das praktische Interesse, auf die Wichtigkeit einer hier recht benutzten Lebenszeit hinzuweisen, sondern wird auch als nahes Seelenreich durch die allgemeine, obgleich climatisch verschieden modificirte Ahnung und Vorstellung bestätiget (Vergl. Fichte a. a. O. S. 172. desgl. Fr. von Meyer, Blätter für höhere Wahrheit u. s. w. S. 222.). Solche vom Schöpfer in die menschliche Natur gelegte Ahnungen (von einer Menge Analogien der äußeren Natur bestätigt) täuschen an sich nicht, obgleich die getrübte Phantasie dabei in Nebendingen durch selbstische Zusätze trügen kann [1]).

Zu diesen Analogien gehören die Übergänge zu andern Gestaltungen, die stets nach Affinitätsgesetzen erfolgen, wobei jedoch das Nachfolgende schon wie eingeschlossen im Keime (thätig zwar, doch ohne Funktion der noch nicht entwickelten neuen Organe) als präformirt erscheint, dann aber frei geworden nun eben mittelst dieser Organe auch die Umgebung sich zu eigen macht. — Schon das unentwickelte Vorhandenseyn der sämmtlichen Glieder des Embryo macht die Ansicht begreiflich, wie (worauf oben bereits hingedeutet ist) der Tod als neue Geburt fürs hö-

1) Hiermit steht dann die andere Schriftlehre von einer einstigen allgemeinen Auferstehung und Umwandlung durchaus nicht im Widerspruche, sondern vielmehr im genauesten Einklange, indem sie als zweite Epoche, oder als neues Stadium der ersten (seelisch-geistigen) Restauration betrachtet werden muß.

here Daseyn (Geburt des Fleisches in dem Geiste) betrachtet werden könne. Bei solcher dann eintretenden Entwickelungsepoche scheint aber zugleich eine gewisse bleibende Grundbeschaffenheit, mithin auch eine Ähnlichkeit der gegenwärtigen und künftigen Leiblichkeit, sehr annehmlich und naturgemäß zu seyn, wie denn auch dieselbe für das Interesse der persönlichen Fortdauer durchaus erforderlich ist, als welche letztere [1]) an die Seligkeit der Seele und die des Bewußtseyns geknüpft ist. Diese aber ist wieder mit bedingt durch die Erinnerung, die ihrerseits eben so sehr, als jede andere Geistesthätigkeit irgendwie an das innere, wahre Leibliche als ihr organisches Substrat gebunden ist, so daß wir uns gar nicht vorzustellen vermögen, wie unter gänzlich und durchaus andern psychisch-leiblichen Verhältnissen eine einigende und an die irdische Vergangenheit anknüpfende Erinnerung sich einstellen könnte, ohne welche doch der Geist blos für sich selbst bestehend nicht ganz als selbstbewußt derselbe wäre [2]). — Merkwürdige Beispiele des Somnambulismus (dergleichen mehrere oben angeführt sind) lehren, daß längst erloschen scheinende Kenntnisse und Erfahrungen aus früher Kindheit her doch, als noch im latenten Zustande vorhandene, wieder in lebhaftester Erinnerung hervortreten können. Sie sind also nicht blos der wandelbaren und zuletzt vergänglichen materiellen Organisation des Gehirns, sondern auch der innern (dauernden ätherischen) Form und

---

1) Vgl. Schleiermacher — dem nur irrig völliger Zweifel an dieselbe beigelegt wird — in seiner Glaubenslehre 2. Ausg. II. 53 f.

2) Nach Passavant hat dieser Ätherleib, sobald er sich in ekstatischen Zuständen vom materiellen Leibe (wie etwa bei Erscheinungen in der Ferne) auf Momente trennt, schon jetzt, als der eigentliche, wahre Leib, für das innere geistige Auge des Schauenden die Gestalt des äußerlichen Leibes wenigstens bis zur Kennbarkeit. Vergl. hierüber die Recension dieses Werk's in den theol. und krit. Studien u. s. w. J. 1839. 2tes Heft.

durch diese dem Geiste selbst auf eine in gewöhnlicher Lebensform unbegreifliche, aber durch die Nervensphäre übertragbare Weise eingeprägt gewesen. Doch die Beispiele von dem Lesen in der Seele durch das Auge Anderer, desgleichen mittelst des Rapports, machen wenigstens die Mittheilung der Gedanken auch ohne materielle Sprachorgane, — nach der Art etwa des mimischen Ausdrucks und des ebenfalls erwähnten Gedankencontagiums u. s. w. — schon in etwas erklärlich. Auch noch andere wichtige, praktische und theoretische Resultate knüpfen sich leicht hieran, die wir hier aber nicht weiter verfolgen können, z. B. das gegenseitige Wiedererkennen u. s. w.

Der Beweise für die geistige Fortdauer selbst dürfen wir hier aber keine genauere Erwähnung thun, denn der eigentlich nur recht genügende Hauptbeweis bleibt doch immer (neben den schon erwähnten Ahnungen im tiefsten Bewußtseyn) die angestammte Gottverwandtschaft des menschlichen Geistes und die auf diese Einigung dann weiter begründete Theilnahme am göttlichen Leben. Die Analogien oder eigentlichen Sinnbilder, welche für diesen Glauben die Naturbetrachtung als Umwandlungs- oder Entwickelungsprocesse darzubieten pflegt, sind zu allgemein bekannt, als daß sie noch besonders nahmhaft gemacht zu werden brauchten; doch beziehen auch sie sich absonderlich und gradezu mehr auf die psychische Metamorphose, d. h. auf die Restauration, Übergangsform, Umbildung und Verklärung der inneren Leiblichkeit, als der Objectivirung oder Realisirung und psychisch-organischen Darstellung des Geistes [1]. Übrigens ist ja (außer dem kurz zuvor Bemerk-

---

1) Dr. Passavant (in der kleinen Schrift, von der Freiheit des Willens u. s. w. S. 99 f.) bemerkt sehr wahr und schön über dergleichen Metamorphosen, daß in der organischen Natur jede neue Entwickelung eine Enthüllung (Häutung) sey, und als Übergangsmoment oft mit Kraftverlust, Abspannung und Schmerz verbunden. „Das Leben (sagt er) wird zum Theil latent, weil

ten) im Buche selbst in Beziehung auf geistige Fortdauer schon wiederholt von einer in der höheren Ekstase Statt findenden Anticipation des künftigen Zustandes die Rede gewesen. Es kommen nämlich (wie dabei zugleich bemerkt würde) zuweilen Fälle momentaner Kundgebung außerordentlicher, bisher verborgen und noch unentwickelt gebliebener geistiger Anlagen vor, und zwar so auffallender Art, daß auch Ungläubige und totale oder crasse Materialisten der sich so aufdringenden, allen Zweifel überwältigenden Aussicht ins Jenseits nicht ferner Widerstand leisten konnten. Daher ist ja auch der thier. Magnetismus von seinen Kennern und Verehrern wohl als die wünschenswerthe Brücke zum Glauben ans Ewige und Himmlische dargestellt worden, welche der durch übertriebene Speculation einer hochfahrenden hyperkritischen und zu abstract ideellen Philosophie in die Irre gerathenen Zeit von der gütigen Vorsehung gelegt worden sey. Allein auch zu dieser Brücke scheint der Zugang jetzt aufs Neue durch den fast in jede theoretische Wissenschaft und selbst in praktische Lebenserfahrungen sich wie mit verstärkter Intensität ein-

---

„das verbrauchte Organ abstirbt und das neue noch nicht vollen„det ist. Die Kräfte werden (setzt er hinzu) auf die innere „Bildung, nicht auf die äußere Thätigkeit verwandt. — Je „mehr normale Metamorphosen ein Organismus durchgeht, desto „vollkommener ist er. Dasselbe gilt auch vom Geiste. „Bei jeder neuen Entfaltung des geistigen Lebens soll auch noch „das anhängende Selbstische als Entwickelungsmoment abge„streift werden. So wird das scheinbar Verlorne auf höhere „Weise wieder gewonnen" u. s. w. Das zeitliche Leben des Geistes und die verschiedenen Metamorphosen in demselben haben einen Zweck an sich, aber der ganze volle Zweck liegt doch am Ende des Weges in dem vollendeten ewigen Seyn des Geistes. — Allgemein bekannt ist übrigens, wie schon Bonnet, Pristley, Ocke u. A. auf naturgemäße Weise die Lehre von einer Anastase oder Neubeleibung im Tode darzustellen versucht haben.

drängenden Idealismus versperrt werden zu sollen. Denn hören wir z. B. die neueste Theorie des S., so ist die Lehre von einem Ätherleibe nicht blos eine einzelne wirklich ersonnene Hypothese, sondern gleichsam ein ganzes Nest von Hypothesen; auch die vermeinte (?), aber doch zu leichtglaubig angenommene höhere Ekstase ist (nach dieser Theorie) nichts Anderes, als eine Art der Amentia (des Vonsinnenseyns), und was etwa dabei noch als Rest eines vernünftigen Bewußtseyns gelten könnte, ist nur der Reflex des Taglebens und erklärt sich aus dem Rapport mit dem Magnetiseur oder andern, mit solchem unerwarteten und fremden Wissen begabten Personen, das man fälschlich für selbstständige Einsicht oder gar für Divination gehalten hat. [Diesen Rapport räumt man also ein, als das Seyn in einem Andern; aber wie dasselbe ohne vermittelnde ätherische Nervensphäre erklärt werden könne, bleibt völlig im Dunkeln, da das Grobmaterielle so wenig für sich, als das Rein-Dynamische ohne Substrat — einen solchen geistigen Übergang bilden kann, der doch aber dem gemeinen Ausdünstungsstoffe nicht zuzuschreiben ist. Eine etwas genauere und vollständigere, oft wiederkehrende Vertheidigung der freilich nur hypothetisch, aber doch gewiß nicht willkührlich auch von uns angenommenen alten Lehre von einem innern Ätherleibe scheint also doch wohl nicht überflüssig, wenn sie sich nebst dem Vielen von ihr Abhängigen halten soll.] Läßt man nun auch dem bei dieser Deutungsweise sich darlegenden Aufwande von Umsicht, Scharfsinn und Gelehrsamkeit alle Gerechtigkeit wiederfahren: so fällt doch leicht eine sehr unverkennbare Voreingenommenheit und Einseitigkeit in die Augen. Denn — eine einleitende Kraft des gedachten Reflexes und Rapports völlig zugestanden — ist doch unleugbar, daß der menschliche Geist auch bei den mindest Begabten in seinem verborgenen Innern reicher sey, als der gewöhnliche Anschein ergiebt und sie selbst es

wissen. Warum sollten nicht unter besondern, eigenthümlich günstigen Verhältnissen schon einzelne dieser geheimen Anlagen wenigstens theilweise und auf Momente, um Vorschein kommen können, somit der scheinbare Untergang der Selbstständigkeit und Spontaneität grade den Übergang zu höherer Efflorescenz derselben bewirken? In der Nähe des Todes finden ja ganz unleugbar sehr oft schon solche bedeutungsvolle hellere Blicke Statt, worüber unter Andern in Schuberts lehrreicher Schrift (die Natur von der Nachtseite u. s. w.) wichtige Beobachtungen und Bemerkungen mitgetheilt sind. Doch hier gilt von beiden Seiten kein Disputiren a priori, wodurch doch Niemand zum Glauben an eine (hier Statt findende) reale Objectivität, aber eben so wenig zur gründlichen Leugnung derselben gebracht werden wird. Man muß, statt auf der Studierstube künstlich gelehrte systematische Theorien zu ersinnen [1]), ins nähere Detail mittelst der Contemplation eingehen, oder etwa mit einem Passavant in nüchterner Besonnenheit, mit gründlicher Gelehrsamkeit, freilich aber auch zugleich mit christlicher Demuth und frommer Gemüthsruhe ans Lager treten, beobachten und die selbstgemachte und fremde Erfahrung vorurtheilsfrei benutzen, kurz die Johannissche Regel gegen ungehörige Zweifelsucht befolgen: „Komm und siehe"!

C) Christologie.

a) Durch die verkehrte Richtung, welche die menschliche Entwickelung in ihrer Isolirung von der rechten Lebensquelle nahm, wurde nothwendig auch eine Veränderung des ursprünglichen menschlichen Grundverhältnisses zur Gott-

---

1) Denn die wahre Theorie — wie auch schon diese Benennung selbst besagt — sollte billig aus klarer Anschauung der Sache, nicht aus in sich selbst zurückgezogener Reflexion und Speculation hervorgehen.

heit herbeigeführt. Die bisher leitende und vermittelnde Gotteskraft mußte daher auch zur rettenden, heilenden, erlösenden werden. Der Hauptgegenstand der Religion wurde nun — bei subjectiver Sehnsucht nach Befreiung von Schuld und Strafe — Erlösungsmittel. Schon in den ältesten Naturreligionen — insofern wahre Tradition (ungeachtet mancher hinzugekommener Täuschung und Entstellung) sich in ihnen erhielt, oder eine offenbarende Mittheilung, wo noch Empfänglichkeit dafür vorhanden war, Statt fand — zeigte sich diese Sehnsucht, Vorahnung und Hindeutung. Dies Licht einer göttlichen Offenbarung, das die Menschen nach dem Grade ihrer Receptivität, von Innen und Außen, mehr oder minder hell erleuchtet, ist zu keiner Zeit erloschen, denn Gottes offenbarende Mittheilung wirkt immer stark und hat sich nie unbezeugt gelassen. Aber das Christenthum wurde das Centrum, der Wendepunkt der Weltgeschichte, worauf das Vorhergehende hinweiset, und wodurch das Nachfolgende Ausfluß und Geltung erhält. Es wurde die Erfüllung der Verheißung, die wirkliche Befreiung, die höhere Entwickelung und die Herstellung des durch eigene Schuld verscherzten Wohlseyns. Es würde unbegreiflich seyn, wenn das sich im geistigen Lebensgebiete anders verhielte, da ja schon — was allgemein bekannt und auch bereits bemerkt ist — der erkrankte somatische Organismus diese Sehnsucht und Hinstrebung nach Heilmitteln so vielfach kund giebt; wie denn überhaupt in der normalen Entwickelung organischer Körper bei Individuen und Gattungen solche vorhergehende und vorbereitende Andeutungen unverkennbar sind, so daß auch Bildungen und Functionen von Gliedmaßen in früheren Arten und Geschlechtern schon gleichsam angekündigt werden, deren ganze Entwickelung und volle Benutzung erst bei den nachfolgenden eintritt. Auch die Ankündigung und Ahnung im Geistigen ist naturgemäß. Daß aber die versöhnende und erlösende göttliche Kraft als

persönlicher Mittler (als die schon bei der ursprünglichen Schöpfung wirkende und sich offenbarende Gotteskraft, als Logos) auftreten werde, konnte allerdings nur von Oben her kund gethan werden. Dann aber wird es zugleich begreiflich hinterher, daß dieser Mittler als Versöhner, als zweiter geistiger Adam, zugleich das Bewußtseyn persönlicher Einheit mit Gott als der Gottmenschlichkeit in sich trug. Ob übrigens und wie er wunderbar durch unmittelbaren göttlichen Einfluß empfangen werden mußte, so daß das die sittliche geistige Freiheit bei andern Menschen beschränkende, durch die natürliche Abstammung bestimmte Seyn (hier als mütterlicher Antheil) durchaus an sich selbst entweder rein und ungetrübt war, oder doch so von läuternder Gottes-Kraft durchdrungen wurde, daß er — als wirklicher Mensch den Reizungen von Außen allerdings unterworfen, auch selbst mit sinnlichen Neigungen und Bedürfnissen angethan — zwar sündigen konnte, aber nie wirklich sündigte, — auch über dies und Mehreres kann vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus keine weitere Betrachtung angestellt werden, da es dem inneren Vorgange nach lediglich der übersinnlichen Welt angehört. Nur das Eine ist etwa von demselben aus hierüber zu bemerken, daß das Naturgesetz einer sexualen Vermittelung von Individuen zur Production lebender Wesen allerdings als ein im Ganzen generelles, doch nicht durchaus absolutes anzusehen sey. Denn wäre Letzteres, so hätte auch das erste Menschenpaar nicht entstehen können, und müßte auch (wenn der bloßen Denkbarkeit wegen Niederes mit Hohem zu parallelisiren verstattet ist) die noch immer wenigstens bei niederen Klassen lebender Wesen fortdauernde sogenannte generatio spontanea geleugnet werden, was doch die glaubwürdigsten biologischen Beobachtungen nicht verstatten. Doch wir lassen dies, weil das simile claudicat hier zu grell in die Augen fällt. Als das Wesentlichste aber bei

der Erscheinung Christi auf Erden ist anzusehen, daß er als das wahrhafte Licht aus einer höhern Ordnung in diese Welt gekommen, welches in der Finsterniß scheinen und alle Menschen erleuchten soll, die auch, aber in ganz naturgemäßer und gewöhnlicher Weise, in diese Welt kommen, — wie Johannes lehrt, 1, 5. 9. 13. Derselbe setzt zugleich V. 4 hinzu: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, wie er denn auch sonst das Christenthum als Quelle des neuen Lebens (als Heilsbotschaft, Lebensgabe) auffaßt und Christum (der sich selbst als Licht der Menschen und als Arzt der Kranken bezeichnet) darstellt als den Lebensspender und Sündentilger, daher gradezu sagt: das Leben ist erschienen. (Vergl. die eigenen Aussprüche Christi Joh. 5, 24. 6, 27. 8, 25. 51. 10, 11.). Hiermit stimmt denn grade die rechte Naturansicht zusammen, die uns darauf führt, daß in realer Hinsicht alles Leben Licht sey. Dieses aber ist in der Natur etwas Reales, kein Körperliches, und doch ist gewiß nicht jedes Licht von einerlei Art oder Reinheit und Vollkommenheit, was denn wieder analog (doch nicht rein identisch) auf das psychisch-geistige Gebiet und die eigentliche Geisterwelt angewendet werden kann. Davon muß man daher gänzlich abstrahiren, sich statt des historischen persönlichen Christus, der noch immer lebt und seine Kirche belebt, erleuchtet und schützt, mit einem blos idealen begnügen zu wollen. Denn seine persönliche Individualität ist hier grade das Wesentliche, das punctum saliens, woraus das neue Leben in der Menschheit den Ursprung nahm, obgleich allerdings eine lediglich historische Kenntniß, die nur die Richtigkeit der persönlichen Ereignisse annimmt, noch nicht die volle Wahrheit giebt. Die Sünde, die er zu tilgen und wegzunehmen in die Welt kam, ist, obgleich etwas Abnormes, Krankhaftes und insofern Unwesentliches oder nur hinzugekommenes und zufälliges Ungehörige,

doch etwas sehr Reales und durch die verderblichsten Folgen Fühlbares; eben so ist aber auch die neue durch Christum zu erlangende Lebenskraft eine reale, wirksame und herrliche, voller Gnade und Wahrheit, deren Wirkung wir als einer von Gott kommenden inne werden können, wenn wir sie im Glauben ergreifen und uns innerlich aneignen. Dieser Glaube ist nicht etwas blos Äußeres, Passives, sondern ein höchst Wirksames, die tiefste Erschütterung des Bewußtseyns Bewirkendes und zur größten Activität Anregendes. Daher stellen auch Paulus und Johannes den Glauben (die lebendige und innige Anschließung an Christum) als den Anfang eines neuen Lebens dar, gleichsam als den Kanal, durch den der neue göttliche Lebensgeist uns zuströmt und die innere Umbildung (Wiedergeburt) zu Stande bringt und somit eine geistige Lebens-Erneuerung in uns schafft. Daß nun, wie gesagt, die freie Selbstthätigkeit durch diesen belebenden Einfluß gehoben aber nicht aufgehoben werden solle, braucht wohl nicht weiter dargethan zu werden.

b) Die Wunderthätigkeit Christi gehört ihrem Wesen nach auch dem Übersinnlichen an und ist in seiner einzigen persönlichen Herrlichkeit als seinem Einsseyn mit Gott, dessen Wille stets der seinige war, begründet; denn eben hierdurch trat er wieder in das ursprüngliche menschliche (der Natur gebietende) Verhältniß ein, welches der übrigen Menschheit durch die Sünde, als Unnatur und Trennung von Gott (dem Geiste der Natur), verloren gegangen ist. Es würde jedoch noch immerhin diese Art der Wirksamkeit Christi blos etwa dem unmittelbaren Glauben annehmlich seyn, dem Begriffe aber, oder auch schon der klaren Vorstellung undurchdringlich und undenkbar bleiben, wenn auch hier nicht (wie schon oben bemerklich gemacht ist) einige, obgleich nur unvollkommene Parallelen dem Fassungsvermögen zu Hülfe kämen. Wir tragen hier nur Einzelnes nach. Die Heilungswunder, auch

die Erweckungen nimmt man als durch Analoges begreiflich geworden an, sobald anders in den Erweckten nur noch irgend ein Lebensfunken übrig war, der durch einströmende neue (der magnetischen oder galvanischen etwa ähnliche) Lebenskraft wieder angefacht werden konnte [1]), ehe eine innere Destruction Statt gefunden hatte.

---

1) Bei Christo selbst mußte im Grabe, bei der nie ganz unterbrochenen Herrschaft seines Geistes über seine Leiblichkeit dies Band sich wie von selbst wieder anknüpfen, da es ohne seinen freien Entschluß sich gar nicht gelöset haben würde. — Eine sehr schriftmäßige und schon bei den ältesten Interpreten beliebte, also nicht blos moderne (wie wohl behauptet ist), jedenfalls aber naturgemäße und folglich annehmliche Auffassung der Auferstehungsscene findet sich in der instructiven kleinen Schrift von Ferd. Kühn: „Wie ging Christus durch des Grabes Thür?" Freischrift und zeitgemäßes Zeugniß u. s. w. (Stralsund 1838.). Der Verfasser zeigt mit vieler Einsicht und Belesenheit, daß die Auferstehung Christi nicht, wie jetzt fast sämmtliche Exegeten und Dogmatiker annehmen, als eine seines materiellen natürlichen, sondern eines ätherisch-verklärten Leibes aufgefaßt werden müsse. Es ging (heißt es S. 46) etwa eine solche Verklärung mit ihm vor, wie mit unserm jetzigen Leibe im Tode, daß er nämlich aus einem elementarischen ein ätherischer Leib wird, oder ein solcher, dessen Substanz ein Product von Geist und Materie ist, so daß er sowohl geistige, als materielle Eigenschaften besitzt u. s. w. Eine Ansicht, welche mit der des Dr. Olshausen zusammenstimmt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser den Verklärungsproceß nicht momentan, wie Kühn, sondern allmählig erfolgen, also schon bei der Auferstehung anheben, aber doch erst bei dem Acte der Himmelfahrt seinen Culminationspunkt erreichen läßt. — Diese letztere Erklärung (die Herrn Kühn nicht genügt) dürfte denn aber doch das für sich haben, daß sich noch besser alle evangelisch-historischen Umstände damit vereinigen lassen, wie es denn auch der christlichen Ökonomie gemäß war, daß Christus noch eine Zeitlang mit den Seinen auf Erden, obgleich auf schon veränderte und ihnen selbst sehr auffallende, oft unterbrochene Weise, in Verbindung bleiben mußte.

Dagegen sey (wie man behauptete) die Erweckung des Lazarus als undenkbar zu bezeichnen, weil bei ihm schon Verwesung, also wirkliche Destruction d. h. Zersetzung und Auflösung der edelsten Theile des Organismus eingetreten war. Hier läßt sich aber (nicht zu erwähnen, daß der Willenseinheit mit Gott Nichts unmöglich ist, und daß sie auch aus dem Tode Leben zu schaffen vermag) schon exegetisch der Schwierigkeit dadurch ausweichen, daß man die Bezeichnung der anfangenden Verwesung nur als Vermuthung der Schwester versteht, als hätte sie noch hinzusetzen wollen, „daß sich das wenigstens nicht anders der Zeit nach erwarten lasse." —

Die Zweifel gegen die Wasserverwandlung lassen sich dadurch heben, daß man unter dem Wein, der Wasser gewesen, nicht eigentlichen Traubensaft versteht, sondern ein dem Weine an Kraft nichts nachgebendes Getränk, dem solche Kraft durch dynamischen Einfluß des Herrn (nach Analogie magnetischer Anhauchung oder Berührung) mitgetheilt sey. Eben so kann die ganze Schwierigkeit bei der wunderthätigen Speisung leicht dadurch gelö-

— Vielleicht ging vor der letzten Verklärungsscene des Elias auch schon eine frühere allmählige Verwandlung voraus, worauf wenigstens der Umstand hinzudeuten scheint, daß die von ihm noch einmahl besuchten Prophetenschüler verschiedener Orte es so bestimmt ihm (als bereits halb Verklärten) ansahen, daß er von ihnen genommen werden würde; wiewohl nicht zu leugnen ist, daß diese Ahnung auch anderswoher sich ihnen aufdringen konnte. Gewiß aber ist, daß bei der Himmelfahrt Christi (auch bei nur eben zuvor erst anfangender Verklärung) das Gesetz der Schwere, welches sich nur auf das physisch-materielle Leibliche bezieht, keine Schwierigkeit machen kann. Schon nach den nicht weniger allgemeinen Affinitätsgesetzen konnte eine neue Austauschung der zum ätherisch-somatischen Organismus gehörenden Stoffe eintreten, mit Aussonderung noch etwa vorhandener materieller, welches Dr. Strauß mit einem kleinen Anstrich von Spott als eine Art der Verpuffung bezeichnet.

set werden, daß man nicht sowohl an eine eigentliche substantielle Vermehrung der (gebackenen) Brode und (gebratenen) Fische — durch beschleunigten Naturproceß u. s. w. — denkt, sondern wieder an die dynamische Einwirkung Christi, der eine geistig-ätherische Lebenskraft von sich auf die gelagerte Menge ausströmen ließ, so daß diese auch bei geringem physischen Genuß sich eben so erquickt und gestärkt fühlte, als ob sie reichlich an Speise und Getränk genossen hätte. Es wird durch diese Ansicht an Analogie gewonnen, ohne daß der erhabenen Persönlichkeit Christi an Würde etwas entzogen wird. Denn hierin liegt grade der wesentliche Unterschied dieser Auffassungsart von der sogenannten rationalistischen oder unnatürlich-natürlichen.

c) Bei der prophetischen Ankündigung der letzten Zukunft Christi ist allen denen, die noch immer sagen: es bleibe Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist, besonders die Versicherung anstößig, daß Himmel (d. h. hier aber die Atmosphäre) und Erde vergehen werden (vergl. 2. Petri 3, 12. 13.). Allein suchen wir Auskunft bei den weltlichen Wissenschaften (Kosmologie, Astronomie und Geologie), so werden wir nicht nur die Bestätigung finden, daß die Erde, welche vermuthlich durch das in ihren ungeheuern inneren Wölbungen eingeschlossene Wasser, und nicht weniger durch brennbares Gas [1]) u. s. w. schon früherhin große Katastrophen erlitten hat, auch eine endliche totale Auflösung oder Umbildung nebst ihrer atmosphärischen Umgebung erfahren werde, und bereits sich ihrem höheren Alter (mit abneh-

---

1) Man denke hierbei an die Döbereinersche Entdeckung der plötzlichen Entzündung der von irgend einer scharfen Säure durchdrungenen Platina durch ausströmendes Wasserstoffgas, wodurch auch auf die Entstehung innerer Entzündungen neues Licht geworfen ist. —

mender eigenthümlicher Hitze im Inneren und abnehmender Wassermenge auf ihrer Oberfläche) nahe. Für diese Ansicht (um dies nur ganz gelegentlich zu bemerken) spricht der Umstand, daß in den afrikanischen Wüsten die Hitze und der dürre Sand in eben dem Maße sich mehrt, als das Eis nach den Polen zu sich anzuhäufen scheint, was auf die Vermuthung leitet, daß die Erde das, was sie bei zunehmendem Alter am eigenthümlichen Leben und innern Centralfeuer verliert, an blos von Außen her mitgetheilter Wärme gewinne. So erklärt sich auch am Einfachsten der ehemals größere Umfang, so wie die stärkere Gewalt und öftere Rückkehr mächtiger und allgemeiner Umwälzungen, von denen vorhin die Rede war. Die gleichsam jugendlicheren Kräfte konnten und mußten einst auch stärker wirken, damit der Erdkörper selbst seine Ausbildung erlange und auf seiner Oberfläche Alles allmählig in das seiner Bevölkerung angemessene Gleichgewicht käme, wie besonders die geistige und moralische Entwickelung seiner vernünftigen Bewohner es erheischte [1]). Ist der Mensch nun der Höhepunkt aller irdischen Bildung, oder steht er auf der höchsten Stufe der Naturentwickelung dieser Erde, die ihm zum Wohnsitz und zur Wirkungssphäre dient, und ist dieselbe nebst ihrer Atmosphäre durch engste Verbindung mit ihrem Beherrscher (bei dessen eigener geistigen Hemmung und Verfinsterung) — in einen Zustand der Gebundenheit und Finsterniß gerathen: so steht ihr auch naturgemäß durch dessen Herstellung und Erlösung eine Befreiung, Verklärung und Verherrlichung bevor, als welche wieder von der menschlichen abhängig ist. Übrigens lassen

1) Völlig einschlummern können indeß diese Kräfte der Natur nie, denn ihre Thätigkeit (Action und Reaction) giebt eben der mit Lebensstoff durchdrungenen Erde (wie jedem thierischen Körper, als einem einzelnen, zum lebenden Ganzen gehörenden Theile) das ebenfalls verschiedenem Lebensalter unterworfene, planetarische Leben.

ja selbst in den fernen weiten Himmelsräumen Herschelsche Teleskope wie die neue Bildung, so auch das Untergehen entfernter Gestirne, oder aber Umbildungen und Lichtveränderungen ganzer Sonnensysteme entdecken, deren bisherige Bewohner also auch vielleicht grade daran sind, eine höhere Stufe zu ersteigen [1]). Ist der Erdkörper einst durch

---

1) Herder hegte die erhabene, doch wohl zu kühne Meinung, „unser Gang zur Gottheit sey die Bahn des Weltalls; es gebe aber eine ganz unendliche Sphäre der „Welten, die auch wir auf diesem Wege, wie eine „große, immer unaussprechlich höher steigende Himmelsleiter erklimmen müßten" u. s. w. Doch dies sind transscendente Gegenstände, über die uns, — da die Classen höherer Wesen, ihre Stufenfolge, Entwickelungsgesetze, Beschäftigung u. s. w. gänzlich unbekannt sind, — gar kein Urtheil zusteht; — wie ferner solche Weltansicht schon wegen ihrer stolzen Unermeßlichkeit (im Vergleich gegen die doch unleugbare Beschränktheit des menschlichen Geistes) — undenkbar und durch ihre Erhabenheit selbst wieder als niederbeugend erscheint. Wer sich besonders von Sehnsucht nach Ruhe von den Mühen dieses Lebens, nach Frieden im Innern bei immer mehr zu überwindender Sündhaftigkeit — ergriffen fühlt, der wird sie gern mit einer lieblich einfacheren, also auch faßlicheren und einladendern, zugleich auch schriftgemäßern von einem Reiche des Lichts und der Ruhe vertauschen oder verbinden, in welche die durch Christum Erlösten und Vollendeten eingehen und in seliger Gemeinschaft mit ihm Gott schauen werden von Angesicht, als wodurch schon für sich — ohne gränzenloses Fortklimmen und Hinaufsteigen — eine unbegränzte Seligkeit verbürgt ist. — Die höhere Astronomie hat entdeckt, daß es jenseits der durch die größten Telescope erspäheten, mit Fixsternen-Heeren, Doppelsternen und Nebelgestirnen erfüllten Himmelsräume noch ein Reich des sanften, sich selbst stets gleichen unwandelbaren Lichtes gebe, welches als das Land der Ruhe und Herrlichkeit betrachtet werden dürfe, wo den Seligen höherer Stufe ein ungestörtes, unvergängliches und unbeflecktes Erbe aufbehalten ist. Dies Reich unaussprechlichen herrlichen Lichtes möge es seyn, was die heil. Schrift als die eigentliche

elektrisch=magnetische Kräfte von unserer Sonne ausgestoßen, so wird er auch nach endlich wieder befreundeter Polarität zu ihr zurückkehren müssen, und sie wird als das große Centrum wahrscheinlich der neue Wohnsitz werden, zu dem die umgebildeten und neu verklärten, zur Seligkeit gereiften Wesen des Planeten und seines Hades eingehen. Die **Sonne**, als das Haupt und der Mittelpunkt unsers Systems, übertrifft den größten aller Planeten, den Jupiter, zehn Mal im Durchmesser und tausend Mal nach dem Inhalte, die Erde aber ein und eine halbe Millionen Mal an Größe. Sie beherrscht das ganze von ihr abhängige Planetensystem so, daß letzteres ganz als in ihre Atmosphäre eingetaucht zu denken ist; wie denn auch sämmtliche Planeten zusammen genommen ihr kaum an Masse gleichen, und um dieselbe in angemessenen Entfernungen kreisen. Nicht nur erhalten ferner alle Planeten durch den Gegensatz, den sie mit ihr bilden und durch ihren Umlauf um dieselbe Licht, Wärme, Wachsthum, Leben, Abwechselung der Jahreszeiten u. s. w., sondern alle magnetischen, chemischen und anderen physisch=organischen Processe und Um=

Wohnung, den **Thron Gottes** bezeichne, wodurch bildlich die **wesentlichste** und **unmittelbarste Gegenwart** der sich offenbarenden Gottheit angedeutet werden solle. Gewiß nämlich kann ein solches Lichtreich, wo stets heiliger Friede und ewiger milder Sonnenschein herrscht, nur eine Heimath für solche Bewohner seyn, deren Leiber schon die himmlische Verklärung erlangt haben, und deren geistige Natur des Wechsels zwischen Licht und Dunkelheit, zwischen Tag und Nacht, nicht mehr bedarf. Außerdem sind jedoch mit Recht wohl schon die Fixsterne als die vielen Wohnungen im großen Hause des himmlischen Vaters zu betrachten. Von da aus mag den Seligen auch ein Verkehr mit andern Bewohnern ähnlicher Wohnplätze verstattet seyn, wiewohl man annehmen muß, daß geschaffene endliche Geister immer an gewisse Gesetze des Raums und der Zeit gebunden bleiben werden, wenn man solche auch nicht grade als **irdischer** Art zu denken hat.

wandlungen oder Äußerungen des planetarischen Lebens sind vornehmlich dem Sonneneinflusse, d. h. der Attraction derselben, in mehr oder weniger überwiegendem Kampfe gegen die Erd-Attraction zuzuschreiben. Die Sonne strebt alles dem Planeten Angehörige, als ihr Eigenthum (das von ihr Daseyn und Unterhalt bekommt, und zu ihr als der gemeinsamen Mutter die Kindesarme ausstreckt) mit sich zu einen oder sich nahe zu bringen, was ihr auch endlich gelingen muß, obgleich der Planet es seinerseits noch durch unsichtbare Bande einstweilen festzuhalten sucht. Solche leicht weiter fortzusetzende Betrachtungen scheinen denn sehr die an sich nicht unbekannte, auch nicht nur in neuerer Zeit von Bode, Herder, Ockel, Sintenis und Andern gehegte, sondern auch (wie sich aus sehr nahe verwandten anderen Meinungen folgern läßt) schon altchristliche [1]) Ansicht zu begünstigen, daß die Sonne gleichsam

1) Bei aller Abneigung gegen heidnischen Bilderdienst herrschte doch hie und da bei den ersten Christen die Meinung, daß Christus (den man auch unter dem Bilde des Sonnengottes verehrte) nach seiner Auferstehung zur Sonne zurückgekehrt sey, von da aus unsichtbar die Herrschaft führe in seinem Reiche und auch von dort her einst sowohl bei seiner nächsten, in einem unsichtbaren Hervortreten bestehenden, als auch in seiner letzten (sichtbaren) und völlig entscheidenden Zukunft wieder kommen werde. Vielleicht daß Stellen wie Joh. 8, 12. 9, 5. 12, 46. wo er selbst sich als das Licht der Welt darstellt, so auch der apokalypt. Spruch: „Ihr Licht ist das Lamm" dazu beigetragen haben, den Sonnengott oder Sonnenkönig (da ohne Zweifel auch dort solidarische Ordnung oder Centralisirung herrscht), wenn nicht grade als dieselbe Person mit Christo, doch als ein ihm befreundetes Wesen, oder doch vielleicht den leuchtenden Sonnenkörper selbst als sein Symbol sich zu denken. Vielleicht daß aber auch die parsische Lehre, — nach welcher ihr Ormuzd (Gott des Lichts und eingeborner Sohn des Vaters der Ewigkeit) durch die Sonne symbolisirt wurde, — zu dieser Auffassung und zu manchen dahin gehörenden Anspielungen der Kirchenväter Veranlassung gegeben hat. Nach Seel (in den Mithrage-

der Sammelplatz oder die Hochschule für alle die seyn werde, die bereits auf den Planeten eine unerläßliche Reife und Läuterung erlangt haben. (Vergl. die schon angeführten Miscellen theol. naturph. Inhalts S. 283.). Noch kürzlich aber ist dieselbe Meinung in dem Gedichte des P. D. Pape, unter dem Titel: „Die Sterne" in fünf Gesängen (Hannover 1831.), auf sehr anziehende Weise dargestellt worden[1]). Der merkwürdige Umstand, daß nach dem Urtheile eines Lalande u. a. berühmter Astronomen die Erde allmählig wieder der Sonne sich nähere, von der sie einst abgestoßen wäre, dürfte vielleicht auch zu Gunsten dieser Hypothese geltend gemacht werden können[2]). Daß aber dieselbe nicht mit der oben berühr-

---

heimnissen) haben die ersten Christen auch in Deutschland unter den geduldeten Bildern des Mithra nicht mehr, wie ihre heidnischen Vorfahren, einen Götzen, sondern Christum und die Geheimnisse christlicher Lehre verehrt. — So hat der Engländer Blunt gleichfalls gezeigt, daß wo auch sonst Gebräuche des Heidenthums noch beibehalten worden, dies doch mit Unterlegung eines besseren und christlichen Sinnes geschehen sey. Dies ist denn auch wohl hinzuzudenken, wenn Dr. Münter (s. dessen Schrift: Symbole der ersten Christen 2 Th. S. 74 ff.) bemerkt, daß in der Konstantinischen Familie die Verehrung des Sonnengottes erblich gewesen sey, daher noch vorhandene alte Münzen neben der Figur dieses Schutzgottes der Familie ein ausgeprägtes Kreuz enthalten u.s.w.

1) Auch der Dichter Falk (im Prometheus) singt:
So kehrt gealtert unser Erdenball
Auch einst zurück zu seinem Sonnenball;
Von dem er einst, ein Dunst, ist ausgegangen,
Der muß ihn auch zurück in seinen Schooß empfangen ff.

2) Eine solche Annäherung der Erde zur Sonne gewinnt schon dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß die Sonnenperiode, welche einst 365 Tage und 6 Stunden voll betragen haben soll, zur Zeit des Hipparchus geringer angesetzt werden mußte, und jetzt noch kleiner geworden ist; wofür denn auch die (von La Place

ten Theorie vom Hades (oder Zwischenreiche, als wohin auch die Seele Christi nach 1. Petr. 3, 19. einging) und eben sowenig mit der letzterwähnten vom obersten himmlischen Lichtreiche, als höchstem Endziele des Jenseits, im Widerspruch stehe, wird keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen, obgleich, wie schon bekannt, die heil. Schrift sich aller weiteren Bestimmungen über Gegenstände dieser Art gänzlich enthält. Vielleicht läßt sich nur etwa in physisch-kosmologischer Beziehung die merkwürdige apokalyptische Bezeichnung des neuen Himmels oder der neuen Erde (Offenb. 21.) hieher deuten. Es gilt nämlich völlig gleich (nach optischer Ansicht), ob das neue glänzende Jerusalem aus dem Himmel herabfährt (V. 2 u. 10.), oder die verklärte Erde (deren Stätte — wie die ihres atmosphären Himmels nicht mehr zu finden ist, K. 20, 11.) zu ihr hinaufgezogen wird. Genug, es wird dann kein Wechsel des Tages und der Nacht mehr seyn, und die Stadt nicht bedürfen der Sonne und des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Was so schon von dem himmlischen Jerusalem

---

u. Andern berechnete) Verminderung der Schiefe der Ekliptik zu sprechen scheint. Nur muß man bei kosmischen Veränderungen nicht Jahre, sondern Jahrhunderte zum Zeitmaße nehmen. Auch beim Monde haben die Astronomen aus Gründen eine zunehmende Geschwindigkeit seines Laufs, d. h. eine Verminderung seiner Bahn gefolgert, wie denn außerdem sein wasserloser Zustand auf ein bereits erlangtes höheres, obgleich der Erde selbst nicht gleiches Alter schließen läßt. Der gelehrte Kaldy (in der Schrift: Unser Sonnensystem. Wien 1825. S. 65 f.) hat sogar durch genaue Rechnungstafeln bestimmt herausfinden wollen, von welcher Stelle in der Südsee er einst ausgestoßen sey, und wie und wann er dahin zurückfallen müsse. — Der Himmel gleicht einem großen Garten, worin die Gewächse früher oder später ihre Reife erreichen.

gilt, das findet im Fortgange der Ewigkeiten im größeren Maße im Reiche der Herrlichkeit und des ewigen Lichtes Statt, wo die Seligen bei dem Herrn seyn sollen allezeit.

* * *

Schlußbemerkungen.

Blicken wir nun noch ein Mal, von unserm Standpunkte aus, auf das hier dargelegte Ganze zurück, so werden sich vielleicht, — so bunt und nach Willkühr zusammengestellt es auch seinem Äußern nach sich darstellen mag, — doch hoffentlich einige sich durch dasselbe hindurch ziehende, daher auch oft wiederholte Grundgedanken, auf deren Hervorhebung es uns besonders ankam, nicht verkennen lassen, die einer weiteren Prüfung unterworfen zu werden nicht unwerth scheinen. Wir wollen versuchen, sie gleichsam als die allgemeinsten Schluß-Resultate hier kürzlich wieder zusammenzustellen.

1) So verwickelt auch die theologisch-philosophischen Differenzen jetzt sind und immer mehr werden zu wollen den Anschein haben, so sind es doch im Grunde nur einzelne wesentliche Hauptpunkte, auf welche sich aller Zwiespalt am Ende zu concentriren scheint, so daß es wohl der Mühe werth ist, darüber vorerst möglichst ins Klare zu kommen. a) Es würde neben Unkunde der Sache zugleich Mangel an klarer Anerkennung der unleugbaren Verdienste der neuesten Philosophie verrathen, wenn man ihren fördernden Einfluß auf mehrere wichtige Zweige des menschlichen Wissens, innerhalb ihres angemessenen Bereichs, nicht eingestehen wollte. Namentlich aber ist es wohl nur die Mathematik und die formelle Logik nebst den mit ihr engverschwisterten Disciplinen, und so auch der auf das Gesetz der Nothwendigkeit basirte Theil oder Umfang der Naturwissenschaft u. s. w., worauf diese durch abstractes Denken (Urtheilen, Combiniren, Schlie-

ßen) sich sehr auszeichnende Reflexionsphilosophie und Syllogistik Anwendung leidet [1]). Jedoch auch in den Elementen der mechanischen, mathematischen und logischen Wissenschaften giebt es Gegenstände, die man nicht mit Thesis, Antithesis und Synthesis zu parallelisiren oder mit dem Verstande zu begreifen vermag. — Schulz, der philosophische Mathematiker, machte schon die treffende Bemerkung, daß man eine Anschauung eben so wenig dürfe begreifen wollen, als man einen Begriff anzuschauen vermöge, und wies damit auf die bestimmten Gränzen menschlicher Auffassungsweise hin, die in den wissenschaftlichen Gebieten sich täglich durchkreuzt und verschlingt, aber so,

---

1) Allgemeine Sätze dagegen, welche wirkliche Dinge oder allgemeine Begriffe wirklicher Arten und Gattungen von Dingen betreffen, können nie unabhängig von aller Erfahrung (Beobachtung und Anschauung) als gewiß oder durch sich selbst schon evident betrachtet werden. Es kann also keine demonstratio a priori bei ihnen Statt finden. — Daher bemerkte schon Locke sehr richtig, daß das, was man oft ewige oder unwidersprechliche Wahrheit nenne, ohne Erfahrungen (die bei Leibnitz, experiences prémieres oder experiences immediates internes heißen) noch zu keiner wichtigen Entdeckung oder wissenschaftlichen Bereicherung führe, weil es eben so wohl gemißbraucht, als richtig angewandt werden könne. (Essai philos. concernant l'entendement humain IV. 7. 492 sq.). Eben daselbst bemerkt derselbe: que les idées faites aprés nature sont les plus sures et les plus utiles. Auch selbst der berühmte Skeptiker Hume hat über die Vergänglichkeit und Trüglichkeit rein speculativer Systeme, in denen so leicht ein Fehlschluß aus dem andern entsteht, die merkwürdigsten Beobachtungen angestellt. Es ist gewiß unleugbar, daß die größten Genies nicht nur oft ihre Lieblingssätze hatten, sondern selbst widersprechende Dinge behaupteten, und willkührliche Ideen für evidente Wahrheiten ausgaben. Unter andern führt Basedow viele Beispiele solcher falschen Sätze berühmter Weltweisen in seiner Philalethie an. Vergl. Locke l. c. IV. 3. p. 441. u. Sulzers vermischte Schriften. S. 287. 384 f. —

daß innerhalb derselben doch bald der einen, bald der andern die überwiegende Anwendbarkeit zuerkannt werden muß. Wie die Schwere, so herrscht auch das Licht und selbst das Polaritätsgesetz in den weiten Himmelsräumen, wie das Letztere durch neuere Beobachtungen von Bessel u. A. dargethan ist. Ja, in diesem himmlischen Sternenreiche giebt es viele Erscheinungen unaussprechlicher Lebensfülle und Selbstständigkeit, wohin keine mechanisch calculirende Astronomie zu reichen vermag. Auch die Physik mit Einschluß der Chemie umfaßt Zweige (man denke nur an den Galvanismus, Magnetismus und die Electricität), worin das allgemeine Anziehungsgesetz sich als Polarität und Wahlanziehung zeigt, und statt dem Verstandescalcul anheim zu fallen, der Anschauung eine poetische Seite darbietet, die zur Bewunderung hinreißt durch Erscheinungen, die (nach Dr. Schweiggers Darstellung) schon im höchsten Alterthum in symbolischer und dichterischer Einkleidung vorgestellt wurden. — In den organischen Naturreichen aber eröffnet sich (obgleich auch hier Wahlanziehungskräfte mit Gesetzmäßigkeit wirkend vorwalten) eine ganz neue Welt, welche, vom Standpunkte begreiflicher Nothwendigkeit aus betrachtet, sich als wunderbar darstellt und als Reflex des geistig-freien Waltens mit selbstständig und zweckmäßig wirkendem Lebensprincip. — Biologie und Physiologie führen daher auf eine religiöse Weltansicht, welche den bisherigen — auf mechanisch-empirische Beobachtung und auf abstracte (subjectiv und willkührlich für allgemein gehaltene oder blos gedachte) Nothwendigkeit sich stützenden — Wunderzweifeln ihre Schärfe und Gültigkeit nehmen muß. — Die Philosophie, insofern sie selbst vom Glauben ausgegangen ist und nicht beim kindlichen unmittelbaren Glauben stehen bleiben kann, strebt übrigens mit Recht dahin, diesem Glaubensgehalte auch die möglichste Klarheit zu gewinnen; dabei aber darf sie sich nicht über denselben erheben und ihre

Schranken verkennend den gegebenen Inhalt desselben, wie nur zu sehr geschehen ist, schmälern oder durch einseitiges Erheben und Auslegen einzelner Momente alteriren und perfectionniren wollen. Als ausgemacht darf nämlich wohl angenommen werden, daß die heutige rein speculative, zum Pantheismus und Nihilismus convergirende Idealphilosophie es ist, durch welche nicht nur die theologische Forschung eine hyperkritische Richtung genommen hat, sondern überhaupt ein wissenschaftlicher Wirrwarr entstanden ist, der jetzt bald seinen höchsten Höhepunkt erreicht zu haben scheint.

b) Es ist daher wohl nicht blos individuelle trübsinnige Gemüthsstimmung, wenn man besorgt, daß, ungeachtet des so oft und so laut gerühmten heutigen Vorschrittes der Wissenschaftlichkeit und ungeachtet des sich mehrfach kundgebenden neu aufgeregten Glaubenslebens, wir doch gar sehr wie mit Sonnenuntergange einem schrecklichen Abgrunde uns nahen, d. h. einer vielleicht gar nicht fernen wissenschaftlichen Finsterniß entgegen eilen, die dann unfehlbar, — des inneren Zusammenhanges wegen, — auch auf das Glaubensgebiet sich mehr und mehr erstrecken wird. Es ist desfalls gewiß aber Pflicht, zu reden und mit gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen, für Jeden, der noch reden und kämpfen kann, so gern er auch lieber schweigen und das Wort und die Waffen rüstigeren und gelehrtern Männern überlassen möchte. Anscheinlich haben diese Wirren ihre Wurzel in dem Grundirrthum, der das reine, abstracte, reflective und grübelnd productive, gleichsam expansive Denken für den einzigen Factor aller Erkenntniß der Wahrheit hält, ja dieses Denken mit seinem vermeinten Wissen zum eigentlichen Seyn selbst, zur rechten und einzigen Wirklichkeit erhebt, die sich in dem sogenannten Realen nur reflectire und objectivire, gleichsam verleibliche. Das Selbsterdachte, auf dialectischem Wege durch Reflexion und logische Schlußform Gewonnene (oft bloßes νοημα d. h. Aus-

geburt subjectiver Speculation), — da doch auch Trugschlüsse möglich sind, — wird somit zum Allwissen, zum einzigen Prüfstein aller Wahrheit gemacht, was denn ganz unvermeidlich (wegen des Vielen, auch vom größten Philosophen Nichterkannten oder irrig Angenommenen) auf mancherlei Abwege führen muß. Es ist und bleibt ein nie genug zu beherzigendes Wort des Cicero: „Vitandum est, ne incognita pro cognitis habeamus, hisque temere assentiamus. Wie kräftig und für alle Zeiten passend aber der Ap. Paulus im 1. und 2. Cap. des Briefes an die Korinther sich über weltweisheitliche Anmaßung erklärt, ist zwar allen unsern Lesern genug bekannt, doch müssen wir hier diese goldenen Worte nochmals recht zu erwägen bitten, da sie nicht treffender gesprochen werden können. Hier ist denn aber zunächst und in wissenschaftlicher Hinsicht kein anderer Rath, als daß wir, statt jener überwiegenden Reflexion oder Abstraction uns allein hinzugeben, auch nach einem zweiten Factor höherer Erkenntniß uns umsehen, kurz, auch der contemplativen Geistesrichtung wieder ihr Recht verstatten [1]), wovon schon im Vorberichte so ausführlich gehandelt ist. — Diese Contemplation aber ist freilich nicht auf die sogenannte (in den Untersuchungen und Theorien über Lebens-Magnetismus vielbesprochene) Ekstase oder innere und unmittelbare Anschauung zu beschränken, sondern nimmt überhaupt die gegensätzliche Geistesthätigkeit, nämlich die Receptivität, Wahrnehmung und Aneignung (also gleichsam die mitwirksame

---

1) Sehr eindringlich erklärt sich über diese Einseitigkeit W. Benecke in dem so eben erschienenen sehr geistreichen Werke: „Grundzüge der Wahrheit." Doch darf man wohl nicht, wie daselbst in der Einleitung geschieht, dieses zweite Princip, da doch von Factoren der Intelligenz die Rede ist, als Willen bezeichnen; denn dieser, so unleugbarer Einfluß auch ihm zukommt, gehört doch einem ganz anderen Geistesgebiete oder Seelenpole an. —

Attractivkraft der Seele) in Anspruch, die um sich schauend auch von Außen und von Oben her Mitgetheiltes dankbar im Gemüth aufnimmt und danach des Verstandes Urtheil modificirt.

2) Fragt es sich, auf welche mit der Theologie verbundene Disciplinen es hier besonders ankomme, so mag darüber nur etwa Folgendes in gedrängter Kürze wieder in Erinnerung gebracht werden.

a) Zunächst kommt freilich die psychische Anthropologie (namentlich auch die Physiologie) in Betracht. Hier lehrt nämlich die Idealphilosophie, wie wir gesehen haben, unverholen, der Geist sey blos die ideelle Seite des Menschen, also sein dynamisches Wesen, das sich in der Leiblichkeit d. h. in allen Punkten oder Theilen des materiellen Leibes objectivire, ohne ein in sich bestimmtes (gleichsam hinter oder neben dem materiellen Körper bestehendes) essentielles Subjective zu seyn, das auch etwa ohne diesen materiellen Körper existiren und fortdauern könne. Folglich falle auch das Somatische des Menschen im Tode zugleich mit der Seele dem großen Erdleibe und dem Naturleibe anheim; denn die Vitalität der Natur stehe höher, als das für sich herausgehobene einzelne Menschenleben. Gegen diese so keck hingeworfene Behauptung, wie auch gegen die Bestreitung des Ätherleibes muß, scheint es, besonders angekämpft werden, weil nur unter Beibehaltung der entgegengesetzten, in der Schrift begründeten und durch vielfache naturwissenschaftliche Forschungen bestätigten Lehren der Ursprung der menschlichen Sündhaftigkeit, desgleichen die Errettung und Erleuchtung durch das in Christo erschienene höhere Licht, und so auch die Lehre von der Fortdauer des Geistes (mit einer unsichtbaren Leiblichkeit als dem erforderlichen Substrat geistiger Kraft) recht aufgefaßt, erklärt und vertheidigt werden kann.

b) Aber auch die christliche Gotteslehre selbst (im theistischen Sinne) wird durch den ideellen Pantheis-

mus so gut wie aufgehoben. Denn ist Gott nur als integrirende Facultät, nur als nothwendiges Attribut — die ideelle Seite der Welt (des Naturganzen), also nur die Manifestation und Erscheinung des dynamisch-waltenden Naturlebens, ohne subjective, selbstbewußte, persönliche Insichbestimmtheit: so kann er kein würdiger Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung seyn u.s.w.

c) Eben diese Bewandtniß hat es denn unleugbar auch in der Christologie z. B. mit der dem Anschein nach vertheidigten Gottmenschheit, so wie mit der Versöhnungslehre. Ist es nicht der historische Christus, den wir als Sohn Gottes, Mittler und Lebensspender zu erkennen und zu verehren haben; ist es nur die gesammte Menschheit, die als das Gottmenschliche anerkannt werden soll: in welcher scheuslichen Gestalt stellt sich diese, — der Geschichte zufolge, — uns oft dar? Es hilft hier nichts, daß man die Sünde als ein Verschwindendes, nur einen Durchgang Bildendes sich denkt, und wenigstens einen idealen Christus uns substituirt; jenes Verschwinden erfolgt nicht durch sich selbst, und die Erlösung von der eingedrungenen Verkehrtheit auch nicht durch Selbstbefreiung. Der blos ideale Christus kann uns kein Retter und Seelenarzt seyn, der neues Leben von Oben aus Gott in uns schafft. Das Christenthum, als Anstalt des Heils und der Wiedergeburt der ganzen Menschheit, soll allerdings dynamisch, aber zugleich auf essentielle und reale Weise wirken, d. h. das Sündhafte als Heterogenes wegschaffen, den Verstand erleuchten, die Gesinnung läutern (also die Selbstsucht dämpfen, die Liebe beleben) und dem Willen die gottgefällige Richtung geben. Zu Allem diesen reichen selbsterfundene Ideen nicht hin, sondern nur ein real und geschichtlich Wirkliches, das von der göttlichen Idee nicht blos durchdrungen oder derselben conform ist, sondern auch zugleich die volle Entstehung derselben (der speculativen Idee) erst möglich gemacht hat.

d) Es ist nun zwar dankbar anzuerkennen, daß auch Anhänger der Hegelschen Schule (die rechte Seite) die wesentlichen Hauptpunkte der christlichen Lehre, — nicht blos im dialectisch-philosophischen, sondern auch im rechten Schriftsinne, — vertheidigt haben. Allein diese achtenswerthen Männer sind wahrscheinlich selbst durch keinen inneren Zwiespalt beunruhiget worden, oder sie haben doch mittelst ihrer eignen philosophischen Grundsätze die Kraft des Glaubens zu stärken und gegen aufsteigende Zweifel zu schützen gewußt; daher man, wie schon bemerkt, mit Recht von ihnen sagt, daß sie den dialectischen Umkreis Hegels durchbrochen haben. Jedenfalls ist es nicht diese speculative Dialectik (die bloße Reflexion und productive Spontaneität) gewesen, wodurch eine Verständigung zwischen Glauben und Wissen auch bei ihnen zu Stande gekommen ist. Denn dies rein expansive Denken, in seiner ganz abgeschlossenen polarisirenden Einseitigkeit, führt nur (bei einer der göttlichen Wahrheit sehr ungünstigen Selbstgenügsamkeit) noch weiter von Erreichung derselben ab. Es scheint also doch allein die Beihülfe des andern schon genannten Factors, nämlich die attractive oder receptive Geistesrichtung nebst ihren Kräften und Hülfsmitteln zu seyn, wodurch hier das Ziel, der neue Übergang zum Glauben (der ja selbst ein Annehmen und Sichhingeben ist) errungen werden kann. Ein entgegengesetztes Verfahren gleicht fast dem eines Künstlers oder Handwerkers, der sich nur eines und desselben Handwerkzeuges zur Verfertigung seiner Arbeit bedienen will.

3) Was nun aber endlich die Quellen selbst betrifft, woraus die Contemplation zu schöpfen hat, oder gleichsam das Feld, worauf sie ihre Wahrnehmungen anzustellen hat, so dringt sich wohl von selbst hier auf: a) daß es besonders das eigne tiefste Innere des Gemüths, das geistige unmittelbare Selbstbewußtseyn und das damit (wegen der Abstammung des Geistes von Gott) eng verbundene

Gottesbewußtseyn (die Stimme Gottes in uns), ist wohin vorzüglich und vor allen Dingen die Apperception oder die theologische Lernbegierde aufmerksam forschend und auf die Belehrungen horchend sich zu wenden hat. Der große Theologenfürst Schleiermacher scheint ganz sich dieser Ansicht, seiner allgemein anerkannten dialectischen Talente ungeachtet, hingegeben zu haben. Denn wie hätte er sonst dies Selbstbewußtseyn zur systematischen Grundlage seines ganzen dogmatischen Lehrgebäudes machen können?

b) Dann aber ist es zugleich das Schriftwort, das unaufhörlich und immer aufs Neue, mit erhöheter Andacht und mit demüthiger Hingebung, als Belehrung von Oben, als Gotteswort betrachtet und vernommen werden muß. Damit ist nicht gesagt, daß ein sclavischer Buchstabendienst den göttlichen Trieb des kritischen oder selbstständigen Forschens ersticken solle [1]). Denn auch die Verfasser der heil. Schrift hatten als gotterleuchtete Männer in ihrem Berufe nie solche Ekstasen, worin sie, wie ihrer Sinne beraubt, blos passive Inspirations-Maschinen geworden wären; sondern ihre Selbstheit trat in diesem Zustande der Erleuchtung nur zurück, um der ersehnten Einwirkung von Oben Raum zu geben, ohne daß ihre Individualität dadurch irgend aufgehoben wäre. Oder wie sie selbst sagen, und wie es auch völlig naturgemäß sehr denkbar ist, „ihr Licht wurde vom göttlichen Lichte durchleuchtet und erhöhet (Ps. 36, 10.). Denn ein Licht vom andern beleuchtet strahlt mit vermehrtem Glanze. Sie empfingen dieses Licht nach den Zeitpunkten ihrer Empfänglichkeit und nach dem Grade und Maaße ihrer inneren Würdigkeit und Reinheit (Homogeneität). Daher hatte denn auch Christus

---

1) So mag denn auch das Wunderhafte, so weit es ungezwungen und ohne Wunderscheu geschehen kann, naturgemäß aufgefaßt werden, besonders wenn die Ausdrücke der heil. Schrift exegetisch dahin leiten, z. B. Matth. 17, 27. das Staterfinden (erlangen) durch Aufthun des Mundes (vom Angel lösen u.s.w.).

diesen Gottesgeist ununterbrochen und ohne solches beschränktes Maaß, denn er wußte sich als eins mit Gott, war selbst nicht Inspirirter, sondern (dieser innigen Gemeinschaft wegen) Inhaber göttlicher Offenbarung. Darum konnte er, der nur die für seine rechten Jünger erklärte, die bei seinem Worte bleiben würden, zugleich mit Recht behaupten, daß wenn auch Himmel und Erde vergingen, seine Worte nicht vergehen würden; und somit müssen wir noch immer aus diesem uns unverfälscht überlieferten Worte als aus dem lebendigen Worte Gottes schöpfen, das da ewiglich bleibet. Denn (wie Petrus nochmals wiederholt) des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, obgleich alle Herrlichkeit des Menschen ist, wie des Grases Blume. „Das ist aber das Wort, setzt er hinzu, welches unter euch verkündigt ist". — So konnte denn auch Johannes lehren, daß wer den (nämlich durch Christus uns kund gewordenen) Willen Gottes thue, der bleibe in Ewigkeit. Denn derselbe sagt (1 Joh. 5, 11.) ganz bestimmt: „das ist das Zeugniß (das Gott zeuget von seinem Sohne), daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches ist in seinem Sohne" [1]). Vergl. Jacob. 1, 21 f. Doch dürfen

1) Wenn derselbe Apostel am Schlusse seines Evangeliums, wo er die Wahrhaftigkeit seines Zeugnisses (betr. die Reden und Thaten Jesu) betheuert, hinzusetzt (wenn anders dieser Zusatz von seiner Hand seyn sollte) daß, wenn Alles dies eins nach dem andern geschrieben werden sollte, die Welt die Bücher nicht fassen würde, so hat man wohl an diesem Ausspruche als einer ganz übertriebenen Hyperbel Anstoß genommen. Ein mathematisches Genie, wie z. B. Silberschlag, dürfte sich dagegen vielleicht durch solchen Ausspruch veranlaßt fühlen, geometrische Berechnungen anzustellen. Allein unter Welt ist doch wohl nur die damalige Welt d. h. die Menschen zu verstehen, denen diese Bücher zunächst eingehändigt wurden. Wir würden also in der Sprache des gemeinen Lebens uns etwa so

wir nicht vergessen, daß bei der zu wünschenden Einheit im Wesentlichen, doch auch verschiedene Auffassungsformen desselben Statt finden können. Denn das Christenthum ist nicht todter Buchstabe, sondern Geist und Leben, dessen objectives Lebensprincip durch subjective und freie Aneignung unser wahres und inniges Eigenthum werden soll.

c) Und endlich ist als Quelle der Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu nennen die uns umgebende Natur, als welche Gottes heilige und älteste Offenbarung ist, die wir mit staunender und stiller Andacht zu bewundern und zu betrachten, nicht aber zu bekritteln haben.

„Nicht mustre die Natur; — sieh' unbefangen ihr ins
„Auge, und deute ihren Blick, — sie führt dann sicher
„dich zur Wahrheit Pfad zurück."

Diese unbefangene und sorgfältige Deutung wird uns unfehlbar viele herrliche Früchte erkennen und sammeln lassen, die nur auf diesem Boden der Erkenntniß wachsen und gedeihen, aber so recht erkannt zugleich erst manche Lehrsätze einer späteren und noch höheren Offenbarung vollends annehmlich und verständlich machen. Übertriebene Speculation führt auf Skepticismus, der in der Physik, Biologie und Physiologie am Sichersten seine Heilung findet. —

„Hominum commenta (*νοηματα*) delet dies, naturae judicia confirmat."

---

ausdrücken: wo wollte man dann alle diese Bücher lassen, oder wie sie zu lesen im Stande seyn?

Nachschrift.

Die so eben erschienene treffliche Sammlung vermischter Schriften 1. Th. des Herrn Dr. Tholuck — obgleich ich dieselbe durch Güte des Herrn Verlegers unmittelbar nach ihrem Abdruck, noch vor der sonstigen Ausgebung, empfing — hat doch nicht mehr von mir berücksichtigt und benutzt werden können. Es findet sich aber darin S. 28—148. eine ungemein schätzbare Abhandlung über die Wunder der katholischen Kirche oder über das Verhältniß derselben und der biblischen Wunder zu den Erscheinungen des Magnetismus und Somnambulismus. Sie enthält manche sehr tiefgeschöpfte und prüfungswerthe Bemerkung über das Wesen des thier. Magnetismus überhaupt und dessen hohe Bedeutung für Naturwissenschaft, aber auch für Psychologie und Theologie, — namentlich über den rechten Wunderbegriff, über Gränzen der Natur-Causalität u. s. w., mit Bezugnahme auf die neuesten betr. philosophischen, ärztlichen und naturphilosophischen Schriften. Besonders instructiv ist, was S. 80 f. mit specieller Berücksichtigung des Details oder der betr. einzelnen Stellen — über die Wunderthätigkeit des Erlösers und der Apostel und über die neben der Vergleichbarkeit doch auch nicht zu übersehende, specifische Differenz derselben von den Erscheinungen des Somnambulismus beigebracht wird u. s. w. — Schon an sich aber ist der Umstand wichtig, daß jetzt gelehrte Theologen vom ersten Range anfangen, diesem

Gegenstande überhaupt solche Aufmerksamkeit zu widmen, so daß es den Anschein gewinnt, daß derselbe auf die Entscheidung der gegenwärtigen theologisch-philosophischen Krisis nicht ohne großen Einfluß bleiben werde, indem man immer mehr aufhört, was aus lebendigem Gefühl für Anschauung und Aneignung geredet ist, blos mit dem anatomischen Messer des klügelnden Verstandes zerlegen zu wollen.

Verzeichniß der Druckfehler.

Einleit. S. 3. u. auch in der Folge statt Aperception l. Appercept.
daſ. S. 14. statt oder Ekstase l. der Ekstase.
1 Abth. 1 Abschn. S. 25. in der Note st. erwachsen l. erwachen
2 Abschn. S. 41. in der Note st. electires l. electrices
4 Abschn. S. 79. v. u. Z. 5. st. Feder l. Euler
daſ. S. 81. oben Z. 1. st. Nervenorgan l. Nerven=Agens
ebend. oben Z. 2. st. nicht in Frage l. noch in Frage
5 Abschn. S. 103. Z. 2. v. u. st. Krisen l. Kreise
6 Abschn. S. 113. Z. 1. v. u. st. wer uns l. wir uns
7 Abschn. S. 124. unterste Z. st. drüfte l. dürfte
9 Abschn. S. 162. Z. 1. st. durch einige l. durch innige
daſ. S. 164. Z. 1. v. u. st. große l. gewisse
2 Abth. 1 Abschn. S. 184. Z. 15. v. u. st. oder aber l. Andere aber
daſ. S. 203. Z. 4. in der Note st. wenn die l. wovon die
daſ. S. 204. Z. 19. st. geigen l. geistigen
4 Abschn. S. 241. Z. 16. st. Distinctionen l. Disciplinen
7 Abschn. S. 276. Z. 13. v. o. st. können l. kann
Anhang, S. 377. Z. 7. v. u. st. gesammten l. gehemmten.


UNIVERSITY OF CHICAGO
13 623 933


UNIVERSITY OF CHICAGO
13 623 933